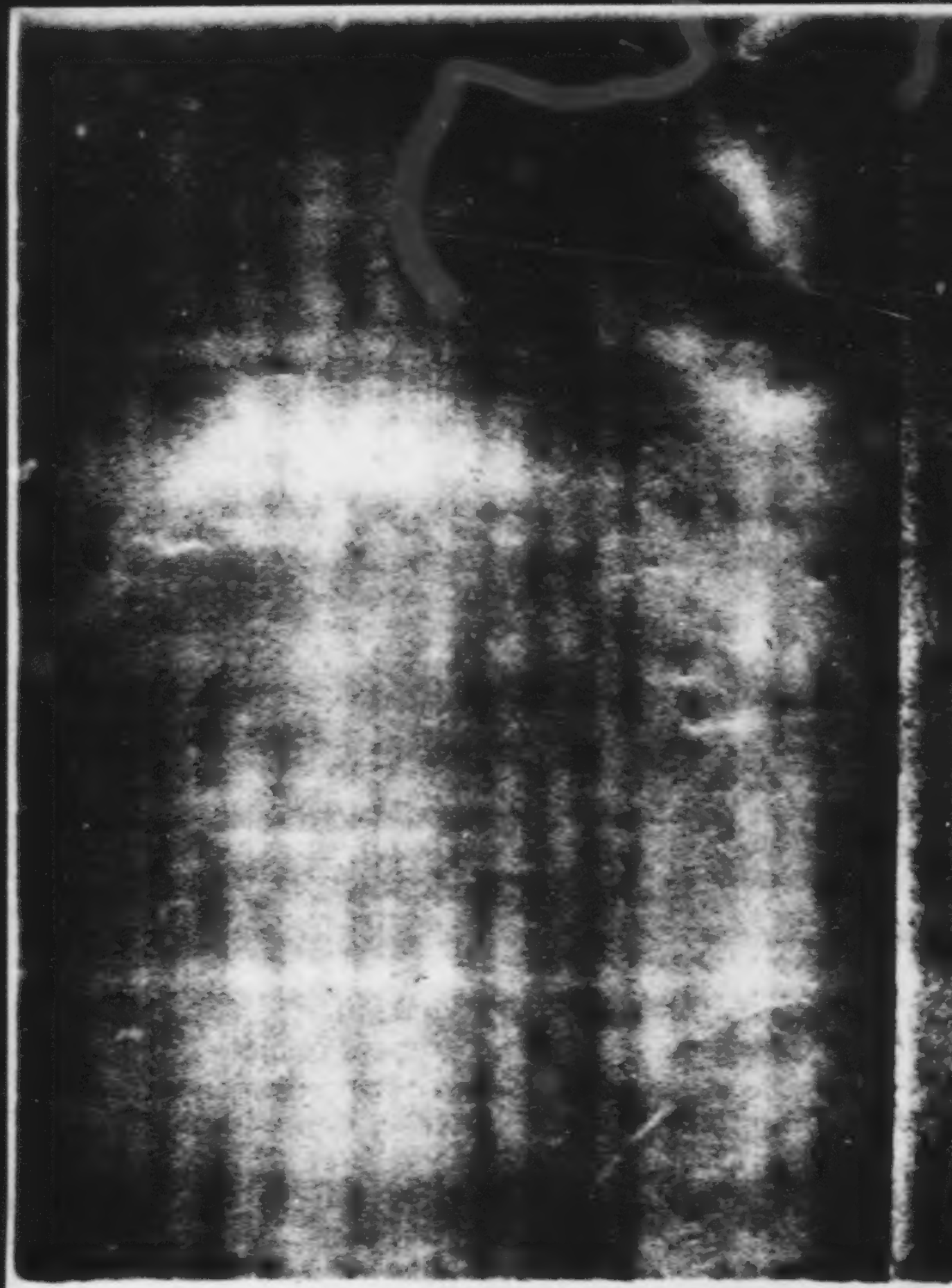


Lobsinge

dem

HERR

meine Seele.

und

vergiß nicht was er dir

Gutes gethan.

Erbauungsbuch

von

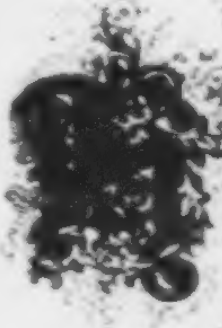
Wilhelm Müller,

Leipzig, 1856.

Georg Wigand's Verlag.

Lobsinge

dem



HERR

meine Seele

und

vergiß nicht was er dir

Gutes gethan.

Inhaltsverzeichniß.

Die Weihe des Jahres.

Seite

Neujahr 1
Charfreitag 7
Ostern 17
Himmelfahrt 24
Pfingsten 30
Pfingsttag 35
Trinitatisfest 47
Reformationsfest 53
Totenfest 61
Weihnachten 68

Die Weihe der Woche.

Sonntag: Morgen 78
„ Abend 84
Montag: Morgen 86
„ Abend 91
Dienstag: Morgen 95
„ Abend 102
Mittwoch: Morgen 107
„ Abend 113
Donnerstag: Morgen 118
„ Abend 124
Freitag: Morgen 130
„ Abend 136
Sonnabend: Morgen 142
„ Abend 148

Die Weihetage des Lebens.

	Seite
Geburtstag	137
Confirmationstag	167
Beichttag	180
Communiontag	189
Antritt des Berufs	203
Hochzeitstag	217
Taufstag eines Kindes	229
Leidenstage	242
1. Glaubensprüfung	249
2. Liebesprüfung	252
3. Hoffnungsprüfung	264

Einführung.

Für jene ernſten Stunden, in denen ſich das fromme Gemüth des Lebens reichem, doch immer wechſel- und räthſelvollem Inhalt folgend, gern in der Stille über das Leben und über ſich ſelbſt beſinnt, mit ihm und mit dem ewigen Willen, den es waltend darin erkennt, ſich in Verſtändigung, in Einklang zu ſetzen ſucht: da möchte dieſes Buch ſich zur Geſellſchaft bieten. Der Erbauung will es dienen; nicht künſtlich das Gefühl aufregend; nicht das aufgeregte zur Überſpannung reizend; nur dem vom Gange des Lebens ſelbſt ſchon angeregten Überlegung bietend, zur Ruhe wieder und ſchließlich doch zu der Erwärmung und der Erhebung ihm verhelfend, die den inneren Menſchen und zugleich das äußere Leben auf- und auszubauen einzig im Stande ſind. Es will nicht Frömmigkeit erſt ſchaffen: es ſetzt ſie ſchon voraus; es möchte nur der vorhandnen fördernd, klärend, läuternd dienen: aber auch nur der Frömmigkeit, die mit Gedanken und Leben Hand in Hand gehen will.

Betrachtung iſt jede Beſchäftigung ſolchen Gemüths, von Selbſtbetrachtung in ſolchen Stunden unzertrennlich. Wo dieſe lebendig wird, geſtaltet ſie ſich zu innerem Geſpräch. In Selbſt-

geſprächen darum bieten dieſe Blätter ihre Gabe. Und wenn das Selbſtgeſpräch in jener höheren Erwärmung dann zum Zwiegeſpräch mit Gott wird: iſt das nicht das naturgemäße Entſtehen jedes richtigen Gebets?

Sie ſetzen Frömmigkeit voraus: Anknüpfung alles zeitlichen Lebens an das ewige, Ableitung alles Irdiſchen und unſerer ſelbſt von Gott. Alle Frömmigkeit geht auf in Dankgefühl. Dank iſt der Schluß, iſt das Ergebniß der ruhigen Betrachtung, die bis an ihr Ende geführt iſt; auch jedes Gebetes, das, wie viel zu bitten noch immer übrig bleibe, doch nur, wenn es dem Dank auch Ausdruck giebt, zu der Befriedigung kommt, die ihm verbürgt, daß es nicht fruchtlos bitte. Dieſer Stempel der Dankbarkeit iſt ſchon dem Namen des Buches aufgeprägt.

Und chriſtlich will ſeine Frömmigkeit ſein: Nicht in viel Reden von Chriſtus, nicht in vielem Nennen ſeines Namens, nicht in vielen ausdrücklichen Beziehungen auf ſeine Perſon; aber als ſtammend aus der von ihm erſchloſſenen Wahrheit, als lebend in ſeinem Geiſte, wirkend in ſeinem Sinn, gerichtet auf das Ziel, das er geſteckt hat. Darum anknüpfend auch an die Gemeinſchaft, die er geſtiftet hat: von der Erinnerung an das Wort Gottes, ſeiner Gemeinde Erbauungsquell, geht jede Selbſtbetrachtung aus; in evangeliſche Lieder, ſeiner Gemeinſchaft köſtlichſtes Erzeugniß, ſtrömt ſie aus. Nicht von der Kirche losgeriſſen ſoll durch Erbauung in des Hauſes Stille die Seele werden: aus ihr zu ihr geführt, geſchickter nur gemacht in ihr zu ſein als ein lebendiges Glied.

Von ſolchem Bewußtſein chriſtlicher Gemeinſchaft aus bietet darum als erſter Betrachtungskreis ſich auch das Jahr, in ſeinem bürgerlichen Verlaufe, wie er dem Gange unſeres geordneten Lebens zu Grunde liegt, wie er mit dieſem am meiſten

unſerer Seele Stimmungsgang bedingt, doch geweiht durch einen Kranz chriſtlicher Feſte. Der gemeinſamen Erbauung vorzuarbeiten, ſie zu verſtärken, zu ergänzen, wo dieſe fehlt ſo weit dies möglich iſt ſie zu erſetzen: dazu begleiten dieſe Blätter von jenem erſten Tage des Jahres an, der allem Wechſel des Irdiſchen Ausdruck giebt, durch die hohen Feſte Charfreitag, Oſtern, Himmelfahrt und Pfingſten, die des ewigen Lebens Umlauf im irdiſchen abbilden, zu dem Mangel des inneren am Bußtage, zu der Fülle des äußeren am Erntefeſte, zur fortgehenden Erneuerung der chriſtlichen Gemeinſchaft unter den Lebenden am Feſte der Reformation, zur Bewahrung der Gemeinſchaft mit den Verſtorbenen am Todtenfeſt bis zu der abermaligen Geburt des Ewigen in das Irdiſche hinein, zu dem ſtets neuen Licht, das mit dem Sterne des Weihnachtsfeſtes aufgeht.

Aber das feſtlich ſo geweihte Leben ſoll auch in das alltägliche hinübergreifen. Nicht bloß der Sonntag, der zunächſt den Jahresfeſten ſich anreiht, auch die Woche, mit ihm beginnend, ſoll geweiht ſein. Sie bietet ſich als zweiter Betrachtungskreis. In den Stunden des Morgens und des Abends vor allem erneuern ſich in ihr die Aufforderungen, vereinigen ſich am meiſten die Bedingungen zum ſtillen Nachdenken. Vom Sonntag ab- zum Sonntag wieder aufſteigend folgt auch ſie mit ihren Eindrücken auf das Gemüth verborgenem Geſetz. Stehen am meiſten unter der empfangnen Feſttagswirkung noch die dem Sonntag zunächſt folgenden Tage, die ferneren bereiten das Bedürfniß nach ihm am meiſten vor und wecken am lebendigſten die Sehnſucht nach abermaliger Erneuerung. Aber die fehlende Leitung der Gefühle, welche dem Jahre der hohen Feſte Verlauf giebt, muß freie Wahl des Gotteswortes erſetzen. Nicht unpaſſend dazu erſchienen für der ſieben Tage Anfänge die Bitten des

Gebets, in dem der Herr seine Anschauung des Lebens, seine Forderungen für das was uns an jedem Tage bewegen soll, einst niederlegte, des Vaterunsers; für die Ausgänge unserer Tage aber der Ausgang seines Lebenstages, jene sieben Worte am Kreuze, deren Wechsel von Gefühlen der Ergebung, der Bedürftigkeit, der Sorge, des Siegesbewußtseins sich leicht der Mannigfaltigkeit der Eindrücke anschmiegt, die uns der Tage Wechsel hinterläßt. Gewährt doch solche Leitung, giebt sie auch mehr nicht als die Richtung unseres Gedankenganges, uns die Bürgschaft, daß wir jeden Tag so würdig beginnen wie beschließen.

Und dennoch geht in die Gemeinsamkeit des Lebens, mag sie im festlichen Verein mit Vielen, mag sie für die Thätigkeit und Arbeit und die Sorgen, die sich durch jede Woche schlingen, im stillen Hause oder in der Einsamkeit der Morgen- und der Abendstunden gefeiert werden, unser Leben auch als christliches nicht auf. Tage treten hervor in jedem, die recht eigentlich und einzig unserm Leben angehören, und so sehr entspricht es dem Drange des frommen Gemüthes, so sehr dem Werthe, den der einzelnen Persönlichkeit das Christenthum beilegt, daß ungeweiht auch diese nicht vorübergehen dürfen. Die Weihetage des Lebens sind für den Einzelnen insbesondere die, in welchen ihm persönlich Gott und die Welt, persönlich er ihnen nahetritt. Der Tag unserer Geburt, der in die Welt uns ruft, der Tag, an dem wir unser Taufgelübde erneuernd in die christliche Gemeinschaft als mündige Glieder treten, der Tag, an dem wir uns bereitend zum heiligen Mahle tiefer noch als sonst in uns einkehren wie jener des Abendmahles selbst, der inniger als jeder andere uns mit dem Herrn vereinigt, der Tag, der in das bürgerliche Leben mit unseres Berufes Antritt uns einführt, der Hochzeitstag, der uns des eignen Hauses heilige Schwelle eröffnet, der

Tag, an welchen wir des ehelichen Lebens Frucht, in der wir selbst gleichsam aufs Neue verjüngt erscheinen, unser Kind, wie einst uns selbst demselben Herrn bringen: die Tage alle, in ihrem ersten Eintritt wie in jeder Wiederkehr für die Erinnerung sind von so tiefeingreifender Bedeutung in unser Leben, daß ihre richtige Erwägung nicht wenig zu desselben Kraft, zur rechten Gestaltung desselben beiträgt und daß der dritte Kreis, der sie umschließt, mit um so größerem Recht wohl weiter sich als die andern beiden ausdehnt, je weniger ihm oft die Selbstbetrachtung zu Theil wird, die er für sich fordern darf. Doch wenn sich die genannten Tage im Feierschmuck den hohen Jahresfesten des ersten Kreises gern anschließen: dunkel heben vom dunklen Hintergrunde des Alltagsleben, dem der zweite Kreis sich widmete, die Leidenstage sich ab, wenig fragend nach Fest und Arbeit, eben auch die Tage gleich machend, gleich mühevoll, gleich trübe: und dennoch sie auch Weihetage, ja noch in höherem Maße als alle andern. Was unserm Leben erst seinen Gehalt giebt, das kommt in ihnen zur Prüfung. Jene drei Tugenden: der Glaube, die Liebe und die Hoffnung, in denen das Wort Gottes das Dauernde unseres Lebens zusammenfaßt, erhalten erst im Leiden ihre Bewährung. Sind sie im Grunde stets vereint, ist keine ohne die andere: so wird freilich auch keine für sich allein geprüft. Und dennoch wie sie mit Recht noch unterschieden werden, prüft verschiedenartiges Leiden doch eine vor der andern. Vorwiegend stellt an den Glauben, der die ewigen Güter allein umfassen soll, der Verlust der irdischen Güter seine Fragen, an die Liebe ein jeder Schlag, der, die Geliebten treffend, in die Entscheidung zwischen der Liebe zu ihnen und zu der ewigen Liebe unser Herz bringt, an die Hoffnung, was in Krankheit uns selber niederbeugend den Tod als Ende uns nahe führt. Wenn diese

Tugenden durch Leiden prüfend jene Tage zugleich auch stärken und reinigen, dann sind es wahrlich Weihetage, und wenn in ihnen auch das Endergebniß alles Schmerzes und aller Prüfung nichts Anderes ist als Dank, dann haben wir selber auch in ihnen die höchste Weihe empfangen und sie selber sind die dankenswertheste Gabe.

Dank soll jeder Besinnung, welchen Schritt des Lebens sie begleite, Ausgang werden. Daß aus dem Dank die Hingebung, die ihn durch That und Leben abzutragen ringt, dann quelle: das ist die richtige Erbauung. Wo diesen Blättern dazu mitzuwirken gelänge, da wären sie nicht Begleiter bloß durch das Leben, und alle seine Wechsel: da wären sie Freunde für das ganze Leben geworden und zum ewigen Leben. Das walte Gott an Vielen!

Die Weihe des Jahres.

Neujahr.

Das Ende eines Dinges iſt beſſer denn ſein Anfang; ein geduldiger Geiſt iſt beſſer denn ein hoher Geiſt.

Pred. Salomo 7, 9

Das Ende eines Dinges iſt beſſer denn ſein Anfang, ſagt der Prediger Salomo, und ein geduldiger Geiſt iſt beſſer denn ein hoher Geiſt. Aber unſeres Jahres Anfang und Ende umringt in gleicher Weiſe mit Kälte und Dunkelheit und Oede die Natur, und immer ſind es die Tage, von denen wir ſagen, ſie gefallen uns nicht, und der erſte iſt nicht beſſer als der letzte. Nur der heilige Gottesgeiſt, deſſen Weben eine neue Welt inmitten der alten ſchuf und des Menſchen Geiſt weit über die Natur erhob und ihm ein Wohlgefallen gab hinaus über das, was der Tag zu bringen vermag, ſcheidet anders; Feſte, heiliger Anregung voll hat er an das Ende des Jahres geſetzt: von dem Todtenfeſte an durch den Advent bis zu dem herrlichen Weihnachtsfeſte geht eine Kette von Anfängen neuen und geiſtigen Lebens, alle bezeichnet durch weitere oder engere Beziehung auf den Heiland, deſſen Geburt das letzte feiert: und an der Schwelle des neuen ſteht das einzige, einſame, arme Neujahrsfeſt, dem ſo bald kein anderes folgt, das nur des bürgerlichen Lebens und ſeiner Beziehung Stempel trägt, nicht des Lebens Chriſti und der Beziehung zu ihm. Da erſcheint allerdings das Ende beſſer als der Anfang! Aber ſoll

nicht das bürgerliche Leben, das Leben im Großen und Ganzen der menschlichen Gemeinschaft, das Leben unseres besonderen Berufes, unser Leben im Hause und mit jedem Gliede desselben, soll nicht unser Verhalten auch in allen den Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens, in denen, so geringfügig sie erscheinen, doch recht eigentlich unser Leben in der Welt verläuft: soll es nicht die Probe sein für unser geistiges Leben, und haben wir einen untrüglicheren Maßstab, wie es mit dem Leben Christi bei uns stehe und gemeint sei, als eben dieses? Darum, wenn unser Neujahr den Anfang macht zu der Darstellung unseres geistigen Lebens auch in dem bürgerlichen, zur Anwendung des Lebens Christi auf das eigene, zur Bethätigung des in den hohen Festtagen Erfahrenen, zur Verwirklichung des in ihnen Angeregten: ist dann diese Verwirklichung, die zugleich Wirksamkeit ist, trotz ihres schlichten bürgerlichen Gewandes, nicht doch mehr als jene festliche Anregung, deren Frucht, trotz alles Glanzes, mit dem sie erblüht, noch nirgend zu sehen? Ist dann nicht dieser Anfang doch besser als das Ende? Ja, aller Anfang ist gut, der gut begonnen wird, aller Anfang ist gut, der in Gott gemacht wird, in Wahrheit und Kraft und Freudigkeit und Liebe, und nichts ist besser, als immer wieder den Anfang zu machen, so lange die Vollendung noch nicht erreicht ist, wie ja auch jene hohen Feste am Schlusse des Jahres nur eben so viele Anfänge waren zu neuem Leben. Wo aber Wahrheit und Kraft und Freudigkeit und Liebe ist, wo in Gott der Anfang gemacht wird und Christi Geist in das Leben geführt, ist da nicht auch der hohe Geist? Und wäre der geduldige besser als dieser? Ist denn Geduld überhaupt etwas werth, wo sie nicht mit Hoheit gepaart ist, sondern mit niedrigem Sinn, und ist Hoheit zu denken ohne Ausdauer und Ergebung und Tragkraft, die doch das Wesen aller Geduld sind? Nein,

Hoheit und Geduld soll Keiner mir scheiden: der geduldige Geist ist nicht besser als der hohe, weil einer nicht ist ohne den andern: mit dem hohen geduldigen Geist will ich den Anfang machen, mit ihm hineingehen in das neue Jahr: und ich weiß nichts, was besser sein sollte als ein solcher Anfang.

Und wenn ich nun rückwärts schaue in das vergangene Jahr, soll ich sagen: Sein Ende ist besser als sein Anfang: wie der Tag des Todes nach derselben Weisheit besser ist als der Tag der Geburt? Denn nun ist Alles aus, nun ist die Mühe und Arbeit, welche doch nur die Köstlichkeit des Lebens ausmacht, vorbei, die Eitelkeit, der doch Alles unterworfen ist, und die Langeweile, da einmal nichts Neues unter der Sonne geschieht! Soll ich sagen zu dem verflossenen Jahre: es wäre noch besser, es hätte gar nicht angefangen, es wäre ausgestrichen gewesen aus der Reihe der Jahre, wenigstens meiner Jahre: dann hätte es nicht so viel Thorheit mit sich gebracht und so viel Schuld, nicht so viel Leiden und so viel Kummer? Wahrlich, der so spräche, wäre nicht der hohe Geist noch der geduldige! Der hohe darf nicht verzagen, nicht den Muth, das Vertrauen verlieren, auch in der Schuld, der geduldige darf nicht verzweifeln, auch unter des Leidens Last!

Aber wenn ich rückwärts schaue in das verflossene Jahr: da liegen auch die Enden so vieler Dinge, die ihm angehörten, die Ausgänge so vieler Unternehmungen, die Erfolge so mancher Arbeit, die Ergebnisse so mancher Erwartung, mancher Hoffnung, mancher Furcht: predigen die nicht doch des Predigers Weisheit? Freilich, das mancherlei Schlimme, das nun hinter mir liegt, die Versündigungen, die nun vorüber sind, die Lasten, die mir nun abgenommen sind: wie sollte ich mich nicht freuen, sie los zu sein; wie nicht sprechen: es ist gut, daß das aus ist, sein Ende erreicht hat, und Gott sei Dank dafür! Aber daß ich wünschen

sollte, es wäre gar nicht gekommen, gar nicht gewesen? An mancher Erfahrung hat es mich reicher gemacht, manchen Irrthum berichtigt, manche Kraft mir gereift: und dafür noch mehr Dank! Und auch wo Erwartungen fehlschlugen, wo Hoffnungen zersplittert sind, wo hinter dem Anfang das Ende zurückblieb: ging nicht der geduldige Christ erhabener daraus hervor und der hohe reicher an Ergebung? Und wie Vieles ist auch über Erwartung gelungen, wider alle Hoffnungen eingetroffen, herrlicher als der Anfang versprach, gediehen und ausgeschlagen! Und wo ich gefürchtet hatte im Anfang, was brachte das Ende? Nicht so unzählig oft Beschämung der Furcht? Ist nicht fast Alles besser geworden, als das besorgte Gemüth es sich vorgemalt? Hat nicht der Ausgang auch da bald die Leere des Gespenstes aufgedeckt, das die geängstete Einbildungskraft sich erschaffen, bald die Fülle des Segens, die auch das Gefürchtete barg? Ja, das frohe, erhebende, festliche Ende des Jahres steht nicht allein: wohin das Auge blickt, ist überall das Ende besser als der Anfang.

So hätte der Prediger der Weisheit denn doch Recht mit dem ersten Wort: und sollte er es nicht auch mit dem andern haben? Heißt doch der Ausdruck, den er gebraucht, nicht bloß der hohe Geist, sondern auch der hochfahrende Geist, und ist der nicht auch ohne Geduld? Und wenn Geduld auch Langmuth ist, wie der Ausdruck besagt, ist Langmuth nicht besser als Hochmuth? Wenn im verflossenen Jahre manches nicht gelungen ist, wie es sollte, Manches unter der Erwartung blieb, mit der es begonnen war: lag nicht viel davon, oft Alles nur an dem Hochmuthe, mit dem es angesehen, angefangen oder behandelt wurde, an der Ueberschätzung der eigenen Person und der eigenen Kräfte, an dem Uebersehen der berechtigten Ansprüche Anderer oder an der Gering-

schätzung ihrer Mitwirkung? Und wo etwas Rechtes gelungen ist, grade bei allem Besten, was gelingen konnte, bei der heilsamen Wirksamkeit mit Anderen oder auf Andere: hat nicht den Hauptantheil an dem glücklichen Erfolge die Langmuth gehabt, die Milde, die Nachgiebigkeit, die Beharrlichkeit, gegenüber der Schwäche, der Schwerfälligkeit, der Unverständigkeit und oft dem Anfangs mißgünstigen Willen der Anderen? Ja, Langmuth ist auch da besser gewesen als Hochmuth; der geduldige Geist hat den Sieg davongetragen über den hochfahrenden Geist: aber ein hoher Geist ist auch er gewesen und nur darum vermochte er es langmüthig zu sein, denn ein niedriger Geist kennt kein Vergeben und Tragen.

Darum Dank und immer wieder Dank dem ewigen Herrn der Zeit, dem Vater aller Menschenkinder, daß er das Ende der Dinge besser gemacht als den Anfang; darum keine andere Bitte am Beginne des neuen Jahres als die um den hohen Geist der Langmuth und der Geduld, der zugleich der Geist der Kraft, der Freudigkeit, der Thatbereitschaft ist. Wenn auch heut Manches mir noch geblieben ist, das schwer und drückend erscheint und dessen Ende ich noch nicht absehe; wenn ich auch weiß, daß Manches in diesem Jahre mir vorkommen wird, das die Geduld und Langmuth in harte Prüfung setzen wird; wenn mir auch bang um das Herz wird bei mancher Aufgabe, die mir bevorsteht: nur getrost, das Ende wird auch herbeikommen und es wird besser sein als sein Anfang! Nur Geduld bei jeder Kraftanstrengung und Thätigkeit, nur hohen Geist bei allem Dulden und Leiden, den Geist, den Weihnachten zur Erde herniedergebracht hat: dann wird auch die Alltäglichkeit des Lebens mich nicht ermüden noch verstimmen, dann wird der Schluß auch dieses Jahres des Dankes reiche Quelle werden.

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Kreuz und Leiden
Ein Brunnen unserer Freuden.

Gieb mir, gieb allen denen,
Die ſich nach Hülfe ſehnen,
Ein Herz, das dich nicht laſſe
Und in Geduld ſich faſſe.

Und endlich, was das Meiſte,
Füll uns mit deinem Geiſte,
Der uns hier herrlich ziere
Und zu dem Himmel führe.

Charfreitag.

Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet. — Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Marc. 15, 28. Joh. 3, 16.

Wenn ein theures Haupt des Vaters oder Lehrers aus ſeinem Kreiſe ſcheidet, dann begreife ich wohl, warum ſein Tod und die Erinnerung an denſelben auf das, was er gewollt, was ſeines Lebens Ziel und Streben war, ſo günſtig, ſo anregend oft wirkt: Die Liebe bald, die des Geliebten Vermächtniß gern erfüllt, bald die ſchmerzliche Beſchämung, die gedenkt, wie wenig ſie in ſeinem Leben dieſem Willen treu nachgekommen, läßt nach dem Tode verdoppelt eifrig oft ſein Werk aufnehmen und vollführen. Auch wo ein Opfer des Berufes im Tode gefallen iſt, und wäre es auch nicht im Heldenode blutigen Kampfes, wäre es in dem langſam aufreibenden vielfacher Mühen und unabläſſiger Arbeit: auch da verſtehe ich ſolches Todes Wirkung für dieſen Beruf und für ſein Werk: das Beiſpiel der Hingebung und Treue reizt mächtig zur Nacheiferung und ein heiliges Recht auf weiteres Gedeihen hat Jeder ſeinem Werk erobert, der für daſſelbe ſtarb. So wirkte ohne Zweifel ja auch der Tod, den heut die Kirche feiert; gewichtig war das bloße Scheiden des Meiſters von den Jüngern, die nun erſt ſelbſtändig in ihm wurden, nun erſt ſeines Werkes Geiſt ver-

ſtehen, um erſt denſelben ſelbſt in ſich aufnehmen konnten; gewichtig war es, daß in ſeinem Beruf, als Frucht desſelben, der Tod ihn traf, und gar nicht zu denken vermöcht' ich mir ſeines Werkes Fortgang, wenn früher aus ihm als aus dem Leben der Herr geſchieden wäre. Und dennoch muß es mehr ſein als bloß dies, was heut gefeiert wird. Es könnte ſo zum Kreuze des Herz ſich nicht gezogen fühlen, es könnte nicht gerade Troſt, Beruhigung, Frieden mit der Kraft dort ſuchen und finden, es könnte dieſen Gipfel, dieſen Schwerpunkt des ganzen Erlöſungs- und Verſöhnungswerkes nicht ſo in dieſem Tode ahnen, empfindend darin dem lehrenden Verſtande nicht ſo unbedingt zufallen! Auch trägt ja dieſer Tod nicht bloß des Scheidens friedliches Gepräge, auch ſchmückt ihn nicht der anerkennende Glanz, der jeden Aufopferungstod, er müßte denn ganz einſam ſich vollziehen, in geringerer oder größerer Klarheit und Fülle zu umringen pflegt: gewaltſam war das Scheiden, Schmach und Hohn vereinte ſich den unerhörten Schmerzen, und das Brandmal der Strafe des Verbrechers, von der öffentlichen Gerechtigkeit verhängt, vertilgte ſelbſt den Stempel der Freiwilligkeit, der jeder Aufopferung Bedingung iſt.

Ein Anderes alſo muß der Grund der Wirkung ſein, den heut auch das Gedächtniß dieſes Todes erneuert auf mich übt, und zu gewaltig haben jene Züge ſchmachvoller Todesſtrafe dem Gemüth ſich eingeprägt, als daß nicht in ihnen gerade dieſer Grund ſich bergen ſollte. Allein worin? Dem Kinde wurden einſt — noch denke ich deß mit Schaudern — des ausgeſpannten Leibes Qualen lebendig vorgeſchildert; bis zum Ekel ſind der Verhöhnung und der Marter Widrigkeiten in unſerer Gemeinden alten Liedern oft erneut; in Form und Farben die gräßliche Natur unzählig oft nachbildend, ſtellt die Kirche, welche allein die Seligkeit zu haben

und zu ertheilen sich berühmt, das blutige Treiben den Ihrigen unter die Augen, will, daß sie es stets so vor Augen haben sollen. Ist es nur kunstgebildeter Widerwille, der wegen der mancherlei Ausartungen des Ungeschmacks bei mir [illegible] sich empört? ist es das verweichlichte Gefühl, das den furchtbaren Ernst der Wahrheit zu ertragen nicht vermag? So schalten auch heut das schwächliche überbildete Geschlecht die gern, die auch bei uns noch heut die Leidenszeit benutzen, jede Ausgeburt ihrer ungefügen Einbildungskraft zu Tage zu fördern und um starke Wirkungen damit zu buhlen. Als ob, was sinnlich hervorgebracht wird, anders als sinnlich wirken könnte! als ob die aufgeregte Phantasie auch sittlich Gutes, nicht höchstens Leidenschaftliches und damit Unsittliches zu Wege brächte! als ob Rührung oder Erschütterung des Gefühls auch Frömmigkeit schon wäre! Ja, Widerwillen, stärker als der vor dem leiblichen Widerwärtigen, ergreift mich vor dieser Roheit, die das Heilige so mißhandelt, vor dem Unverstand, der die heilwirkenden Kräfte in dem erneuerten Gedächtniß dieses Todes so ganz verkennt, vor der Verworrenheit, die künstlerisches und frommes Wirken, künstlerische und fromme Wirkungen so unterschiedlos durch einander wirft!

Wo anders als in solcher Macht des immer sinnlichen Eindrucks muß die Wirkung dieses Todes liegen. Andere haben noch längere, oft entsetzlichere Qualen noch geduldet, die noch mehr den Schauer reizen, das Gefühl empören; heidnische Wilde haben denselben Muth, dieselbe Standhaftigkeit, dieselbe Ruhe unter Qualen, christliche Märtyrer dieselbe Milde auch, dieselbe Freundigkeit, dieselbe vergebende Liebe den höhnenden, den marternden Feinden entgegen oft gesetzt: Erschütterung und Rührung vermögen auch die hervorzurufen, Bewunderung und Bestürzung um so mehr, je mehr wir sie als in Allem unseres Gleichen, [illegible]

in Vielem nachstehend uns ansehen: dennoch giebt die Kraft des Friedens, die Gewißheit der Erlösung und der Versöhnung kein solcher Tod; zu keinem fühlt das Herz sich so gezogen wie zu diesem Kreuz, sich Keinem dafür in alle Ewigkeit verpflichtet. Aber, wenn es dieses Leiden für sich nicht ist und nicht die Art es zu ertragen, was solche Wirkung übt: übt es sie nicht dennoch um dessen willen, der es trug, um dessen willen, was und wer der war, der solches ertragen mußte? Nicht ein großes Beispiel pflichttreuer Aufopferung bloß — so lehren sie — ward hier gegeben: ein Opfer, das große Weltversöhnungsopfer vollzog sich hier. Der es vollbrachte, war Gott selbst, der Vater; an dem es vollzogen wurde, war wieder Gott, der Sohn. Geringer durfte das Opferlamm nicht sein, und nicht geringer die Qualen seines Todes, wenn der Zorn der unendlichen beleidigten Gerechtigkeit gestillt und für die Sünden der ganzen Menschheit Genugthuung geleistet werden sollte. Für uns litt er die Strafe und sein Blut wäscht uns nun rein von aller Schuld. So starb Gott für die Sünder, so ward Gott versöhnt, so alle Sünde ausgesühnt. Ist es diese Lehre, inmitten des barbarischen Mittelalters von der Schulweisheit so schon abgefaßt und abgeschlossen, die noch heut das Herz zum Kreuze hinzieht, die, Seines Todes Eigenthümlichkeit getreu abspiegelnd, seine Wirkung in denen erneut, die mit ihrem Bekenntniß angethan dem Kreuz sich nahen? Wenn sie nur nicht die Spuren der Zeit, in der sie ward, so ganz noch an sich trüge! Jene steife, formelversessene Gelehrsamkeit, die, was die Schrift geistvoll und tief in Bildern und Vergleichungen des Tempeldienstes ihrer Zeit aussprach, verstandesmäßig, kalt, lebendigen Sinnes ganz entleert mit grob sinnlicher Auffassung als das eigentlich Wirkliche und dennoch mit eigener phantastischer Zuthat zu einer Theorie versteinerte; dieselbe Rohheit, die, das weit

ſchmerzensvollere geiſtige Leiden des Heilands in den Hintergrund verdrängend, wieder auf das Blut, das freilich im Opferdienſt als Weſentliches galt, das Hauptgewicht verlegte; dieſelbe Verkennung Gottes wie im Judenthum, nach der Gerechtigkeit und Heiligkeit mit ihrem Zorn weit mehr als Liebe und Barmherzigkeit den Grundzug des göttlichen Bildes, den Körper gleichſam der Gottheit bilden, und dieſelbe Verirrung wie im Heidenthum, nach der in der ewig Einen, in ſich ewig einigen Gottheit ein Kampf und Widerſtreit verſchiedener Eigenſchaften wie eben ſo viele Götter durch einen Hergang in der Zeit und auf der wirklichen Erde erſt ausgeglichen werden muß! Nein, auch in dieſer Erfaſſung iſt der Grund der mächtigen Wirkung jenes Todes nicht erreicht und in ſein einziges Myſterium, in wie myſtiſches Gewand ſie auch ſich kleide, iſt ſie nicht eingeweiht!

Gewiß beruht die Wirkung jenes Todes wie auf der Eigenthümlichkeit als Todesſtrafe ſo in der Eigenthümlichkeit auch deſſen, der ſie erlitt. Gewiß iſt dieſer Tod ein Weltereigniß, das die ganze Menſchheit in ihrem ewigen Verhältniß zu Gott eingreifend tief berührt. Gewiß ſtehen Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit, und ſein Verhalten der Sünde gegenüber nicht außer dem Zuſammenhang mit ihm. Wie könnten ſonſt mit mir noch heut ſo Viele zu ſeiner Feier ſich innerlichſt gedrungen fühlen, wie miſchte ſonſt das ſchmerzliche Empfinden der eignen Sünde ſich ſo überwältigend in das Gedächtniß dieſes Tages? Aber mächtiger noch, ſiegreicher iſt dennoch das Gefühl der Liebe; der wehmuthsvollen Freude Gepräge giebt ſie dem Eindrucke des heutigen Feſtes. Ja, die Sünde war es, die ganze Sünde in ihrem innerlichen, Eines das Andere ſtets bedingenden und nach ſich ziehenden Zuſammenhange, die Sünde in ihren verſchiedenen, einander oft entgegenwirkenden Geſtalten, die Sünde wie ſie durch die Jahrtauſende

im ganzen menſchlichen Geſchlecht fortwährend ſich entwickelt hatte, die Sünde, die noch heute als Bosheit, als Trägheit, als Ungerechtigkeit und als irrthümliche oder heuchleriſche Gerechtigkeit, als Verblendung, als Verſtockung des Undanks, als Haß und Neid dem göttlichen zuwiderſtrebt: die damals über ihn das Todesurtheil ausſprach. Daß ſie bis ſo weit fortſchritt, den Unſchuldigen zu ſtrafen, den Verkünder der ewigen Gottheit in Wort und That und Leben als Verbrecher zu brandmarken, den Wohlthäter und Erlöſer mit Schmach und Qual zu überhäufen, daß ſie Einſicht und Dankbarkeit und des Gewiſſens lautere und heimlichere Widerreden ſo gänzlich mundtodt machte, daß ſie gegen den unwillkürlichen Eindruck der gotterfüllten Perſönlichkeit das Herz ſo ganz verſtockte: das ſpiegelt allerdings den furchtbar heiligen Ernſt der göttlichen Gerechtigkeit, das war die Strafe, die über Alle kam, die ihn verwarfen. Sein Leiden war der Liebe Leiden, war der tiefe, der alle körperliche Schmerzen weit überragende Seelenſchmerz, der einzig unter Allen, die ihn umgaben, auch unter den wenigen betäubten Freunden, dieſen Abgrund des ſündigen Verderbens ganz durchſchaute und empfand. Doch, daß ſeine Liebe weder vor der Empfindung von Qual und Schmach, die ſeiner Natur nicht minder wie unſerer widerſtrebten, noch vor dieſem tieferen Schmerz zurückgebebt, daß ſie ſich nicht geſcheut, die ganze Erfahrung in ſich durchzumachen, den Kelch bis auf den letzten Tropfen zu leeren, das ſie um des Leidens willen nicht Wort noch That zurückhielt, daß ſie im Angeſicht des Leidens, das ihr klarer Blik ſchon früh durchſchauen mußte, dennoch an denen, die ſie verwerfen würden, Gottes Werk zu üben, ihnen den Frieden der Verſöhnung, die Kräfte der Erlöſung einzupflanzen nicht müde wurde, daß ſie bis zum Ende die gläubige Gewißheit zweifellos feſt hielt, es ſei dies Gottes Werk und

werde auch durch solchen Tod nicht fallen, werde durch ihn vor allen endlich triumphiren: das war der Sieg der Liebe selbst in ihrer freien Aufopferung! Und daß dies Opfer, was ihm gebracht, Gott annahm, daß er ihn, als dazu in die Welt gekommen, sich erkennen, sich offenbaren ließ, daß er seinem Tode die Wirkung gab, die er erhielt: die harten Herzen durch der Liebe Fülle und Herrlichkeit, die hier sich offenbarte, zu erweichen, die Schuppen von den blinden Augen zu reißen, daß sie ihren Heiland erkennten, die Gegenliebe zu entzünden, zum Gehorsam, zur Nachfolge auf seiner Bahn sie stark zu machen, die Gemeinschaft seines Lebens zu gründen, zu verbreiten, zusammenzuhalten: das war die kräftiger als alle Worte und alle Thaten seines Lebens, die immer nur dies verkünden wollten, redende Predigt seines Todes: daß auch Gott, der Heilige, der Gerechte, dennoch vor allem und von Grund des Wesens selber die Liebe ist. So wurde nicht Gott mit der Welt — denn deß bedurfte es nicht — wohl aber die Welt mit Gott versöhnt; so wurde, wie von herangewachsenen einsichtsvollen Kindern, an Stelle des hart und zornig nur erscheinenden Herrn, neben dem strengen und gerechten Richter der weise, gütige, liebevolle Vater erkannt und anerkannt, so wurde in der freudigen Hingabe in dem unerschütterlichen Vertrauen, das diese Liebe erweckte, jener Glaube zur Welt geboren, der wie im Leiden Geduld und Frieden, so zum Handeln die Sünden meidende und Sünden überwindende Gewalt der Seele gegeben, die kein Gesetz ihr zu verleihen vermag.

Ja, darin begreife ich es, warum der Apostel, der zuerst den Glauben gegen des Gesetzes herbe Herrschaft aufpflanzte, nichts wissen wollte, als Jesum Christum den Gekreuzigten! Nun verstehe ich, wie um das Kreuz die Völker sich geschaart, das Kreuz zu ihrem Siegspanier erhoben; nun weiß ich den geheimnißvol-

len Zug zu deuten, der heut die Tausende am Kreuz vereinigt, und verstehe des eignen Herzens innerste Bewegung! Jener große Strom der Sünde, der den Sündenreinen in das Elend eines Verbrechers riß — er strömt noch fort; ergriffen wird bald hier bald da der Einzelne von ihm, und alle dieselben Sünden, aus denen jene schwarze That geboren wurde, ach! sie alle tauchen als Neigung bald, bald als Gedanke, in Worten, selbst in Thaten, minder schrecklich nur weil minder groß ihr Gegenstand, gelegentlich bei mir auch auf und geben der Furcht, den Zweifeln und der Friedelosigkeit mich hin. Allein gespalten ist dieser Strom, gebrochen seine ungestüme Kraft. Ein festes Land ist mitten in ihm gewonnen und von dem Kreuze, das auf der Höhe desselben sich erhebt, ergießen wie von einer nie untergehenden Sonne der Liebe Strahlen sich unaufhörlich wieder in das Herz. Sie lächeln freundlich dem Verzagten Muth ein; sie stärken den, der mit den Wogen der Sünde ringt, sie machen überflorte Augen hell, das rettende Ufer zu erkennen, zum Ziel zu nehmen; sie ziehen mächtig hin zu ihrer Wärme; sie trocknen der Sünde Fluthen aus, entziehen ihnen ihr breites Bett, gewinnen ihr immer weiteren Boden ab, und höher immer, sicherer und glänzender erhebt sich so die heilige Feste. O Kreuzestod, der meiner Sünden Ernst mir aufdeckt, laß deine Liebe auch mich neu erfüllen! Zu jedem Opfer mache mich bereit, dem Ewigen, dem Bleibenden, dem Heilvollen inmitten der Vergänglichkeit und Nichtigkeit mich und das Meine und mein ganzes Leben freudig zu weihen. Und wenn mein schwächeres Herz in solchem Kampf verzagt, wenn vor der Leiden Drohen es unterliegen will, wenn seine Kräfte nachlassen und der Sünde weichen wollen: dann mahne du es, wie und welche Liebe Gott selber ist und gieb mit solchem Glauben ihm den Frieden und in dem Frieden Kraft zu neuen Siegen.

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
O gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich einst erkalte,
In dir mein Ende sei!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth;
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Ostern.

Da sprachen die Männer zu ihnen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ — Jesus spricht zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Luc. 24, 5. 6. Joh. 11, 25. 26.

Auferstehung: großes und freudenreiches Wort! Trost von Tausenden, die an den Gräbern der Geliebten, die des Winters Strenge zahlreicher aufgehäuft, jetzt eben so trauernd stehen wie einst die heiligen Frauen an ihres Meisters Grab; Tausender Hoffnung, wenn sie des eigenen Todes Gedanken mit Grabesnacht umhüllt! Auferstehung: sichtbare That der ringsumgebenden Natur, die hier sich rüstet, dort schon beginnt in tausend Keimen, Sprossen, Knospen des neuen Frühlings grünes Leben aus Winterstarrheit und Winterkälte siegreich zu erwecken! Wie heiligend, wie höherer Weihe gleich vereinigt sich mit dieser Mahnung heut auch der Jünger froher Ruf: Der Herr ist auferstanden! Wo alles dem Leben sich entgegenstreckt, will auch er nicht säumen, nicht schlummern; aller Lebenshoffnung und aller Lebensrüstung will er seines Lebens verklärende Gewißheit unterbreiten.

Ja, auch Er ist auferstanden! Ob sie ihn ächteten, seinen Namen brandmarkten, mit Schimpf und Qualen ihn überhäuften,

ob sie ihn tödteten und den als todt Erprobten in [illegible] des Felsengrabes bargen und schwere Steine über ihn [illegible] sein Name ist nicht vergessen, nicht in Schimpf verni[illegible], sein Leben ist nicht ertödtet worden, hat trotz aller Beweise des Gegentheils, durch Gräber und durch Felsen und durch aufgeworfene Steine hindurch sich Bahn gebrochen. Neue Ströme Blutes sind seinetwegen vergossen worden, neue Qualen, neue Schanden ersonnen, um ihn in seinen Jüngern noch zu tödten: er ist, wie immer zu Boden gedrückt, auf's Neue dennoch auferstanden. Wie ist auch in seinem Namen in furchtbarer Verirrung von denen, die nach ihm sich nannten, vergossen worden, jeden Schimpf und jedes Brandmal der Thorheit haben sie selbst sich aufgeprägt: und sein Leben ist dennoch nicht verschwunden und aus Jahrhunderten voll Wust und Todtengerülle, unter die sie ihn begraben und aus tausenden von Leichentüchern, in die verkehrte Freundschaft ihn gehüllt, ist er dennoch von Neuem auferstanden. Ja, diese Gewißheit, daß er nicht zu ertödten ist, daß keine Gewalt, von Freunden, sowenig wie von Feinden sein Leben zu vernichten im Stande ist, diese Gewißheit *seiner* Auferstehung wiegt mehr als jede Hoffnung eigner und Anderer, auch der sonst Geliebtesten Unsterblichkeit, wiegt mehr als alle Freude und Erquickung der neu erwachenden Natur.

Der Herr ist auferstanden! so begrüßten die Jünger einst einander. Sie theilten die Erscheinungen von ihm sich mit, wie jeder sie gehabt, wie jeder ihn gesehen, sein Wort gehört zu haben gewiß war; sie trugen die Kunde davon weiter; fanden darin das Zeugniß Gottes, daß Gott selber aufgenommen, als den Seinen besiegelt habe, den die Menschen verworfen hatten; nahmen darin die Bürgschaft, daß auch ihre Leiber, wie immer der Verwesung Raub, auf's neue belebt zu neuem hi[illegible]chen

Leben einst, wenn er wiederkäme, mit seinem verklärten Leibe wieder vereinigt werden würden, und bauten auf solchen Grund und solche Hoffnung muthig die Kirche auf. Sie ahnten noch nicht, daß auch dieser Grund erschüttert, angegriffen, bezweifelt werden würde: und daß dennoch auch diese Stöße das Leben des Herrn zu treffen nicht vermöchten, daß, auch unter den Trümmern dieser Lehren begraben, Er dennoch auferstehen, unversehrt sein Leben weiter führen würde! Sie ahnten freilich auch nicht, daß auf dem ersten sparsamen Grund von Lehren, den sie legten, sich in Schlüssen und Folgerungen ein Gebäude aufbauen sollte, himmelhoch wie Babels Thurm, wie er der Sprachverwirrung Denkmal, und ein Grab des Lebens ihres Herrn, eine Zermalmung jeglicher Gestalt, die seine Züge noch erkennen ließe, ein Druck für jede Regung seiner Glieder, wie weder Felsen noch Stein sie jemals ausgeübt. Darum ahnten sie aber auch noch nicht die ganze Tiefe und Fülle der Freudenkunde, die sie brachten; darum ist das: ein Zeuge der Lebenskraft zu sein, mit welcher der Herr auch diese Bande des Todes alle von sich abgelöst, noch größere Seligkeit, als selbst gesehen zu haben, was Keiner sah, ein Zeuge des Augenblicks gewesen zu sein, der keine Zeugen hatte, von dem die Engel selbst nicht sprachen: wo der Herr des ersten Todes Banden abgeworfen, wo er zuerst die Nacht des Grabes hinter sich gelassen hatte.

Ja, wie trotz aller Verfolgung und trotz aller Zweifel, so trotz aller der Behauptungen und Lehren, die sein wahres Leben weit mehr noch zu entstellen, den Augen zu entrücken, seiner Wirksamkeit zu berauben geeignet sind, ist dennoch auch heut der Herr lebendig! Aus dem Grabe todten Glaubens, in das verkehrte Frömmigkeit zu bergen ihn sucht, aus den Binden von Buchstaben und Formeln, mit denen einschnürend seine Glieder sie zusammenhalten zu müssen meinen, wie unter den Steinen

hervor, die des Unglaubens frevler Leichtsinn oder herzloser Kaltsinn auf ihn werfen, steht der Herr auch heut noch wieder auf, hebt siegreich immer wieder sein Haupt empor. Er ist nicht zu ertödten! Die Frage: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten? die der Engel denen entgegen rief, die zu dem Leichnam wollten, tönt jetzt aus seinem Munde. Als Leben will er auch so gesucht sein, wie er Leben ist. Nicht als ein einst Lebendiger bloß und dann Gestorbener, dann wieder Auferstandener und wieder Fortgegangener: nein! als ein stets und ewig Gegenwärtiger, in diesem, in jedem Augenblick sein Leben nicht minder wirklich und wahrhaftig führend, wie einst in seinem Leibe. Als Leben: nicht als Schattenbild des Lebens bloß, als abgezogener Begriff, als Vorstellung, als Phantasiegemälde; nicht im Gehirne: nein! leibhaftig in Worten wie in Werken, mit einem Leibe und mit Gliedern, denen er selbst zugleich das Haupt ist. Als Leben: nicht als Gerüst des Lebens bloß, nicht als Puppe und Puppenspiel in Gestalten und Anstalten, in Formen und Geberden ohne Geist und ohne eignen, selbständigen Lebensurgrund: nein! vom Herzen aus, und mit dem ganzen, vollen Herzen, aus und in Gesinnung und in jeder Kraft, die aus Gesinnung und durch Gesinnung Leben schafft und wirkt, im Einzelnen und in Gemeinschaft. So will er gesucht sein als der Lebendige, und daß er so noch ist und so noch lebt, nach so viel Zeit und in und unter Allen, die sein sind, nach so vielen Versuchen, absichtlichen und unabsichtlich geeigneten, ihn gerade darin zu ertödten: das ist das größte Auferstehungswunder, der unwiderlegliche Beweis, daß Gottes ewige Allmacht mit ihm und in ihm wirksam, daß er selber ihr Abglanz, ein Theil von ihrem ewigen Leben ist.

Ich bin die Auferstehung und das Leben: so darf er sprechen; in ihm stehen die Todten auf und die da leben in ihm, die sehen

nicht den Tod. Geſehen haben ihn freilich die, zu denen er es ſprach. Sie ſind geſtorben, wiewohl gar Manche ihrer hofften, lebend noch mit dem neuen, dem unverweslichen Gewande überkleidet zu werden; ſie nahmen die Hoffnung mit ſich, daß ein zweites Leben, ein himmliſches gewähren würde, was der Tod dem irdiſchen abgebrochen. Süße Hoffnung, welche die ewige Dauer dem Bewußtſein des Vergänglichen verknüpft, reich an freundlichen, beruhigenden Bildern für Solche, die in dem Herrn ſterben! Dennoch bedarf es auch dieſer Hoffnung auf die Zukunft nicht erſt, um ihn als den, der Leben und Auferſtehung iſt, zu faſſen; es bedarf nicht erſt zukünftigen Beweiſes, um als ſolchen ihm zu glauben. Es giebt noch ſchlimmeren Tod, als der den Faden des irdiſchen Lebens abreißt, Tod in dieſem Leben, der, was die Bitterkeit des letzten Todes ausmacht, wiederholt und oft verſtärkt zu ſchmecken giebt. Sind es Schmerzen, die den Tod ſo bitter machen? Es giebt in dieſem Leben Leiden, oft ſchmerzlicher als die des Todes ſelbſt, in denen der Tod uns ſelbſt Erlöſung ſchiene! Iſt es das Bewußtſein der Sünde? Ach! nicht die Todesſtunde immer bringt es, und vielmals macht das volle Bewußtſein und die volle Kraft des Lebens auch dies Gefühl um ſo vernichtender! Iſt es das Aufhören des Bewußtſeins, die Bewußtloſigkeit und die Unfähigkeit und Lähmung der Kräfte unſeres Lebens? Sie tritt nicht immer und nach vielen Seiten nicht mit dem Tode erſt ein: daß ſo vieles, was zum Leben kommen, als lebendig und lebenweckend ſich bewähren ſollte, durch Unbewußtheit, Trägheit, Stumpfheit todt bleibt, daß es vor dem Tode ſchon abſtirbt: das bringt zugleich Beſchämung und Schande, wie ſie der leibliche Tod nicht gibt. Darum, was den Tod zum Tode macht, was wünſchen läßt, von ihm erlöſt zu werden und ihn nicht zu ſehen: das kennt ſchon dieſes Leben und erfährt es immer auf's Neue.

Und gerade dieser Tod hört auf, gerade diese Erfahrung wird aufgehoben, wo Er ist, wohin Er tritt. Er ist die Auferstehung. Er macht, daß Alle die so vom Tode angefaßt sind, auferstehen. In welchen Leiden, in welchen Schmerzen, wo Er dem Geiste nahetritt, ist Er nicht ein Tröster? aus welchem Sündenelend, wenn nur Er die Hand erst reicht, wenn nur erst sie ergriffen wird, erlöst Er nicht? welche Kraft des Geistes bleibt schlummern, wenn des Geistes selbst Er sich bemächtigt? Er ist das Leben: Er wehrt das bloße Nahen jedes Todes schon ab. Wo Er wohnt, hat das Leiden keine Macht, die Seligkeit hinauszutreiben, verliert der Tod selbst seinen Stachel. Wo Er wohnt, da naht die Sünde nicht, da flieht sie und die Hölle verliert den Sieg. Wo Er wohnt, schlafen keine Kräfte ein, die irgend Leben schaffend sind, und ungekannte, neue Fülle von Geist und Leben strömt hinzu, die alten alle zu ungeahnter Macht entfaltend. Ein Frühling, reicher als die Natur ihn geben kann, sproßt auf, wohin Er kommt; des Sommers Pracht, des Herbstes Fruchtbarkeit vereinigt sich mit seiner Erquickung; Blüthen und Früchte umringen seine Schritte, und kein Winter, keine Wiederkehr der Jahre rottet aus, was Er gepflanzt.

Er ist die Auferstehung und darum vermochte ihn nichts zu tödten, darum ist er noch immer auferstanden, wo der Menschen Verderbtheit oder Thorheit ihn zu tödten unternahm. Auch mir hat er sein Leben vielfach kund gethan. Auch mir ist in trüben Tagen der beste Trost, der Trost der Hoffnung, des Vertrauens, der Geduld in Liebe und mit Liebe von ihm allein gekommen; in den trüberen Tagen der Schuld der Friede, die Beruhigung des aufgeregten Herzens, die Beschwichtigung des klagenden Gewissens, das Bewußtsein der Vergebung und Versöhnung nur durch ihn. Auch mich hat er aus Trägheit, aus Leichtsinn, aus

ſtumpfer Unbedachtſamkeit, aus liebloſem und herzloſem Wandeln ſündigen Pfades bald milde aufgeweckt bald aufgeſchreckt, und ſeinem Worte und ſeines Lebens heiligem Bilde verdanke ich jedes Gute, was in mir geworden, und jede Kraft, von dem Schlechten, das mich umgarnt, mich mehr und mehr ſtets loszuringen. Auch mich hat er von falſchem Suchen bei den Todten nach Todtem in ihm und außer ihm zu dem rechten Suchen nach dem Lebendigen immer wieder aufgerufen und immer wieder mich wachgerüttelt, wenn ich darin ermüden wollte. Darum iſt er mir der Lebendige. Darum iſt die Kunde: der Herr iſt auferſtanden! von allen Auferſtehungskunden, die in dieſen Tagen an uns gelangen, mir weit die köſtlichſte, und jede Hoffnung auf die zukünftige eigne und jede Freude an der rings gegenwärtigen der neu erwachenden Natur, wo ſie von Anderen mir entgegenkommt, wo ſie ſelbſt mein Herz ergreift — ſie wird mir immer nur Mahnung und Gebet: daß auch in mir auf's Neue ſtets Er möge auferſtehen, und daß auch in meinem Gemüth und Leben mehr und mehr fortan ſich ſtets bezeuge, daß er wahrhaftig das Leben und die Auferſtehung iſt.

Du lebſt, du lebſt, du ſtarker Held,
Du Todesüberwinder!
Du biſt das Heil der ganzen Welt,
Du biſt der Troſt der Sünder.
Wer dich umfaßt,
Dem wird die Laſt
Der Sünden abgenommen,
Der darf zum Vater kommen.

Du lebſt, mein Arzt, du heilſt noch
Und täglich mein Gebrechen;
Du ſtärkſt mich, was zag ich doch
Bei meiner Sünde Schwächen?

O leb' in mir,
Daß ich in dir
Auch selig leben möge
Und wandeln deine Wege!

Du leitst, du bist in Nacht mein Licht,
Mein Trost in Noth und Plagen;
Du weißt, was Alles mir gebricht,
Du wirst mir's nicht versagen.
In Zweifeln Rath
Und Kraft zur That,
Im Tode selig Leben
Wirst du den Deinen geben.

Himmelfahrtstag.

Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. — Und siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. — Und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg.

Joh. 20, 17. Matth. 28, 20. Luc. 24, 51. Apostelgesch. 1, 9.

Schon wieder scheidet deines heiligen Lebens Betrachtung aus der Deinen Kreise; zum letzten Male für lange Zeit sammelt sich heut aller deiner Jünger Blick auf dein verklärtes Angesicht: dann schauen auch wir dir Alle nach, wie einst die ersten, und wenden, wie sie, den Blick nach Oben, so oft wir dein denken. Wenige nur waren die Tage deines Wandels auf Erden; kürzer noch ist die Spanne, die der gemeinsamen Betrachtung dieses Wandels zugemessen ist. Von Weihnachten bis Himmelfahrt: wie wenige Züge des unerschöpflich reichen Lebens, unerschöpflich auch in dem Wenigen, was darüber uns aufbehalten ist! Wie Weniges aus diesem Wenigen selbst kann da dem Auge vorübergeführt, dem Geiste aufs Neue eingeprägt, dem Herzen nahegelegt werden! Und dennoch genügt dies Wenige auch, den Umriß dieses Lebens, das immer, auch wenn wir Alles zusammennehmen, was wir wissen, für das Aeußere, Geschichtliche nur Umriß bleibt, vor uns hinzuzeichnen; den Kern und Inhalt, das, woraus

Alles in ihm hervorstrahle, so wie das, worauf sich alle Strahlen wie in ihrem Brennpunkt wieder sammeln, sichtbar und fühlbar uns zu machen; Zweck und Absicht, wozu dies Leben dort erschien, wozu es bis heut uns aufbewahrt und immer wieder verkündet wird, uns selber einzupflanzen. Wären nur Anfang und Ende, nur Geburt und Tod, nur Auferstehung und Himmelfahrt allein verkündet, und ein jedes recht verkündet, nur ganz, in seines ganzen Zusammenhangs Bedeutung: es würde auch jede solche Verkündigung ausreichen, das, worauf es dir einzig ankommt, zu gründen, zu befestigen, zu vertiefen und zu befruchten.

Leiten will uns ja jede gemeinsame Verkündigung von dir nur dazu, daß wir selber zu deines Lebens Quellen gehen, Anleitung uns geben, daß wir aus ihnen zu schöpfen wüßten, das Verständniß uns öffnen, wie nach der Erzählung von deiner Himmelfahrt du selbst den Deinen thatest, daß wir die Schrift verständen. Wenn wir heut von solcher Verkündigung scheiden: wird es nicht dieses Tages Aufgabe, zu fragen, ob sie das erfüllt? Muß nicht mein Blick, von dir zunächst auf mich sich richtend, prüfen, ob das auch die Betrachtung deines Lebens mir geleistet hat? Habe ich nicht bloß Geschichten deines Lebens angehört, nicht wieder bloß gehört und dem Gedächtniß erneuert, was ich als Kind gelernt, von Kindheit auf so oft schon wiederholt gelesen und gehört: habe ich verstanden, was dein Leben sagen will, ist mir dein geistiges Bild lebendig aufgegangen? habe ich Sinn und Bedeutung desselben in jedem seiner Züge erkannt, in jedem wieder zu finden gelernt? ist mir der Schlüssel dazu eingehändigt? bin ich darauf gerichtet, dieses Lebens Absicht überall mir anzueignen? — Daß Christus leiden mußte und auferstehen: darin faßest du selber dies Verständniß zusammen. Ist mir dies, nicht bloß als ein Geschehenes, nein! als eine Nothwendigkeit

auch aufgegangen? Daß, wie die Menſchheit war und wie ſie iſt, wie ſie noch heut iſt, wie ſie in mir auch ihre Keime treibt und Früchte bringt, der Selbſtſucht und der Sünde und der Verblendung Früchte, daß da Leiden die Bedingung deines erlöſenden Lebens, daß das die Bedingung auch jeder Nachfolge deines Lebens und jeder Erlöſung in deinem Sinne iſt und anders nicht ſein kann? daß, wie du warſt und für den Sinn und Geiſt und für die Kräfte, in denen und mit denen du wirkteſt, Träger des Gottes Gottes, mit den Mächten der Wahrheit und der Liebe ausgerüſtet: daß da Tod und Untergang unmöglich und Auferſtehung und immer neues Leben unumgänglich, deiner und deines Werkes Natur entſprechend waren, und daß auch niemals du und deines Lebens Art vergehen und untergehen kann, auch ferner aus jeder Unterdrückung, aus jeder Zurückdrängung auf's Neue ſich erheben und auferſtehen muß? — Daß darum Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden müſſe in aller Welt: darinnen faſſeſt du ſelber des ſo verſtandenen Lebens Zweck zuſammen: Iſt dies das Letzte auch mir geworden? dies die Wirkung der ganzen Verkündigung deines Lebens? dies die Abſicht, in der ich das Verſtändniß des von ihm Berichteten geſucht? Buße: Eingehen in mich ſelbſt, Erkenntniß des eignen Lebens an dem deinen, Schmerz in der Vergleichung deſſelben, Reue in dem Bewußtſein ſtets erneuter Schuld an ſtets erneuten Leiden deines Lebens? Und doch zugleich Vergebung: doch zugleich Gewißheit und Gefühl des Friedens und der Freudigkeit, die das verſöhnte Gemüth allein empfindet, und die einzig die Verſöhnung giebt, in der du uns den Vater zeigſt und uns dem Vater wieder zuführſt? Iſt das wirklich die Wirkung der Verkündigung geweſen: dann hat ſie genug auch mir geleiſtet; dann will ich freudig dein Leben heut von mir ſcheiden ſehen: ich weiß, du ſcheideſt doch

nicht von mir; die Hülle nur entschwebet meinen Augen: du bleibst bei mir auch alle die anderen Tage, und so oft auch Wolken dich meinem Blick entziehen, immer kehrt dein Geist mit neuer Kraft zu mir zurück.

Allein dein Abschied auch ist trostvoll noch und reich an Kraft; auch er gehört ganz in den Kreis und in die Art des Lebens, das heute von uns scheidet. Eine Wolke nahm dich, so lesen wir, den Augen der Deinen weg und in den Himmel ward'st du aufgehoben. Sind es nicht Wolken, die zwischen dich und die, so du dir hast gewonnen, immer wieder sich schieben und die ihnen dein Angesicht entziehen? Wolken, die über ihres Geistes Augen sich lagern, Wolken, die der Unmuth ihnen um Stirne und Gemüth zieht, Wolken, die aus den dunklen Gründen der Herzen zu den Höhen aufsteigen, die das Licht schon deiner Liebe erhellet und erwärmt hat, Wolken, welche die Stürme und die Winde des Außenlebens bald von diesem und bald von jenem Ende der Welt her, aus der Nähe und aus der Ferne, zusammenwehn und um unsere Pfade lagern? Doch wenn es ihnen gelingt, deine Gestalt uns zu verhüllen, deinen ernsten Blick, dein mild erbarmend Lächeln uns zu entziehen, deinen heiligen Wandel, dein lehrend und gebietend Wort in die Ferne uns zu entrücken: sind es nicht Wolken bloß, Wolken aus Nebel nur gebildet, Wolken, die eine Weile wogen und treiben können, durch deren Schleier aber endlich doch immer wieder die Sonne bricht und die des Himmels Klarheit zu trüben nicht vermögen? Und sind nicht eben deshalb nur Wolken für die Deinen auch alle die Uebel und Leiden dieser Erde? und alle die Trübungen auch der Sünde, die Nebel der Leidenschaften, alle doch nur vorübergehenden Dunstgebilde für die Deinen: weil du im Himmel bist? weil, wo wir gehen und stehen, ruhen und thätig sind, in uns vertieft oder nach Außen hin ge-

ſpannt, du wie der ewige Himmel allgegenwärtig gnädig uns nahe biſt und uns umgiebſt? weil du mit dem Himmel, mit allen ewigen Kräften, welche Welt und Leben erhalten und regieren, mit allen Mächten des Friedens und der Seligkeit, die wir als Himmelsgüter verehren und erflehen, dich immer wieder zu uns, zu uns hinabſenkſt? weil du nicht anders im Himmel thronſt als in der Bruſt der Deinen, und anders nicht zu den Deinen kommſt als daß du immer den ganzen Himmel mitbringſt?

„Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“: ſo ſprichſt du ſcheidend. „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“: ſo faſſeſt du ſelber deines letzten Scheidens Bedeutung zuſammen. Ja, weil du nicht in eigenem Leibe gebunden mehr, weil du, wo immer Gott iſt, biſt: drum biſt du immer bei uns ſo wie Gott ſtets bei uns iſt; behüteſt und beſchützeſt uns auf deinen Wegen, hüllſt uns in deine Lebensluft, nährſt uns mit deiner Nahrung. Weil du deinen Gott zu unſerm Vater, deinen Vater zu unſerm Gott gemacht: drum können wir nun an Gott nicht denken, nicht zu ihm aufſtreben, nicht bei ihm ſein, wo du nicht bei uns wäreſt, können bei dir nicht ſein, dein Wort nicht hören, nicht mit dir verkehren, ohne daß du zum Vater uns emporhebſt. Daß du Himmel und Erde und uns und Gott auf's Innigſte verbunden haſt und daß du ſie für alle Zeit und Ewigkeit fortan verbunden hältſt, das iſt der Sinn und die Bedeutung deiner Himmelfahrt, das iſt der Segen, von dem es heißt: „Und es geſchah, indem er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen und fuhr gen Himmel.“

Laß denn auch mich mit dieſes Segens Wonne erfüllet werden! Wolken kommen und gehen ja auch in meinem Leben und über mein Gemüth; trüb und ſchwer oft hängen ſie hernieder und treiben Gewitter und verdunkeln mir den Himmel, daß der

Blick ihn nicht zu finden weiß. O laß es nur Wolken immer sein, nur Nebelschleier, die du mit deines Auges Blick zerreißt und zerstreust! Blicke hindurch, blick' in die Tiefen meines Herzens hinein und scheuche dort selber wie die aufgehenden Sonnenstrahlen die bösen Dünste weit zurück, die meine Seele umlagern wollen. Lächle deinen Himmel, den Frieden, den du hattest und den du giebst, in meine Seele hinein, daß aus dem Frieden die Freude und aus der Freude die Kraft geboren werde, die Gottes Werke, die ewigen Werke auch in der Werktagsarbeit, schafft und treibt. Mache Wohnung in diesem Himmel meines Herzens, daß dein Gott allmächtig alles niederhalte, was die Sünde in mir zu meinem Gotte machen möchte, und daß dein Vater, des Sohnes Erlösten huldvoll und gnädig anblickend, auch mich zu seinem Kinde annehme und in dein Bild mich mehr und mehr verklär!

Du bist von uns zwar aufgefahren,
Doch ist dein Wort noch immer hier;
Laß dieses Kleinod mich bewahren,
Im Worte redst du zu mir;
Dies leitet meines Lebens Lauf
Und schließt mir deinen Himmel auf.

Du hebst segnend deine Hände
Beim Scheiden von den Deinen auf:
O hilf, daß einst auch ich vollende,
Von dir gesegnet, meinen Lauf!
Wenn ich von dir gesegnet bin,
Dann fahr' im Sterben ich dahin.

Ich sehe dir mit Glaubensblicken
In deinen Freudenhimmel nach;
Mein Herz soll sich an dir erquicken,
Der mir die Bahn zum Himmel brach.
Sieht mich auch hier mein Auge nicht,
Bleibst du doch meine Zuversicht.

Pfingsten.

Der Weltkreis iſt voll des Geiſtes des Herrn. — Der Geiſt erforſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. — Wenn der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. — Denn Gott giebt den Geiſt nicht nach Maß. — Die Frucht des Geiſtes aber iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. — Denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſere Herzen durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben iſt. — Welche aber der Geiſt Gottes treibt, die ſind Gottes Kinder.

Weish. Salom. 1, 7. 1 Cor. 2, 10. Joh. 16, 13. Joh. 3, 34. Galat. 5, 22. Röm. 5, 5. 8, 14.

Des Geiſtes Feſt: wer könnte es genugſam feiern! Der Geiſt, der den Menſchen zum Menſchen macht; der von der übrigen Schöpfung ihn unterſcheidet, über ſie ihn zum Herrn erhebt; der ihn hindurchſchauen läßt durch alle Fernen des Himmels, ihn eindringen in alle Tiefen der Natur; der die ewigen Bahnen entdecken läßt unbekannter Welten, Sonnen, die noch kein Auge geſehen, ihren Platz anweiſen und ihre Zeit: und ſie erſcheinen, wenn ſie erfüllet iſt; der die Geheimniſſe ablauſcht, welche die Erde regieren und die Kräfte in ſeine Gewalt bringt, denen Jahrtauſende lang auch die Menſchheit diente; der den Blitzen des Himmels ihren Weg anweiſt, und der Dämpfe Rieſengewalten, die von Innen den Erdball bewegten und geſtalteten, braucht,

um Hand und Fuß, seine Werkzeuge, zu vertausendfachen; der mit dem Funken, dem Metall entlockt, die eignen Gedankenfunken, kaum aufgesprüht, über Länder und Meere trägt, und die Strahlen der Sonne zwingt, was sie im Nu enteilend nur erblicken wollten, für Aller Anblick auf immer zu befestigen; der so unaufhörlich und so unaufhaltsam fortschreitet von Herrschaft zu Herrschaft, daß selbst seine größten Thaten früherer Jahrtausende, der Sprache Erfindung und der Schrift und des Druckes und der Welttheile Entdeckung kaum mehr aufgezählt werden, wo es gilt seine Siege zu feiern!

Aber sind es denn bloß Siege über die Natur, über die äußere Welt, die des Geistes Fest zu feiern hätte? Stehen sie nicht noch weit höher, die Siege, die er gleichsam über sich selbst gewann; die Entwicklungen, die er in sich selbst durchmachte, von denen doch immer nur schwache Abbilder, nur gelegentliche Entäußerungen, gleich Almosen, die er freiwillig abgiebt, auch alle jene gepriesenen Entdeckungen und Erfindungen und Bewältigungen der natürlichen Kräfte sind? Wenn aus dem dumpfen Hinbrüten des Thieres zur unterscheidenden Wahrnehmung des Umgebenden das Bewußtsein erwachte; wenn es fortschreitend im Unterscheiden den Menschen sonderte von allen andern Geschöpfen, die Gleichheit ahnte, die Gemeinschaft schloß; wenn es in sich selbst eingehend, mehr und mehr auch innen sich klärend und sondernd, zum Selbstbewußtsein sich aufrichtete; wenn es der Gottheit dunkles Gefühl zum Gedanken, zum Gespräch, wenn es des Gewissens, der Wahrheit, des Guten stachelnde Antriebe zu gebietenden Mächten, zu Lenkern des Denkens und Handelns erhob; wenn es für die Schönheit ein Auge gewann und Ton und Wort und Hand, um das im Busen und in den Dingen zugleich schlummernde ewige Urbild vermählend in die Wirklichkeit zu

rufen und vor ſich und alle Welt hinzuſtellen, daß es den Sinn für Schönheit weiter weckte und die zarteren Gefühle und die edleren Sitten: ſind das nicht eben ſo viele Siege des Geiſtes? und höhere als jene?

Und wo nun der Geiſt gleichſam ſich ſelber verkörperte, wo er die einzelne Menſchengeſtalt annahm, wo Geiſter erſchienen, die was das Gefühl von Gott, das Gemüth vom Wahren und Guten, das Leben von Menſchengemeinſchaft allmälig und mühſam ſich geſtaltet und zur nothdürftig gehorchten Herrſchaft berufen hatte, ſchöpferiſch aus den ewigen Tiefen heraus um einen neuen Mittelpunkt ſchaarten, Zuſammenhang ihm gaben und ſelbſtändiges Leben; wo Männer auftraten, zugleich Offenbarer reinerer Gottesverehrung, Lehrer höherer Wahrheit, Prediger tieferer Sittlichkeit, Geſetzgeber umfaſſenderer und doch engerer und innigerer Lebensgemeinſchaft: hat da nicht der Geiſt noch höhere Siege gefeiert? Und wo dieſe Gottesverehrung die reinſte, die Wahrheit die höchſte, die Sittlichkeit die tiefſte, die Gemeinſchaft die umfaſſendſte und die innigſte war, die geoffenbaret wurde; wo, der ſie offenbarte, alle Früheren übertraf, alle Späteren in ſich ſchloß; wo der Geiſt nicht bloß Körper, wo er Perſon geworden war, die ganze Perſönlichkeit durchdrungen, ſich gebildet, einzig und allein getragen und geleitet hatte; wo es nicht bloß ein Geiſt war, nicht bloß ein mehr oder weniger gebrochener Strahl der ewigen Sonne, ſondern das volle Licht ſelbſt, der ganze Geiſt, eben der, welcher von Anfang an, nicht erſt im Menſchen, ſondern durch alle Stufen der Schöpfung hindurch und durch alle Entwicklungen des Menſchengeiſtes ſich endlich voll an das Tageslicht rang: war da nicht auch der höchſte und letzte Sieg errungen, von dem auch alle ſpäteren auf allen Gebieten nur weitere Folgen und Ausflüſſe ſind?

Darum des Geistes Fest kann nicht gefeiert werden ohne Christi Geist zu feiern; darum ist jede Feier des Geistes eine Feier seines Geistes. Waren alle die früheren Siege nothwendig, mußten sie alle erst vorangehen, damit die Gestalt, welche in ihnen der Geist gewann, offenbar werden konnte: so sind alle die späteren Siege nur aus dem Geist hervorgegangen, der in ihm angebrochen, sind in der Gemeinschaft errungen, die er sich gegründet, aus der Freiheit ersprossen, die er geschaffen, mit den Kräften erkämpft, die er erschlossen, in der Richtung auf die Ziele und Zwecke hin gewonnen, die er der Menschheit gesteckt. Ja, sie werfen ihr Licht rückwärts auf seinen Geist, sie lehren klarer erkennen, was er gewollt, sie erläutern die Absichten, die er gehabt, sie berichtigen, erweitern, vertiefen die Ansichten, die von seiner Sendung Zweck, von seines Berufes Ziel die Seinen sich gebildet, sie erfüllen das Wort des Herrn über den Geist: „Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen". Den Geist auf allen Gebieten sein, auf allen zum Herren zu machen, das alte Gotteswort von der Herrschaft des Menschen über Alles, was Natur ist und heißt, zur Erfüllung zu bringen, den Menschen äußerlich und innerlich zu vollenden, die Menschheit als Ebenbild Gottes in Allen zur Darstellung zu bringen und Alle Theil nehmen zu lassen an diesem ihr anfänglich ertheilten Segen des Ewigen: das ist die letzte, die höchste Bestimmung, zu der der Erlöser gesendet ward. Was Wissenschaft und Kunst, was Scharfsinn und Geschicklichkeit aus den Tiefen der menschlichen Seele, aus den Schachten der Erde an das Licht fördern, was sie gestalten und bilden, was sie für die innerlichsten oder äußerlichsten Bedürfnisse des Lebens gewinnen und ausarbeiten: das ist nicht wider den Geist des Herrn, das ist

aus ſeinem Geiſt, das dient ſeinem Geiſte und ſchafft ſeines Geiſtes Verbreitung.

Aber ſein Geiſt heißt der heilige Geiſt und des heiligen Geiſtes Feſt nur iſt Pfingſten. Es gilt doch nicht den Scharfſinn heut zu feiern und den Witz, nicht die ſondernde Verſtandeskraft und die in dem Fremden das Gleichartige entdeckende und überraſchend verbindende Phantaſie, nicht was geiſtvoll und geiſtreich genannt wird im Leben und als ſolches gefeiert in der Menſchen Geſellſchaft, auch nicht, wo ſie auf den Ernſt gewendet und auf den praktiſchen Gebrauch, jene Wunder hervorbringen, die ſie ſelber beſtaunen; es gilt nicht zu feiern, was Einzelne ziert, was von Anfang an nur weniger Ausgezeichneten Begabung war, was zur Unterſcheidung der unendlichen Mannigfaltigkeit im Menſchengeſchlecht immer nur in ſehr verſchiedenem Maße der Einzelnen Eigenthum zu werden vermag: die Feier gilt dem, was doch noch höher ſteht als alles Jenes trotz ſeiner glänzenden Erſcheinungen, ſeiner gewaltigen Wirkungen; was tiefer liegt als Jenes und ſeiner Erſcheinung erſt den wahren Glanz, ſeiner Wirkung erſt die dauernde Kraft verleiht; was die Wurzel iſt auch jeder Erkenntniß und jedes Vermögens, ſobald ſie ewige Schätze an den Tag bringen, unvergängliche Früchte ſchaffen wollen; die Feier gilt dem, was eines Jeden Eigenthum werden kann und ſoll, mit jeder Begabung ſich verträgt, jede zu erhöhen, jede zu erweitern, jede zu ihrem ewigen Ziele geſchickt zu machen im Stande iſt; was, in Jedem ſchon angelegt, des Menſchen urſprüngliche Mitgift, der Menſchheit urſprüngliches Gepräge, nur von den Schlacken gereinigt, nur von den Feſſeln befreit, nur aus dem Schlafe geweckt werden muß, um in ſeinen Beſitz zu gelangen. Was in Chriſto der Geiſt war, lag nicht in ſeinem Verſtande und dem Umfange deſſelben und der Schärfe; es lag nicht in ſeiner Bildung und

dem Reichthum der Kenntniſſe und der Tiefe [illegible]; es lag nicht in der Fertigkeit, die Rede zu gebrauchen und [illegible] ten Gedanken das rechte Wort augenblicklich und zur [illegible] anzupaſſen: es lag in ſeiner Geſinnung, es lag in der [illegible] heit ſeines Gemüthes, es lag in der Thätigkeit ſeines [illegible] Die Geſinnung, die weder auf das bloß Vergängliche noch [illegible] auf ſich, die ſtets auf das Ewige gerichtet war und auf die [illegible] ſchen, die des Vaters Willen zu thun zur Speiſe hatte und die Brüder zum Strome des Lebens zu leiten dürſtete; die Einheit und Harmonie des Gemüthes, welche Freudigkeit blieb auch im Leiden, auch im Kampf mit der feindlich widerſtrebenden Menſchheit; die ruheloſe, unermüdliche innere und äußere Arbeit, welche dem Geſetz der Trägheit und der Bequemlichkeit des ſelbſtſüchtigen Fleiſches keinen Raum gönnte und keine Macht: das waren die Kraftäußerungen des Geiſtes, der ihn beſeelte und darin gab er ſich kund als der heilige; darin ſprach er ſich aus als der, welcher nicht aus der Welt wäre und von der Welt, ſondern aus Gott ſelbſt und Gottes Geiſt, der der Welt erſt werden ſollte und auch ſie aus der ſündigen zur heiligen machen; darin bezeugte er ſich nicht als der Geiſt der Weisheit vor Allem und der Erkenntniß, auch nicht als der Geiſt der Geſetzmäßigkeit vor Allem und der Gerechtigkeit, ſondern als der Geiſt, der vor Allem Liebe wäre und Friede und Kraft.

Ja Liebe: das iſt der heilige Geiſt, und darum Friede und Kraft, wie Gott der Selige iſt und der Allmächtige, weil er die Liebe iſt! Liebe hängt nicht ab von großer Begabung, noch vielem Wiſſen und weit ſchon gelangter Fertigkeit im innern und äußeren Gebrauch ſeiner Kräfte, ſondern dies vielmehr von ihr. Liebe iſt die urſprüngliche Begabung, jene erſte Mitgift, die den Menſchen vor Allem zum Menſchen macht, die nur [illegible], er

reinigt, befreit werden muß, aber immer auf's Neue und immer mehr, damit auch der Geiſt frei werde und mächtig und wachſe über alles Maß; Liebe iſt es, die in Alle eingegoſſen und über Alle ausgegoſſen werden kann, die zu ihrer rechten Darſtellung geführt werden, denen die ewige Liebe offenbart wird. Liebe zu Gott und Liebe zur Wahrheit und zu allem Ewigen, Liebe zur Menſchheit und Liebe zu den einzelnen Brüdern: das ſind auch die großen Triebfedern geweſen und bleiben ſie ſtets, wo irgend ein Sieg des Geiſtes errungen, wo auch, was der Zufall geſchenkt oder die Selbſtſucht errechnet hatte, zum geiſtigen Fortſchritt der Menſchheit gewendet worden iſt. Liebe, wie ſie von ihrem ewigen Urquell, dem Vater der Liebe, ausgeht, wie ſie in Reinheit und Kraft des Erlöſers Seele durchſtrömte: ſie iſt es auch heut wieder, die über Alle und in die einzelnen Seelen ausgegoſſen, in ihnen erfriſcht, erneuert werden muß, wenn wirklich Pfingſten gefeiert, das Feſt des heiligen Geiſtes in Wahrheit begangen werden ſoll.

Steige denn auch auf mich wieder hernieder, du heiliger Liebesgeiſt, Geiſt des Herrn! Mache Ernſt in mir, daß du nicht bloß Gedanke bleibeſt und Wort und Wunſch, ſondern That und Wahrheit werdeſt. Darum erfülle vor Allem meine Geſinnung, daß auch ich auf das Ewige zuerſt und in Allem gerichtet ſei und auf der Brüder Heil, daß Gottes Willen zu wirken auch meine Speiſe, Gottes Reich unter den Menſchen zu bauen auch mein dürſtendes Verlangen werde. Wirke auch in mir den Frieden der Seele, aus dem die Freudigkeit hervorgeht, auch alle Arbeit auf mich zu nehmen und allen Kampf und alles Leiden, das mich treffen wird auf dieſem Wege. Werde auch in mir die unverſiegbare und unermüdliche Kraft, die das Auge erhellt und Hand und Fuß ſtärkt, um durchzuſetzen, was zu thun mir obliegt: dann

wird auch was ſonſt Geiſt noch iſt, auf's Neue in mir lebendig und mächtig werden, dann werde auch ich in Wahrheit ein Feſt feiern des heiligen Geiſtes und auch an meiner Stelle und in jedem Verhältniß des Lebens, das mir angewieſen wird, kräftig dazu beitragen, daß in der ganzen Menſchheit und auf allen ihren Gebieten des Geiſtes Siege fortſchreiten und das Ziel ſeiner Herrſchaft immer näher komme.

Hör' unſer Gebet, Geiſt des Herrn,
Du hörſt der Gläubigen Bitten gern!
Wir wollen unſer Herz dir geben;
O lehre heilig uns leben!
Der alles Gute in uns ſchafft,
Rüſt' uns mit Stärke, Muth und Kraft,
Daß nicht die Luſt und Macht der Sünde
Uns, Chriſti Jünger, überwinde.

Du heiliges Licht, ſtarker Hort,
Erleucht uns durch der Wahrheit Wort!
Du wolleſt immerdar uns leiten,
Daß unſre Füße nicht gleiten.
Treib fern von uns des Irrthums Nacht,
Laß ſiegen deiner Wahrheit Macht,
Daß Jeſus auf der ganzen Erde
Erkannt und angebetet werde.

Laß, freudiger Geiſt, voll Vertrauen
In Noth auf deine Hülf' uns ſchauen!
Lehr' uns, wenn wir zum Vater treten,
Mit froher Zuverſicht beten!
Mach' uns durch deine Kraft bereit
Zum Sterben und zur Ewigkeit,
Daß wir mit frohem Muthe ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.

Bußtag.

Es iſt hier kein Unterſchied; ſie ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollen. — Sie ſind Alle abgewichen und alleſammt untüchtig. — Laſſet uns aber rechtſchaffen ſein in der Liebe. — Denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Röm. 3, 12. Pſalm 14, 3. Epheſ. 4, 15. 1 Petr. 4, 8.

Nicht auf mein eigenes Leben, wie die Sünde, die eben ſo eigene, eingreifend es verunziert und verderbt, ſoll dem Verlauf der göttlichen Geſchichte folgend oder durch der eigenen inneren Geſchichte Verlauf geleitet, heut der ſchmerzende Gedanke ſich richten: nein, was die Gemeinſchaft, der ich angehöre, den großen bürgerlichen Verband, in dem ich ſtehe, entſtellt und verheert, was darin das volle ganze Leben, die urſprüngliche Beſtimmung, zu der ſie von Anfang von Gott und Menſchen eingerichtet worden, zur Blüthe, zum Gedeihen, zur Erreichung des Ziels nicht kommen oder ſo nicht kommen läßt, wie es ſollte und könnte: das zu bedenken, hat nicht die Kirche, haben die, ſo an der Spitze dieſer Gemeinſchaft ſtehen, den heutigen Tag herausgehoben, ſeine Feier angeordnet. Sich ſelber alſo gleichſam ruft zur Beſinnung über ſich heut die Gemeinſchaft; daß auch ſie, nicht bloß der Einzelne, zu ſündigen vermöge und geſündigt habe, ſetzt ſie voraus, wenn ſie zur Buße einladet; daß von Oben allein auch ihr der Segen und das Gedeihen komme, geſteht ſie, wenn ſie zum Gebet

auffordert. Möchten vor Allem das die bedenken, welche irdisch oben stehen, welche die Gemeinschaft zu vertreten haben nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel! Möchten sie das Verantwortlichsein der Gemeinschaft, das sie für die Schuld in Anspruch nehmen, dessen helfende Fürbitte sie verlangen, nie unterdrücken, niemals außer Rechnung lassen, auch wo es die That und Thätigkeit, auch wo es die Ernte und den berechtigten Genuß der Früchte gilt, die der Gemeinschaft wachsen!

Aber dennoch dürfen auch die Uebrigen, darf Keiner dieser ernsten Mahnung, als kümmere sie ihn nicht, sich entziehen. So wie er ist, umschließt der bürgerliche Verband ja mehr als bloß die äußerliche Rechtsordnung. Auch des Berufes verschiedene Kreise, in deren einem ein Jeder sich bewegt, sind Bestandtheile von ihm; des Hauses Genossenschaften, die Familien, denen wir entsprossen, die wir bilden, sie setzen ihn zusammen; selbst die Verbindung für das Innerlichste unseres Lebens, für Glauben und Frömmigkeit, die Kirche selbst, sie hat — gleichviel ob mit Recht, oder ob mit Unrecht, gleichviel ob Beiden zum Heil, ob mehr zum Unheil — dennoch mit ihm zum Theil dieselben Grenzen für Einrichtung und Ordnung und Gesetz, die er in ihr bestimmt. So weit nun Jeder in seinem Berufe, in seinem Hause, in der Gemeinschaft seines Glaubens für sich und Andere einzustehen hat, so weit er da selbständig oder selber leitend ist: so weit gehört auch, was die Oberen vor Allem angeht, ihm an; Vorgesetzte, Lehrherren, Hausväter und Hausmütter und jedes mündige Mitglied evangelischer Glaubensgemeinschaft, sie sind auch Obere, die der Gemeinschaft Sünden vor Allen mit verschulden und die vor Allem wie für sie wachen so auch beten sollen.

Und selbst wer auch in aller dieser Beziehungen keiner ein Oberer sich nennen könnte, wer auch als Glied der Kirche hier

Stellung ſich nicht geſtehen zu dürfen meinte, er dürfte, wie tief er ſtehe und wie tief er ſelbſt ſich ſtelle, dennoch dieſe Mahnung nicht von ſich weiſen. Gemeinſam bleibt doch die Sünde jeder Gemeinſchaft, wie viel auch Andere darin regieren, wie viel ſchwerer mit der Verpflichtung und Verantwortung auf ſie die Schuld auch falle; wenn die Unten das Ihrige thäten wie ſie ſollten, weniger würden die Oben ſündigen können, weniger würden ihre Sünden dem Ganzen zum Verderben gereichen; wenn Jeder ſeinen Platz, ſo tief er ſteht, nur ganz ausfüllte, die Gemeinſchaft würde bis Oben hin ganz anders ſich geſtalten als ſie geſtaltet iſt. Kein Einzelner auch in der bürgerlichen Gemeinſchaft wiegt ſo ſchwer, daß er vermöchte dem, wohin das Ganze drängt, das Gegengewicht zu halten, und keiner wiegt ſo leicht, daß für den Ausſchlag im Ganzen das, was er thut und was er iſt, gar kein Gewicht beibrächte.

Eine Mahnung alſo ſoll mir auch dieſer Tag ſein, auf die Uebel, an denen unſere bürgerliche Gemeinſchaft krankt, und auf meinen Antheil der Schuld daran das Auge hinzulenken. Mir iſt von allen Uebeln als das größte der Mangel an Gemeinſinn ſtets erſchienen, eben jenes, was dem vorhin Erwognen ſo ganz entgegenſteht; daß die Einen gar keine Verpflichtung für das gemeine Weſen zu haben meinen als die ein oft mit Murren nur getragnes oder durch Gewohnheit höchſtens ungefühlt gewordenes Geſetz ihnen auferlegt; daß ſie auch ihren Beruf, dieſen von dem Ganzen ſo unablöslichen Theil des gemeinen Weſens, bald nur als eine Laſt, bald ohne Rückſicht auf jenes nur mit der Rückſicht auf den eignen Vortheil betreiben; und eben deshalb ſie gar wenig geneigt ſind, ihren ſchweren Antheil an den Uebeln, unter denen mit der ganzen Gemeinſchaft ſie ſelbſt — und oft am meiſten — ſeufzen, anzuerkennen und ihn zu bereuen: und daß die

Andern, denen ihr Beruf die Sorge gerade um das gemeine Weſen auferlegt, in nicht minder ſtarker Rückſicht auf ſich ſelbſt, ſo weit ihn faſſen und ſo eng ihn an ſich ziehen, daß aller Anderen Antheil an der gemeinſamen Sorge unbefugt und unberufen nun erſcheint und ihre Theilnahme, weil zurückgewieſen bald, bald in der Bethätigung gehindert und beläſtigt, bald da, wo ſie zur Frucht die Knospe zuſpitzt, dieſer Knospe gerade beraubt, zuletzt nothwendig faſt erkaltet und erlahmt. Es könnte dieſer Mangel an Gemeinſinn, der leicht wie ein Zuviel ſich deuten möchte, freilich ſo weit nicht ſchreiten, wenn nicht jener Mangel des Zuwenig ihm hülfe und entgegenkäme; aber es würde auch das Zuwenig bald verſchwinden, wenn Dieſe, denen ſchon viel anvertraut iſt, nicht mehr noch an ſich reißen wollten als ihnen gebührt und als mit rechtem Gemeinſinn zu überwältigen ſie im Stande ſind, und wenn ſie das Recht, die Sorge und die Frucht, die Allen und Jedem insbeſondere zukommt, Allem und Jedem ließen und zuertheilten. Aus dieſem Mangel an Gemeinſinn auf beiden Seiten ſtammen alle Uebel, alle Fehler der Einſicht wie des guten Willens, durch welche Uebel hervorgerufen, andere nicht vermieden noch abgeändert werden, und er ſelber ruht auf Beidem, auf Mangel an Einſicht und an gutem Willen. Schon das rechte Verſtehen des eigenen Vortheils müßte Jeden auf beiden Seiten ſo zur Sorge für das Gemeinwohl wie zur Theilung derſelben mit Andern und mit Allen drängen; und wer wirklich das Gute wollte, könnte weder ſelbſt feiern wollen, noch ohne allthätige Mithülfe es vollbringen. Das gilt, ſoweit die Einſicht nur geweckt, der Wille nur geſtärkt iſt, vom Hauſe wie von der Schule, von der Kirche wie vom Staate. In Allem, was Gemeinſchaft heißt, giebt es einen Gemeinſinn, wie er auch im Einzelnen verſchieden ſich zu geſtalten und zu bethätigen habe: iſt der leben-

dig, ſo gedeiht das Ganze, fehlt oder krankt der, dann fehlt es überall!

Wie ſteht es nun mit dieſem Sinn in mir? Genügt es ſchon, daß ich die Einſicht habe, es ſei auch mein ein Antheil an der Schuld, durch die in kleinern wie in größeren Kreiſen der bürgerlichen Gemeinſchaft, der ich angehöre, bei Weitem nicht Alles ſo ſteht wie es ſoll? daß ich Wünſche habe für das allgemeine Beſte und an jedem Gerer dafür von Herzen gern Theil nehme? Iſt das Gemeinſinn? Ach der kleinſte Anfang nur, die erſte Anknüpfung nur dafür; wenn aber nichts weiter darauf folgt: die kläglichſte Selbſttäuſchung und Selbſtbelügung, durch die jedes Gutſtehen dieſes Sinnes mit Sicherheit ertödtet wird! Aber wenn ich gern erfahre, höre, forſche, was nur irgend auf das gemeine Weſen ſich bezieht, was ſeinen Stand und ſeine Einrichtungen im Innern angeht, was von Außen her durch jedes neuen Tages Weltgeſtaltung auch ihm zum Heil und Unheil werden kann; wenn ich darüber mir ein Urtheil zu bilden, es Andern vorzutragen, es mit Andern auszutauſchen befliſſen bin: iſt das Gemeinſinn? Sicher darf Keiner von Gemeinſinn reden, der nicht Theilnahme hat für Alles, was im Kleinen oder Großen, von Außen oder im Innern die Gemeinſchaft berührt, in der er ſteht, wer nicht das ſcheinbar Fernliegende auch wie das Naheliegende, die große Weltentwickelung wie das Einzelne, das der Verkehr des Tages ihm vorbringt, zu erkennen und in ſeinen Beziehungen auch für das Leben ſeiner Gemeinſchaft zu verſtehen bemüht iſt; ſicher gehört, ein klares, wohlbegründetes Urtheil ſich anzueignen, mit zu dem Zeichen des Gemeinſinnes, und ſicher erwachſt kein Urtheil reiner und probehaltiger, als wenn es ſich ausſpricht und im Austauſch und im Kampf ſich weiter bildet; der enge Sinn, der ſeine Gemeinſchaft abſondern möchte und für ſich

betrachten, ganz unbekümmert um das, was draußen vorgeht, was in anderen Gemeinſchaften beſteht und Sitte iſt, der träge Sinn, der in das Einzelne des eignen Gemeinſchaftslebens einzugehen, auch wo es ihm ſich darſtellt, wo ein Blick hinein ihm dargeboten wird, der Mühe nicht für werth hält, iſt nicht Gemeinſinn. Aber müßige Neugier, geſchäftiges Umherhorchen nach Nachrichten von Weltbegebenheiten, zerfahrenes Hineinſchreien bald hier bald da, Anſichten, eigne oder fremde Meinungen, die nicht Urtheil geworden ſind und denen, um es zu werden, jegliche Bedingung des eignen Geiſtes fehlt, den Ohren Anderer aufdrängen, ſeine und ihre Einſicht durch den Streit darum noch mehr verwirren: das iſt auch nicht Gemeinſinn. Und ſelbſt wo es zum Urtheil kommt, zum wohlberechtigten, wo aber das Ausſprechen wie das Kämpfen nie etwas Anderes will als eben nur ein Urtheil abgegeben zu haben und in dem Urtheil eine Probe des eignen Scharfſinns, und darin ſich genügt: auch da iſt nicht Gemeinſinn. Der Gemeinſinn will andere Zeugen haben als bloß Worte und giebt noch andere Lebenszeichen von ſich als die eben ſo gut der Eitelkeit und des genußſüchtigen Zeitvertreibes Erzeugniſſe ſein können und oft ſind. Bethätigung iſt und bleibt für ihn auch wie für jede Geſinnung das unentbehrlichſte Zeugniß, weil er, wie jede Geſinnung, wo ſie wirklich lebendig iſt, nicht anders kann als in That ſich auch bewähren.

Allein iſt denn die thätige Theilnahme an Dem und Jenem, was das Gemeinwohl angeht, die Beſchäftigung mit Solchem noch außer oder neben dem engeren Beruf, die Geſchäftigkeit, die nicht genug an Sorgen, Arbeiten, Laſten für gemeine Zwecke, die bald dieſes und bald jenes Bedürfniß treffen, auf ſich laden kann: iſt wirklich dieſe Bethätigung das untrügbare Zeugniß für Gemeinſinn und kann, wer dieſe Zeichen nicht an ſich trägt, ein Zeugniß

der That für seinen Gemeinsinn nicht bieten? Ach daß auch in jener Weise der Bethätigung so viele Eitelkeit, so vieler Ehrgeiz, so viele Beförderungssucht, so viel unlauterer Sinn sich einmischt, daß gerade mit ihr so oft sich Neid und Eifersucht und Hochmuth und Verachtung des Nächsten verbinden: das ist auch keine der geringsten Sünden, wofür Buße zu thun der heutige Tag ermahnt! Daß die freilich prunklosere und doch wirksamere Bethätigung, die Jeder üben kann, nicht übersehen werde, daß ein Jeder es recht ernst mit dieser nehme: ist keine der geringsten Gaben, um die heute der Geber alles Guten zu bitten wäre! Ich soll ja freilich nicht von mir weisen, was ich ohne des eignen inneren Lebens Harmonie und Frische einzubüßen, neben dem engeren Beruf von Thätigkeit auch noch für weitere Kreise mit Andern im Verein oder allein bestreiten kann: aber das Erste und Wesentlichste bleibt doch stets, daß ich gerade das, was mir zuvörderst obliegt, was ich als mein und meines Lebens besonderes Geschäft erkannt und ausgewählt, was ich verstehe und worin ich mich geübt, in frischer Kraft und voller Thätigkeit ausführend, das gerade dennoch nicht auf mich, daß ich es auf das Ganze, auf die Gemeinschaft, in der ich stehe, auf die Gesellschaft, der ich damit diene, immerdar anwende und beziehe. Daß das Alltägliche gethan nicht werde in anderem Sinne als im Gemeinsinn, daß nichts, was dem Gemeinsinn widerspricht in Wort und That, von mir in's Leben trete: das ist die Probe, ob er in mir sei.

Das kann ich freilich bei mir selbst nur prüfen, von Anderen kaum erschließen. Aber es genügt auch völlig, wenn Jeder an diesem Tage ernstlich nur bei sich die Prüfung anstellt. Und wonach ich messe, damit ich auch bei mir nicht irre? Gemeinsinn ist keine besonderliche Tugend neben andern; ist keine neue, neuaufgebrachte, deren Begriff und Inhalt in den Tugendlehren und

ihrer Quelle der heiligen Schrift ſich nicht fände: Gemeinſinn iſt nur die verwirklichte, die angewendete, die in das Leben und ſeine verſchiedenen Geſtalten eintretende Liebe, dieſe Mutter von allen Tugenden, dieſer Maßſtab und dieſes Band für alle. Wo die Liebe Ernſt machen und That werden, wo ſie, die Himmliſche, in das Geringſte auch und das Alltägliche, ſowie ſie muß aus innerem Drange, eingehen will: da kann ſie es einzig als Gemeinſinn. Nur wenn ich auf die wirklichen Gemeinſchaften des Lebens, auf die greifbaren, gegenwärtigen, mein Thun und Treiben, mein Reden und mein Denken richte, ihnen wahrhaft zu nutzen trachte, auch für mich nichts ſuche, was ihnen Schaden bringen, was nicht auch für ſie durch mich auf's Neue Lebensgewinn abwerfen könnte: nur dann habe ich Liebe; wo dieſe Bethätigungen fehlten, wäre auch Liebe nur ein leeres Wort. Darum geht alle Prüfung nur darauf, ob die Liebe völlig, ob ſie wahrhaftig da ſei. Jeder Mangel an ihr iſt Mangel an Gemeinſinn; jede Bethätigung meines Lebens, an der ſie keinen Antheil hat, wie ſehr ſie immer auf mich allein zu gehen ſcheine, iſt doch Sünde an der Gemeinſchaft; jede Stärkung, Reinigung, Erweiterung, Vertiefung der Liebe, wie ſie immer im Innerſten des Herzens vor ſich gehe, iſt ein Segen, der über die Gemeinſchaft, auch die äußerlichſte, in der wir ſtehen, ausgegoſſen wird.

Und darum bedürfte es allerdings nicht eines beſonderen Tages erſt, der die Beziehung auf die bürgerliche Gemeinſchaft zum Gegenſtande der Buße und des Gebets erhöbe: die Mahnungen der Oſterzeit zur Buße haben auch dieſe Sünden eingeſchloſſen, Pfingſten kann keinen andern Geiſt herniederſenden, als durch den allein auch dieſe Gemeinſchaft alle Gaben, die ihr heilſam ſind, empfängt. Anderes zu büßen und Anderes zu bitten als was gebüßt iſt und um was gebeten wird in aller Chriſtenheit, giebt

dieſer Tag nicht. Aber heilſam bleibt jede auch wiederholte Mahnung, die uns in uns hinein, die uns nach Oben weiſt; heilſam jede Erinnerung, Ernſt zu machen mit unſerer Liebe und auf die wirklichen Verhältniſſe des Lebens ſie hinzuwenden: und daß dieſe Mahnung an mir auch nicht verloren gehe: darum bitte ich Gott, und will ihm danken, wenn auch mir es gelingt, in Allem, was ich thue, der Gemeinſchaft, in der ich ſtehe, gute Frucht zu bringen.

Du, der ſeiner Schaar geboten,
Daß ſie Liebe üben ſoll:
Mehre ſie, weck auf die Todten,
Mach die Trägen geiſtesvoll!
Laß uns ſo vereinigt werden
Wie du mit dem Vater biſt,
So daß auf der ganzen Erden
Kein getrenntes Glied mehr iſt!

Erntefeſt.

Du feuchteſt die Berge von oben her; du machſt das Land voll Früchte, die du ſchaffeſt. Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh und Saat zu Nutzen der Menſchen, daß du Brot aus der Erde bringeſt, und daß der Wein erfreue des Menſchen Herz und ſeine Geſtalt ſchön werde vom Oel und das Brot des Menſchen Herz ſtärke. — Du ſegneſt den Frommen ihre Güter und wenn die Zeit kommt, gedeihen ſie bald. — Aber einem jeglichen Menſchen iſt Arbeit auferlegt nach ſeinem Maß. — Und ein jeglicher wird ſeinen Lohn empfangen nach ſeiner Arbeit. — Denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. — Wer aber nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen.

Pſ. 104, 13—15. Sir. 11, 23. Prediq. 6, 7. 1 Cor. 3, 8. Luc. 10, 7. 2 Theſſ. 3, 10.

Wie gern, wenn in des Frühlings erſtem Grün, unter der Lerche aufſteigendem Schlag, die Natur zum Leben wieder erwacht, wendet der Städter den Blick in das Feld; wie ſucht er es auf, wenn der Sonne ſenkrechtere Strahlen, die dort unerſchöpfliches Blühen zum Leben ruft, dem Steinboden ſeiner Straſſen, den Steinmauern ſeiner Paläſte, die ſein Stolz ſind, nichts entlocken als unerträgliche tödtliche Gluth! Wie labt er ſich an der ſtärkenden Luft und beneidet, oft kurzſichtig genug, das friedliche Leben des Landmanns und die unſchuldigen Sitten! Aber nun der Herbſt gekommen iſt, die Felder nur noch braune Stoppeln tragen, der rauhere Wind ſein liebliches Spiel mit den

Wellen des Korns mehr treibt und heftiger die welken Blätter von den Bäumen ſchüttelt, durch die er dahinrauſcht: nun ſind die entzückten Bewunderer verſchwunden, die Kluft zwiſchen Land und Stadt iſt wieder geöffnet, der Landmann vergeſſen; nur hier und da wird in gelegentlichem Geſpräch die harte Arbeit und des Lebens Mühe bedauernd anerkannt. Wie ſpärlich iſt die Einſicht, wie gering die Theilnahme, die der ſeiner Kenntniſſe und der Weitherzigkeit ſeiner Bildung ſo gern ſich rühmende Städter dem Bauer entgegenbringt, wie loſe das Band zwiſchen Beiden, das ſcheinbar feſt nur die Selbſtſucht des gegenſeitigen Ausbeutens bisweilen knüpft!

Und doch, was feiert der heutige Tag anders als die Frucht und den Segen der bäuerlichen Arbeit? Wenn er das Herz freudig in Dank erhebt, weil alle Beſorgniß für das Nothwendigſte des Lebens nun geſchwunden iſt, oder wenn er es wehmüthig zur Ergebung in den Willen des Allmächtigen ſtimmt, der Rath wiſſen werde, auch wo Menſchenaugen ihn nicht ſehen: immer mahnt er an die Abhängigkeit aller der Schönheit, die das Leben ſchmückt, aller der Bildung, die es veredelt, aller der unzähligen Kräfte und Geſchäfte, die es erhalten und aufbauen und ordnen, von dem ſtillen Beruf, der mit der Erde zu thun hat, von dem Gedeihen deſſen, was durch ihn die Erde hervorbringt. Und wäre nun wirklich nur dieſe Schönheit, nur dieſe Bildung, nur die ganze Mannichfaltigkeit der Thätigkeiten, in denen nach Außen das Leben ſich kund giebt, das ganze Räderwerk, das die Menſchenwelt im Ganzen und Einzelnen treibt und in Bewegung ſetzt, wäre nur äußerliches Gedeihen und körperliches Wohlbefinden, und die Zufriedenheit, die an dieſe ſich knüpft, von dem abhängig, was die Erde hervorbringt, von dem Geſchäft, das an der Scholle haftet? Wer hat die geheimnißvolle Zuſammenſtim-

mung, das ſtille Verſtändniß zwiſchen Geiſt und Körper ſchon ganz belauſcht? und wer darf ſie leugnen? Iſt nicht auch unſeres inneren Lebens Gedeihen von dem des äußeren vielfach bedingt? Hat die innere Schönheit unſerer Seele gar keine Rückbeziehung zu der des äußeren Lebens, die, wo ſie von Menſchen hervorgebracht wird, doch auch nur ein Abbild von jener iſt? Iſt bloß des Verſtandes, nicht auch des Herzens Bildung, und wäre es auch nur mittelbar, an das Wohlbefinden geknüpft, die im letzten Grunde des Bauers Arbeit hervorruft? Hat Frömmigkeit mit ihren Kräften des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung — nie das lebendige wirkſame Eigenthum roher Gemüther — nicht auch verborgene Wurzeln, die bis in die äußerlichſten Verhältniſſe des Lebens hinabreichen und auch aus dem Nahrung ziehen, was den Körper nährt? Gebunden freilich iſt der Geiſt nicht an den Stoff, daß er ſich nicht losmachen könnte und losringen; fern ſei es, daß von der Maſſe der erworbenen Güter der Maßſtab entlehnt würde für wahre Güte oder die Rechnung geſtellt auf das Verhältniß zu dem wahren Gute; oft blickt aus dem armen Kleide der rechte Adel des Herzens, entblüht erſt in der darbenden Seele die rechte Kraft des Geiſtes, und in dem einfachen Gemüth glänzt oft am reichſten die Frömmigkeit: aber würde nicht, wenn dieſelbe Kraft, die im Kampfe mit der Bedürftigkeit des Lebens ſich aufreibt, für eine freiere Thätigkeit entbunden, daſſelbe Ringen auf höhere Ziele gerichtet werden dürfte, ganz Anderes noch und Herrlicheres oft erreicht werden? würde nicht oft weit Mehreren zu Gute kommen, was dadurch erſchafft wird? Und wenn die Erde nur ſpärlich das Ihrige darreicht: erſtickt nicht der Mangel an dem, was des Lebens Nothdurft fordert, den beſſeren Aufſchwung und die Erhebung der Seele zu dem Ewigen viel öfter, als jener Kampf mit ihr wahre Frömmigkeit erzeugt und wahr-

haft freie ſittliche Schönheit? Darum, gleichgültig iſt nicht, was der Boden hervorbringt und dem unendlichen Betrieb des Lebens in tauſend und abertauſend Geſtalten als Stoff hinbreitet, gleichgültig iſt es nicht auch für das Tiefſte und Höchſte des Lebens; die Frömmigkeit hat mehr als einen Grund, auch ſein Gedeihen zu feiern, und dankbar lenkt ſie den Blick von Dem, dem aller Dank zuerſt und vor Allen gebührt, und von dem allein der Segen kommt, wo immer auch das Aeußerliche gedeiht, dann auch auf den Beruf, an deſſen Arbeit und Schweiß er dieſes Gedeihen gebunden hat und zieht die Bande wieder feſter, die alle Glieder und alle Kreiſe der großen Menſchenfamilie umſchließen.

Und wo denn bleibt, in ihrem Lichte beſchaut, der oberflächlichen Augen allein ſo gewaltige Unterſchied? Hat nicht ein Jeder ſein Feld, das er bebaut? Iſt der Fürſt, iſt der Reiche, iſt das Weib, iſt das Kind ausgenommen von dem Schweiße der Arbeit? Und iſt der Segen des Feldes, für den wir zunächſt danken, denn wirklich ein ſo ganz anderer als jeder andere? Wird nicht auch des Feldes Frucht, ob reich oder ſpärlich, erſt Segen, wenn ſie in der rechten Weiſe erzeugt, im rechten Sinne empfangen und im rechten Geiſte verwandt wird? Und gilt nicht daſſelbe von jedem anderen Erwerb, wie geiſtig er ſei oder irdiſch? Nur was in Fleiß und Redlichkeit entſtanden, in freudiger, thätiger Dankbarkeit hingenommen, nur was nicht für die Eitelkeit und zum Verderben, ſondern für Gedeihen und Wachsthum neuen Lebens verwendet wird, was nicht bloß dem eignen Genuß, was in der Liebe möglichſt Vielen zu Gute kommt, nur das iſt Segen. Unſegen bleibt, wie Alles, was aus Unrecht ſtammt und darum nicht auf die rechte Quelle dankbar zurückgeführt werden darf, ſo Alles, was unrecht verwendet wird, ob nicht hinlänglich ausge-

beutet oder auf falſche Weiſe oder zu falſchen Zwecken der Nichtigkeit und der Selbſtſucht.

Darum, ſo weit Arbeit reicht und der Segen der Arbeit, ſo weit reicht auch der des Erntefeſtes. Nur wer von der Arbeit ſich ausnehmen will, iſt auch aus dem großen Verbande ausgeſchloſſen, der alle Stände und Berufskreiſe der Menſchen hineinnimmt. Wer nicht arbeitet, hat auch nicht zu ernten; wer immer feiert, kann keine Feſte haben. Wem die Ernte zu Theil wird, ohne daß er gearbeitet hat, dem wird doch der Segen nicht zu Theil von dem, was er erntet; wer den rechten Segen nicht zu erhalten vermag, kann auch den rechten Dank nicht niederlegen an dem rechten Orte. Durch Arbeit allein, gleichviel ob des Geiſtes oder der Hände, im Hauſe oder draußen, wird Jeder ein Glied des Bundes, der vom Fürſten bis zum Bauer, durch alle Stände, Geſchlechter und Alter hindurch den großen Beruf der Menſchheit erfüllt, die Erde zugleich zu bauen und zu beherrſchen.

So will ich denn arbeitend mich der feſtlichen Schaar zugeſellen, welche in jährlicher Wiederkehr den Segen der Ernte feiert; ſo will ich durch Arbeit mich würdig machen, heut dem Bauer, dem Könige dieſes Feſtes, zur Seite zu treten. Wie reichlich oder gering dann auch der eignen Arbeit Frucht ausfalle, größer in dieſem Jahre, kleiner im anderen; wie ſpärlich der Antheil ſei, der von dem Segen der Erde mir zugefallen: doch iſt mir die Ernte überreich und gleich groß ſtets der Segen. Ein Antheil iſt mir ſicher auch an jeder fremden Frucht, die irgendwo geerntet wird auf irgend welchem Felde des Lebens: was ich geiſtig mir anzueignen, was ich anwendend in meinen Kreis hineinzuziehn, wie was ich liebend mitzugenießen vermag, kann Keiner mir verkümmern; auch will es Keiner, der ſelber redlich ſchafft, ſobald nur wieder Arbeit, nicht faule Genußſucht ihm begegnet. Denn

neidiſches Anſichhalten iſt verbannt, wo immer im wahren Sinne gearbeitet wird; Gemeinſamkeit iſt immer wahrer Arbeit Ziel; rechte Arbeiter erkennen gern ſich an und ſchließen gern ſich an einander. Was aber ſoll mich hindern, Segen zu ſchöpfen aus jedem, auch dem kleinſten Gewinn? Iſt ſchon die Forderung erfüllt des eignen Fleißes und der geiſtigen Verwendung zu neuer Wahrheit und zu neuem Leben: iſt Gemeinſinn in dem Herzen, der nicht mit dem wird geizen wollen, was er ſelbſt nur fremdem Gemeinſinne verdankt: was fehlt noch, daß der Segen ſich vollende, als daß er dankbar auf Den zurückgeführt werde, von dem er kommt? das aber ſoll kein Menſch mir nehmen. Das erhalte mir Der, der gerade dies als höchſten Segen ſpendet: Ihm mich verpflichtet zu fühlen von ganzer Seele; ihm in Erwiederung ſtets auf's Neue mich ſelber hinzugeben; ihn kindlich zu verehren für die kleinſten Gaben, auch wo in Müh' und Schweiß ein ſelbſterrungenes Gut zu Theil mir wurde.

Nur friſch an allen Enden
Die Arbeit angefaßt!
Mit unverdroſſnen Händen
Sei wirkſam ohne Raſt!
Das iſt der rechte Muth,
Streu' aus den edlen Samen,
Arbeit' in Gottes Namen,
So keimt und wächſt es gut.

So wird von Stund' zu Stunde
Das Feld des Herrn getreibn,
Und bald auf ſeinem Grunde
Kein Unkraut ſichtbar ſein.
Schlag' Alles aus dem Sinn,
Was ſonſt dich hielt gefangen,
Dein Wünſchen und Verlangen:
Und gieb dich gänzlich hin!

Reformationsfeſt.

Prüfet Alles und das Gute behaltet. — Werdet nicht Kinder an dem Verſtändniß, ſondern an der Bosheit ſeid Kinder, an dem Verſtändniß aber ſeid vollkommen. — Der Geiſt iſt's, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nütze; die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben.

1 Theſſ. 5, 21. 1 Cor. 14, 20. Joh. 6, 63.

Beſinnen ſoll ſich Jeder, der in einer Kirche ſteht, warum er in ihr ſtehe und an ihr halte. Das wäre mein Letztes, daß ich darum ein Proteſtant nur wäre und bliebe, weil ich in dieſer Kirche geboren, weil meine Eltern ihr angehört und mich in Taufe und zum Abendmahl ihr hingegeben haben. Eitele Pietät, die Viele rühmen, und hinter der, ich weiß nicht ob mehr die Stumpfheit, der jeder Glaube gleich iſt, oder die Trägheit, die der eignen Seele Tiefen zu erforſchen ſich ſcheut, oder die feige Furcht, vor Menſchen mißbilligendes Aufſehn zu erregen, oder wirklich ein unklar ſchwebendes Gefühl von Aberglaube mehr als Glaube ſich verſchanzt! Es mögen mich an das Land, den Ort, da ich geboren, es mögen an die Umgebung, die mich auferzog, mit dankbarem Gefühl zugleich die ſüßen Bande der Gewohnheit feſſeln: Gewohnheit gilt nicht in den heiligen Dingen, wo Alles ewig ſtrömend Leben iſt, noch giebt die Ueberlieferung aus theuern, wohlmeinenden Händen die Endentſcheidung, wo, wenn

irgend wo, auf Selbstentschließung und freier Selbstbestimmung in jedem Augenblicke jeder Werth beruht. Und Recht auf Dank erkenn' ich der Kirche nur, die, was sie sich angeeignet, wirklich auch erwarb, und die durch das, was sie dem heiligsten Bedürfnisse in mir bietet, sich Dank bei mir verdient. Drum prüfen will ich auf's Neue immer, so oft auf's Neue Aufforderung mir kommt, was sie mir ist, die Kirche, was sie bietet, damit ich, wenn in solcher Prüfung sie besteht, den Dank auch wahrhaft ihr erwiedere, auf den sie Anspruch hat: nicht Worte bloß noch auch Gefühle: nein! Thaten und Leben dann in ihrem Sinne, Aufbau und Ausbau der Gemeinschaft, die sie ist und fordert.

Auch wirst du der stets erneuten Prüfung dich nicht weigern, du meine Kirche! Reformationsfest ist dein Geburtsfest, Protestantische dein Name. Verbesserung also willst du, Widerspruch, wo immer was *nicht* sein sollte, *ist*, und *was* da ist, nicht wie es *sollte*. Aus solchem Widerspruch bist du erzeugt; hat auch ein Reichstag den Namen dir erst beigelegt: er nannte auch unbewußt das Kind nur nach der Mutter. Ohne Prüfung, strenge, selbsteigne Prüfung, die in Herz und Nieren dringt, ohne Prüfung, klare, umsichtige Prüfung, die mit offnem Auge weit um sich schaut, das ganze umgebende Gebäude durchleuchtet und Jedes in ihm schatzt und mißt und wägt, ohne tiefe und doch schwungvolle Prüfung, die alles Höchste und Ewige in ihr Bereich stets zieht, welche die Wahrheit selbst ausfragt und worauf sie ruhe in des Menschen Brust, und wie sie Eingang finde von Einem zu dem Anderen durch die ganze Welt, und ohne den Widerspruch, der solcher Prüfung Schritt auf Schritt sich angeschlossen: ohne solch Prüfen und solch Protestiren wäre das Alte alt geblieben und Besserung nicht erfolgt und keine Kirche hervorgegangen, mochte sie nach dem Evangelium, mochte sie nach Gott

und Christum selbst sich nennen wollen. Drum kannst du Prüfung nicht verwehren wollen noch Widerspruch, du Kirche der Reformation. Nicht wehren darfst du, daß du selbst geprüft wirst; daß dir widersprochen werde, wo immer du dir selbst nicht treu geblieben, wo du noch nicht lebendig hast werden lassen, was in dir liegt als Keim, noch kräftig nicht, was als Kraft in dir noch schlummert. Nicht nachlassen darfst du selbst zu prüfen; die Herzen, nicht die Worte, nicht die Geberden zu durchforschen; zu widersprechen, wo immer in der Welt von Hoch und Niedrig, von Weisheit oder Unverstand der Wahrheit widersprochen wird; zu suchen auch in der Wahrheit nach der Wahrheit, stets in ihr zu bessern, zu erneuern ununterbrochen dich selbst, die Deinen und die Welt. Die Protestantische bist du; laß sie nur Anstoß nehmen an dem Namen, die auch in dir nicht prüfen wollen oder nicht geprüft sein! Aber halt' ihn fest im Anspruch für dich selbst wie in der Forderung für Alle, die dein sein wollen. Du kannst von ihm nichts fallen lassen, ohne dich selbst zu verlieren. Jene verlieren nichts von ihrem Selbst und Wesen, nichts von dem, wohin ihr Sinn, ihr Streben im Innersten sie drängt, wenn sie dich lassen.

Allein du bist die evangelisch-protestantische. Das Evangelium der Schrift hast du dir selbst als Grund gesetzt, wonach du prüfst, worauf du protestirst. Du willst nicht Menschenschriften und nicht Menschenworte, nicht Glaubenslehren und nicht Kirchenformen, nicht Priester und nicht Könige, die in dir Maß geben, Regel, Grenze, Ziel, was, wie, wie weit du prüfen dürfest, was du annehmen sollest, wo nicht widersprechen. Du duldest die eignen Zeugnisse deines Geistes nicht, zu denen du dich bekennst, noch deine Diener, die du dir gesetzt, noch deine Herren, denen du dich sonst in Allem freiwillig unterworfen, daß sie, was

dein Glauben sei, dir auferlegen, noch dir oder deiner Geringsten Einem befehlen und vorschreiben, wie du seinen Inhalt und sein Leben auffassen, aussprechen und gestalten müssest. Die Schrift und wieder nur die Schrift, die giebt Gesetz und Regel und Vorschrift, und nach ihr muß alles Bekenntniß, jedes Predigerwort wie jedes Herrn Befehl sich selber erst richten und prüfen lassen, wo es Glauben und Glaubenswahrheit und Glaubensleben gilt; aus ihr schöpfest du selbst, aus ihr die Deinen allesammt, Gelehrte wie Ungelehrte, das Wissen und das Wollen und die Kraft zum Vollbringen alles dessen, das zum Frieden dient und zur Seligkeit des Gemüths. Aber soll nun sie selbst nicht auch sich prüfen lassen? Darf ihr in nichts, in gar nichts widersprochen werden? Hörst du auf, protestantische Kirche zu sein in dem, daß du die evangelische bist? Ist das Evangelium die Grenze deines Prüfens und — da dies Beides auf jedem Punkte unzertrennlich ist, da ich zum Prüfen selbst das Widersprechen brauche — auch deines Protestirens? Nein, prüfen läßt du auch die Schrift, sie prüfen an jedem Bedürfniß der Seele, wo sie Rath bedarf, wo Trost, wo Zurechtweisung, wo Züchtigung, wo Strafe: ob sie das Alles darreiche; sie prüfen an jeder Lage, an jedem Falle, in jeder Veränderung des eignen Lebens und des Lebens um mich her, ob sie auch da ausreiche, ob sie beständig bleibe; sie prüfen an jeder Wahrheit, die eingeboren ist in des Menschen Gemüth oder von Alters her sich ihm bewährt hat, oder die neu aufgeht durch Erkenntniß der Natur oder der Geschichte oder der eignen Geistestiefen: ob sie zu bestehen vermöge. Indem ich sie prüfte, indem ich auch nicht ein Wort von ihr hinnahm, ohne es hin und her zu wägen und durch alle Widersprüche des zweifelnden und streitenden Verstandes, der anklagenden und entschuldigenden Gedanken es hindurch zu treiben, habe ich Rath in ihr gefunden

und Troſt und Zucht und Strafe, habe das in ihr gefunden für jede Lage des Lebens und in jedem Falle und unter allen Veränderungen: ſie iſt mir immer treu geblieben und Alles, was ich that, iſt mir zuletzt zum Heil gerathen, wo ich ihr gefolgt bin. Aber manche Wahrheit habe ich auch gefunden, die ſtand nicht in ihr, und Manches auch in ihr, das hielt nicht Stand vor der Wahrheit, die von Ewigkeit her dem menſchlichen Gemüthe eingegeben iſt und an der von Anfang die Menſchen feſtgehalten, oder die im Laufe der Zeiten mehr und mehr aus tieferer Forſchung von Natur und von Geſchichte und tieferem Eindringen in des Geiſtes Weſen ſich Bahn gebrochen hat. Daß nun ſo außerhalb der Schrift und ohne ihre Hülfe auch noch Wahrheit geſucht werde und gefunden, daß auf Grund der Vernunft und der Erkenntniß und des Wiſſens von anderwärts als aus ihr, ihr ſelber widerſprochen werde und Falſches in ihr nachgewieſen, Unrichtigkeit und Irrthum: verträgt ſich auch das mit dir, evangeliſche Kirche, oder muß hinaus aus dir, darf in dir das Wort nicht führen, wer auch bis dahin noch verharret, Proteſtant zu bleiben?

Daß allein der Glaube ſelig mache, daß aus ihm das Heil nur komme und der Friede und des Lebens Kraft: das iſt das Wort, durch das die Väter dich aus dem Schutte, in den du geſenkt warſt, an das Licht gehoben, evangeliſche Kirche; das haben ſie im Evangelium gefunden, für dich geſprochen und für Alle, die nicht bloß dein, die Chriſto ſelber ſein, dem angehören wollten, nach dem ſie heißen. Mit dem Worte hatte Paulus einſt der Juden Anſpruch auf die Zugehörigkeit zu Abrahams Geſchlecht, ſo wie ihr Pochen auf des Geſetzes Werke zurückgeſchlagen; mit dieſem Worte traten unſere Väter der äußeren todten Angehörigkeit zur großen allgemeinen Kirche, wie allem Verdienſtlichma-

dennoch selbstreinigender oder wohlthätiger Werke, die sie gebet, entgegen. Nicht Werke, äußerlich vollbracht, wie heilsam sie seien, schaffen Seligkeit, noch gilt vor Gott sich Halten zur äußeren Kirche, Folgen dem, was sie vorschreibt, Nachreden das, was sie vorsagt: Glaube allein macht selig: des innersten Gemüthes Umwendung, Hinwendung auf Den, der selbst die Wahrheit ist, Hingabe des ganzen Menschen in festem, kindlichen Vertrauen an Den, der helfen kann und will. Soll nun, wenn allem äußerlichen Wesen der Werke und der Kirchlichkeit der Glaube entgegen tritt, dafür die Heiligkeit des Buchstabens zur Geltung kommen? Soll, wo der Thaten Verdienstlichkeit hinfällt, irgend welcher Erkenntniß, des Fürwahrhaltens, Annehmens, Zustimmens Verdienst an ihre Stelle treten? Ist Glaube Wissen? ist er nicht vielmehr inwendiges Leben, der stets fließende Strom des freiesten, innerlichsten Thuns, durch Gottes eigne Kraft und That in mir erzeugt? Kann irgend welches Wissen selig machen, kann irgend eine Wahrheit, die draußen steht, und wäre sie noch so groß und herrlich, dem mit sich und Gott zerfallnen Herzen den Frieden geben und dem geknickten Geiste Kraft? Wenn aus der Wahrheit ich Rath mir holte und Trost, Zurechtweisung und Strafe: war's nur die Ueberzeugung von der Richtigkeit dessen, das sie sagt, wodurch sie das mir wirkte? Das Alles wußt' ich längst, war überzeugt davon seit Jahren: und irrte dennoch stets und sündigte und fiel! Nein, es war nicht diese oder jene Wahrheit, es war, daß die Wahrheit selbst, die Eine, Ewige, als Leben Gewordene, Persönliche, daß ihr Leben, ihr Geist, ihr Sinn, wie in dem Menschen Jesus sie einst Fleisch ward, so überall, in jedem Worte der Schrift, in jedem Berichte von ihm, in jedem Hinweise auf ihn durchblickt, mich anweht, die Hand mir bietet, in mich selbst eingeht. Das gab mir Kraft und Trost und Friede und gibt ihm

ſtets. Zu dieſer Einen Wahrheit thut's nichts hinzu und nimmt's nichts, ob äußerlich es ſo ſei hergegangen oder ſo; Chriſtus wurde nicht erſt auf Erden durch das, was ihm geſchah, was von ihm ausging, des Geiſtes Wehen Träger: er war's und iſt's! Wer dies an ſich erfahren hat, am Herzen, im Leben: den fechten die Zweifel an dem Aeußeren nicht mehr an. Er fragt nicht mehr: iſt der Bericht auch richtig? kann es ſo geſchehen, daß Wort genau ſo auch geſprochen ſein? Er freut ſich der geiſtigen Deutung, des tiefen, ewigen Sinns, des inneren Hergangs, der ſtets und täglich ſich erneuert; er ſieht nun jedes an als ihm geſprochen, ihm anbefohlen, daß er es wiederhole, im Geiſt nachlebe, was dort vorgelebt. Das iſt das Glaubensleben, das die Seligkeit gewiß hat, das ſie in ſich trägt; das wollte der Heiland gründen, daß die Schrift erhalten, anregen, weiterpflegen. Was dazu dient, das hat ſie Alles, hat es ganz und hat es wahr, untrüglich, unverbrüchlich: alles Andere hat ſie entlehnt, wie ihr die Zeit es bot, unſicher oft, verſchoben; ſie hat ſich's angeeignet, wie ſie's fand und hat es umgelegt, ein wunderſam Gewand, der Einen, ihrer Wahrheit, der Wahrheit, die die Herzen ſelig macht. Das ganze große Gebiet der Wahrheiten, die nur dem Wiſſen dienen, die das geiſtige Leben reicher und ſchöner ſchmücken, die die äußere Macht verleihn: das läßt ſie unberührt, erkennt es an, will's nicht bekehren, dem nichts beſſer wiſſen: will nur mit der Geſinnung aus ihrer Wahrheit Die, ſo es bebauen, durchdringen, daß ſie auch das nicht ſchnöder Selbſtſucht nur, noch der Vergänglichkeit, daß ſie's dem Ewigen und der Liebe weihen; mahnt drum, es zu durchforſchen, mahnt, das eigene Geſetz, das eigene Maß, das einem jeden Dinge innewohnende, recht zu erkennen und nach dem allein es zu behandeln. So ſtört die Schrift den Lauf der Wahrheit nirgends, ſo dient ſie ihr überall, in ſich und außer

ſich, weil ſie dem Glauben dient, der ſelig macht und Anderes nimmer ſucht und nimmer fordert.

Wohlan denn, meine Kirche, evangeliſch-proteſtantiſche, du hältſt der Prüfung Stand! Die Herrſchaft der Schrift nimmt meiner Freiheit nichts, weil du der Seligkeit im Glauben einzig nachgehſt; die Gewißheit der Seligkeit im Glauben allein giebt mir die Kraft, die rechte Freiheit zu finden und zu behaupten, zu bewähren im Herzen wie im Leben. Ja, in Freiheit, aus freiſter Ueberzeugung, nicht aus Gewohnheit will ich dein ſein und bleiben, in inniger Dankbarkeit mich dir auf's Neue heut und feſter als bisher ergeben. Auf's Neue und eifriger will ich die Seligkeit im Glauben ſuchen, den Frieden des Herzens in ſich und Gott, den Frieden, der in feſtem, unerſchütterlichen Gottvertrauen und kindlicher Hingebung Freudigkeit und Kraft zugleich iſt; fleißiger noch will in der Schrift ich forſchen, tiefer noch in ſie eindringen, dem Herzen friſcher ſie einprägen, daß Er ſelbſt, ſein Geiſt, der ſie erſchuf und in ihr lebt, aus ihr auch mich in jedem Wort erfaſſe, mich ſelber ziehe, mich zu eigen mache. Kräftiger will ich von nun an proteſtiren, auf ſie geſtützt, nicht gegen irgend welche Wahrheit, wie ſehr ſie ihr, wie ſehr dem Glauben des Buchſtabens, der nimmer ſelig macht, gefährlich oft erſcheine, wohl aber gegen jede Unwahrheit, auch der, die ihn zu dienen wähnt, und gegen jede Lüge, die in der Kirche, die in der Welt der Selbſtſucht und der Eitlen Dienſt in Falſchheit kleidet, und gegen jeden Irrthum, den ich bei mir, den ich bei Anderen noch irgend welcher Wahrheit widerſprechend finde; auf daß auch ich, mit Wort und Leben an mir und an den Anderen unabläſſig beſſernd, meinen Antheil dazu gebe, daß die Thätigkeit, durch die ſie ward, auch in der Kirche nimmer ruhe, und daß ſie beſtändig bleibe und beſtändig ſich bethätige als das, was ſie von

Anfang war: die evangelisch-protestantische, die Kirche der Reformation.

Breit' aus dein Wort durch große Schaaren,
Die in der Kraft Evangelien sei'n;
Laß alles Volk dein Heil erfahren,
Füll' jedes Land mit deiner Wahrheit Schein;
Weck' Israel aus seinem Schlaf mit Macht,
Der Heiden reiß' aus ihrer Blindheit Nacht.

Herr, bess'r auch deines Zions Stege,
Und ebne seinem Worte Lauf und Bahn;
Was hindern kann, räum' aus dem Wege,
Dämpf' und zerstör' den falschen Glaubenswahn;
Von Irrlichtern mach' deine Heerde frei,
Daß Kirch' und Schul' ein Garten Gottes sei.

Todtenfeſt.

Man ſoll nicht ſo ſehr trauern über den Todten, denn er iſt zur Ruhe gekommen. — Unſer Keiner lebt ihm ſelber, unſer Keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn: darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn. — Die Liebe iſt ſtark wie der Tod. — Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?

Pſ. 77, 11. Röm. 14, 7. 8. Hebräer 8, 6. 1 Cor. 13, 13.

Ein Feſt ſollte der Tag mir ſein, an dem ich meiner Geſtorbenen gedenke. Doch ach! je inniger ich ſie geliebt, um ſo verhaßter nur wird mir der Tod. Die alten Schmerzen nur regt das Gedächtniß auf und neue noch bringt es; nur tiefer rückt der Schmerz je älter er wird, und wie eine bösartige Krankheit greift er das Unverſehrte an, wenn die alten Wunden vernarbt ſind. So zwar miſſt mich heut nicht mehr wie am Tage des Todes der Schmerz um das, was ich in den Geliebten verlor, um die Freude des Verkehrs, des Geſpräches, ach! des Anblickes ſchon; um die Förderung meines und ihres Lebens und das gemeinſame Wachsthum ſchönen geiſtigen Daſeyns, das wir beider Seits eingebüßt. Nicht weil die Zeit ihn durch Gewohnheit an die Entbehrung geheilt — obwohl auch ſie ſtark iſt darin — nein! weil die Liebe, aufgerafft aus der erſten Trauer, den Faden des geiſtigen Verkehrs da wieder aufgenommen hat, wo der Tod nur den des irdi-

ſchen abgeriſſen hatte, und ſeiner nun ihn fortſpinnt; weil ihrem tieferen Verſenken in das verlorene Leben auch der Tod dienen mußte, klarer und reiner, nicht geſtört und zerriſſen durch tauſend Zufälligkeiten, und wahrer und treuer deshalb ein Bild nicht der Erſcheinungen, ſondern des Weſens, das ich geliebt, herauf zu beſchwören, und nun keine Abweſenheit und kein Zwiſchendrängen Anderer mehr hindert, Frage und Antwort frei hin- und herſchießen zu laſſen zwiſchen mir und ihm. Auch von dem Schmerz weiß ich nichts mehr, der, herber noch als jener, da mich erfaßt hat, wo es — ach! nicht ein freundliches, ſondern ein trübes Bild war, das mir und Andern ein nahegeſtelltes Leben bot; ein Bild ſelbſt ſchon des Todes, eines ſchlimmeren als des bloß leiblichen, wo vielfach zurückgeſtoßene Liebe und ſtets ſich häufende Schuld dem liebenden Herzen die bange Frage aufdrängten: Was wird aus ihm werden? was iſt aus ihm geworden? Auch hier hat des Todes ſühnende Hand Manches in milderes Licht geſtellt; was aber blieb von ſolchem Schmerz der Furcht und des Zweifels, das hat der Glaube mit fortgenommen und das ſich beſinnende Vertrauen, daß der Herr, dem wir angehören im Leben wie im Sterben, der Vater der Liebe iſt, der allein in das Herz ſieht und tiefer als wir und mit anders meſſendem Auge, der viele Wege hat und weiß, die alle, auch wo wir ſie nicht kennen noch verſtehen, Wege der Liebe bleiben. Aber ein andrer Schmerz hat allmälig ſtatt ſeiner mich beſchlichen, und will, je tiefer heut in Liebe und Glauben das Herz ſich taucht, um ſo weniger weichen: Schmerz nicht über die fremde Schuld, nein über die eigene! Ach! wie groß iſt auch mein Antheil der Schuld, daß nicht, wie ſie ſollte, die Frucht gereift iſt, wo doch auch ich dem nahegepflanzten Daſeyn zu Luft und Licht, zu Leben und Arbeit des Lebens meinen Beitrag zu liefern hatte! Wie viel mehr, wie viel Beſſeres, auch

wo Frucht gediehen iſt, hätte ich thun können, daß mehr noch und Beſſeres gediehe! Wie viel und ganz Anderes noch durfte auch ich ſelbſt mir ernten aus dem befreundeten Garten, wie Vieles tiefer mir aneignen, als noch die unendliche Wechſelwirkung unzähliger Kräfte der Welt in dem Zuſammenſtoß des Lebens Blume auf Blume hervorſprießen ließ! Und wie oft habe ich auch der befreundeten Seele nicht die Liebe gezeigt, die ich im Herzen für ſie hatte, wie oft ſorglos die Stunde verſäumt, um ſie zu erfreuen, wie oft durch Kälte und geheimnißvoll drängende Selbſtſucht was ich liebte verletzt, betrübt, ja unzart die Eigenthümlichkeit nicht ehrend, mißhandelt! O alle die Verſäumniß und alle dieſe Schuld fällt heut mit doppeltem Gewicht auf meine Seele, wo ich in heißer Sehnſucht Liebes und nichts als Liebes ihnen erwieſen haben möchte und doch mit aller Reue nicht eine trübe Stunde zurücknehmen kann, nicht eine frohe ihnen geben! Wie ſoll des Feſtes Freude kommen in ſolchen Schmerz!

Und doch ſind ja auch Tod und Freude nicht unverträglich, und Freude und Schmerz Geſchwiſter wie Schlaf und Tod. Athmet das Herz nicht unwillkürlich auf, wo es von dem Anblick wie von der Sorge eines Lebens befreit wird, das in innerlicher Verweſung längſt des Todes Schauſpiel bot? Freuen wir uns nicht mit den Geliebten, über deren Haupt die Ungewitter des Lebens Schlag auf Schlag entluden, dem ſie ſeines Beſitzes und ſeiner Hoffnungen liebſte Blüthen niederſchmetterten, wenn der Tod ſie von einem verarmten Leben erlöſt und ihnen die Ruhe gewährt, nach der ſie in dem ſtürmiſchen ſich vergebens geſehnt? Aber ſind auch Glaube und Liebe immer mit dieſen Freuden verträglich? Hat nicht jene aufathmende Freude oft viel von der Ermüdung in ſich, ja von der Erkältung, welche ſchwere und unliebſame Aufgaben, anders als ſie dürften, unſrer Liebe und ihrem Eifer

aufprägen? und ist nicht die andere, lieberollere wie es scheint, oft nur das Ergebniß einer falschen Rechnung, in der mehr die Freuden, an denen auch jenes Leben nicht leer war, als die vielleicht, in Leiden geübt, mit erhöhter Köstlichkeit schmecke, nach der viel wichtigere Gewinn von Segnungen, an denen jegliches Leiden reich ist, gläubig und dankbar in Anschlag gebracht sind? Nein, nicht diese Freuden sollen den Schmerz mir mindern, den das Gedächtniß meiner Todten mir aufregt: aber eine andere wird in mir wach und steigt je höher empor, je mehr ich jener gedenke. Ja, die Freuden waren nicht in Anschlag gebracht und die Segnungen selbst des Leidens, an denen kein Leben leer ist: war nicht das Leben auch meiner Dahingeschiedenen reich darum? Walte immerhin der verklärende Zauber des Todes auch hier wie in dem Bilde der Persönlichkeit: aber wie erscheint in dem Zusammenhange, zu dem sich heut ihr Leben mir ordnet, auch so viel Kleines bedeutend, so viel Zufälliges unentbehrlich, so viel Hinderliches förderlich, so viel Heilloses dennoch zum Heil: wie war, je tiefer ich mich versenke, nichts zwecklos, Alles gut, jedes gerade für sie gerade so auch das Beste! Ja, dessen will ich mich freuen, freuen in Bewunderung der Weisheit, die das Ganze dem Einzelnen und dieses jenem geordnet, freuen in inniger Dankbarkeit gegen die Liebe, welche auch meine Geliebten auf Schritten und Tritten geleitet. Sie wird auch, was ich an ihnen versäumt, sie dennoch nicht haben versäumen lassen; sie wird auch mein Versehen, ja mein Vergehen gegen sie zu ihrem Besten gewendet haben, und hätten sie auch nur daran erkannt — und gewiß nicht ohne Schmerz — wie alle Menschenliebe, auch die innigste, doch wechselvoll und schwankend ist und wie nur Gottes Liebe bleibt, auf die ein Menschenherz sich sicher stützen mag: so wäre auch der Segen dieses Schmerzes nicht der am mindesten des Dankes werthe

Freilich mindern kann dieſe Betrachtung nicht meine Schuld, noch aufheben meinen Schmerz: aber wehren ſoll mir in ſolcher Freude mein Schmerz nicht mehr, den Tag als Feſt zu feiern, an dem ich meiner Todten gedenke! Feiern will ich ihn mit dem Schmerze ſelbſt. Was ich den Todten nicht mehr vergelten kann, das komme den Lebenden zu Gute. Gedenken will ich bei Jedem, den Gott mir gegeben, mit dem er mich in Verbindung geſetzt hat, daß auch für ihn — wie bald vielleicht! — der Tag kommen wird, wo er nicht mehr iſt; wo alle die Fragen, die heut ſich an meine Liebe der Dahingeſchiedenen richten, auf's Neue auftauchen werden; wo alle die Entſchuldigungen, welche ich heut in Bezug auf die Lebenden in Bereitſchaft habe, wenn es gilt, hier etwas weniger Liebe ihnen, dort etwas mehr mir zu gewähren, ebenſo in ihr Nichts zerfallen werden, wie die, welche auch in Bezug auf die Todten einſt nicht kärglich das kalte Herz darbot; wo alle Reue ebenſo unzureichend ſein wird, ein unfreundliches Wort zurückzurufen, wie ſie heut vergebens gewünſcht, nichts als Liebes den Todten erwieſen zu haben. Aber feiern will ich ihn auch mit meiner Freude. Auch mir ſoll zu Gute kommen, was mich an meinen Todten erfreut. Kann ich das Leben meiner Dahingeſchiedenen mit dankbarem Auge überſchauen, warum nicht das eigne mit dankbarem Herzen begleiten? Warum in dieſem das Kleine gering ſchätzen, das einſt ebenſo groß ausſehen wird wie in jenem? Warum in der Gegenwart nur an der Unſeligkeit deſſen nagen, was nur vergangen zu ſein braucht, um als Gabe der Seligkeit erkannt zu werden? Warum ſoll ich nicht jetzt der ewigen Weisheit und Liebe für Alles, was ſie mir ſagt und giebt, den Dank durch das Leben ausdrücken, den die, welche mich lieben, nach meinem Tode nur in Worten ausſprechen können? O daß aus Schmerz und Freude die Thatkraft meiner Liebe wüchſe zu Gott

wie zu den Brüdern, daß aus dem Tod' auch meiner Lieben des Lebens reiche Quelle ſtrömte!

Unter allen großen Gütern,
Die uns Chriſtus zugetheilt,
Iſt die Lieb' in den Gemüthern
Himmelsbalſam, der ſie heilt;
Iſt ein Stern, der herrlich ſtrahlet,
Und ein Kleinod, deſſen Preis
Niemand auszuſprechen weiß,
Weil kein Geld es je bezahlet;
Iſt die Macht, die Jedermann
Zwingen und erfreuen kann.

Glaube, Hoffnung, Liebe leiten
Uns nicht nur im Pilgerſtand;
Ihre Kraft wird uns begleiten
In das wahre Vaterland.
Ja, es ſtrecken ihre Grenzen
Sich bis in die Ewigkeit,
Und doch wird die Liebe weit
Ueber Glaub' und Hoffnung glänzen:
Sie ſchafft Heil und Segen hier,
Sie beſeligt für und für.

O du Geiſt der reinen Liebe,
Segensquell in Freud' und Schmerz,
Laß mich ſpüren deine Triebe,
Komm' und ſenk' dich in mein Herz!
Laß mich kräftig widerſtreben
Allem, was nicht gut es meint
Mit dem Freunde, mit dem Feind,
Und mich reizt, nur mir zu leben:
Geiſt der Liebe, lenke hin
In der Liebe meinen Sinn!

Weihnachten.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.“ — Zu den Hirten aber sprach der Engel: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.“

Matth. 2, 1. 2. Luc. 2, 10, 11.

Steigst du auf's Neue empor, heiliger Stern, tönst du uns wieder, liebliche Weihnachtskunde? Willst du wieder vor Denen herwandeln, die nach oben ihr Auge gerichtet, die der Weisheit ihr Herz ergaben? Willst du auch in das Dunkel unserer Nächte scheinen und den einfachen Seelen offenbaren, was aller Welt Heil in sich birgt, und denen, die still und treu ihres Berufes warten, des Himmels Herrlichkeit aufthun? Ja, im Osten bist du dereinst aufgegangen, ewiges Licht, in dem gesegneten Lande, unter dem Volke, das Gott gelehrt hat: doch deine Kunde, gleich den Strahlen der Sonne, hat auch den fernen Norden erreicht und das rauhere Volk unter winterlichem Himmel, dem nur in strenger Arbeit die Erde nicht zu reichliche Frucht gewährt, hört die Worte des Engels auch und stimmt freudig in den Lobgesang

ein, der dein Erſcheinen feiert. Seinen Winter vergißt es über dem Glanze, der dich umgiebt; Sturm und Kälte achtet es nicht in den Sorgen der Liebe, die du ihm bringſt; Paläſte und Hütten, Stätten der Weisheit und Werkſtätten harten Berufs geben Zeugniß derſelben Feier, und unzählige Kinderherzen jubeln der Herrlichkeit Deines Tages.

Willkommen auch mir, willkommen auf's Neue, Stern des Heils, Wort des Lebens! Du bleibſt doch unter allen unzähligen Gaben, mit denen die ewige Liebe ihre Menſchen geſegnet, die Eine, unvergleichliche, unerſchöpfliche, nimmer veraltende! An welchen Strömen der Wahrheit wir uns gelabt, wie viel Stärkung aus den Schriften der Weiſen, wie viel Erquickung aus der Schönheit goldnen Schalen wir dankbar in uns geſogen: immer ſehnt ſich doch auf's Neue das Herz nach dem einfachen Lichte von dir, nach dem friſchen Trunke aus deinem Borne. Das macht, weil du auch unſere Nächte, die Nacht unſerer Seelen, nicht verſchmähſt; weil du auch unſerer Armuth und Einfalt freundlich dich annimmſt; weil du auch unter der Arbeit, unter den Mühen unſeres Berufes tröſtend uns aufſuchſt. Wenn die Schläge der Vaterhand, wenn die Wunden, die der Mangel menſchlicher Liebe uns beigebracht, Schmerz uns bereiten, wenn dann zu der Trübſal der Nacht bald die Einſamkeit auch ſich geſellt, wenn die dunklere Nacht eigener Schuld, eigenen Mangels und eigener Verletzung der Liebe, menſchlicher hier und immer der ewigen auch, ſchwerer auf das Gewiſſen uns fällt und dann keine Gemeinſchaft, auch die lauteſte nicht der Menſchen, die böſe Geſellſchaft finſterer Gedanken, welche die Furcht erzeugt, von uns zu treiben vermag: dann biſt du ſelber der Engel, der mit dem tröſtenden Worte: Fürchtet euch nicht! der Ergebung und der Vergebung Frieden zugleich in das Herz uns ruft! Und wenn

wir Rath nicht ſehen noch Heil, wenn die äußeren Mittel gegen die Forderungen der Erde, wenn die wirkſameren inneren, der durchſchauende Blick, der erfinderiſche Scharfſinn, die ſchnelle Gewandheit, nicht uns helfend zur Hand ſind, wenn das Herz über dem Mangel des Irdiſchen, das doch des Lebens Bedingung, dann verzagt und verzweifelt: du biſt's, der alsdann auf die höhere Hülfe verweiſt, auf die beſſeren Güter, der in dem erneuten Vertrauen auf der ewigen Liebe Macht, in dem überwindenden Muth, den es anregt, ſich ſelbſt als Heiland bewährt und Herr auch über die irdiſchen Dinge! Und wenn in dem alltäglichen Treiben, in dem ſtets ſich wiederholenden Gang der Geſchäfte, in den neu ſich ſtets hinzugeſellenden Aufgaben, in der Leerheit der gewöhnlichen Genüſſe und Erholungen der Geiſt ermüdet, ſeines Fluges Schwung erlahmt, ſeine Freudigkeit nachläßt: du mit deinen Feierſtunden, mit deinen Feiertagen, mit einem Gedanken oft nur, den du in die Seele wirfſt, mit einem Gefühl, das du wachrufſt, giebſt die feſtliche Stimmung wieder, erfüllſt das Herz mit Begeiſterung, mit der großen Freude, die allem Volk in dir widerfährt! Weil ſolches dein Thun iſt, darum vermögen weder Wiſſen noch Kunſt, noch welche Güter des Lebens dich zu verdrängen, dich zu erſetzen; darum kehrt zu dir immer wieder die Seele zurück und freut ſich auf's Neue, ſo oft du auf's Neue unſerem Auge vorübergehſt.

Aber willſt du denn nur vorübergehen? Sollen die Erzählungen von den Weiſen und den Hirten, von dem Leben, das du beginnſt, nur immer wieder erzählt, gehört, angeſtaunt werden? Soll die Kunde davon im günſtigſten Falle erfreuend, heilend, beruhigend, erhebend auf den Hörer wirken und weiter nichts? Biſt du nur dazu gekommen, Troſt und Freude der einzelnen Seele zu ſein, biſt du nicht auch gekommen ein Herr und der

neugeborne König eines ganzen Volkes Gottes auf Erden? Ja nicht bloß Genuß, auch nicht des himmlischen Troſtes und himmlischen Friedens, wollteſt du der Erde bringen, ſondern auch Kraft, und Kraft vor Allem auch in dem Frieden und in der Freude, Kraft zu Leben und Lebensverbreitung. Einen neuen Geiſt wollteſt du über die ganze Erde ausgießen, den Geiſt, der dich trieb, Gottes Geiſt, den Geiſt der Liebe und Wahrheit und Reinheit. Vollenden wollteſt du die Menſchheit und zur Vollendung fähig machen durch des Geiſtes Herrſchaft auf allen Gebieten, wenn erſt in dem eigenen Herzen der Geiſt das Fleiſch zu beſiegen und die Liebe den ſelbſtſüchtigen Sinn ſich angeſchickt, wenn der Blick nach Oben auf das Dauernde, Bleibende, Ewige ſich erſt unverwandt gerichtet, auch bei Allem und in Allem was unten die Erde baut und bearbeitet und unterwirft und genießt. Dafür die entflammten Herzen zu vereinigen, dazu ein Volk dir zu bilden, zu ſondern, zu ſammeln aus der ganzen Menſchheit, einen Kern, von dem aus nach allen Seiten hin und in die Höhe und Tiefe wie in die Breite das heilige Werk ſich entfaltete, ein wahres Volk des Ewigen, ein Gottesvolk, in dem der Friede, die Freude, die Seligkeit jedes Einzelnen zugleich mit der Kraft unter allem Handeln wie unter allem Leiden der Erde eine unerſchütterlich dauernde ſichere Stätte gefunden: das war das Ziel deines Kommens! Wo nun dein Strahl gezündet hat, wo nun dein Geiſt ausgegoſſen iſt, willſt du da bloß betrachtend vorübergehen? bloß deines Lebens Abriß, deines Segens Schattenriß vorüberführen? Nein, eingehen willſt du, dein Leben ſelber führen, wieder Körper, wieder Glieder, wieder eine Geſtalt gewinnen wie einſt, nur nicht wieder in Einer Perſon, ſondern in Vielen nunmehr, in einer Geſammtheit, die doch in dir nur ihr Haupt hat und die alles regierende Seele.

Geburt iſt jedes Geburtsfeſt von dir, ein neuer Beginn deines Lebens auf Erden, und mit dem fortſchreitenden Berichte deines früheren Lebens will auch dein gegenwärtiges wachſen und erſtarken und ſich entfalten. Nur ſterben ſoll es nicht wieder und kann es nicht, weil, wie dein irdiſches Leben einſt mit jedem Schritte näher dem Tode leuchtender Gottes Herrlichkeit entfaltete, ſo auch die Lebenskeime ſich mehren und drängen mit jeder Wiederholung deſſelben und in der Todeskunde vor Allem ſprühen wie eine Garbe von Sternen. Geboren werden auf's Neue, willſt du in jeder Seele, die dich heut feiert. Wiederholen ſoll ſich Alles an jeder, was die liebliche Kunde berichtet. Wieder will der Geiſt über ſie kommen und die Kraft des Höchſten ſie überſchatten; auch was ſchwach noch und zart, unbehülflich und vielfach verhüllt, auch was in armer Umgebung, gar nicht königlich angethan, gleich dem Kinde in Windeln und in der Krippe, an die Welt heut tritt, ſoll zum Gotteskinde reifen, indem es von dir den Urſprung nimmt. Weiſe ſollen Alle werden, Weiſe von Oben her, auch wo ihr Blick auf die Dinge der Erde feſt und ſicher ſich richten muß, Weiſe Alle, denen dein Stern heut in die Herzen ſcheint; und Hirten Alle, ob ſie der Völker Schaaren, ob des Hauſes kleine Heerde zu weiden haben, deine Hirten Alle, denen die Kunde heut Gottes Engel im Herzen, nicht bloß Menſchen, verkündigen. Darum willkommen auch mir, heiliger Stern, Kunde des Lebens! Strahle auch mir in das Herz, halle als Gottes Wort wieder in allen Tiefen meiner Seele! Zünde der Weisheit Feuer mir an, rufe die Hirtentreue mir wach, auf daß der Geiſt ſtark in mir werde, und was immer von mir in das Leben trete, ſei es auch ſchwach erſt und arm, dennoch der Zeichen nicht mangle, welche die Gotteskindſchaft beſiegeln.

Ich ſteh' an deiner Krippe hier,
O Jeſu, du mein Leben;
Ich komm' und ſchenke dir
Was du mir haſt gegeben.
Nimm hin, es iſt mein Geiſt und Sinn,
Herz, Seel' und Muth, nimm' alles hin
Und laß dir's wohlgefallen.

Du haſt mich ganz und gar erfüllt
Mit deiner Lieb' und Güte;
Dein hoher Glanz, dein göttlich Bild
Liegt ſtets mir im Gemüthe.
Und nie könnt' es auch anders ſein!
Wie könnt' ich deinen Gnadenſchein
Aus meinem Herzen laſſen?

Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdeſt meine Sonne,
Die mir im Herzen angefacht
Licht, Leben, Freud' und Wonne.
O Sonne, die des Glaubens Licht
In meinem Herzen aufgericht't:
Wie ſchön ſind deine Strahlen!

Wenn bitterlich mein Herze weint
Und keinen Troſt kann finden,
Dann ruft du mir: Ich bin dein Freund,
Ich trage deine Sünden!
Was trauerſt du in deinem Sinn,
Da ich dein Bruder worden bin,
Die Freundſchaft dir zu geben?

So hoff ich denn, du werdeſt mir
Dies Eine nicht verſagen:
Daß ich dich möge für und für
In meinem Herzen tragen!
In mir ſoll deine Wohnung ſein:
Komm, komm, und kehre bei mir ein
Mit allen deinen Gnaden!

Die Weihe der Woche.

Sonntag. — Morgen.

Unſer Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiligt!

Matth. 6, 9.

Wie thut es ſo wohl, das ſichere Gefühl der Muße, der ſtille Beſitz der eignen Gedanken! Nicht unſtet und ſorgend brauche ich heute gleich beim Erwachen des Tages Mühen, alle auf einmal gleichſam vorkoſtend, bitter noch zu empfinden als der allmälige Verlauf ſie bringt. Mein ſeid ihr heut, meine Gedanken, ganz mein, und auf das, was mir lieb iſt, darf ich euch wenden wie es mir lieb iſt. Kein Arbeitsgeräuſch ringsum ſtört dieſe Frühe; Glockenklang macht ſie nur ſtiller und feierlicher.

Geht denn hinab in die eigne Bruſt. Sammelt und wendet euch von allen Enden der großen und der kleinen Welt, in die ihr zerſtreuet waret und auch wieder zerſtreuen werdet, heut auf mich ſelbſt. Es iſt etwas werth, einmal ſich ſelbſt genießen zu dürfen. Die Arbeit geſtattet es nicht; die Genüſſe des Lebens gewähren es nicht. Jene iſt freilich wirkend und ſchaffend die vollſte Auslage des eignen Selbſt: aber die Ungeſtörtheit fehlt, die der Genuß will, auch wenn begleitend der Blick in das Herz fällt. Dieſe bringen verlockend alles Andere dem Menſchen eher nahe als eben ihn ſelbſt. Auch wenn er des Gelingens ſeiner Arbeit

ſich freut, auch wenn das Wohlgefühl einer neu bewährten Kraft über ihn kommt, genießt er ſich ſelbſt nicht. Er ſelbſt iſt immer der ganze, immer der innere Menſch; iſt der eben ſo durch alle Kräfte ſeines Geiſtes wie durch alle Wechſel der Geſchäfte und der Erholungen, und auch der Zufälle des Lebens noch hindurch ſich ziehende Beſtand, der in allen noch bleibende, ausdauernde Kern der Perſönlichkeit, immer ein Einzelgeſtaltetes, mit keinem Vergleichbares, das aber ſeine Wurzeln in das Weſen des Alls hineintreibt und hindurch bis in den Urſprung deſſelben.

Schon deſſen gedenken, das vor ſich ſtellen iſt hoher Genuß. Als Menſch ſich fühlen, als Eigner, nicht als das einzelne winzige Rad bloß, das in dem ungeheuren Rädergetriebe der Menſchengeſellſchaft von Morgen bis Abend, Jahr aus Jahr ein mit umſchwingt, ſeine Welle treibt, ewig getrieben und Andere treibend; immer ein Nichts in dem Ganzen der Menſchheit, je höher hinauf nur von je Mehreren bedingt und doch wieder auch an der unterſten Stelle nicht zu entbehren, ſo lange es da iſt. Zu ſich kommen als Menſch, als ein eignes Weſen, eigen begabt und eigen gewollt und einzig wie kein zweites: das hemmt den athemloſen Kreislauf, erhebt zum Leben den Mechanismus, läßt den Funken der Freiheit dem Schickſalsknäuel entglühen und im Bewußtſein des ſelbſtgewollten Dienſtes, der ſelbſterwählten Stelle im Ganzen, der ſelbſtgeliebten Thätigkeit weitet die Bruſt ſich und hebt ſich das Haupt und zu Füßen liegend ſchaut der Blick den vielverſchlungenen Lebensgang.

Aber höher und erquicklicher noch iſt der Genuß, wenn in das Innere ſeines Selbſt der Sinn einkehrt. Da iſt heiliger Boden, eine gottbereitete Stätte. Wie ſchießen, wo in den tiefſten Grund ihres Seyns die Seele ſich verſenkt, von allen Enden her die Fäden des gottgewirkten Gewebes zuſammen! Wie werden

die Gedanken da fromm, die Gefühle lauter! Ja, es haftet in der innersten Tiefe der menschlichen Brust von der uranfänglichen Verwandtschaft mit dem Ewigen, dem Herrn aller Dinge, die unvertilgbare Spur. Nicht Alle finden den Weg dahin und nicht zu jeder Stunde findet ihn Jeder: unendlicher Wust elender Reize, kleinlicher Sorgen legt sich oft vor, stemmt sich entgegen; fremdartige Gedankensysteme, Weltanschauungen, Lebensrichtungen, von Außen her allmälig eingedrungen oder aufgedrungen, nach anfänglichem Widerstreben oft dennoch wie in Fleisch und Blut aufgenommen, stoßen den Eingangsuchenden bald zurück, bald führen sie ihn irre: aber wer ihn findet, und in welcher geweihten Stunde ein jeder, der ist geborgen und wohlberathen. Was in ihrer innersten Tiefe die gottentstammte Seele will, das ist doch das Heilige; was sie eigentlich meint, ist doch das Rechte; was gut und schön ist, dem stimmt sie da bei; die ewige Wahrheit selbst, wenn sie aus gottgeweihetem Munde zu uns spricht, wird nur als solche erkannt und anerkannt, weil sie da nimmer auf Widerspruch stößt, weil zu jedem, was sie ausspricht, die Antwort dort lautet: Ja, das ist es; gerade so meint' ich es auch, nur konnt' ich es so nicht sagen.

Ewige Wahrheit, wie hast du so eng, so unzertrennbar dich uns verbunden! Wenn wir uns von dir reißen wollen und von deinem Wort: wie hältst du uns mit des Gewissens mahnenden Banden fest! Wenn wir willig das Ohr dir neigen: wie führst du uns tiefer und tiefer in der Liebe Geheimnisse ein! Ja, die Liebe, das ist diese Wurzel, die mit dem All, die mit dem Ursprung des Alls uns verbindet; sie ist das Allerheiligste auch in diesem Heiligthum unseres Selbst. Da wohnet Gott wie ihn die Wahrheit uns verklärt: daß er die Liebe sei, das vor Allem findet sein tausendstimmiges Echo in der liebenden Seele. Von da

fällt das belebende Licht auch auf die größere Weltmaſchine, wo nicht bloß die Menſchheit, wo auch die Natur ihre Räder treibt, aus der Nothwendigkeit Eiſen gebaut; wo die Zeit mit nimmer zurückzunehmenden Schritten unaufhaltſam ihre Bahn durchwandelt, nimmer ſie endend: auch da wird Leben, wird Wille Alles, Freiheit in der Nothwendigkeit. Liebe iſt die ewige Allmacht! Und uns ein Vater: Antlitz zu Antlitz redet Liebe zur Liebe. Kindlich ſchmiegt ſich an Den, vor dem ſie anbetet, die Seele; Der in dem Himmel, in dem unendlichen Weltraum, in der über Zeit und Raum gleich mächtig thronenden Ewigkeit, iſt ihr Erzeuger, Ernährer, Erzieher, Führer, Freund, Erquicker und Tröſter, was nur ein Vater dem Kinde ſein mag! Da fühlt ſie auch, wie ſie ein Kind noch iſt in der Liebe; wie ſie ein Kind, dem Vater entgegen, ſeine Gedanken ſo oft noch verkennt, ſeine Worte nicht achtet, ſeine Liebe verſchmäht: da ergreift ſie die Scham, da die Reue, der Schmerz; da entſchließt ſich der Wille, mehr fortan ihm zu eignen, mehr ihn zu hören, ſeinem Verſtändniß eifriger ſich zu ergeben, ſeinen Mahnungen folgſamer noch zu lauſchen, durch Thaten ſich erwachſen zu zeigen und würdig des Namens: Kind des Vaters der Liebe.

Kehret zurück, Gedanken; genug habt ihr verkehrt in dem ernſten Genuſſe das Selbſt! Eine Arbeit will ich euch geben, wie ſie auch dem Feiertag ziemt. Begleitet mich dahin, wo von dem Vater das Wort ertönt, wo ſein Wille mahnend dem Herzen nahe gebracht, das Leben ſeines Kindes Fleiſch geworden dem Geiſte verübergeführt wird. Wo die Gemeinde ſeiner Erlöſten ſeinen Namen preiſend verherrlicht, da geſellt euch dem Ausdruck des Dankes; da lernet auf's Neue immer und tiefer ihn verſtehen, ihn ehren und ſeinen Gehorſam üben; da führet lebendiger noch, unwiderſtehlicher, unleugbarer meinem Bewußtſein

die Klarheit zu, wie es ſo ſelig ſei, was die Seele bewegt: wie ſo ſelig, ſein Kind zu ſein!

Geiſt, der Alles füllet, aller Dinge Leben,
Du, in dem wir ſind und weben,
Meer ohn' Grund und Ende, dich erforſcht kein Denken,
In dich wollen wir uns ſenken.
Nur nach dir
Trachten wir,
Laß nur dich uns finden,
Ganz in dir verſchwinden!

Du durchdringeſt Alles: laß dein Licht uns ſpüren,
Kräftig unſer Herz berühren!
Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten
Und der Sonne ſtille halten:
Daß wir ſo
Still und froh
Deine Strahlen faſſen
Und dich wirken laſſen!

Mach' uns nur einfältig, innig abgeſchieden,
Sanft und ſtill in deinem Frieden;
Mach' uns reines Herzens, laß uns deine Klarheit
Völlig ſchaun in Geiſt und Wahrheit;
Laß das Herz
Himmelwärts
Wie ein Adler ſchweben
Und in dir nur leben!

Komm' in uns zu wohnen! Schon auf dieſer Erden
Möchten wir dein Tempel werden.
Komm du gütig Weſen, dich in uns verkläre,
Deine Lieb' in uns vermehre!
Wo wir gehn,
Wo wir ſtehn,
Laß uns dich erblicken,
Ganz zu dir uns ſchicken!

Sonntag. — Abend.

Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände!
Luc. 23, 46.

Vorüber iſt der geheiligte Tag; geheiligt, weil dem Vater geweiht, weil dem ungeſtörten Gefühl ſeiner Kindſchaft. Ja, alle Tage ſind Gott geweiht, wo in rechtem Sinne ein Leben geführt wird; kein Tag gilt vor dem andern, wie kein Ort vor dem andern und kein Beruf vor dem andern: heilig iſt immer, was aus Liebe geſchieht, aus Gottesliebe und der Brüder; was Heil bringt, was die Seele heilt zugleich mit dem Körper, an welchem Bedürfniß ſie kranken; fromm iſt jeglichen Tages Werk, wo der Sinn über den Tag hinaus ſich auf das Ewige richtet: aber den Vater feiert nicht jeder, nicht jeglicher Tag, nicht jegliches Werk; den Namen Gottes, den wahrſten, eigenſten, ſein Verhältniß zu den Menſchen vor allen bezeichnenden, heiligt nicht ein Tag wie der andere, heiligt ſein Tag vor allen!

Wie haſt du auch heut wieder als Vater dich mir kund gegeben, Allmächtiger! Erſt haſt du mir vergönnt, losgeſprochen von jeglichem Tagewerk, von des Berufs ernſten Pflichten, mich ſelber mir zu gehören; haſt mir der Freiheit köſtlichen Geſchmack, haſt das Bewußtſein Menſch zu ſein, haſt der ruhigen Betrach-

tung unschätzbares Gut mir zu Theil werden lassen; hast gerade dies alles auch als Beruf, als Menschenberuf, als Christenberuf, von dir gewollt, von dir geordnet, mit gleich heiligem Ernst mir auf die Seele gebunden. Dann hast du die Gemeinschaft der Deinen mir aufgethan, mich eingeladen unter deine Kinder zu treten, dahin wo du vor allen als Vater, als der besorgte, liebende, auch in dem Ernst, in der Mahnung, in der Züchtigung liebende Vater, nimmer als zorniger dräuender Gott kund dich thun und verehrt sein willst; da hast du mir auch an's Herz geredet, hast mein Inneres mir noch tiefer erschlossen als ich es selbst zuvor gethan, hast mir noch vieles darin gezeigt, was ich noch nicht von selbst gesehen oder noch nicht beachtet, hast durch schmerzliche und freudige Gefühle meinen bereiten Willen befestigt, hast deinen Geist in klarerer Erkenntniß, in liebevollerer Wärme, in wirkungsreicherer Kraft neu in mich ergossen, hast das Gefühl des großen Hauses, wo du Vater bist, wir alle Brüder, des Einen Leibes, wo dein Sohn Haupt ist, wir alle Glieder, neu mir belebt, daß ich nun nimmer thatlos, wirkungslos bleiben, nimmer für mich nur wirken möchte.

Aber wareſt du minder Vater seit dem? Warst du nicht auch Vater, als du der Freuden, der Erholungen Quelle mir öffneteſt, als du auch dazu von des Berufes Geschäften mich freisprachst, daß ich auch damit heut nichts versäumen, darin auch in meinem Menschenberufe, in der schönen Freiheit der Kinder Gottes, denen Alles, Alles zu eigen, mich bewähren und fühlen sollte? Ja, wie ein guter, liebevoller, weiser Erdenvater seinen Kindern nicht bloß die Arbeit, auch die Erholung, nicht bloß den Ernst, auch die Freude selber nahebringt, wie er zu jedem seine Stunde ihnen ordnet, wie er gerade seinen Festtag, seines Namens, seiner Geburt Feiertag zu besonderer Freude gern ihnen hingiebt: so hast

auch du gerade deinen Tag ausgewählt, daß von den Blüthen, von den Früchten, mit denen du mannigfaltig die Erde und das Leben ausgeſchmückt haſt, von den Freuden, die du bald auf der Natur bald auf des Menſchengeiſtes Boden ſprießen läßt, Jeder das Seine ſich pflücke, Jeder was ihn gerade erfreut, ſuche und nehme. Und ſo ſehr biſt du auch hier wieder Vater, daß du keinem deiner Kinder, wer nur als dein Kind ſucht, wer nur aus dem Kreiſe nimmer heraus will, den einem Jeden hinlänglich geräumig, größer dem Einen, kleiner dem Andern, ſtets nach Bedürfniß nicht Menſchenwillkür, ſondern Du angewieſen, wer nur des ſtets Verbotenen, nimmer Erlaubten nimmer begehret: daß du derer keinem alle Freuden verſagteſt, daß du Jedem ſein beſcheidenes Gärtchen gepflanzet. Ach es bedarf das Herz nicht immer viel, noch Vieler zur Freude! Mannigfach iſt es ja ſelbſt auch und zu Zeiten verſchieden gemuthet. Auch die Geſelligkeit ſucht es nicht ſtets, auch die heimiſche Stunde, ſtill für ſich verlebt in Geſellſchaft guter Gedanken, lieber Erinnerungen, freundlicher Bilder des wirklich Durchlebten oder Erdachten iſt ihm an Freuden oft reich. Aber du verargſt auch die Gemeinſchaft dem nicht, der ſich in ihr gefällt, du wehreſt auch der Fröhlichkeit nicht, die ſich gemeinſamen Ausdruck ſucht: du verwehreſt nur, was deinen Kindern Schaden bringt, die Gemeinſchaft des Böſen, die Sünde, was deinen Geboten allezeit widerſtrebt, was Jedem beſonders, anderes dieſem und anderes jenem, Verderben bereitet, ſeine Liebe erkältet und ihre Wirkſamkeit hemmet.

Ja, in den Freuden auch, in dem Schmuck der Erholungen, mit denen du deinen Tag kränzeſt, giebſt du als Vater dich kund! Vom Morgen bis Abend blieb dies Gefühl in mir wach, ſo oft ich deiner gedachte. Und oft mußte ich deiner gedenken, weil du den Geiſt heut freigemacht von dem, was ſonſt nach deinem

Willen ihn bindet; weil du geſorgt haſt, daß an deinem Tage dein eigenſter Name vielfach Jedem ertöne, der Ohren hat zu hören; weil das freudenerfüllte Gemüth am liebſten dankend zu dir, Gott, ſich wendet. So geleite denn dies Gefühl mich jetzt auch zur Ruhe. Was dieſe Nacht, was der morgende Tag, was die neue Woche mir bringe: ich weiß es nicht. Wenn längeres Leben, dann auch wieder des Lebens Arbeit, des Lebens Gebundenheit, vielleicht ſtatt der Freuden mit der Mühe auch Kummer, auch Angſt: was immer ſie bringen, Vaterhände ſind es, die mir es reichen! So lange dem Geiſte das gewiß iſt, bleibt er getroſt und wird in dieſer Gewißheit auch ſtark ſein, jedes zu tragen und zu vollenden, wie es dir, Vater, gefällt.

Meine Seele giebt ſich hin
In des Vaters Herz und Hände;
Ich erwart' im ſtillen Sinn
Seiner Wege Ziel und Ende.
Mein Vertraun iſt feſt und groß,
Denn ich ruh' in Gottes Schoß.

Meine Seele ſorget nicht,
Will nicht lang an Morgen denken;
Ob mir Irdiſches gebricht,
Will ich mich darum nicht kränken;
Sorgen kommt dem Schöpfer zu,
In ihm hat die Seele Ruh.

Meine Seel' iſt ſtill zu Gott;
Alle Klagen ſind verſchwunden,
Und ſo hab' ich jede Noth,
Jeden Kleinmuth überwunden.
Froh verkünd' ich alle Zeit
Gottes Huld und Freundlichkeit!

Montag. — Morgen.

Dein Reich komme!

Matth. 6, 10.

Auf's Neue denn an die Arbeit! Wiederaufnehmen gilt es das alte Geſchäft, wieder eintreten in den alltäglichen Gang, der durch eine ganze Woche ſich fortzieht. Wird mir's doch nie ſo ſchwer wie am Montag; iſt doch von allen Morgen der Woche an keinem der Abſtand von dem Sonntagsgefühl des Erwachens ſo groß wie an dieſem zunächſt ihm liegenden! Auch klagen es Alle, die ſich ſelbſt nur beobachten und im Geſtändniß aufrichtig ſind: und doch ſollte es gerade an dieſem Morgen am wenigſten ſein! So weit müßte doch die Kraft des geſtrigen Feiertags reichen, ſo weit das Dankgefühl, mit dem ich entſchlief, daß wenigſtens das Erwachen freudenreich wäre. Ja wer ihn unwürdig gefeiert hätte, wer das Maß überſchritten, das gerade ihm perſönlich für den Genuß geſetzt iſt nach Art und nach Zeit: aber auch nach der beſten Verwendung, nach der würdigſten Feier ein unverhehlbares Unbehagen, größer als an dem anderen Morgen!

Zu menſchlich iſt das Menſchheitsgefühl, zu ſehr ſeiner urſprünglichen Natur entſprechend das Bewußtſein der Gottesnähe, wie der Sonntag es bringt, als daß wir uns nicht vor Allem in

ihm heimiſch fühlen, bei ihm von der Nothwendigkeit etwas empfinden ſollten, daß auch wir ſein müßten in dem, was unſeres Vaters iſt. Die Luft der Freiheit, der Gotteskindſchaft muthet uns als die Lebensluft an, die wir beſtändig athmen ſollten. Langſam und nicht ohne Widerſtreben trennt das Gefühl ſich von dem ihm Gemäßen; erſt der Gedanke muß ihm zur Seite treten; die völlig erwachte Ueberlegung ſöhnt auch das Widerſprechende aus.

Luft der Freiheit, der Gotteskindſchaft: hatteſt du wirklich nur angenehmes, erquickliches, wohlthuendes Kühlungsfächeln für das arbeiterhitzte Angeſicht? hatteſt du nicht auch neuſtählende Kraft für die ermatteten Glieder, warſt du nicht auch Lebensluft für die erſchöpften Organe? Biſt du nur Luft, Gefühl der Freiheit und Gotteskindſchaft, biſt du nicht auch etwas Faßbares und Haltbares? Biſt du überhaupt nur Gefühl, Freiheit und Gotteskindſchaft, biſt du nicht auch geſtaltender Gedanke, Leben umgeſtaltender Wille, Leben ſelber? O wenn nur ſo erſt zum Gedanken die Seele kommt, zum Bewußtſein deſſen, was der Sonntag gebracht, befeſtigt, neu angeregt hat: wie bald kommt ſie dann auch zu deſſen Verwerthung, zu der Benutzung, welche die nutzbaren Tage, die Werktage, für Alles fordern, dem ſie ſelber auch irgend welchen Werth zugeſtehen ſollen, und zur erhöhten Werthſchätzung ihrerſeits auch dieſer Tage!

Menſchheitsgefühl, Bewußtſein der Freiheit, der Gotteskindſchaft: wo ſoll ich hin mit dem unendlichen Reichthum, der mir in ihnen zugeſtrömt iſt, der nun erſt, je mehr ich ihrer gedenke, unerſchöpflicher ſich mir ausbreitet? Wo ſollte ich hin, wenn nicht Arbeit wäre, Mittheilung durch die That, auch im Worte That? wenn ich nicht arbeitend das flüſſige Geld des innen Zuſtrömenden münzen, mit dem Stempel des praktiſchen

Gedankens prägen, durch die Canäle, die gerade mein Beruf, gerade meine Stelle im großen Weltganzen, wo ſie auch ſei, im Hauſe und außer dem Hauſe, dennoch vermittelt nach allen Gränzen der Erde mir eröffnet, mit unermüdeter Thätigkeit in Umlauf ſetzen könnte? Werden ſie auch ausreichen, die ſechs Tage der Arbeit, um allen den Stoff, den ein einziger Sonntag giebt, zu bewältigen? um alle die Anregung, die aus ihm erwächſt, zu erſchöpfen? Bleibt nicht immer noch Reſt genug, um dem nächſten Sonntag für noch weitere Entfaltung, für tiefere Eröffnung unendlicher Schätze Anknüpfung zu bieten? Rührt nicht das Beſchämungsgefühl, das der Sonntag auch bietet, gerade daher, daß nur zu viel übrig geblieben iſt, das noch nicht in That, nicht in Leben umgeſetzt wurde?

Entſprechen ſoll der Würde der Menſchheit, die ich gefühlt, auch die äußere Welt, auch das äußere Leben, auch was mir davon zu bearbeiten möglich und vorgelegt iſt; entſprechen auch die Art meiner Behandlung, meines Betragens in meinen Kreiſen, daß überall würdig gehandelt und jeder menſchenwürdig behandelt werde. Es ſoll das Bewußtſein der Gotteskindſchaft, das Gefühl, daß Gott ihr Vater ſei, das Vertrauen in ſeine Hände ſtets den Geiſt zu befehlen, in alle Herzen eingepflanzt, in allen befeſtigt, fruchtbar gemacht, beſeligt werden, die auch ich zu erreichen vermag. Es ſollen Alle näher zu einander geführt, enger mit einander verbunden, zu Einem Ziele, der Erfüllung der Menſchenaufgabe, auch bei allen geſonderten Zielen vereinigt werden, und auch ich ſoll dazu jedem Fortſchritte der Wahrheit, der Verſittlichung, auf welchem Gebiete und an welchem Punkte er geſchehe, meine herzliche Theilnahme ſchenken, die Andrer ihm gewinnen. Wie bleibt unendlich Großes, unendlich Vieles da zu thun! Und wird das alles je anders zu Stande kommen, als

wenn in dem Sinn, den der Sonntag immer wieder neu anregt und vertieft, ein Jeder jedes, das kleinſte auch der Alltagswerke, treibt und betrachtet?

Von einem Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, von einer Zeit, wo dieſe unwiderſprochen herrſchen, wo durch ſie die Seligkeit, das vielgejagte Glück, der innere Friede, die Befriedigtheit für Alle wird gefunden ſein, iſt viel die Rede. Dichter haben dem innern Sehnen der Menſchenbruſt darnach Bilder und Worte ſtets geliehen, Weiſe und Propheten haben darauf verwieſen, und dem frommen Glauben iſt es als ihm gehörig vorgehalten. Ein ſolcher Zuſtand ſchwebt nicht im Jenſeits, wird von keiner Zukunft herbeigebracht, wenn nicht ſchon hier, wenn jetzt nicht unmittelbar in jedem Augenblick ſein Reich beginnt, ſich ein Moment von ihm verwirklicht. Von ſelbſt kommt nimmer dieſe goldne Zeit und nimmer wird ihr Segen geſchenkt. Geſchenkt wird nur die Kraft dazu, die kommt von Oben: aber der Menſchen Arbeit bringt die Zeit herbei, und ihre Treue, mit der ſie dieſe Kraft verwerthen. Auf's Neue denn an die Arbeit, daß auch ich herbei ſie ſchaffen helfe! Mit erneuter Luſt und in erhöhtem Sinne ſei das Werk der Woche nun wieder aufgenommen: Verwirklichung des Zuſtandes, der Zeit, von der der Sonntag das Vorgefühl uns giebt, das iſt ihr Werk. Mit dieſem reiht auch der Sonntag ſich der Woche an: und jeder Tag der Arbeit in ihr iſt dann nichts als eine Fortſetzung der Sonntagsarbeit, als ein erneuter Gottesdienſt.

O daß von meinen Lebenstagen
Doch keiner ganz verloren geh'!
Die unbenutzten Stunden nagen
Das Herz noch ſpät durch Gram und Weh,
Und den entflohnen Augenblick
Bringt dann kein leerer Wunſch zurück.

Vom ſchnöden Dienſt der Eitelkeiten,
Die Schaden bringen, nicht Gewinn,
Die gegen deinen Willen ſtreiten,
Befreie gnädig meinen Sinn!
Ja, Herr, dein Diener will ich ſein,
Der Erde Land iſt mir zu klein!

Noch iſt es Tag; du woll'ſt mich ſtärken,
In rechter gläub'ger Chriſtentreu,
Auf daß ich zeig' in meinen Werken,
Wie heilig dein Gebot mir ſei!
Viel iſt für mich noch hier zu thun,
Ich darf nicht, eh' es Nacht wird, ruhn.

Ich faſſe Muth; es eilt die Stunde;
Sie ſoll nicht ungenutzt entfliehn!
Es ſei gelobt mit Herz und Munde;
Kein Leichtſinn ſtöre mein Bemühn!
Dem Herrn der Zeit und Ewigkeit
Sei jeder Augenblick geweiht!

Montag. — Abend.

Siehe, das iſt dein Sohn! ſiehe, das iſt deine Mutter!

Joh. 19, 26. 27.

Das iſt auch Segen und Wohlgefühl, nach des Tages Laſt und Hitze in des Hauſes Schatten ſich zurückziehen dürfen, nach der Arbeit Sorgen und Mühe in dem Schoß der Familie auszuruhen. Des Abends Erquickung kennt nur, wer nach den Plagen des Erwerbs des ſicherſten Beſitzes feſtverbundner Herzen ſich erfreut, wer nach der inneren und äußeren Unruhe des geſchäftigen Treibens im heimiſchen Kreiſe ſeine Stelle wohl aufbewahret weiß.

Wie bald vergißt in dem Entgegenkommen der Liebe das verſtimmte Gemüth alle Unbill des Tages! In wie mannigfache Gebiete auch des Lebens, auch der Theilnahme, auch der frohen und ernſten Anſprüche trägt das ungebundne Geſpräch, der bis dahin nur auf Eins gerichteten Blick; öffnet, weitet auch für ſie das zuſammengezogne Herz! Wie ſchlägt ſchon die liebe gewohnte Umgebung neue Saiten des Inneren an, weckt Gefühle, Gedanken, die den ganzen Tag geſchlummert, vollendet erſt das geiſtige Leben und rundet auch des einzelnen Tages Beruf zu einem Ganzen in ſich!

Aber iſt es auch ſo mit dir? Kannſt du von dir das mit Wahrheit ſagen? Läßt du den Segen des häuslichen Abends auch auf dich wirken? Haſt du die Herrſchaft über dich ſelbſt ſchon erlangt, die Herrſchaft des Geiſtes über die Nerven, daß du nicht gegen Beweiſe der Liebe auch in der Verſtimmung verharrſt; daß du ſie nicht, aufgeſammelt in den Geſchäften des Tages, mit der Bitterkeit, mit der Gereiztheit, mit dem Unmuth eher faſt weiterzuſtrömen befliſſen biſt als ſie an Andern zu mildern? Haſt du das volle Bewußtſein der Pflicht, Theilnahme auch dem Kleinſten, dem ſcheinbar Unbedeutenden freundlich zu ſchenken, mit dem das ungeſuchte Geſpräch oft ſich eröffnet; das Deine beizutragen, daß es nicht ganz ohne Frucht ſich verlaufe, in's Unerquickliche nicht ſich verirre? Haſt du deinen Beruf ſchon erkannt und erfaßt als der auch dem Hauſe gehört und nicht bloß der größeren Gemeinſchaft, der auch im Hauſe nicht bloß dem Ernſt in der Arbeit, ſondern eben ſo ernſt den Stunden der Muße auch eignet? Ach wie fern ich noch bin, des vollen Gefühles der Menſchheit würdig zu ſein, das empfinde ich recht daran, daß ich ſo wenig den Menſchen, den freien, ſelbſtbeherrſchenden, alles Menſchliche gern ergreifenden, auch bis in das Kleine in mir ſchon vollendet, ſchon bis in alle Verbindungen auch des häuslichen Lebens hin geſtaltet, beweglich, lebendig ausgebildet ihn habe!

Sind doch die zarteren Verhältniſſe es gerade, in denen die Liebe, ſie, aller Tugenden Mutter, ſie, das wahrhaft göttlich Menſchliche, am leichteſten ſich bewähren und wieder am meiſten ſich üben und kräftigen kann! Sind doch die ſcheinbar äußerlichſten Bezüge des Lebens, Begegnung, Sprache, Geberden, Umgang es geworden, in denen, wie viel auch nachgeäfft, doch immer wieder die Liebe ihren eigenſten Ausdruck hineinzulegen von Innen gedrängt wird! Der häusliche Kreis iſt für die Liebe Elemen-

tarſchule und Akademie zugleich; hier lernen am beſten ihre erſten Anfänge ſich, hier zeigt ſich am klarſten ihrer Meiſterſchaft Spur. Mutter und Kind und Gatte und Gattin und Bruder und Schweſter erziehen an einander die zarteſte Liebe, und empfangen einzig ihre ausgebildetſten Blüthen; nicht im künſtlich gefügten Strauß, nicht im vorbereiteten Kranze, nein! in der dem Augenblick friſch ſich entfaltenden Knoſpe, in der Spende vom Baum der Gelegenheit. Wenn des Abends trauliche Feierſtunde alle Genoſſen des Hauſes vereinigt, dann zeigt am Ungeſuchteſten ſich, was der Gatte der Gattin, der Vater dem Sohn, der Sohn der Mutter, die Schweſter dem Bruder iſt und ihm zu geben vermag. Möchte ich mehr immer Jedem das werden, was der Name beſagt, möchte ich freundlich und willig auch die kleinſten Spenden als Blüthen der Liebe nehmen und reichen!

Nein, nicht leide unter dem Druck der Berufsgedanken der frohe Friede häuslichen Verkehrs! Nicht undankbar werde der Segen heimiſcher Abende von mir verſchmäht, nicht unbemerkt und ungenoſſen vorübergelaſſen! Wie mancher vermißt ſchmerzlich am Abend den eignen Heerd, der mir bereitet iſt, den theuren Kreis Derer, welche des Blutes und der Liebe geheimnißvolle Bande enger und ſichrer binden als ſelbſt Freundſchaft, die geiſtig wählende! Und Abende kommen einſt für Jeden, auch wohl für mich, wo nicht um den traulichen Tiſch mehr, wo um Kreuz und Leid ſich die Reſte einer zerſtörten Gemeinſchaft ſammeln, und wo eine höhere Stimme Eltern- oder Kindespflichten auch Denen gebietet, die nicht von Natur und von Anfang dazu gerade einander gegeben ſchienen! Wenn ſolche ernſte Aufforderung dem Herzen käme: würde es, wie traurig immer und wie bedrückt, zögern, ihr zu folgen? Mildere, freundlichere, leichtere, ſelbſtverſtändlichere Aufforderung ergeht jetzt aus dem ungeſtörten Kreiſe

jedes heimiſchen Abends. Dieſelbe Stimme der Liebe iſt es, die nur Daſſelbe von jedem fordert, wozu von Natur und von Gott die Einzelnen einander gegeben ſind, die deſſen Bewährung auch für des Lebens heitern Verkehr verlangt. Freundliche Stimme, nicht will ich dich mißachten, weil du nur mild ſprichſt; immer als von Oben her will ich dich ehren auch in dem Munde der Meinen, auch der Kleinſten, um dir zu folgen, freudig dir Antwort zu geben: das ſei mein Dank für den Segen, den mir die heimiſchen Abende tragen!

Geſegnete des Herrn ſind wir!
Wohnt er nicht ſelbſt und waltet hier?
Mit ihm kein holder Friede?
Ja, drückt uns auch des Tages Laſt:
In munterer Eintracht aufgefaßt,
Drückt ſie das Herz nicht müde.

O Freude, wenn der Ehe Frucht
In friſcher Kraft und frommer Zucht
Gereift zu Gottes Ehre!
Und wenn, mit Segen ſüß belohnt,
Fleiß, Lieb' und Treu im Hauſe wohnt
Und wehrt der Kummerzähre!

O knüpfe feſt der Seelen Band!
Du woll'ſt aus milder Vaterhand
Uns das, was noch iſt, geben:
Ja führ' uns an der Liebe Stab
Bis in den Tod, ja über's Grab
Hin in das ewige Leben!

Dienstag. — Morgen.

Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel!

Matth. 6, 10.

Nicht das unbeſtimmte Gefühl allein, das erſt vom Schlafe ſich gelöſt, auch das klarere Bewußtſein der wachen Ueberlegung vermag dem Unbehagen nicht ſtets ſich zu entwinden, wenn der kommende Tag ſich vor dem Geiſte entfaltet. Unbehagliches bringt er ſelbſt oft, ja Widerwärtiges, Feindliches. Wäre es bloß, was zu thun iſt, bloß des Berufs Geſchäft, die Arbeit und Mühe, wie ſchwer ſie oft ſei: das wollt' ich Alles gern übernehmen; ja, einmal begonnen, einmal erkannt, was gethan ſein muß, damit jedes auf das Beſte gedeihe, ſich möglichſt vollende, freue ich mich des rüſtigen Schaffens und achte nicht Schweiß noch Beſchwerde. Aber Anderes ſteht bevor. Ich ſehe, was mir die Arbeit hemmt, mich ſelber am Arbeiten hindert, ſeitwärts mich zieht um Nichts und wieder Nichts, ohne Gewinn, ohne Frucht; ich ſehe nicht bloß Arbeit, ich ſehe auch Kampf. Andere wollen Anderes als ich; ſie wollen Daſſelbe, aber auf anderem Wege. Streit wird es geben, der zu nichts führt; unerquickliches Wiederholen der einfachſten Gründe: und doch bleibt ein Jeder bei ſeiner Anſicht! Und wären es noch Anſichten nur, beſtimmte, ausgebildete, wie

immer auch mir widerſtrebende Anſchauungen: Erfolg wollte ich dennoch beſſen; gern wollte ich ſtreiten, gern auf's Neue Grund gegen Grund abwägen: ob jene dann ſiegten oder ich, ja wenn auch keiner den Andern zur Ueberzeugung brächte: fruchtlos wäre doch nicht der Streit; die eigne Anſicht hätte ſich ſei es befeſtigt, ſei es geläutert und würde ſchließlich der Sache, dem Gedeihen deß, was ich wollte, dennoch zu Gute kommen. Aber es gilt nicht Anſichten bloß; Unverſtand, Schwerfälligkeit, Trägheit, ja böſer Wille, ja Feindſeligkeit ſtemmen ſich mir entgegen; nicht vor dem ſtrengen Gericht nur und Urtheil, auch vor dem ungerechten, dem ſchadenfrohen, dem entſtellenden, verleumderiſchen muß ich mich hüten; bei jedem Schritte möglicher Mißdeutung ſorglich verbergen: und doch oft erfolglos! Das iſt das Schwere, das iſt das Niederdrückende. Das wirft nicht bloß Steine mir auf meinen Acker, das zieht mich nicht von der Arbeit bloß ab, das hängt auch meiner Thätigkeit ſich wie mit Bleigewicht an, das vergällt auch die Luſt mir an ihr ſelber und zu ihr: und mit Gewalt mich zuſammenraffend entrinn ich oft kaum der gänzlichen Muthloſigkeit.

Warum muß mir das Alles begegnen? warum mir ſo viel Hemmniſſe? woher mir ſo viele Gegner, da ich doch den beſten Willen habe; für mich nicht ſuche bloß, was ich ſuche; Niemanden zu nahe treten will; mich hüte, irgend Einen auch unabſichtlich zu verletzen? Doch freilich, im Grunde fragt ein Jeder ſo! Es mag wohl noch Vielen ergehen wie mir; ſo Manchem noch ſchlimmer. Es ſoll der Unmuth mich nicht ſo verblenden, daß ich nur für den einzig, für den am meiſten Heimgeſuchten mich hielte. Aber dann um ſo mehr: warum das Alles? warum hängt ſich auch dem redlichſten Bemühen noch ſo viel Ballaſt fremder Schulden an? Iſt's an den Schwierigkeiten nicht genug, die jede Arbeit,

jede Bewältigung von irgend welchem Stoff, schon für sich selbst zu überwinden hat? wodurch sie eben Arbeit wird und Mühe? Haftet nicht eigne Schuld genug auch an dem eifrigsten Vollführen? auch an dem besten Gelingen nicht doch noch manche Lässigkeit, manches Uebersehen, manches Fehlgreifen aus Eitelkeit, aus Ueberhebung, aus eignem Unverstand? Ich dächte, es wäre jeder Beruf auch ohne fremdartige Störung schon schwer genug; es könnte auch an dem kleinsten, wenn er treu und ganz erfüllt soll werden, der Ernst des Lebens genugsam dem Gemüth sich offenbaren.

Und doch, es muß wohl anders sein müssen, wenn es einmal doch anders ist! Hätte ich vielleicht noch immer meinen Beruf zu eng gefaßt? wäre jene Ueberwindung des Fremdem ihm dennoch gar nicht so fremdartig, wie es scheint? wäre der Ernst, den uns die Arbeit brächte, vielleicht gar nicht der Ernst des Lebens, wenn das Widerwärtige, das Feindliche ihm fehlte? Dem Leben gehört ja freilich auch der Widerstreit, das gegenseitig sich Bekämpfen, Bedrängen, Verdrängen, ja Vernichten unabweislich an. Es löst nicht sanft bloß Eines das Andere ab, allmälig sein Ausblühen abwartend: an dem Platz, an dem das Eine steht, will gleich ein Anderes, will Vieles stehn: und Eins befeindet das Andere. So ist Wachsen, Blühen des Einen stets der Tod des Andern; jedes Gebären zugleich Vernichtung. Und in dem Menschenleben wiederholt sich, was als Gesetz in der Natur erscheint: wie weit mit Freiheit, wie weit auch als Gesetz; wann als Sünde, und wann als Gottes Wille — das ist hier nicht die Frage. Zuletzt bleibt Gottes Wille doch Alles, was so als feste sich wiederholende Ordnung des Lebens sich ergiebt; Gottes Wille auch dieser Widerstreit. Danach gilt es, auch den Beruf zu fassen. Hat er auch auf das Ganze des Lebens, nicht bloß auf einen los-

gerissnen Theil seine Beziehung, gehört er überhaupt dem Leben an, ist er nicht todtes, mechanisches Ablaufen eines aufgezogenen Werkes: wie dürfte er von Kampf und Widerstreit dann ausgeschlossen bleiben? wie sollte dann das Ueberwinden des Feindlichen, ob Menschen oder Dinge es in den Weg ihm legen, nicht auch zu seiner Arbeit gehören? Es ist Gottes Wille, daß durch Kampf und Streit mir ebenso des ganzen Lebens Inhalt verständlich werde und ich an ihm mein ganzes Inneres nach Außen wende, den Geist mir schärfe, meinen Willen stähle, den starren Sinn erweiche, das bethörte Herz ernüchtere und läutre, das verirrte auf rechte Wege bringe: wie daß die Welt in Kampf und Streit alles Leben und jedes Lebens ganze Kraft entfalte. Daß über solchem Krieg die Ordnung und Harmonie im Aeußern wie im Innern dennoch nicht untergehen, daß in solchem gegenseitigen Befeinden und Zerstören immer höhere und herrlichere Gestalten an den Tag sich drängen: das ist die wundervolle Weisheit; daß auch ich dabei doch stets mein Bestes, das mir Angemessenste erhalte, und falls ich es verstehe, auch finde und empfinde: das ist die ewige wundervolle Liebe dieses Willens. Dies erkennen und anerkennen, ist schon Trost. Wie häßlich und gehässig Leidenschaft und Selbstsucht der Gegner oft erscheine, wie willkührlich ihr Widerstand: daß ich auf beide stoße, daß ich gezwungen werde sie zu bekämpfen, ist doch nicht ihr Werk, ist Gottes Werk und Wille. Denn ist mein Werk nur Ihm befohlen, steh' ich mit meinem Thun in seiner Sache: so wird auch dieser Kampf ihm nimmer schaden, so wird gerade er vorzüglich seinem Gedeihen ersprießlich sein. Deß mich tröstend, will ich nicht murren, will unter seinen Willen den meinen beugen und auf's Neue auch dieses Widerwärtige tragen!

Allein wirklich mich beugen nur und tragen? Den Willen

Gottes über mich ergehen lassen und weiter nichts? Gehörte jene Frage: wie weit die Sünde Antheil habe, wenn Menschen wider Menschen stehen, ihrem Thun Hemmung entgegensetzen, wirklich gar nicht zur Sache? Wenn es Sünde ist, was mir entgegentritt, wenn ich als Sünde es erkenne: wird nicht doppelt ein Anspornen das mir werden, auch nicht einen Schritt zurückzuweichen? Wenn es Sünde ist: werde ich zufrieden sein, das augenblickliche Hinderniß, das sie mir setzt, nur aus dem Wege zu räumen? werde ich nicht auch weiter sie verfolgen, ihr nachgehen, selber ihr in den Weg mich werfen, sie angreifen, sie zu vernichten suchen? Gehört nicht das dann auch zu meinem Beruf, und habe ich den Willen Gottes recht erkannt und recht gewürdigt, wenn ich nicht auch um dessentwillen jenen Widerstand mir vorgerückt erkenne? Nein! nicht beugen bloß und tragen: zu neuem, zu kräftigerem Widerstande will ich mich rüsten; zum Angriff selbst will ich mich vorbereiten, nicht ihn bloß erwarten! — Und wenn die Sünde Antheil hat, wo Menschen sich wider Menschen setzen: dann war auch jene Frage: warum denn mir gerade so viel Widerstand? woher mir diese Gegner? nicht überflüssig. Ist allgemein das Schicksal auch, daß Jeder mit Gegnern zu kämpfen hat; ist es Wahrheit, daß gerade je besser eine Sache, desto mehr auf Widerstand sie stößt: wird dadurch denn schon abgemacht, daß meinerseits nicht auch noch Schuld zum Grunde liege, warum gerade dieser Widerstand sich gegen mich erhebt, warum gerade gegen mich sich Gegner aufthun? Hat Unverstand und Ungeschick, hat Rücksichtslosigkeit und Eigensucht gar keinen Antheil an der Art und Weise, wie ich die Sache angegriffen? ist die Sache, die ich treibe, denn wirklich ganz die rechte? ist sie so, daß guter Wille keinen Anstoß an ihr nehmen kann? ist sie die, die gerade mir recht eignet? bin ich der Rechte, sie zu treiben? Das Alles habe

ich oft mich schon gefragt; doch gilt es, das wieder stets zu fragen. Manches habe ich schon ändern müssen, Manches von vorn anfangen, Manches verwerfen und tadeln: sollte jetzt schon Alles vollkommen sein und kann es, ehe Alles vollendet ist? Ach! Ein guter Theil der Gegnerschaft liegt sicher in mir selbst: darum auch gegen mich will ich mich rüsten, auf's Neue immer auch mich selbst angreifen, bekämpfen, überwinden.

Gottes Wille geschehe: doch so viel an mir liegt und so weit ich reichen kann, geschehe er ohne Sünde. Mag sie in der Welt mit zum Gesetz gehören: in mir und für mich ist Gesetz, sie auszurotten — auch nach Gottes Willen! Daß, was zu Stande komme, auf reine Weise, der Wahrheit, der Gerechtigkeit gemäß zu Stande komme, daß es so vollendet als möglich, seiner ewigen Bestimmung so entsprechend, wie es irgend kann, in's Leben trete: das sei mein stetes Streben und Gebet. Und dafür will ich auch den Kampf nicht scheuen, nicht gegen mich, nicht gegen Andere. Komme denn, was kommen mag, auch heut! Ich sehe ihm muthig und frohgefaßt entgegen! Daß Gottes Wille von mir getroffen, von mir vollendet werde, ist mein Ringen; was mich dann treffe: das ist Gottes Wille!

Es ist gewiß ein köstlich Ding
Recht in Geduld sich fassen,
Und Gottes heilgem Rath und Wink
Sich willig überlassen,
Wie in dem heitern Sonnenschein,
So auch in trüber Noth und Pein:
Geduld erhält das Leben.

Drum auf, mein Herz, verzage nicht,
Wenn Sorg' und Leid dich drücket!
Auf, siehe zu dem ew'gen Licht,
Das kräftiglich erquicket!

Halt in Geduld dem Vater still,
Wenn er durch Zucht dich läutern will:
Geduld bringt Muth und Kräfte.

Erwarte nur die rechte Zeit,
So wirst du wohl empfinden,
Wie Gott in Lieb' und Freundlichkeit
Sich wird mit dir verbinden.
Er wird, nach ausgestandner Pein,
Dein Labsal stets auf's Neue sein:
Geduld wird nicht zu Schanden.

Nur frisch im Glauben fortgekämpft,
Bis sich die Stürme legen!
Durch Kreuz wird alle Lust gedämpft,
Die sich im Fleisch will regen,
Der Geist vom Sinlen abgelenkt,
Daß er sich ganz in Gott versenkt:
Geduld erringt die Gnade.

Dienstag. — Abend.

Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Luc. 23, 34.

Ergeben wollte ich sein: und dennoch reißt mir der Faden der Geduld! Sei es auch Gottes Wille, daß unter dem was unser Leben schwer macht, das Schwerste und das Bitterste so oft von Menschen kommt, von denen, die als Brüder, als Kinder desselben ewigen Vaters, uns rathen, helfen, fördern, trösten, aufrichten sollten: sie selbst entschuldigt es nimmer, wenn sie statt dessen uns verlassen, zu ihrem Vortheil unsern Schaden suchen, um ihrer Eitelkeit zu fröhnen, ihren Witz an uns zu üben, uns verspotten und verhöhnen, herzlos und schneidend ihr Gericht nur üben statt uns zu helfen! O wenn sie wüßten, wie viel trübe Wolken sie in das Leben werfen! wie viel Stunden der Sorge, Angst und Pein! wie viele Herzen zugleich in Einem Hause sie oft verwunden, in ihrem Frieden stören, der Heiterkeit berauben! Mag es sein, die gute Sache leidet nichts; Gott weiß noch immer Rath, das, was er will, zum Ziel zu führen; mag's sein, es muß ja Aergerniß in der Welt auch geben, und es sind dem Menschen auch Schmerzen heilsam: aber Wehe, heißt es dennoch, dem, der Aergernisse bringt! Die Bitterkeit, die in die Seele dringt, der

Argwohn, das Mißtrauen ſind immer ſchlimme Gäſte; Entmuthigung, Ermattung können dennoch gar manche gute That im Keim erſticken, im Fortgang hemmen; Erkältungen der Liebe Manchen von ſeinem Ziel ablenken; wiederholte Erſchütterungen ſeines Glaubens Manchen von Gott entfremden. Und wer kann wiſſen, wie viel ſein feindlich Thun davon verſchuldet? wer kann vorausſehen, wie viel Kraft im Andern vorhanden ſei, wie viele ſchon erſtarkt, um ſolche Proben, ſo ſchwere und ſo viele, ſchon zu beſtehen, nicht ganz zu unterliegen?

Sie wiſſen es nicht und ſie bedenken es nicht! Es ſpricht ein hartes Wort ſich härter aus, als es gemeint iſt; es ſchneidet ein ſcharfes tiefer als es ſchneiden ſoll; es dringt ein ſchnelles weiter, als es tragen ſoll. Die Erregung des Gemüths, die Leidenſchaft nimmt es mit Worten nicht genau; der Zorn läßt auch zu Thaten fort ſich reißen, die er nicht überſieht. Die vorgefaßte Meinung, das vorhandne üble Urtheil von der Perſon läßt auch die Dinge anders anſehen als ſie ſind, läßt Handlungen, läßt Aeußerungen anders aufnehmen und verſtehen als ſie gemeint. Ein ungeſtümer, ein zu heftiger Eifer für die Sache, der ſie ſich hingegeben, zeigt ihnen Gegner, wo daſſelbe in der That gewollt wird und erſtrebt, ſtellt denen ſie gegenüber, mit denen ſie natürlicher und vortheilhafter ſich verbinden würden. So wiſſen ſie auch, was in ihnen ſelbſt vorgeht, noch was ſie ſelbſt ſich ſchaden und bereiten, nicht. Es entgeht ihnen, daß nicht das härtere erſt, daß auch das harte, das ſcharfe, ſchnelle Wort zu viel ſchon war und nicht entſtanden wäre, wo die Liebe regierte; daß Leidenſchaftlichkeit und Zorn der Beſonnenheit nie ziemen; daß vorgefaßte Meinung mit rechter und gerechter Schätzung und Würdigung der menſchlichen Perſönlichkeit in Jedem ſich nicht verträgt; daß Eifer, wenn er zu heftig wird, auch in der guten Sache nicht

dem Guten gilt, sondern dem minder Guten, das an ihr noch haftet. Und das Wohlgefallen am minder Guten: worin hat es seinen Grund zuletzt, als eben in dem, worin wir selber noch nicht gut sind, in dem Selbstsüchtigen, das doch den scheinbar besten Absichten sich noch beigemischt, in Eitelkeit und Ehrsucht, Gewinnsucht, Herrschsucht, die auch in der guten Sache noch ihre Rechnung suchen und zu finden hoffen? Das alles bleibt ihnen auch verborgen und sie wissen es nicht und glauben es nicht. Allein hebt diese Unwissenheit die Schuld denn auf? ist nicht auch sie, die Unbekanntschaft mit sich selbst, der Mangel an Selbstbeobachtung, an Denken über sich, an Arbeit an sich, ist das nicht auch Schuld: kann es Entschuldigung werden?

Freilich, es giebt für Alles, was Lieblosigkeit ausdrückt, keine Entschuldigung; auch nicht in Unwissenheit, denn sie auch stammt aus Mangel an der rechten Liebe. Nicht klar genug kann ich mir solches machen, nicht ernst genug kann Jeder es sich selbst vorhalten! Und dennoch, wo Mangel an Liebe mich selber trifft, wo ich durch sie verletzt bin, wo ich peinlich ihn empfinde: soll ich nicht dennoch unterscheiden, was aus Bosheit, aus Haß, und was nur aus Unwissenheit, aus Uebereilung, aus Verblendung, aus Mangel an Klarheit, seinen Ursprung nimmt? Soll ich nicht vergeben und Vergebung wünschen, wo doch nur diese zum Grunde liegt und nicht böser Wille? Zu billig scheint ja diese Unterscheidung und zu natürlich! Zu sehr dem menschlichen Gefühl entsprechend dann die Vergebung, als daß ein christlich gesinntes Herz sie unterlassen dürfte. Und wenn es nun auch böser Wille wäre, wenn Haß, wenn Bosheit, wenn die Absicht zu schaden mir Schaden brächte: wäre denn Unwissenheit da ausgeschlossen? Ach ist nicht jeder Haß, nicht jede Bosheit nur die blindeste Verblendung, die tiefste Unkenntniß von der höchsten

Liebe, der höchſten Güte? rühren ſie nicht aus der Finſterniß, aus jenen Abgründen der Seele, in die noch nicht das Licht der ewigen Wahrheit wie erwärmend ſo auch erleuchtend eingedrungen iſt? Erbarmung den Unſeligen, die ſelber mehr leiden als ſie Leiden bringen, die in aller unheimlichen Freude, an dem Unfrieden, den ſie bereiten, doch zu dem Frieden nimmer kommen, nach dem ſie heimlich ſich verzehren! Sie wiſſen auch nicht, was ſie thun; ſie erſt vor allen nicht.

Weshalb drum unterſcheiden, wo ich durch Menſchen leide? Unwiſſenheit iſt überall die letzte Urſach, auch in ihrem Haß! Gilt Unwiſſenheit als Milderung, ſoll ſie mich zur Vergebung ſtimmen: wann dürfte ich aufhören zu vergeben und Vergebung zu erflehen? Mein eignes Gewiſſen will ich ſchärfen: möchte es ein Jeder thun! Mich ſelber ſoll es nicht, mich ſelber will ich, kann ich nicht freiſprechen von Unwiſſenheit: ich fühle auch ſie als Schuld in mir! Die Gegner aber will ich nicht ſelber richten, nicht dem eignen erbitterten Gefühl, dem Urtheil der Menſchen nicht als Richter überweiſen. So wahr ich ſelbſt Erbarmung brauche, und die Sehnſucht danach ſchon jetzt empfinde oder ſicher noch erſt empfinden werde: will ich ſie und mich allein dem Richter überlaſſen, vor dem die Weisheit auch der Weiſeſten und Beſten noch Thorheit iſt und noch Unwiſſenheit, und der, wenn irgend Liebe in Unwiſſenheit Grund zur Vergebung zu finden weiß, als die größte Liebe auch für die größten Thoren und Blinden, für die, ſo ſeiner Liebe Geſetz und Segen nicht zu verſtehen wußten, auch noch Erbarmen haben wird.

Der du die Liebe ſelber biſt
Und gern die Menſchen ſegneſt,
Ja dem auch, der dein Feind noch iſt,
Mit Gnad' und Huld begegneſt:

O bilde meinen Sinn nach dir,
Und laß mich, Heiland, für und für
In deinen Wegen wandeln.
Die können nicht die Deinen sein,
Die sich nicht dir von Herzen weihn,
Aus deinem Geist nicht handeln.

Drum laß in meiner Pilgrimschaft
Mich auf dein Vorbild sehen;
Erfülle mich mit Lust und Kraft
Dem Nächsten beizustehen,
Betrübter Herzen Trost zu sein,
Mich mit den Fröhlichen zu freun,
Mit Weinenden zu klagen,
Und dem, der mir sein Herz vertraut,
Die Lieb', auf die er freundlich baut,
Nicht treulos zu versagen.

Laß mich mit brüderlicher Huld
Des Nächsten Fehler decken,
Mit Sanftmuth, Mitleid und Geduld
Zur Besserung ihn wecken:
Und sündigt er auch oft an mir,
So laß mich, gleichgesinnet dir,
Von Herzen ihm vergeben:
Dann wirst du mich, Herr Jesu Christ,
Der du die Liebe selber bist,
In deinem Reich erheben.

Mittwoch. — Morgen.

Unſer tägliches Brot gieb uns heute.

Matth. 6, 11.

Der ſchlimmſte Nachtheil iſt es ſicher, wenn Widerſtand, wenn Hemmungen in unſerer Thätigkeit, woher ſie kommen, der Sache Gottes Abbruch thun; wenn dieſe nicht alle Kraft des Segens, der in ihr liegt, entfalten konnte, wenn wir ſelbſt nicht wie wir wollten, einen Sieg des Geiſtes, der Wahrheit, des Guten, der Liebe durchzuſetzen vermochten. Und dennoch bleibt, ob dieſer Nachtheil wirklich eingetreten, ſtets zweifelhaft: etwas Zuwenig hier, hat anderwärts ein Deſtomehr gebracht; was geſtern nicht reifte, trägt morgen beſſere Früchte; und jeder wahre Wille, dem Rechten Sieg zu ſchaffen, iſt ſelbſt ſchon innerlich ein Sieg des Rechten. Empfindlicher und ſichrer iſt der Nachtheil, den ich ſelbſt unmittelbar zu fühlen bekomme: der ausbleibende Erfolg raubt mir die Früchte meines Thuns, die ich zu meinem Leben ſtetig verwenden muß; für mich iſt jedes verſäumte Geſtern ein Verluſt; das Morgen hat ſchon die Rechnung anwachſen laſſen, die bei jedes neuen Tages erneuter Forderung keine Ausſicht hat, geſtrichen zu werden, ſobald von einem Tage das Reſultat nicht ſtimmt. Doppelt ernſt muß ich den Sinn drum auf den

ſichtbaren Erfolg, den faßbaren Gewinn dann richten; es ſtellt das Leben, das tagtägliche, irdiſche, ſeine Forderungen, gebieteriſcher, zieht ſie prompter und unnachſichtlicher und barſcher ein als je das ewige und geiſtige. Obdach und Kleid und Brot gewähren nicht langen Aufſchub, wo ſie heiſchen; der Urenkel iſt nicht mit dem mehr zu befriedigen, was dem Urahnen einſt genügte; je reicher des Geiſtes Leben, deſto mehr Anſprüche an des irdiſchen Lebens Güter: das mahnet unabweisbar, droht auch mit Verluſt von geiſtigem Beſitz und ſtraft nicht ſelten vermeſſenes Ueberheben mit der kläglichſten Erfahrung von unſerer irdiſchen Abkunft. Was alſo bleibt, als ſcharf in's Auge es zu faſſen, auf Erfolg auch und Gewinn hinzuarbeiten, Mittel und Wege des neuen Tages auch darauf klüglich einzurichten? Und doch: iſt das das Rechte, worauf der Wille ſich hinrichten ſoll? geht darüber nicht die Aufgabe des Ewigen verloren, die dieſer Tag auch hat, und wäre dann, ſoweit es mich trifft, jener ſchlimmſte Nachtheil nicht wirklich eingetreten: daß ich den Sieg der Wahrheit und des Guten und welches andern höchſten Gutes immer auch nicht einmal gewollt?

Fremdartige Sonderung! Fremdartiger in der That, als wenn in Mitten der erhabenſten Gefühle und Gebete auf einmal der Schrei des Hungers tönt. Es ſollen das geiſtige und das ſinnliche Leben, die ewigen und die irdiſchen Ziele, die Wahrheit und die Wirklichkeit gar nicht ſo auseinandergeriſſen werden wie ein Jenſeits und ein Diesſeits. Eitler Wahn, die Sache Gottes treiben wollen und darüber die Dinge der Welt verſäumen! Gottes Reich iſt nicht von dieſer, doch in dieſer Welt; es giebt nicht Gottes Sachen, die über dieſe Welt hinaus noch lägen und doch dem Menſchen zu treiben aufgetragen wären; auch ſein Himmel, auch ſeine Zukunft gehören dieſer Welt ſchon an. Hier ſoll er,

was von Seligkeit, von wahrem Herzensfrieden und wahrer Herzensfreude zu haben iſt, ſo ſuchen als zu verbreiten ſuchen: unendlich viel iſt noch davon zu haben, iſt zu ſteigern, wie's Keiner ahnt; unendlich noth thut's, auch das Wenige und Geringe, was davon ein Jeder hat, ſtets auszubreiten, weiter mitzutheilen! Hier gilt es, hier in den irdiſchen Dingen, Tagen, Verhältniſſen, die Wahrheit, die in der Wirklichkeit ſich birgt, zu entdecken, hier aus Menſchen ſie zu entbinden und in Menſchen hinein ſie zu pflanzen. Dieſes irdiſche Leben richtig zu geſtalten, ſeinem Zwecke gemäß ein jedes anzubauen, auszubilden, zur reichſten Frucht zu treiben: iſt das Gute; des Geiſtes Sieg iſt: alles Irdiſche dem Menſchen zu gewinnen, dem Verkehr des Lebens dienſtbar zu machen, der Kraft und dem Vermögen jedes Einzelnen zur Steigerung, zur Erweiterung gedeihlich ſein zu laſſen. Da liegt es Keinem zu fern, auch auf das Irdiſche ſich zu richten; da iſt es Keinem fremd, das eigne Leben und ſein Gedeihen, äußerlich wie geiſtig, auch in das Auge zu faſſen. Jeglicher Beruf iſt nur der wahre, wenn er ſeine irdiſche Seite ſo gut hat wie die geiſtige; jeglicher Beruf iſt richtig nur geſtellt, wenn er dem Leben Des, der ihn treibt, ſtets ſo des äußeren wie des inneren Wachsthums gebührende Nahrung zuführt. Drum, daß mir dieſe werde, daß ſie keinen Tag mir fehle, daß ſie jeden Tag mir ſo zuſtröme wie ich ſie bedarf, daß nichts darin verſäumt, daß das Verſäumte wieder eingeholt auch werde: das zu treiben, darauf zu halten iſt Pflicht ſo gut wie jede andere, gehört trotz aller irdiſchen Färbung dennoch auch zu der ewigen Aufgabe meines Tages.

Eitler Wahn, die Sache Gottes treiben wollen und darüber die Dinge der Welt verſäumen; Zeichen innerer Ungeſundheit, die auch nie trotz alles Mühens zur inneren Harmonie, zum wahren Frieden kommt und dabei noch das Aeußere einbüßt! Aber nicht

minder eitel, nicht minder thöricht, nicht minder innerer Krankheit Zeugniß, jedes wahren Friedens Vernichtung: die Dinge der Welt erſtreben und dabei des Ewigen vergeſſen! Nur erwerben und nur beſitzen, nur für ſich erjagen, für ſich verwenden wollen, nur nach Erfolgen ſtets haſchen, nach Gewinn ſtets fragen! Nicht umſonſt, nicht falſch heißt Geiz, heißt Geldſucht die Wurzel alles Uebels: die tägliche Erfahrung zeigt es, in welche Stricke, wer nur reich werden will, ſich ſchnell verwirrt. Das Drängen nach Genuß erſchlafft die überſpannten Kräfte, ſtumpft die Organe; das Geiſtige aufzufaſſen, zu verſtehen, ertödtet den Sinn für rechte Liebe. Das Haſchen nach Erfolgen, das ſtete gleich Sehenwollen, wo etwas gehört, gleich Früchte haben wollen, wo nur eben ein Baum erſt angepflanzt iſt, raubt die Ruhe, die Geduld, Beſonnenheit, die jedem Reifen noth thut; überläßt der Klugheit ſich Wege auszuſuchen, welche die Weisheit nicht würde eingeſchlagen haben; läßt die ſchöne Freude am Schaffen ſelbſt, an dem allmäligen Gelingen nicht aufkommen, und bricht der Ergebung, dem Vertrauen, dem Glauben, allen den geiſtigen Waffen, um dem Mißlingen auch Widerſtand zu leiſten, auch im Mangel, im Leiden nicht zu unterliegen, die Spitze ab. So kommt das irdiſche, ſelbſtſüchtige Trachten zum eigentlichen Gewinne doch nimmer; es verliert ſtets mehr als es erwirbt, und es genießt nie rein und voll, was es erworben hat: zu ſchweigen, was es Anderen entzieht, wie wenig es ihnen leiſtet, was auch ſie zu fordern haben, wie leicht es zum Verderben auch ſie mit fortreißt!

Die Mitte alſo gilt es zu halten zwiſchen dem ewigen Sinne und dem irdiſchen, nicht zu weit nach Oben und nicht zu weit nach Unten? Doch die Wahrheit liegt nicht, trotzdem das Sprüchwort es behauptet, in der Mitte, und die Bahn zwiſchen Himmel und Erde iſt der leere Raum, in dem der Menſch ſtets fallen

muß. Nein, mit ganzem Sinn das Ewige erfaſſen, aber das auch ganz erfaſſen, wie es wirklich iſt, mit allem Irdiſchen, das es umſchließt! Da iſt das volle Leben und des Lebens Bedarf auch aufgenommen; da werden Klugheit, Beſonnenheit und alle die Tugenden, die dem Beſitz und der Erhaltung und Verwendung deſſelben gelten, auch ſtets geübt: doch auch Genügſamkeit, auch Liebe, auch die höhere Schätzung der geiſtigen Güter wird dabei im Auge ſtets behalten, und nie weicht die fromme Hingebung, die, was gelingt, mit Dank von Gott empfängt und wo es mißlingt, bittend ihm ſich naht.

Noch hat trotz allen Hemmungen der Thätigkeit das Nöthige zum Leben mir dennoch nie gefehlt. Langſamer iſt es oft, mühvoller oft herbeigefloſſen; nicht immer glänzend, nicht immer reichlich: doch es bedarf des Glanzes und des Reichthums nicht! Hat ſich das Auge bisweilen ſorgenvoller darauf richten müſſen: gekommen iſt es doch. Der neu geſpannten Kraft ſind die alten Quellen ergiebiger gefloſſen, neue haben ſich ihr aufgethan. Auch ferner wird es ſtets noch unentdeckte geben. Unbekümmert will ich das Meine treiben und darin Gottes: Er wird, der Vater, das Seine treibend, meiner auch nicht vergeſſen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit:
Wer Gott, dem Allerhöchſten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die ſchweren Sorgen,
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beſeufzen unſer Ungemach?

Wir machen unſer Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Es ſind ja Gott geringe Sachen
Und ſeiner Allmacht gilt es gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich;
Er iſt der Herr, der jedermann
Erhöhen und auch ſtürzen kann.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu
Und trau des Himmels reichem Segen:
So wird er bei dir werden neu.
Denn wer nur ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht.

Mittwoch. — Abend.

Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!
Matth. 27, 46.

Was iſt aus mir geworden? Wie ſo ſicher, ach, dünkt' ich mich! Wie ſollte keine Mühe, kein Widerſtand und keine Noth mich zwingen, mich muthlos machen, mir die Freudigkeit, die friſche Kraft, das Gottvertrauen rauben: Und nun? Wie iſt das alles ſo auf einmal hin! — Ich bin gefallen! Ach! nicht Mühe und Arbeit, nicht der Dinge noch der Gegner Hemmung, nicht Mangel und Noth hat mich geſtürzt: die Sicherheit, der unbezweifelte Beſitz der höchſten Geiſtesgüter, das unbekümmerte Behagen in ihnen hat mich zu Fall gebracht. Ich kannte die inneren Feinde wohl; ich wußte, was mir gerade gefährlich wäre, wohin meine Natur ſich neige oder was die leidige Gewohnheit zu einer zweiten Natur mir faſt gemacht, vor welchen Anregungen ich insbeſondere mich zu hüten hätte, welche Gedanken ich in mir nicht aufkommen laſſen durfte. Ich hatte das Alles ſchon erfahren, habe mehr als einmal denſelben Gang ſchon durchgemacht: Neu ſind die Verſuchungen, neu iſt der ganze Hergang mir nicht; gerade ſo ging's damals mit mir, gerade ſo in mir her: und dennoch! Fern ſchien mir das Alles nunmehr zu liegen, ganz andere

Dinge beſchäftigten mich jetzt, es hatte ihr Ernſt ſchon lange mein ganzes Weſen eingenommen, heilig war mir, was ich zu thun verpflichtet wäre, lieb und freundlich gemahnte mich, was mich umgab, die Bande der Verhältniſſe, der Menſchen, mit denen ich verknüpft. Ich war erfreut, zufrieden den früheren Zuſtand mit dem jetzigen; ich wünſchte mir Glück: Und dennoch! Kam es daher? war die Seele doch tiefer als ſie ſollte, in das Vergangene hineingetaucht? oder kam von Außen die Verſuchung? von dem bekannten Ort, von der gewohnten Stunde, von der ſich unter denſelben Umſtänden neu wiederholenden Gelegenheit? Hatten dieſe vielleicht ſelbſt die Erinnerung des Vergangnen erſt heraufbeſchworen, mit unheimlichem Gewebe die Seele eingehüllt? Doch wozu das Fragen? Genug, ſo leiſe wie plötzlich war die alte Neigung, das alte Gefallen wieder da; ungefährlich ſchien ein zweites Wiederholen des Gedankens; ein bloßes Spiel, eine Neugier, eine Uebung im Kampfe das weitere Nachgeben; der Wille war ja ein anderer, war ja ganz entgegen, die Abſicht fehlte ja: und unaufhaltſam, ſchneller als gedacht, fortgeriſſen, getrieben ohne Gedanken folgte nun Schritt auf Schritt, und während Abſicht und Wille noch ohnmächtig proteſtirten: ſtand ſchon die Sünde da! Wohl richtig heißt jedes Sündigen Fallen! Wie wenn der Eine Fußbreit Boden, auf dem er ſteht, die Eine Handvoll Stütze, die er umfaßt, dem Klimmenden entzogen werden, ein ganzes Gebirge von ewigfeſten Maſſen, das ihn umgiebt, ihm keinen Halt gewährt: ſo ſchnell, ſo unaufhaltſam ſtürzt, wer einen Fußbreit von dem erlaubten Wege nicht der Thaten erſt, nicht der Gedanken, nein der Regungen nur, der innerſten Wünſche und Begehren abweicht; wer, nicht die Hand erſt, wer nur die taſtenden Fühlfäden ſeiner Seele nach dem Verbotenen ausſtreckt: wenn nicht ein Wunder ihn aufhält! Auf die rettende Umgebung von Außen

darf nicht rechnen, wer den innern Halt verloren hat; oft wird gerade sie, den Klippen und Felsensprüngen des Gebirges gleich, Beschleunigerin des Sturzes: wer gerettet wird, wer bis zum Abgrund der That nicht fortrollt, dankt seine Rettung einzig den Wundern der Gnade Gottes. Mit unzähligen solchen Wundern umstellt er täglich uns; wenn er sie einmal dann zurückhält, wenn er der Natur den Lauf läßt: dann staunen, dann erbeben wir! Nicht um des Wunders willen, sondern vielmehr: weil das Natürliche, das ganz Nothwendige geschehen, weil eingetroffen, was wir auch selbst schon längst gewußt, was unser Herz uns leise schon längst verkündigt, womit unser Gewissen uns längst geschreckt, und was — wir sahen's — durch ein Wunder nur ausbleiben konnte!

Erbebend fühle jetzt auch ich: Gott hat seine Gnade diesmal zurückgehalten! Gott hat mich verlassen; er hat mich selbst mir überlassen! Den Sicheren ließ er allein gehn; den, der über sich zu wachen nicht mehr noth hielt, hat auch er nicht mehr bewacht; den, der so stark sich dünkte, daß er mit der erkannten Gefahr zu spielen sich getraute, hat er der wiederholten Erfahrung preisgegeben. Gott hat mich selbst mir überlassen! Die feige Seele schauert in Furcht; die losgebundene Phantasie malt ihr die Folgen ihrer That in tausend erschreckenden Gestalten; die Gedanken, von ihrer Herrschaft losgesagt, wie Sklaven, welche rachbegierig ein lästig Joch gesprengt, zerren sie stets wieder zu demselben verhaßten Gegenstand, und fangen zu demselben grausamen Spiele sie wieder stets, so oft sie auf Augenblicke sich entrang; finster erhebt sich mein Gewissen, zeigt mir im Spiegelbilde die klägliche Gestalt von meinem Selbst, deren verzerrte Züge ich nicht ableugnen kann; richtet riesengroß als Richter der Welt und meiner sich vor mir auf, das strenge Gesetz nur und

die unbeugſame Wage in Händen, und vertritt mir jeden andern Gott, als der durch ſeinen Mund mir redet. Vergebens rufe ich das beſſere Wiſſen an, vergebens die Erinnerungen an den mir ſonſt ſo Gnädigen. Das empörte Gefühl ſchilt Alles Irrthum, Lüge; läßt einzig ſein Abbild als wahr erſcheinen; die Erinnerung der Gnade verdoppelt nur das Schuldbewußtſein; die Liebe klagt doppelt bitter den Undank an; die ſtrengen Gottesworte übertönen ein jedes mildere; ich ſuche den Vater: nur der Herr antwortet mir. Da wird der Glaube klein, die Hoffnung ſchwindet, das Vertrauen verſtummt: o ich fühl' es ganz: Mein Gott hat mich verlaſſen!

Mein Gott, mein Gott! Wie haſt du mich verlaſſen! Das einzig höre ich in mir wiedertönen; das dringt herauf aus meinem tiefſten Herzen, das drängt ſich wieder und wieder mir auf die Lippen. Einſt hat das Wort ein Anderer geſprochen und anders klang es: Warum? durft' er fragen, warum ihn Gott verlaſſen habe? Er ſprach es auch in Qualen, in Kreuzesqualen, aber nicht in Sündenqualen: Darum durft' er fragen. Ich habe keine Frage! Das Warum führt nur der Schuld Bewußtſein um ſo näher. Ich kann nur ſagen, was ich fühle und wie ich's fühle. Und doch klingt mir's wie Troſt, dies Wort, und doch iſt mir, als thäte mir es wohl, indem ich dies nur immer wiederholen muß! Der alte Pſalm, ſo ſagt man, ſei es geweſen, der dem Gekreuzigten im Sinne lag, der Pſalm, der ſich mit Schmerzen anfängt und mit Danken endigt. Iſt es die Ausſicht auf Dank, den ich noch ſpenden werde, die mir auch dunkel ſich ſchon verkündigt und Troſt mich finden läßt? Doch ach! auch in dem alten Liede iſt, der ſich von Gott verlaſſen fühlt, ein Leidender, kein Sünder: darf die Sünde der Gegenſtand des Dankes zu werden hoffen? Auch hab' ich es nicht von jenem Pſalm, das Wort, ich habe es

von jenem Kreuze her; von ihm aus hat es ſich mir eingeprägt, mit ihm bleibt es vereinigt. Wäre es das Kreuz? wäre es nicht das Wort, wäre es Der, der es geſprochen, deſſen Bild, deſſen Gedächtniß den Troſt mir giebt? Ach! ich wage heute nichts zu entſcheiden, wage nicht, die Augen zu ihm empor zu heben. Auch ſein Bild macht mir Schmerz! Die Gedanken verſagen mir, zur Klarheit komme ich nicht in dieſem Wogen der Gefühle; Zweifel und Glauben bleiben noch im Streit. Ich will mich genügen laſſen an dem Wort, dem Einen Wort vom Kreuze; genügen, wenn einige Ruhe die erſchöpfte Seele in ihm nur findet! Gott, mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen! Und doch: mein Gott! — Mein Gott! Verlaß mich nicht!

Hüter, wird die Nacht der Sünden
Nicht verſchwinden?
Iſt nicht dieſe Nacht bald hin?
Wird das Dunkel vor den Sinnen
Nicht zerrinnen,
Womit ich umhüllet bin?

Möcht' ich wie das Rund der Erden
Lichte werden!
Seelenſonne geh' mir auf,
Mir, der kalt ſich fühlt und trübe!
Jeſu Liebe,
Komm, beſchleunige den Lauf!

Daß ſich länger nicht die Seele
In mir quäle:
Zünde du dein Feuer an!
Laß mich finſtern Sohn der Erden
Helle werden,
Daß ich dich erblicken kann!

Und weil hierzu blöde Augen
Doch nicht taugen:
Rühre du ſie, Heiland, an;
Denn das iſt die größte Plage,
Daß am Tage
Ich das Licht nicht ſehen kann.

Donnerstag. — Morgen.

Vergieb uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben.
Matth. 6, 12.

Ein trauriges Erwachen! Was iſt alle Schwere des Werktaggefühles und der Hemmung und des Mangels, ſelbſt am Nothwendigſten, womit wohl ſonſt der vorahnende Morgen das Gehirn umdüſtert, gegen dieſe Dumpfheit des Schuldbewußtſeins! Zu verſchlafen hoffte ich's: und nun bin ich wieder bei dem alten Gedanken! Ach! Kummer und Angſt und Schrecken vor dem, was von Außen kommt, und nagte es ſelbſt an unſerm Leibe, Leiden und Schmerzen der Krankheit ſelbſt verſchlafen ſich wohl; und wenn ſie am Morgen nicht weg ſind: blaſſer, lichter ſehen ſie aus, leichter athmet unter ihnen die Bruſt: die Sünde nicht ſo! Am Morgen redet unſer Gewiſſen am ſchärfſten mit uns; da hat noch nicht der zerſplitterte Sinn in der unbekümmerten leichfertigen Welt Tauſende ſeines Gleichen gefunden, da hat der ſonſt allezeit mundfertige Verſtand noch nicht ſeine tauſend Entſchuldigungen ausgebreitet und ſich zurechtgelegt.

Geſündigt habe ich! Umſonſt iſt's, daß ich mich zurückverſetzen möchte in den Augenblick vor dem Fall; daß ich verſuche,

den Einen unſeligen Moment herauszureißen, zu vergeſſen! Bin ich doch derſelbe noch jetzt, der ich vorher auch war? iſt doch äußerlich noch nichts geändert? Warum ſoll es nicht bleiben können wie es war? warum ſoll ich mich heut nicht fühlen können wie geſtern früh? Kann ich mich nicht zuſammenraffen; kann ich nicht, was geſchehen, als nicht geſchehen betrachten; darüber hinweg mich ſetzen; thun als wäre niemals es geweſen? Ich kann's nicht, ich kann's nicht! Der Eine Augenblick gähnt wie ein ewiger unausfüllbarer Abgrund zwiſchen heut und geſtern; in dieſem Abgrund liegt der ganze frühere Menſch; in ihm iſt mein ganzes verderbtes Inneres aufgedeckt! Ich muß ſtehn und verweilen; ich muß hineinſehn und beben.

Aber aufraffen will ich mich dennoch; an's Werk gehen, an des Tages Arbeit. Eifriger will ich ergreifen, was vorliegt; emſiger treiben, was mir zu thun obliegt; vielleicht, daß, wenn die Gedanken ſich ganz darauf richten, ich vergeſſe, was mich nagt; vielleicht, daß ich hoffen darf, in ſtrengerer Pflichterfüllung, in freundlicherem Begegnen der Meinen, in weichherzigerer Bereitwilligkeit zur Linderung jeder Noth, die der Tag mir entgegenführt, oder die als alte aufgeſparte Schuld dem ſuchenden Gedächtniß heut ſich bietet, eine Sühne zu geben, gut zu machen, was ich geſündigt. Ach! wenn es nur gelingen wollte, ernſt und feſt die Gedanken auf die Arbeit zu richten! wenn ſie nur nicht auch davon immer wieder zurückſchweiften zur unſeligſten Erinnerung! wenn nur nicht auch das der Fluch der Sünde wäre, daß ſie Zeit und Kräfte des Geiſtes abzieht, die der Arbeit, die dem Rechten, dem Guten gehören, daß ſie den knapp gemeſſenen Ueberſchuß, der über den nächſtvorliegenden Beruf den weiteren Kreiſen des Ewigen, Großen, Schönen, Segensvollen, des Reiches Gottes zufallen ſollte, auch noch vergiftet und verzehrt! Und ſühnen?

Läßt ſich denn ſühnen auf Einem Gebiete, was auf ganz anderem geſündigt iſt? Wird Lüge geſühnt durch Sorgfalt für die Seinen, Unreinheit durch Berufstreue, Unredlichkeit durch Barmherzigkeit gegen die Armen, liebloſe Härte durch Fleiß und Beſonnenheit? Liegt nicht das alles auf verſchiedenen Seiten, einander fremd? ſteht nicht ein jedes Gebot für ſich und giebt vollauf zu thun? Können Nächſtenliebe und Berufstreue und Barmherzigkeit und Beſonnenheit jemals ein erlaubtes Zuviel liefern, das ſie abgeben dürften; oder wenn es ein unerlaubtes iſt, wenn wirklich Zuviel: werden ſie ſelbſt nicht ſchon zur Sünde? Nein, auch ſo läßt das Herz ſich nicht beſchwichtigen und das Gewiſſen fährt fort zu drohen und zu verdammen!

Ausflüchte ſind das alles nur, dem Stillſtand gebietenden Richter nicht Stand zu halten; ohnmächtige Verſuche derſelben Selbſtüberſchätzung, die mich erſt geſtürzt, ſich ſelber auf zu helfen. Aufgeben will ich vergeblichen Widerſtand; will hören, was Gott von mir verlangt. Das bloße Geſtändniß: Ich habe geſündigt! genügt ihm nicht; mehr fordert er noch. Jenes Geſtändniß kann ich nicht weigern, gebe ich nicht freiwillig. Wie ſehr ich auch ringe, wie der Verſtand ſich auch winde: mein Gewiſſen zwingt es mir ab, und drängt es mir auf. Aber freie Gabe will Gott. Es ſoll jene Freiwilligkeit, die in der Sünde erſt ſo dreiſt ſich hat bekundet, ſich in der Buße auch bezeugen; ich ſelber, mir zu helfen bisher ſo geſchäftig, ſoll allerdings auch etwas thun. Was iſt das? was kann ich geben, der ganz Gebundene? was thun, der ſo eben ſeine volle Ohnmacht erfahren? Ach nur Eins: nur bitten: die Sünde anerkennend Vergebung erflehn! Demüthige Bitte iſt die einzige Gabe, die einzige Bewährung ſeiner Freiheit noch für den Sünder. Sie fordert keine Kraftanſtrengung, ſie fordert nichts weiter als den Willen, die Zuſtimmung, ein Ja

nur. Braucht das Gebet ſtets ein erregt Gemüth: nahe liegt ja dem Sünder Erregung genug von Furcht und Zweifeln, von Sorgen und von Schmerzen! Was er zu bitten hat, weiß er: nur auszuſprechen hat er's, ſeiner Empfindung die Worte nur zu leihen. Aber Ergebung freilich muß er haben, Demüthigung, wirkliches Aufgeben jeglichen Stolzes, jeglichen Selbſtſinns, wirkliche, gänzliche Unterwerfung unter Gottes Gnade!

O Gott, das weißt du, daß ich nicht ſtolz mehr bin! Verlaſſen von dir, mir ſelber verloren: was habe ich, was bin ich? Wenn ich mir ſelber zu helfen noch ſuchte, nicht Stolz war's; Scheu nur war es vor dir, Beſchämung, Verzweiflung, dir mich nahen zu dürfen. Aber du willſt es; du forderſt auch das geängſtete, auch das zerſchlagne, auch das zerknirſchte Herz; du forderſt, daß es bitte, daß auch aus ſeinem Abgrund es zu dir noch rufe. So will ich denn bitten, will um Vergebung dich anflehn! Ja, vergieb mir, denn an dir habe ich geſündigt, dich habe ich beleidigt. Wie ich mich trotzig auch vermaß, als die Verſuchung mir kam: zuletzt ſei ja nur ich es, der den Schaden erlitte und der ihn zu tragen, der ihn auszugleichen dann auch wohl wiſſen würde: zuletzt ſo wie zuerſt biſt du es immer, deſſen Liebe und Wahrheit und Heiligkeit durch Sünde wird verwundet! Vergieb mir: zieh deine Liebe nicht von mir, laß deine Wahrheit nicht meinen Augen ſchwinden, reinige, heilige meinen Geiſt! Mich ſchrecken die Folgen meiner Thaten; ich fürchte die Strafen, die du der Schuld verknüpfſt. Wenn die Furcht nur aus der Möglichkeiten Menge hin ſich ſchreckend geſtaltet, wenn für diesmal die Bedingungen noch nicht alle vereint ſind, um ſie ſo furchtbar in das Leben auch zu führen: laß dieſe Furcht dann auch zum Heile mir dienen, laß die Befreiung von ihr mich nicht auf's Neue verhärten, laß ſie zu doppeltem Dank mich erregen! Doch wenn wirklich geſchehen

muß, was ich gefürchtet, wenn das Maß nun einmal voll iſt, wenn Verluſt an Liebe, an Achtung, an Ehre, an Gütern, wenn Krankheit des Körpers unabwendbar als Folge ſich ergiebt: dann nimm mir die Furcht, dann gieb mir Kraft und Muth und Freudigkeit, dann halte die Seele mir nur geſund, daß ſie, in dir getröſtet, vermöge über Menſchen und Welt ſich wegzuſetzen und unter Schmerzen dennoch zu fühlen, daß du ſie ſegneſt! Vergieb mir, gieb den Frieden, deinen Frieden mir nur zurück! Verkünde als den Verſöhnten dich auf's Neue in mir! Noch wechſeln gewaltſam Furcht und Hoffnung, Verzweifeln und Vertrauen; noch wollen die ſtrengen, wollen die ſchmerzlichen Züge aus deinem Bilde nicht entſchwinden: zeige mir wieder dein väterlich Geſicht; als Vater lächle mild der zagenden Seele; als Kind nimm wieder mich an dein Herz! Dann wird mit deinem Frieden die Kraft, mit ihm die Ruhe und die Klarheit ſich wieder finden, um auch des neuen Tages Forderungen treu zu erfüllen, und ob auch dann Vergeſſen ſobald nicht wieder eintritt: der Abgrund des eigenen Bewußtſeins, den die Sünde geriſſen, wird doch ſich ſchließen, und heilſam wird, wie immer wehmuthsvoll, der Schuld Erinnerung werden.

An dir allein, an dir hab' ich geſündigt,
Und Uebles viel vor dir gethan;
Du ſiehſt die Schuld, die mir den Fluch verkündigt:
Sieh, Gott, auch meinen Jammer an!

Dir iſt mein Flehn, mein Seufzen nicht verborgen
Und meine Thränen ſind vor dir:
Ach Gott, mein Gott, wie lange ſoll ich ſorgen?
Wie lang verbirgſt du dich vor mir?

Herr, handle nicht mit mir nach meinen Sünden,
Vergilt mir nicht nach meiner Schuld!
Ich suche dich: laß mich dein Antlitz finden,
Du Gott der Langmuth und Geduld!

Herr, eile du, mein Schutz, mir beizustehen,
Und leite mich auf ebner Bahn! —
Er hört mein Schrei'n, der Herr erhört mein Flehen,
Und nimmt sich meiner Seele an.

Donnerstag. — Abend.

Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.
Luc. 23, 43.

Gelungen iſt es mir, mit neuer Kraft, mit friſchem Muthe habe ich mein Tagewerk beginnen können! Zwar kehrten von Zeit zu Zeit die Gedanken unwillkürlich zu dem ſo gern Vergeſſenen wiederum zurück; zwar ſtiegen mitten in der Befriedigung an der gelingenden Arbeit, mitten in dem Wohlgefühl der freier gewordenen Bruſt unklar beengende Gefühle bisweilen auf: doch in die Ferne mehr und mehr ſchien das Verhaßte ſchon gerückt zu ſein, und der Wehmuth mehr als ungemiſchtem Schmerze gehörte die Empfindung an. Ja Gottes Gnade kehrt zurück! Schon daß ich zum Gebete wiederkam, daß aus dem unſeligen Gefühl der Gottverlaſſenheit ich mir getraute, wieder zu Gott zu nahen: ſchon das war erſtes Wirken der ihrerſeits zuvor mir kommenden, ſich mir auf's Neue nahenden Vaterliebe, war ſchon der Beginn ſtillſchreitender Heilung. Daß ich um Vergebung bitten durfte, um Vergebung, die der Richter nie, die nur der Vater gewähren kann, die der Gerechtigkeit niemals, die einzig der Liebe angehört, war Siegel, Beſtätigung auch der Erhörung. Der ſolches Gebet verlangt, der den Entſchluß dazu in's Herz giebt, der Muth und

Freudigkeit ihm folgen läßt: der kann, der wird auch ferner ſich nicht entziehen; der wird auch jede Furcht, die noch ſich regt, dem Herzen nehmen, wird den noch unſicheren Frieden zur Feſtigkeit und vollen Freudigkeit verklären, wird dem Glauben neue Kraft, der Liebe neue Wärme und Lebendigkeit verleihen.

Ja, in weicher Freude, mit wehmüthigem Danke blicke ich auf dieſes Tages Erfahrungen zurück. Der Liebe habe ich vor allem die Stätte in meinem Herzen zu bereiten mich befliſſen. Durchſucht habe ich es, ob irgend wo noch Groll, ob wo in ſeinen Falten noch Bitterkeit, noch unvergebne Fehle, die mich verletzt hat, ſich verborgen hielte. Bedingung iſt ja, daß nur der Vergebung erlangt, der ſelbſt Vergebung übt; daß nach dem Maße nur Barmherzigkeit erzeigt wird, als das Herz, das ſie erfahren ſoll, barmherzig iſt. Es kann ja nicht erfahren, was es nicht empfindet, und es empfindet nur, was in ihm lebt. Wer Liebe empfangen will, muß Liebe geben, und wer der höchſten Liebe Gottes, und auch der in ihrer höchſten herrlichſten Erzeigung als der vergebenden, verzeihenden ſich freuen will, der muß die allen Groll verzehrende Gewalt derſelben auch gegen Menſchen, muß die Liebe zu den Menſchen auch als höchſte in ſich gefunden haben: ſonſt faßt er jene nicht, auch wenn ſie naht. Ich habe mein Herz darauf geprüft; ich glaube es ganz gereinigt, Alles herausgeſchafft zu haben, was von Härte, von Unverträglichkeit darin noch war. Leicht wurde es nur in dem noch friſchen Gefühl der eignen Unwürdigkeit, der Kleinheit jeder Beleidigung, die Menſchen Menſchen anthun können, gegen die Beleidigung Gottes in meiner Sünde; im Gefühl der eignen Verſöhnungsdürftigkeit, die, wo Verſöhnung von ihr abhängt, ſie gern entgegenbringt. Aber was ſo bewegte Stunden hervorgebracht, wird das auch nicht ſelbſt beweglich ſein? wird die Bereitſchaft bleiben, wird auch in dem

kalten Treiben des Verkehres, auch in dem hitzigen Kampfe und Zusammenstoße feindlichen Begegnens sie sich bewähren, sich zur That gestalten? So hat die trübe Erfahrung, wie schwankend und unhaltbar so manche schöne Frucht, so mancher für sicher gehaltene Gewinn geweihter Stunden in dem Augenblicke der Versuchung sich bewiesen, mich unsicher nun gemacht, ob auch der feste Boden für die Vergebung wirklich schon gewonnen, die Bedingung ernstlich erfüllt sei, und ein leises Bangen will noch nicht von mir weichen!

Und auch ein Anderes — gesteh' ich's nur — beklemmt mich noch. Gedenk ich meiner Sünde, wie so groß sie ist und wie sie, weil nicht zum ersten Mal, durch Wiederholung an Schwere zugenommen hat: so wird auch oft mein Glaube schwankend. Ist mir es doch als müßte endlich auch Gottes Gnade, Gottes Erbarmung einmal ein Ende machen, als könnte sie die wiederholte Sünde nicht dulden, als müßte die Gerechtigkeit dazwischen treten und Ziel der Liebe setzen: und wenn dies Eine Mal nun eingetreten wäre? wenn es diesmal wäre? wenn der vermeinte Friede, die Empfindung von Vergebung nur Schein, nur Einbildung, nur zu schnell abgeschlossene Rechnung des brennenden Verlangens wäre? wenn nun doch die Folgen kämen und mit den Folgen alle die Angst, die Schrecken, die Verzweiflung mit erneuter Kraft und vermehrte Schwäche und Unfähigkeit, der Sünde ferner Widerstand zu leisten? Zurückgenommen kann nicht werden, was einmal geschehen: gut machen ist unmöglich, was sittlich schlecht gethan ist: und doch — fühlt nicht die eigne Seele, daß Genugthuung gegeben werden muß? ist 's nicht, als ob es ihr verlangte, irgend welche Buße selbst zu bringen. Arme Seele, was kannst du geben? und wie nahe kommst du wieder der Gottverlassenheit?

Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen: das war das erste Dämmerungsgefühl des Trostes; damals konnte ich es noch nicht ergründen, und die Verworrenheit des Schmerzes noch nicht erfassen, was des Trostes Grund in diesen Worten wäre. Klarer tritt jetzt Der, der es sprach, mir vor die Seele und wo er es sprach und wann. Ich sehe Den, der uns den Ewigen, Allmächtigen, Heiligen als die Liebe, als unsern Vater offenbart, der ihn in seiner Liebe bis in den Tod bezeugt, der für die Sünder am Kreuz gebeten, mit meines Geistes Augen. Hat Der der göttlichen Erbarmung eine Schranke jemals gesetzt? hat Der der Liebe Unerschöpflichkeit an seinem Tode nicht gerade leibhaftig uns bezeugen wollen? hat Der den Schächer, den Mitgekreuzigten, zurückgewiesen, der zu ihm flehte? hat er Ausnahmen gemacht, als er selbst für seine und Gottes Feinde bat? Genugthuung verlangt die reuige Seele: Gott verlangt sie nicht wie Menschen sie verlangen, wie sie sündenbefangen, verwirrt, erschreckt von seinem Bilde als zornigem Richter, wähnen, daß er sie fordern müßte: er hat genug, wenn ich mich selbst ihm neu und ganz ergebe; er verlangt von mir mein Herz, mein Lieben, mein Vertrauen. O du am Kreuz, das präge du mir ein! Wenn meine Liebe fortan aufs Neue schwach werden will, wenn sie nicht bis zum Gipfel auch der verzeihenden, der durch die That Vergebung spendenden aufzuschwingen sich vermag: der Gipfel deiner Liebe im Tode reinige sie dann und stärke sie! Wenn mein Vertrauen auf Gottes Gnade, wenn mein Glaube an seine unergründliche, durch nichts beschränkte, durch nichts je zu ermüdende Barmherzigkeit noch schwankt und zweifelt: deine Besiegelung dessen, was du von ihm verkündet, von ihm uns eingelebt und vorgelebt, daß Er die Liebe sei, die Liebe vor allem, die der Verlorenen sich erbarmt, deine Besiegelung dadurch, daß du dafür starbst: sie tilge alle Zweifel,

ſie feſtige den Glauben zur Freudigkeit des Lebens! Ja, ſo erfahre ich deines Todes glorreiche Wirkung, ſo auch ich die Macht des Kreuzes! Darum goß die bloße Erinnerung eines Wortes von dir am Kreuz ſchon Balſam in das zerriſſene Herz; zu tief verwebt iſt mit der Seele, die ſich dir nur einmal hingegeben, deines Todes Eindruck!

Und jetzt erhebt der klare Blick auf dich, das volle Anſchauen deiner Todesherrlichkeit mich über jede Furcht und jeden Zweifel. Wer dein gedenkt, deſſen gedenkſt auch du, und wäre er noch ſo tief gefallen; wer zu dir ſich wendet, wer aufrichtig und einfältigen Herzens deine Hülfe ſucht, der wird gerettet. Friede, Freudigkeit und neue, vorher nicht gekannte Kraft des Glaubens und der Liebe erfüllen das noch eben zagende Herz; im Jubel des Dankes ſchwillt es über, und die Gewißheit der Verſöhnung, wie ſie der Sichere nie gefühlt, erſchließt dem wiederaufgenommene Sünder des ganzen Paradieſes Seligkeit.

Ich bin der Angſt entnommen,
Gott blickt mich gnädig an;
Ich darf mit ſeinen Frommen
Mich wieder zu ihm nah'n!
Dahin ſind meine Schmerzen,
Mein Mittler ſtillte ſie:
Ach, ſolche Ruh' im Herzen
Fühlt' ich als Sünder nie!

Der Lüfte wilds Getümmel
Schweigt nun in meiner Bruſt;
Getroſt blick' ich zum Himmel,
Mir meines Heiles bewußt;
Ich bin von Seelenleiden
Befreit und ohne Pein,
Nun kehren meine Freuden
Auch wieder bei mir ein.

Was iſt's, o Gott der Treue,
Daß du ſo hoch mich liebſt,
Und auf das Flehn der Reue,
Mir meine Schuld vergiebſt?
Ich fühl's, daß aus dem Staube
Mich nur die Gnade zog
Und daß dich nur mein Glaube
In ſolcher Huld bewog.

So ſei denn nun mein Leben,
Erbarmer, ewig dein!
Mich ganz dir hinzugeben
Soll meine Freude ſein.
Der Sünde Macht zu dämpfen
Die Luſt der Welt zu fliehn
Den guten Kampf zu kämpfen:
Das nur ſei mein Bemüh'n.

Freitag. — Morgen.

Führe uns nicht in Versuchung!

Matth. 6, 13

Wohlthuend und erquickend ist das Erwachen am Tage bei guter Ruhe; dankenswerther Genuß ist es, nach überstandener Mühe und Arbeit Abends im trauten Kreise der Seinen treuer Liebe sichern Besitz zu schmecken: aber dem Gefühle kommt doch keines gleich, nach überstandenen Stürmen des empörten Gewissens in den sicheren Hafen der ewigen Vaterliebe Gottes wieder eingelaufen zu sein! Wie im Erwachen aus angstvoll peinigenden Träumen, wie aus schauervollem Abgrund emporgezogen, wie nach schwerem langen Winter zum Anblick, zur Empfindung der ersten hellen warmen Frühlingssonne hinzugelassen, wie von schmerzreichem, die Glieder alle fesselndem Krankenlager zur erhöhten Genesung endlich wieder gelangt: so mahnt es mich, und neugeboren erscheine ich mir, zu neuem frischem Anfang meines Lebens berufen, zu einem anderen höheren Dasein auf Erden nunmehr ausgerüstet. Halte, o Gott, halte mich auf dieser Höhe! laß mich nicht schwindelnd werden, laß nicht wieder die Sicherheit entschlafend dem Uebermuthe folgen: so sicher ist nichts dann als der neue Fall!

Ja, vor Versuchung schütze mich, o Gott! Du hast mir's eingeprägt, daß der Versuchung nichts näher liegt als das Gefühl der Sicherheit! Die überströmende Empfindung auch des Dankes, der reinsten Freude wird gefährlich. Immer lauert die Sünde, worin sie uns ergreifen, wodurch stürzen möchte. Gar wohl begreift es sich, wie als ein böser Feind, voll Haß und Bosheit und mit jeder List und Verschlagenheit gerüstet, persönlich das Böse den Menschen sich gestaltet; wie von Geistern, die unsichtbar, unheimlich, allenthalben uns wie die Luft umgebend hausen, der Sünde Verführung abgeleitet wird. Wo ist ein Ding, wo eine Lage, ein Verhältniß, in dem nicht schon Versuchung sich geborgen, sich stündlich bergen könnte? Die geistigen wie die irdischen, die edelsten wie die gemeinsten Bedürfnisse der Seele, Tugenden wie Fehler werden zum Anstoß; Bewußtsein der Seligkeit verführt nicht minder wie Verzweiflung der Unseligkeit. Und schnell wie ein Gedanke, unbemerkt, unplötzlich ist die Sünde dann vor uns, in uns, über uns! In solcher übermenschlicher Gewalt erscheint das Böse Gott ähnlich und zugleich Gott feindlich, ein abgefallener Engel, der zum Gegengott sich aufzuschwingen strebt, ein oft mit gleicher, oft mit großerer Macht über die Menschenleben, über die Welt und ihre Kräfte gewappneter Streiter wider Gott. Und doch, daß nun nicht diese Gestaltung selbst ein Trugbild werde, der Seele von der Sünde vorgespiegelt, aus Unklarheit und Unwahrheit, die immer so gern zusammengehen, zusammen auch gewoben! Auf Andere schiebt leicht bereit der Mensch, was er verschuldet; aus sich heraus versetzt er, draußen sucht er am liebsten seines Fallens Grund; Gott selber wird der Beschuldigung nicht ledig: Umstände, Lagen, Dinge hat doch zuletzt Er so gefügt, die Seelen hat Er zuletzt in seiner Hand, hat Er gemacht, aus Seinem Willen geschieht stets, was geschieht:

und so sind Gott und Teufel gleich und schuldig ist Alles, alle Welt und Alles, was die Welt regiert, wenn nur der Mensch nicht selber Grund der Sünde wird, wenn ich nur mich, mein Ich, mich Selbst frei sprechen kann, mein eigner Feind zu sein!

Behüte mich, o Gott, vor solcher Täuschung, die selbst schon der Versuchung Anfang ist. Wie immer der erste Ursprung alles Bösen, wie immer sein Daseyn in der Welt erklärt mag werden, welche Lösung der Verstand sich dafür finde: mir stehe das ewig fest und unerschütterlich: das Böse, das in mir ist, die Sünde, die ich thue, hat in mir selbst auch Grund und Wurzel. Dieselbe Selbstsucht, die sonst Alles an sich reißen, nur dieses von sich weisen möchte, während sie es doch auch noch festhält: sie ist des Bösen Ursach; Alles ist soweit Sünde als sie Antheil hat, wird Sünde, sobald sie sich hineinmischt, sie in ihren Dienst nimmt. Drum giebt es keine Entschuldigung für die Sünde von Außen her, Entschuldigung giebt einzig, daß dir eben die Liebe fehlt: und frage dich selbst, ob dein Gewissen bei dieser Entschuldigung sich beruhige! Nicht von Außen her, von Innen, aus dem eigenen Herzen steigt die Versuchung auf; ist da Alles in Ordnung, da Festigkeit, da Reinheit: dann komme von Außen was da will: zur Sünde reizt es nimmer! Auch kommt nicht in der That, so wie es oft erscheint und oft nur vorgegeben wird, ganz plötzlich, ganz unbemerkt, geschweige ganz unmittelbar, unangemeldet, unangenannt die Sünde. Ein inneres leises Widerstreben ist immer vorhanden, auch wo sie noch so mächtig zieht; eine Klage geht immer durch die Seele, auch wo Entschuldigungen sie übertönen; ähnliche Erscheinungen des sonst, des anderweitig Verbotenen begleiten sie immer von Außen auch wie von Innen, künden sie vorher an, erinnern an frühere Erfahrung. Verstockung selbst, der Wiederholung fürchterliche Frucht, kommt nur allmälig, kommt

nicht ohne theilweises Schwanken und wird oft plötzlich gräßlich unterbrochen durch der Gewiſſensflammen grellen Lichtſchein.

Darum iſt Wachſamkeit die Waffe gegen die Verſuchung; darum ſind Beſonnenheit und Mäßigung die erſten Tugenden und aller andern Wächter. Dieſe gieb mir, o Gott, und die erhalte mir. Darin ſei mir gnädig, daß ich die gering nie achte, nie ſie vernachläßige! Sünde wäre es ſelbſt, zu bitten, daß von Glück, von Freude, die dem zum Uebermuth geneigten Herzen freilich leicht zur Sünde werden, du mich fernhalten wolleſt; deine Seligkeit, die Freude deines Friedens, deiner Gaben köſtlichſte, die Quelle jeder Kraft, ſie dürfte dann auch nicht mehr erbeten, nicht erſtrebt, ſie müßte auch abgewendet werden; nach Verſöhnung dürfte das ſündige Bewußtſein ſelbſt nicht mehr dürſten. Allein daß auch im Glück und in der Freude, daß in der Erhebung jeglichen Gefühls, auch in der Seligkeit ich mich nicht ſelbſt verliere; daß Klarheit von dem, was du willſt, was du überhaupt von allen Menſchen, was du von mir beſonders, was du gerade mit dem, was du mir ſpendeſt, willſt und mir vorſchreibſt, daß dieſe Klarheit mich nie verlaſſe; daß das Gedächtniß der oft bewährten Schwäche mich ſorgſam auf mich ſelbſt aufmerken laſſe; daß das Bewußtſein an der Schwierigkeit, die jedes Lebens Aufgabe bietet, mir die Beſonnenheit erhalte: das bitte ich dich, denn das kommt nur von dir! Es iſt Geringeres nicht, als was den Menſchen als Menſchen bekundet: das ſtete Selbſtbewußtſein; Geringeres nicht als jene Freiheit, in der er ſeiner ſelber Herr bleibt; die ihm gegenwärtig ſtets zu halten, davon in jedem Augenblick das erforderliche Maß ihm zu gewähren: das iſt deine Gabe. Verſagſt du das ihm: Sklave iſt er dann jeglichen Dinges, nur ſich ſelbſt ergeben, der Selbſtſucht Sklave. Wohin du ihn dann führſt: du führſt ihn in Verſuchung, weil ihm Alles zur Sünde

wird; sonst sein Widerstand, der nur das Eine meidet, um dem Andern, das mächtigeren Trieb erweckt, um so begieriger und schrankenloser ganz sich hinzugeben.

O führe mich nicht in Versuchung! Halte mich bei dir, zu dem du mich gezogen: daß ich von nun an ganz mich dir ergebe, daß von dir ich auch die Freiheit einzig mir erbitte, die ohne dich nicht ist, daß stetes Bewußtsein meiner Selbst, daß Wachsamkeit, Besonnenheit und Mäßigung mich nie verlassen, und so, indem ich deinem Dienste mich weihe, ich Herr sei meiner selbst und über Welt und Sünde!

Die Fülle guter Gaben
Wohnt, Gott, bei dir allein,
Und was wir sind und haben
Ist, Vater, Alles dein!
Du, Ursprung alles Friedes,
Du wollest Licht und Leben,
Auch mir von oben geben:
Weißt du, so fehlt mir nichts.

Seit ich durch deine Gnade
Mein Elend tief erkannt,
Hat sich vom Sündenpfade
Mein Herz zu dir gewandt;
O daß mich deine Kraft
Beseligte nun und gründe,
Bis ich das Leben finde,
Das Jesus mir verschafft.

Laß niemals mich vergessen
Die Größe meiner Schuld,
Auf daß ich mög' ermessen
Die Liebe deiner Huld.

Entflamme Herz und Sinn
Nach dir nur zu verlangen,
Dir einzig anzuhangen,
Durch den ich selig bin.

Versucht zu neuen Sünden
Des Bösen Macht und List,
So hilf du überwinden,
Der in mir mächtig ist!
Mit dir kann ich voll Muth
Um jene Krone ringen,
Mit dir muß mir's gelingen,
Der große Wunder thut!

Freitag. — Abend.

Mich dürstet!

Joh. 19, 28.

Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Ps. 42, 3.

Das weiß ich wohl und habe es wieder erfahren: die Sünde überrascht Keinen, der sein Auge offen hat; auch reißt sie Niemanden hin, der ruhigen Herzens und besonnenen Geistes seine Wege wandelt. Aber ermüdend ist dieser stete Kampf und, wie ich fürchte, auch erkältend! In innerem Widerspruch schon scheint die Unruhe steter Behutsamkeit gegen die kalte Ruhe der Besonnenheit zu stehen: und diese, wird sie der Wärme des Gefühls nicht schaden? der Herzlichkeit, der Innigkeit nicht ihren mehr empfundenen als zu beschreibenden und doch so mächtigen Einfluß rauben? der Begeisterung siegreiches Feuer löschen? Und schließt nicht Behutsamkeit wie Kälte, Ruhe, Besonnenheit auch wieder Versuchung in sich? Ist denn, was aus jenen von Gutem unterlassen, weniger entschieden durchgeführt wird, was von hohen Zielen nun nicht erreicht, von größeren, weiterschauenden Aufgaben nicht gelöst wird, weniger der Anklage unterworfen, ist Unterlassungssünde weniger Sünde als Begehungssünde? Nun fort

mit ſolchem Unterſchiede, der, wo ihn der zurecht ſich ſuchende Verſtand nicht bloß hervorruft, wo er auch dem urſprünglich richtig fühlenden Gewiſſen ſich aufdrängen, wo er das ſich erweiternde, verfeinernde verengen, abſtumpfen möchte, ſelber Sünde iſt! Nur zu viel wird geſündigt dadurch, daß nicht alle Kräfte angeſpannt, nicht alle dem Ruhe, der Begeiſterung wohl erreichbaren Ziele angeſtrebt, daß Thaten unterlaſſen werden, die freilich ebenſoviel Wärme zur Ausführung verlangen, wie zur erſten Empfängniß, zur Geburt.

Nein, eine reine Löſung muß es geben die Verſuchung zu meiden ohne in neue Verſuchung zu fallen, eine Löſung, die nicht in innerem Widerſpruch die Kräfte aufreibt, nicht durch fortgehende Ermattung endlich das Herz erkältet oder freiwillig die Kälte aufſucht als willkommenen Bundesgenoſſen, als verſprechende Bürgſchaft, ruhig und beſonnen zu bleiben. Giebt es denn nur eine Ruhe und Beſonnenheit der Kälte? Dann wäre das fühlloſe Herz auch das vollkommenſte; dann wäre die überlegende, die ihren Vortheil berechnende Klugheit auf dem geradeſten Wege zur Seligkeit; dann wäre aber auch Seligkeit, die volle, warme, lebendige und lebensvolle Befriedigung des Gefühls, nicht der richtige Ausdruck des Wünſchenswertheſten, dann blieben Wirkungen, Erfolge, gleichviel von welcher Art, zerſtörend oder bauend, aber ſicher niemals über den eigenen iſolirten Vortheil hinausgehend, das Höchſte und Liebſte, wonach der Menſch zu ringen, was er als ſeines Lebens und Handelns Maß und Ziel zu ſetzen hätte. Iſt nicht die Ruhe des Geiſtes, welche Beſonnenheit zur ſteten Begleiterin jeder Lebensregung macht, ſelbſt nur der Abglanz wie die Frucht der Ruhe des Herzens, die Friede iſt? Und iſt der Friede des Herzens von der Seligkeit zu trennen, die volles warmes Gefühl ſtets iſt? So lange innere Unruhe, Aengſtlichkeit

die Wachsamkeit noch zeichnet, ist sie auch schon die rechte Wachsamkeit? Freilich erkannte ich in dem Selbstbewußtsein, das vor Sünde schützt: Gott erbarme sich einer Freiheit, in der ich wie ein Knecht in steter Furcht mich abarbeite! Und wenn ich von Gott sie hab, von Gott alle ihre Gaben allein empfangen zu kennen überzeugt war: erscheine ich nicht mehr als je in ihr gerade selbstberaubt, für mich besorgt und auf mich angewiesen?

Von Gott erbat ich sie und von ihm kommt sie: das glaube ich auch jetzt, das weiß ich sicher. Wo ich von Gott mich trennte, wich sie von mir. Der Mangel an Wachsamkeit, Besonnenheit und Ruhe, die mich der Leidenschaft, der Sünde, dem Fall hingaben, ist nicht das Erste, ist selbst erst eine Folge vorangegangener Trennung, Fernseins von Gott. Der Sünde wehren jene Tugenden nur ohne sie in Widerstand unmöglich: aber sie selber sind auch unmöglich, sind unausführbar, wenn sie Gott bloß geben soll wie ein Geschenk, wie eine Gabe von dem Geber entäußert. Ach, das fühle ich immer tiefer: wir erhalten nicht Eines ohne Alles, auch die erste Tugend ist nur des ganzen Geistes Ausfluß; auch des Menschengeistes Vollkommenheiten stammen nur aus Gottes Sein!

Drum dürstet meine Seele nach Gott; drum bleibt sie unruhig, wie schon jener Fromme der alten Kirche sagte, bis sie in Gott zu Ruhe kommt. Allein wohin gerade ich? Sollen wieder unklare Worte unverstandenen Gefühlen zu Hülfe kommen? Soll das Unvollziehbare, das Unmögliche als Forderung auf's Neue aufgestellt, soll wieder eine dumpfe Beschaulichkeit mit träger Selbst- und Weltentsagung gepaart, als doch die wahre Frömmigkeit und als die einzige Quelle der Sittlichkeit gepriesen werden? Unerforschlich, unerklärbar bleibt immer Gott; mit dem Vater ist eine Vereinigung seiner Menschenkinder nicht möglich,

herzustellen nicht denkbar, ohne ihn selber aufzulösen und aufzuheben; je frommer das Gemüth erregt ist, desto mehr erkennt es seinen Abstand, desto tiefer demüthigt es und unterwirft sich ihm.

Und dennoch giebt es einen Namen Gottes — und je lebendiger und wahrer wir Gott empfinden, desto gewisser wissen wir, das ist der rechte und der einzig treffende — den hat nicht der Verstand, der forschende, den hat das von ihm erfüllte, ganz beherrschte, fromme Gemüth einst ausgesprochen und zuerst als seinen rechten Namen genannt, darin als wirklich Eins mit Gott sich uns bekundet: das ist der Name Liebe. Was Menschen verstehen und was Menschen zusammenfassen können in Ein Wort von dem ewig Unerforschlichen, was sie bedürfen und meinen, auch was sie fürchten, wenn sie richtig fürchten, das ist in diesem zusammengefaßt: Gott ist die Liebe. Auch aller Ernst, auch alle Heiligkeit liegt in dem Wort, und Jeder fühlt und weiß, daß er die Liebe, die Liebe nimmer hat, so lange Ernst und Heiligkeit ihm fehlt. Und sollte mit der Liebe nun gar keine Vereinigung möglich sein? Wenn Gott die Liebe ist, ist dann das Räthsel nicht gelöst? Ist dann die Unerforschlichkeit, die Unergründlichkeit, die Unerschöpflichkeit nicht ausgesprochen, die Verehrung als Vater aller Welt und seiner Kinder nicht gerechtfertigt, die Unterwerfung in frommer Anbetung nicht gefordert: und dennoch die Einigung mit ihm, die innigste Verbindung, die Aufnahme seiner in Sinn und Herz und Leben als möglich nicht bloß gesetzt, nein! eben so gefordert? Ja, nach Liebe dürstet das Menschenherz, nach Liebe dürstet meine Seele! Nichts als Liebe, die ganze, volle, wahre Liebe kann Befriedigung ihr geben. In dieser Liebe ist Seligkeit, ist Leben und Wärme des bewegtesten Gefühls; in ihr ist Ruhe, ist unstörbarer Friede!

Wo diese Liebe das Herz regiert, da vertragen sich Be-

geiſterung und Beſonnenheit; wo und ſoweit die Liebe, die wahre, Platz greift, räumt ihm die Aengſtlichkeit, die Unruhe, die Furcht. Mit ſicherem Schritte geht und führt allein die Liebe durch das Leben. Was ſie, ſie wirklich eingiebt, das iſt immer gut; ſo lange ſie regiert, irren nie die Neigungen, nie die Gedanken ab; ſie fühlt das Nichtgemäße, das Verderbliche heraus, bevor es eintritt, wendet ſich ihm ab, ſobald es naht; ſie hält das Gleichgewicht der Seele aufrecht, läßt jede Kraft zu ihrem Rechte kommen; ſie öffnet und ſchärft des Geiſtes Auge, die Eigenthümlichkeit, den ganzen Reichthum einer jeden zu durchſchauen; ſie übt die Fertigkeit, ſie zu entfalten, ſie anzuwenden. So iſt Beſonnenheit ihr unzertrennlich und ihre Wachſamkeit iſt ohne Furcht. So giebt ſie Sicherheit, die nimmer ſtrauchelt; der Sinn, auf Andere gerichtet, auf die Aufgaben, die das Ewige, das Dauernde und allen Heilſame, ſtets Fruchtreiche erzeugen, zur Erſcheinung bringen, reifen — der Sinn irrt niemals, kann nicht irren. In der Selbſtſucht wurzelt, an ihr heftet ſich einzig die Verſuchung: Liebe, der Gegenſatz der Selbſtſucht, iſt auch das einzig gründliche, das allausreichende Heilmittel wider jede Verführung zu der Sünde.

Nach Gott dürſtet meine Seele: daß Liebe in ſie einkehre, danach ſehnt ſie ſich; daß alle Liebe, die in ihr iſt, an ſeiner Liebe ſich reinige und belebe, danach verlanget ihr. O ſtille mein Sehnen, der du die Liebe biſt: erfülle du mich mehr und mehr! Dann wird die Wachſamkeit von jeder unruhigen Angſt ſich reinigen, die Beſonnenheit wird nicht mehr mühſam erſt errungen zu werden brauchen und die Sünde wird niemals wieder neue Kraft erlangen, aufs Neue mich zum Fall zu bringen.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht,
Liebe, die du mich ſo milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat erkoren,
Eh' ich noch in's Leben kam,
Liebe, welche, Menſchgeboren,
Meine Schwachheit an ſich nahm:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die durch Tod und Leiden
Hat für mich genug gethan,
Liebe, die mir ew'ge Freuden,
Heil und Seligkeit gewann:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mit Kraft und Leben
Mich erfüllet durch das Wort,
Liebe, die den Geiſt gegeben,
Mir zum Troſt und Seelenhort:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Sonnabend. — Morgen.

Erlöse uns von dem Uebel!
Matth. 6, 13

O Liebe, Liebe, du bleibst das Erste und das Letzte! Wer recht lieben könnte, wer nimmer dich verließe! Ja, der ginge sicher durch das Leben; der brauchte die Sicherheit auch nicht zu scheuen, Liebe bewahrte ihn vor Stolz, vor Ueberhebung und Uebermuth, bewahrte ihn vor Fallen. Und doch, kann Liebe auch vor Leiden schützen? Kann sie Gesundheit, Ehre, Gut erhalten? kann sie die Nerven stählen, daß sie Leiden nicht mehr empfinden? das Herz abhärten? kann sie den Umständen gebieten, die Wege des Lebens ebnen wie sie will? Ach nicht einmal die leichteren kann sie stets einschlagen, wenn sie sich auch bieten; sie darf oft nicht wählen, was erfreulicher, wohllautender dem Auge winkt; sie muß Gesundheit, Ehre, Güter oft daran setzen, daran geben, statt sie zuerst zu retten; sie muß Leiden entgegensehen, entgegengehen, darf sie nicht meiden, nicht vor ihnen weichen; sie ruft sie oft erst wach! Die schlimmsten Gegner, sagt man, die erbittertesten Feinde vermag doch Liebe endlich zu überwinden. Mag es sein: allein wann ist dies endlich? und bis dahin — wie viele Gegner macht sie sich

ernſt! wie viele Gemüther verletzt ſie mit ihren ernſten heilſamen Forderungen und Anſprüchen, die ſie ſtellt! wie viele reizt Liebe nur zur Verachtung, zu Erbitterung und verhärtet ſie im Widerſtande! Und unempfänglich macht ſie wahrlich das Herz nicht, Leiden zu empfinden; zarter vielmehr und feiner läßt ſie es fühlen, ernſter ſtimmt ſie das Gemüth, läßt tiefer jegliches eindringen; erweitert die Theilnahme, daß ſie auch das Fremde, das früher Fernliegende, nun wie das Eigne ergreift und mehr ſelbſt als durch Eignes davon ergriffen wird. So ſteigert, ſo vermehrt ſie die Empfindung des Leidens wie die Leiden ſelbſt, und immer bleibt es wahr, daß Liebe leiden muß und daß je weniger Liebe und Geliebte Jeder hat, er deſto weniger Leiden zählen darf.

Nur vor dem größten der Uebel, von dem bitterſten der Leiden bewahrt die Liebe: vor der Schuld! Doch wenn ſie dies hinwegnimmt, hat ſie damit nicht viele hinweggenommen? hat ſie nicht noch mehreren den Stachel ausgebrochen? Wie viele Leiden beſtehen nur aus Schuld! In wie vielen anderen iſt das bei weitem Bitterſte das Bewußtſein der eigenen Schuld! und wie viele bleiben übrig, in denen die Empfindung als Leiden, der Schmerz darüber, die Trübſal, in die ſie uns verſenken, nicht auch mit Schuld gepaart, ja ſelber Schuld iſt? Wenn ich mit ganzem Ernſt am Ewigen mich hielte, wenn das Dauernde, das Bleibende, das heilſame Frucht Bringende in allen Dingen mir das Höchſte wäre: des Irdiſchen Verletzung und Verluſt würden ſo tief mich nicht mehr ſchmerzen, wie ſie oft thun. Wenn wirklich der Menſchen, der Andern, meiner Lieben Gedeihen und Heil mir recht am Herzen läge: gar manche Beleidigung der Ehre, manches Opfer würde ich ſo kränkend nicht empfinden, ſo ſchwer nicht tragen. Liebe aber iſt es, die das Höchſte, das dauernd Gedeihliche, und das nicht bloß für ſich, auch für die Andern will; ja, die zuerſt für dieſe es

zu ſchaffen ſucht, und die weiß, daß dann von ſelbſt für uns daſſelbe auch erreicht wird, und nur ſo! Und ſo hebt, Schuld vermeidend, die Liebe auch des Leidens Empfindung auf. Vor allem aber, wenn der rechte Glaube an die ewige Liebe, das wahre Vertrauen auf die Vaterliebe in meinem Herzen wäre, wenn es unerſchütterlich feſt bei mir ſtände, daß uns Unheilvolles nie begegnen könnte, außer wo wir ſündigen, und daß was uns begegnet, ſtets für uns das Beſte iſt, was uns gerade jetzt begegnen kann, wenn des Unglaubens Schuld von mir genommen würde: wo bliebe das Gefühl des Leidens und wie könnte mich Trübſal jemals ſo verſenken, daß nicht auch Troſt, auch Hoffnung, auch Freude in Leiden zu dem Herzen Zugang fände? Und iſt nicht dieſer Glaube auch nur der Liebe Frucht? Sie lehrt allein die Macht der ewigen Liebe kennen, ſie ihr vertrauen; ſie, welche die Sittlichkeit allein bewahrt und ſchützt, ſie gibt auch einzig die rechte Frömmigkeit. Darum heißt Schuld fortnehmen freilich auch Leiden fortnehmen; ſittlicher, frömmer machen, auch glücklicher machen ſelbſt im gewöhnlichen Sinne des Worts, und wenn die Liebe keine andere Seligkeit mehr in ſich trüge und für ſich auch böte: ſchon um dieſer ſtählenden, abwehrenden Kraft bliebe ſie das unentbehrliche, das höchſte Gut, und auch die Selbſtſucht — wenn es möglich wäre — und auch die Klugheit, die nur Wohlbehagen berechnet, — wenn ſie nur ihren Vortheil recht verſtände — müßten die Liebe ſuchen.

Allein auch abgeſehen von aller Schuld, hebt Liebe das Leiden auf. Sie nimmt dem Herzen freilich nicht die Empfindung, ſie macht es zarter, weicher auch für Schmerzen von Andern: aber ſie macht es kräftiger auch und muthiger; ſie macht das Auge ſchärfer, den Willen ſtärker, die Thätigkeit lebendiger, ſo daß die Uebel weichen müſſen. Und wenn das alles auch noch als Aufhebung der Schuld erſcheint, durch welche des Geiſtes Kräfte nicht

waren wie sie sollten und thaten was sie sollten, wenn Liebe als jeder Tugend einzige und wahrhaftige Mutter und als aller Tugenden Inbegriff und Band auch da sich offenbaret: sie gibt auch für sich selbst noch Wonnen wie keine andere Tugend; sie füllt das Herz mit Seligkeit so an, daß jede Trübung, von Außen aufgenommen, bald die dunkle Färbung verlieren muß, und jeder Schmerz, in dieses Meer sich tauchend, überfluthet wird, und jede Freude, alles Gute wieder leichter, voller, reiner sogleich erfaßt, und mit Verwandtem schnell verbunden, fruchtbringender aufgenommen wie verwendet wird! So stählt sie freilich die Nerven und bewahrt bei aller Tiefe der Empfindung vor weichlicher Empfindsamkeit und läßt bei aller Fülle des Trüben, das ihr naht, den Trübsinn nimmer aufkommen. So hält sie freilich Seele und Körper zugleich gesund und läßt Krankhaftes, und vielfach auch der leiblichen Krankheiten Quelle und schlimmstes Gift, nicht an mich kommen!

Und wenn Liebe die Welt regiert, wenn Gottes wahrster Name die Liebe ist: sollte nicht Menschenliebe auch, nicht meine Liebe ein Stückchen Welt regieren? sollten wirklich die Umstände, die mein kleines Leben und seine Kreise treffen, von meiner Liebe ganz unabhängig kommen und gehen und bleiben? Das Sprüchwort sagt, daß jeder sein Glück sich schmiede, daß sein Schicksal der Mensch sich selber schaffe: Hochmuth ist es und eitle Selbstverblendung, wenn selbstsüchtiger Sinn damit die Klugheit spornt, wenn undankbarer damit die tausendfache fremde Unterstützung des Gelingens verdecken und ableugnen will; unselige Wahrheit, wenn Glück und Schicksal in furchtbarer Ironie Verderben bedeuten, das die Schuld gebiert! Allein lichtvolle Wahrheit ist es, wo die Liebe, in Demuth muthvoll, es erfaßt. Es hat die Liebe, unsere Liebe, allerdings wie über Menschen, so über Dinge Macht.

Was ſie will, kann ſie wirklich. Beſonnenheit und Klarheit ſchützen ſie, zu wollen was unmöglich iſt; Beſonnenheit und Klarheit lehren ſie fernhalten, was verderblich iſt; Beſonnenheit und Klarheit mit Begeiſterung gepaart ermuthigen ſie möglich zu machen, was dem liebeloſen Sinn unmöglich oft erſcheint. So übt die Liebe ſich oft herbei, was Andern nur ein günſtiger Zufall gelegentlich ſchenkt und was ſie doch zum Heil zu wenden nicht verſtehen; ſo wendet ſie zum Heil, was Andern Unheil bringt; ſo wird ſie, Forderung und Frucht aus Allem leſend, des Schickſals Herrſcherin. Und daß ſie Menſchen, die ja, wie ſie ſind und gegen uns ſind, auch einen Theil von unſerem Schickſal ausmachen, überwinde; daß ſie auch widerſtrebende Gemüther, auch Feindſchaft und was dieſe uns entgegen ſinne und werfe, endlich beſiege: auch das iſt Wahrheit und als Wahrheit will ich es feſthalten, auch da, wo es mir nicht damit gelingt. Nicht die Liebe iſt dann dazu unfähig, ſondern meine Liebe iſt nur noch nicht die rechte Liebe, iſt noch nicht lauter und lautre Liebe. Wäre ſie es ganz und würde ihr Zeit gelaſſen, würden ihr die Menſchen nicht entgegen oder faßten ſie mich nicht vorher aus dem Wege, weil ſie zu unterliegen fürchten: wie ſie ſelbſt ſich in den Weg mir ſtellen, was ſie in den Weg mir legen mochten, ſiegen würde ich endlich doch und ſie auch würden willig, wie ſie unwillig auch ſo es müſſen, meiner Liebe freuen!

Darum bleibt Liebe mir das Erſte und das Letzte. Was ich hülfe, wenn mir Verſuchung naht, iſt Liebe und was ich erſehne, wenn Uebel mir droben, iſt wieder Liebe. Wohnt ſie in mir, ſo hält Beſonnenheit und Wachſamkeit mich aufrecht, daß nicht Freude und Glück verſuchend zum Uebel werden; wohnt ſie in mir, ſo machen Thatkraft und Einſicht mich mächtig, auch Uebel ab-, auch Uebel in Gutes umzuwenden und Uebelwollende in

Freunde, in Liebende zu bekehren, die mit mir der Liebe Kraft und in ihr der Liebe Freiheit vom Uebel empfindend, nun auch meiner Freude und meiner Seligkeit Genossen werden.

Liebe, die hat überwunden
Meinen harten, stolzen Sinn,
Liebe, die mich hat gebunden,
Daß ich ganz ihr eigen bin:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die zu Gott erhöhet,
Mir erhält, was sie erfreut,
Liebe, die stets für mich flehet
Und mich kräftiglich verneut:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich schützend decket,
Wenn des Todes Nacht mir dräut,
Liebe, die mich auferwecket
Und mich führt zur Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Sonnabend. — Abend.

Es iſt vollbracht!

Joh. 19, 30.

Zu Ende iſt wieder eine Woche. Feier und Arbeit, Erfahrung freundlicher Neigung und hartnäckigen Widerſtrebens, des Leibes Sorgen und der Seele Kämpfe, friſcher Muth und tiefe Muthloſigkeit, kläglicher Fall und troſtvolle Erhebung: das Alles iſt wieder an mir vorüber, zum Theil durch mich hindurchgegangen: und iſt — ich weiß es wohl — noch nicht zu Ende. Woche reiht ſo an Woche ſich; die eine bringt ein wenig mehr, die andere etwas weniger, die eine in ſchwächeren Farben, was die andere in ſtarkeren, jede in etwas anderer Miſchung, anderer Reihenfolge im Grunde ſtets daſſelbe und im Ganzen ſieht eine wie die andere aus und jede im Kleinen wie das ganze Leben!

Und doch, wenn wieder eine Woche zu Ende iſt: was iſt denn ihr Ergebniß? Iſt gar nichts mit ihr, durch ſie anders geworden? Doch äußerlich gar manches! Es iſt nicht Alles mehr ſo wie es war. Auch acht ſchon Tage können, müſſen gar Manches ändern; es bedarf nicht eines Jahres erſt, um gerade im Einzelnen, in dem was unſer Leben täglich zuſammenſetzt und ausfüllt, die umgeſtaltende Gewalt der Zeit gewahr zu werden.

Vorgerückt iſt manche Arbeit, andere iſt liegen geblieben; günſtiger geſtaltet haben ſich die Umſtände nach dieſer Seite, nach jener freilich weniger: doch ob im Ganzen was mein Beruf mir auferlegt, gefordert, was davon auf dieſe Woche fiel, erfüllt iſt, ob meiner Angelegenheiten äußerer Stand ein beſſerer geworden, ob ich körperlich mich wohler, geiſtig mich geförderter und dann befriedigter auch finde oder das Gegentheil: das Alles kann ich, wenn ich es nur überrechnen, überlegen, zum Theil nur zur Beſinnung mir führen will, gar leicht zum feſten Abſchluß bringen. Und dies iſt dann das Ergebniß, und nach ſeinem Ausfall wird nicht bloß der Eindruck auf Gemüth und Stimmung, wird auch der Gedanke, der Plan, der Entſchluß ſich richten, mit dem die neue Woche begonnen und ihr Werk angegriffen und eingerichtet werden ſoll.

Gewiß iſt es löblich, auch kleine Abſchnitte ſo zu machen im Lauf des Jahres und die Rechnung zu überdenken, ſo oft ſie groß genug iſt, um ein Ergebniß ſchon zu geben und noch nicht zu groß, um auch die einzelnen Faktoren zu ſehen und in ihrem Werthe jeden zu ſchätzen. Aber doch, wenn manches Einzelne dabei vollendet erſcheint und wenn es auch wichtig iſt, daß Vieles immer vollendet werde, damit Anderes dann an die Reihe kommen dürfe: was iſt dann eigentlich vollbracht? Vollendet, vollbendet können Werke werden; was der Kopf aus ſich herausſinnt, was die Hand aus ſich herausſtellt: vollbracht wird eine *That*, auch ſie ein Werk, des Kopfes auch, bisweilen ſelbſt der Hand, doch immer vor allem der Geſinnung: nicht herausgeſtellt, nicht losgeriſſen, losgelöſt vom Menſchen zu denken, zu verſtehen, ſein Innerſtes, ſein Selbſt, das ſich nach Außen kehrt, ein Werk, das auch geſchehen, auch entlaſſen, immer das Selbſt noch zeigt, das Selbſt nur weiter trägt, das Selbſt verewigt. Was *voll-*

bracht ſei: darauf kommt es an, nicht, was bloß vollendet. Was vollbracht ſei, das wird die Frage ſein am Ende des Lebens. Auch wo die Wirkſamkeit gemeſſen wird, bleibt immer das die Frage: wie viel iſt That, iſt freier Geſinnungsausdruck? war das Leben wirklich eine That oder war es nur eine Begebenheit, zu der wir ſelbſt wie Fremdlinge uns hielten? Und was war es für eine, welche That? Auch am Ende jeder Woche iſt das die Frage: nicht was iſt am Ende, was iſt fertig, ſondern: Was iſt vollbracht? und iſt etwas vollbracht?

Was habe ich denn gethan in dieſer Woche? welches Stück des Lebens, meines Lebens denn ausgebildet, abgeſchloſſen? welchen Theil des Einen Werks, des großen, an dem und in dem mein ganzes Leben nur verläuft, in dem es eigentlich beſteht? Was habe ich da vollendet? von mir ſelbſt und an mir, in mir: was habe ich da zum Abſchluß wiederum gebracht? Es ſoll kein Tag, geſchweige eine Woche vergehen, wo davon nichts zu merken, nichts nachzuweiſen wäre; dem aufmerkſamen Sinne muß es ſich entdecken. Auch fehlt es nie: wo nicht ein Wachsthum, nicht ein Gewinn zu merken, da iſt Rückſchritt, Verluſt, und als ſolcher entdeckt ſich dem Fragenden auch bald der Stillſtand, alles, was zuerſt nur unverändert ſchien. Möchte ich die Frage nicht verſäumen, möchte ich auch darin wachſam ſein! Bewahrt Beſonnenheit, das Leben begleitend, vor plötzlichem Falle, ſo bewahret Beſinnung in den Ruhepunkten des Lebens vor unvermerktem allmäligem Vergabgehen, während bis zum Grabe doch der Weg bergauf gehen ſollte. Nichts vollendet zu haben, wenigſtens Nennenswerthes nichts in einer Woche: das kann begegnen, ſelbſt dem Thätigſten; größere Arbeit liegt oft vor, von der auch nicht ein Abſchnitt ſich in den Wochenabſchnitt fügen will: doch nichts voll-

bracht zu haben, wäre das Zeichen gänzlicher Unthätigkeit, unwürdiger Schlaffheit und Gedankenlosigkeit!

Wie war es mit mir in dieser Woche? Nicht bloß begegnet ist mir Manches und gemacht ist Manches: es hat auch That hervorgelockt. Wo ich bewußt und klar mich der Betrachtung, dem Selbstgefühle hingegeben, wie da, wo ich zur Arbeit frei mich gestellt oder dankbar der warmen Liebe mich erfreut: war das nicht That? Wo ich dem Widerstande, den Hemmungen, die Menschen oder Dinge meiner Thätigkeit entgegensetzten, auch meinerseits entgegentrat, Irrthum und bösen Willen um Gottes und der Sache willen bekämpfte: war das nicht That? Wo ich in mir den Unmuth, den Haß, den Groll besiegte, wo ich die Zweifel und Sorgen um des Lebens Nothdurft mir niederschlug: war nicht das Alles That? Doch wo die Sünde mich reizte, wo ich der Versuchung unterlag, wo ich fiel, weil ich zu sicher mich dünkte, weil ich Wachsamkeit, Besonnenheit nicht walten ließ, weil ich der Liebe vergaß: war das auch That? Es war es leider auch! Es war es dadurch, daß das Bewußtsein auch da mich nicht verließ, daß mein Gewissen auch da sprach, daß zu Entschuldigungen, Beschönigungen, zur Verblendung die Gedanken auch da geschäftig waren, daß ich muthwillig zuletzt hineinging in's Verderben. Und daß es That war, daß die Sünde auch aus Freiheit vollbracht wird: das bewährte das strafende Gewissen, der Schmerz, die Reue, die ohne That nicht so gebrannt, nicht so verurtheilt hätten. Nur in diesen Plagen, in diesen Schmerzen des Gewissens da war ich thatlos: denen hätte ich — wie gern! — mich auch entwunden. In der Erschöpfung des ohnmächtigen Widerstandes, im unseligen Gefühl, daß mit der Sünde die Thatkräftigkeit zu Boden geschlagen sei: da war ich thatlos! Darum ging auch die Erhebung von mir nicht aus, der Anfang, der erste Akt war nicht

des Kraft- und Glaubenslosen, war einzig Gottes, war der erbarmenden Vaterliebe That. Erst als ich der innern Stimme folgend zum Gebet die Zuflucht wieder nahm, erst als ich mich besinnend Besonnenheit und Wachsamkeit aufs Neue als die Hüter vor der Sünde erkannte und ergriff, erst als ich, der Vergebung Frieden empfindend, die Liebe als das Höchste und das Letzte wieder suchte: da erst kehrte wachsend mit erneuter Kraft die That zurück. Und wenn nun die erkannte und gesuchte Liebe wirklich mein Herz erfüllte, wenn sie mich nicht wider die Versuchung bloß, wenn sie auch wider Leiden, wenn sie nicht bloß wider mich, wenn sie auch wider alle Uebel der Welt mich stählte, auch durch sie die Seligkeit, den Frieden mir nicht rauben ließe, wenn sie in solcher Seligkeit die Kraft mir gäbe, bis zum letzten Augenblick in Siegesgewißheit mein Werk, ihr Werk, Gottes Werk fortzusetzen, hindurchzuführen: dann freilich wäre diese ihre That auch meine That, dann wäre wirklich das Leben zur That geworden, dann wäre an mir, in mir das Große, das Gott sich vorgesetzt, vollendet und zugleich vollbracht!

So durfte auf sein Leben und auf sein Werk hinblickend, einst Der am Kreuze das Haupt zum Tode neigend, sprechen: Es ist vollbracht! Ach! werde ich es einst können, der so viel Geringere, am Ende meines so viel geringeren mit so viel geringerem Werke betrauten Lebens? Wenn dasselbe Wort in eines Menschen Munde soll mit Recht erfunden werden, dann darf es nur am Ende seines Lebens sein: Gott gebe, daß es an meinem Ende sei! Allein wenn ich selbst dann, der durch so viele Schuld Hindurchgegangne, immer noch Mangelhafte es mit der Bedeutung und mit der makellosen Wahrheit auszusprechen nicht hoffen darf, wie jener von Liebe ines Getragene und darum stets Sündenreine: auch jetzt doch darf ich etwas davon mir schon aneignen. Wo

Bewußtſein, Beſinnung, Ueberlegung einen noch ſo kleinen Abſchnitt des Lebens begleitet hat, da iſt das Handeln zur That geworden, und auf die That ja kommt es an, wenn etwas vollendet nicht bloß, wenn es vollbracht ſein ſoll. Wenn aber das Bewußtſein zur Erkenntniß der Liebe vorgeſchritten iſt, wenn es zu ihr als zu dem Erſten und Letzten, zu dem Höchſten gekommen iſt, das mit der Freiheit von jeder Beſchränkung der That auch jede Kraft zur That beſitzt, wenn dieſe ſich zu erfahren ihm gegeben, wenn ſie die Neigung, das Streben zur innern Aneignung erweckt hat, das ſelber ſchon Liebe, ihr Beginn ſchon iſt: dann iſt von Gott noch mehr als von dem Menſchen auch ſchon zur letzten Vollbringung der Grund gelegt. In dieſem Sinne ſehe ich dankerfüllt auf die vergangne Woche auch zurück. Wie Manches noch unvollendet blieb, wie ſehr durch Mühen, wie tief durch Sünde mein Weg ſich ſchlang: in dem Bewußtſein von ſeiner Liebe, in dem Gefühle ihrer Macht, zu dem mich Gott geführt, erkenne ich dennoch: vollbracht iſt auch in dieſer Woche etwas von dem, was er mir aufgetragen. Ein Schritt iſt vorwärts geſchehen zu der Vollendung, die er an mir ſelbſt und in mir und ſo zu der auch, die er durch mich will, und reihen die anderen Wochen mit gleicher Frucht, nur in dem neuen Geiſte mit weniger Schuld gereift, ſich dieſer an: dann darf ich hoffen, daß er auch mir vergönnt, am Ende der kurzen Woche, die ein Menſchenleben ausfüllt, in ſeine Hände wieder mich befehlend, zu ſprechen wie mein Herr: Es iſt vollbracht!

Es iſt vollbracht! ſo ruft am Kreuze
Des ſterbenden Erlöſers Mund:
O Wort voll Troſt und Leben, reize
Zum Danke mich aus Herzens Grund!
Was Gott auch mir zum Heil bedacht,
Das große Opfer iſt vollbracht.

Doch hilf auch mir nun, Herr, vollbringen,
Was wahre Dankbarkeit begehrt;
Hilf mir nach der Vollendung ringen,
Zu der dein Tod die Kraft gewährt!
Mich dir zu weih'n, sei ich bedacht,
Bis einst mein Leben ist vollbracht.

Und was auch Gott von Müh' und Schmerzen
Für meine Lebensbahn ersehn,
Daß mich mit froh ergebnem Herzen
Durch Kämpfe wie durch Trübsal gehn,
Daß auch in jeder Leidensnacht
Ich sprechen darf: Es ist vollbracht!

Kommt dann dereinst des Todes Schrecken:
Du machst mir leicht auch diese Last!
Ich werde ganz den Trost dann schmecken,
Daß du den Tod besieget hast,
Und auch noch in des Todes Nacht
Ruf ich mit dir: Es ist vollbracht!

Die Weihetage des Lebens.

Geburtstag.

Gott hat den Menſchen von Anfang geſchaffen, und ihm die Wahl gegeben. — Er hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich ſein ſoll wie er iſt. — Welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, ohne den Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? — Was aber haſt du, das du nicht empfangen haſt? — Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes. — Und ſeid dankbar!

Sirach 15, 14. Weish. Salom. 2, 23. 1. Cor. 2, 11. 4, 7. 1. Petr. 4, 10. Col. 3, 15.

Wieder ein Jahr meines Lebens und recht eigentlich meines Lebens! Wenn Neujahr wiederkehrt, feiern wir auch der Jahre Zufluß, fügen auch ausdrücklich eine neue Zahl den alten bei und blicken rückwärts und vorwärts, rechnend und rechtend mit dem Vergangnen, unwiſſend und doch voller Pläne für die Zukunft. Aber anders iſt es doch, was da das Herz bewegt. Wie ſehr auch verflochten mit unſeres eigenen und einzelnen Lebens Gang und Geſtaltung und Geſchick: ſo eigen iſt es doch nicht unſer, was Neujahr bringt. Alle fordern den gleichen Antheil an ihm wie ich, und Viele, ja Alle, ja der ganze große fern mir ſtehende Zuſammenhang der Welt, der ewige Umſchwung der fühlloſen Weltkörper, nach dem zuletzt wir Anfang

und Ende eines Jahres beſtimmen: Alles wirkt näher oder ferner, mehr oder weniger vermittelt zu dem, was mir das Neujahr bringt. Dagegen der heutige Jahrestag iſt mein, mir einzig eigen, und nur was mein iſt, nur die Meinen haben und nehmen Theil an ihm. Sie haben ihn, weil, was mit ihm zunächſt zuſammenhängt, des Hauſes mehr oder minder Wohlbefinden, auch von ihnen mehr oder minder, und näher als von den groſſen Weltgeſchicken, abhängt; ſie nehmen ihn, weil ſie den Pulsſchlag deſſelben Blutes in ihren Adern fühlen, oder weil mehr als des Blutes Verwandtſchaft in dem Herzen die Liebe das, was mein iſt, freundlich auch als das Ihrige annimmt.

Allein auch ſo noch, auch bei allem Antheil, den Andrer Liebe an ihm nimmt, bei aller freudigen Bereitſchaft des eignen bewegten Herzens, heut mich und das Meine den Meinen vor Allem willig hinzugeben und mitzutheilen: er bleibt doch mein noch insbeſondere und ich ſoll und darf das nicht vergeſſen! Hat dieſer Tag das Daſeyn mir einſt gegeben, als ein einzelnes, eignes, einziges ſo nur einmal vorhandenes Weſen unter allen den unzähligen Millionen von Weſen aller Welten mich an das Licht gebracht: ſo erzeugt er auch in mir bei jeder Wiederkehr Empfindungen, Gedanken, Entſchlüſſe, Pläne, die zunächſt nur mein im engſten Sinne ſind, die ich, ſo wie ich ſie habe, fühle, faſſe, ſelbſt den Meinen mitzutheilen nicht vermag; ſo fordert er mich auch auf bei jeder Wiederkehr in das Meine zurückzukehren, nicht mein äuſſeres Leben bloß noch einmal rückwärts ſinnend zu durchwandern, ſondern noch mehr mein inneres. Was ich geworden mehr noch zu bedenken als wie ich es geworden, und bei dem Wie das eigne Verhalten, die eigne Thätigkeit ſorgfältiger zu prüfen als was von anders her hinzu noch kommend mitgewirkt. Ja, was ich geworden aus dem was ich einſt war,

ob ich bin was ich ſein ſollte, ob und wie weit entwickelt iſt was bei der Geburt in mir einſt eigenthümlich angelegt: das iſt die Frage, die freilich klar und beſtimmt mir zu beantworten ich eben dadurch nur vermag, daß ich die eignen Thaten, die äußeren wie die inneren, nach Wirkung wie nach Beweggrund mir noch einmal vorführend in das Leben rufe.

Doch wie verſchwimmt bei ſolchem Rückblick in dem großen Meere die einzelne Welle! Wie taucht nur hier und da, in trüber Farbe bald und bald in glänzender, ein Einzelnes empor und läßt doch, von dem allgemeinen Wogen dahingetragen, weder Umfang noch Geſtalt anders als nur im Umriß unterſcheiden! Erkünſtelter Anſtrengung bedürfte es hier, nach einander das einzelne Ihun herauszunehmen und auszuſondern, und künſtlich auch nur wäre das Ergebniß, durch des heutigen Tages und des Augenblickes Stimmung immer zugleich, nicht durch des Damals reinen Verlauf allein gefärbt. Darum auf das Geſammtbild iſt mir immer nur der Blick geſtattet. Aber einen Eindruck hinterließ bei mir, dem Thäter, doch jedes Ihun; aus Wirkung und Abſicht jedes einzelnen hat ſich allmälig jenes Bild gewoben, das, ehrlich und ernſtlich angeblickt, das eigne Seyn erkennen läßt. Ja erkennen und anerkennen muß ich darin die eignen Züge! Scharf und deutlich tritt Einiges hervor. Zu Fehlern, ſchlimmen, mir ſelbſt und Andern verderblichen, das ſeh' ich wohl, hat manche Neigung ſich ausgebildet; eine Kraft zum Guten iſt anderes in mir geworden. Wie ſpurlos verſchwunden, ausgelebt und abgeſtorben vermiſſe ich dies und jenes, das vereinſt mich doch gar viel beſchäftigt und bewegt: doch nein! es hat in Anderem ſich nur verloren, oder auch nicht verloren; was in ihm von Lebenskraft vorhanden war, hat es in andere Bildung eingegoſſen und in ihr ſich forterhalten. Aber undeutlich,

unerkennbar, wüst und wirr liegt auch in diesem Bild noch Manches, das der Jugendheit Macht in mir auch kräftig noch bezeugt: halb vollendete, begonnene Bildungen; selbst unangebaut und wie von allem Anfang vernachlässigt, verwahrlost hier und da ein Fleck! Nicht einmal zum Menschlichen ist Alles schon herangebildet; daß zur Eigenheit, zur Eigenthümlichkeit, zu jener Einzelheit und Einzigkeit, zu der auch ich begabt bin, jedes schon sich klar entfaltet zeigte: daran fehlt noch viel!

Was so von ihrem heiligsten Eigenthum, von ihrer tiefsten Eigenthümlichkeit die Seele sich kaum selbst gesteht und immer schwer sich selber nur entziffert, was sie von solcher Betrachtung aus zur eigentlichsten Charakterbildung, zur Vollziehung persönlichster Gestaltung für Pläne zeichnet, für Entschlüsse faßt: das ist zur Mittheilung an Andere nicht geschickt. Die Liebsten selbst würden es nicht ganz verstehen, würden es hier und da nur schief auffassen können, und so zart ist diese innerste Bildung, so empfindlich gegen jede Berührung von Außen dieses stets neuaufkeimende Leben, daß je mehr auch Liebe sorgend, rathend, helfend eingreifen wollte, desto mehr die Störung des naturgemäßen Ganges Mißbildung und Verkrüppelung fürchten ließe. So giebt Tiefen in jeder Seele, die der zum eignen Selbst erwachte Mensch dem Freunde auch nicht aufschließt, nicht aus Mangel an Vertrauen, nein, aus dem Bewußtsein der Unmöglichkeit sie ganz ihm aufzuschließen und aus der heiligen Ehrfurcht vor der geheimnißvollen Bildungsstätte göttlichen Schaffens in der Menschenseele, die das Lüften des Vorhangs nicht erlaubt. Aber eben darum vermögen auch selbst die Liebsten und Nächsten ganz nicht nachzufühlen noch mitzuempfinden, was an dem Tage der Geburt die so in ihre eigne Werkstätte versenkte Seele fühlt und empfindet und was sie auch nur schwer sich

ſelber klar macht: dies Gemiſch von Schmerz und Freude, von Dankbarkeit und Wehmuth, das aus Finden und Andersfinden, aus Erkennen und Vermiſſen hervorgeht. Miſcht ſich ja doch auch in die Aufſuchung der eignen Züge, in dem Nachgehen ihrer Spuren ſo viel Erfahrung fremder Einwirkung, von Haß und Liebe, von Glück und Mißgeſchick; glänzt ja doch auch mitten aus den eignen Wegen wie aus den vielverworrenen, die in unenthüllbar Dunkel ſich zu verlieren drohten, immer wieder der helle Pfad hervor, auf dem die ewige Liebe zum Ziel des Heiles führt; bleibt ja doch bei aller Verſenkung in das Innere und in die Vergangenheit noch immer das Bewußtſein der Gegenwart, ſo wie der in ihr unabweisbar mächtigen Außenwelt auch noch lebendig, und läßt die Erwartung von neuem Dunkel und die Gewißheit neuen Irrens und neuer Kämpfe nicht entſchwinden. Wo dies Alles zugleich die Seele überfluthet, giebt es da ein Nachempfinden? wo dies auf ſie einſtrömt, ſucht ſie ſelber da nach Außen hin Auswege? Findet ſie andere Löſung dieſer Spannung der Gefühle von ſtets erneutem Denken, Sorgen, Hoffen als in dem ſtill verborgenen Geſpräch mit Gott? Und was ſie Gott ſo anvertraut: iſt das für Menſchen?

Und doch: wann würde die Seele ſo aus ſich herausgelockt, wann die Rückſicht auf Andere, die Verpflichtung für die Welt dem Herzen ſo nah gelegt, als gerade an dieſem Tage? Iſt die freundliche, die herzliche Geſtalt, in der die immer vorhandene Liebe der Meinen ſich heute gerade mir kund giebt, die Beſorgtheit, der innerſten Herzensneigung, dem wärmſten Wunſche auch ein äußeres Zeichen, einen Beweis des eignen Verſuches zu ſeiner Erfüllung beizufügen, und wenn die Gabe noch ſo klein, und wenn das Wort auch noch ſo unbeholfen wäre: iſt es nicht wie die warme Sonne, welche Keime gewalt-

ſam aus dem Boden ſchmeichelt, Blumen ſich aufzuſchließen leiſe zwingt, und wie der Himmelsthau, der mit ſeiner erquickenden Kühle jedes frühere Verſengen wieder aufhebt, jedes ermatten wollende Leben neu erfriſcht? Grimmert dieſe Einkehr in ſich ſelbſt, je ernſter ſie iſt, nicht gerade um ſo nachdrücklicher an den Verkehr nach Außen und nöthigt um ſo gebieteriſcher zur Rückkehr in die Welt? Dies eigne Leben, gerade je eigenthümlicher es iſt, gehört um deſto weniger mir ſelbſt an. Je mehr es ſeine Eigenthümlichkeit in ſich entfalten durfte, deſto mehr verſchuldet iſt es der Welt und der Umgebung, deren Gunſt auch ihren, und nicht den kleinſten Theil dazu gethan. Je mehr es von ſeiner Eigenthümlichkeit bereits in ſich entfaltet hat, je mehr die von Geburt vorhandenen Keime und die früh ſchon eingepfropften Sproſſen zu einem eignen Gewächs, zu einem Baum von eigner edler Art geworden ſind: um deſto mehr ſind Blüthen zu fordern, an deren Duft und Lieblichkeit nicht ſowohl wir ſelber als Andere ſich erfreuen mögen, deren Früchte Kraft und Nahrung der Welt auch bieten. Darum gerade aus der Eigenheit heraus, in die mich meines Geburtstags Feier verſenkt, ergeht nur deſto dringendere Aufforderung zum Handeln auch nach Außen und gerade aus dem ganzen Andrang deſſen, was heut von Außen und von Innen mich auf mich ſelbſt führt, manches auch der Selbſtſucht ſchmeichelt, ſoll nicht der Selbſtſucht, nein! der Liebe Gewalt des Gegendrucks verſtärkte Kraft empfangen und in neugeborner Stärke ſich auf die Welt ergießen. Und bin ich nicht auch da in Schuld? Habe ich es denn bloß an der Vollendung des eignen Menſchen fehlen laſſen: nicht eben ſo viel, ja noch mehr an der der Anderen, derer, die um mich herumgeſtellt, die mir zum Theil auch gerade dazu anvertraut ſind, eben jener Meinen, wie auch derer, die bald von

fern her bald aus der Nähe Verkehr mir und Beruf und Schicksal, wie auch zufällig, doch immer Gottgefügt, herzugeführt? Ja, auch die sollte ich zu Menschen bilden, sollte auch ihnen helfen, den eignen Menschen in sich herauszubilden: und wie manches Mal habe ich statt dessen das Menschliche in ihnen vernachlässigt, missachtet, unterdrückt, wie oft nur meine, die fremde Eigenheit, auch ihnen aufdrücken wollen! Und auch die Dinge, die Verhältnisse: dem Geiste sollte ich sie alle dienstbar machen und im Dienste des Geistes auch der Menschheit; ihrer besonderen Bestimmung und Bestimmtheit eigenthümliches Gepräge, das jener Dienstbarkeit des Geistes nie widerspricht, sollte ich zum Ausdruck an ihnen bringen: und wie oft habe ich auch sie nur mir allein und meinen nichts weniger als geistigen Regungen zum Dienste binden wollen, und sie mit keinem andern Stempel als dem des augenblicklichen Verbrauchs, der keine Spur und keine Nachsaat übrig läßt, brandmarken! Aber freilich: es hängt das Beides stets in sich zusammen. Wo das Handeln nach Außen, auf Menschen wie auf Dinge, dem wie es sein soll nicht entspricht, wo es der Liebe, der Rücksichtsnahme, der Achtung fremder Eigenthümlichkeit entbehrt: da geht dem inneren Menschen und der eignen Eigenthümlichkeit die beste Nahrung ab; in dem Bau, zu dem der eigne Charakter sich zusammenfügt, fehlen trotz aller Härte, doch die edelsten Gesteine, die Festigkeit und Schönheit ihm zugleich verleihen. Und umgekehrt: je mehr dem eignen Menschen, der eigenthümlichen Menschheitsgestaltung an Ausbildung und an Vollendung im Einzelnen noch fehlt: um desto weniger ist auch das Handeln nach Außen der Liebe zum Dienst geneigt und desto weniger ehrt es und pflegt diese fremde Eigenthümlichkeit.

So sei denn mehr noch als bisher fortan auf Beides zu-

gleich mein Augenmerk gerichtet und auf jedes in der rechten Weise. Mich selbst zu bilden, mich zu dem eignen, einzelnen und einzigen Wesen, wie es von Geburt schon in mir angelegt, auch wirklich zu gestalten: und die Welt zu bilden, schaffend, wirkend, fruchtbar auf die Welt, auf Menschen wie auf die Dinge zu handeln: dies zwiefache Bestreben gehe untrennbar mit einander. Eines halte dem andern stets das Gleichgewicht, jedes das andere auf dem rechten Wege. Es artet die Richtung auf sich selbst, wenn nicht in schnöde Selbstsucht, doch in eitle Selbstgefälligkeit leicht aus; leicht die nach Außen, auf das Handeln, in gesinnungs- und besinnungslose Geschäftigkeit: Beides verhindert das Zusammengehen! Zum Dienst der Liebe, zum Werkzeug für die Gemeinschaft will ich mich selbst und in mir jedes bilden, und daß dies Werkzeug edler, geschickter, wirkungsreicher werde, daß der Dienst auf Vieles sich erstrecken könne: dazu will ich jegliches, was mir die Welt, was die Gemeinschaft der Menschen bieten und dem Suchenden zu bieten vermögen, treulich und sorgsam stets verwenden. Dann wird die Eigenheit gedeihen ohne Eitelkeit, und was ich von dem Eignen den Meinen und der Welt verdanke, das werde ich, wenn auch nicht wie es die Dankbarkeit gern möchte, so doch reichlich und reicher als die willigen Geber, die meist ja auch die billigen sind, es selbst verlangten, ihnen zurückerstatten als die reife Frucht ihrer und meiner Saat und Arbeit.

Dem aber, dem vor Allen Dank gebührt, der mich in's Dasein rief und jegliches, das ich wirkte und auf das ich Rückwirkung übte, mir nahe gebracht, von dem auch zu dem Beiden das Gedeihen allein mir kommt: dem weiß ich besseren Dank auch nicht zu spenden als durch Beides. Des Geistes Herrschaft in sich vollenden und der Liebe mit allem besten Sein und Haben sich weihen: das ist, was er von seinen Kindern verlangt; das

heißt ſich Ihm ergeben; denn Er iſt Geiſt — Er die Liebe. Du willſt nicht andern Dank, du Geiſt der Liebe, als daß wir dir uns ganz ergeben. Halte meinen Sinn darauf gerichtet und ſtärke durch den Rückblick auf die Vergangenheit, der mich zum Dank bewegt, auch das Vertrauen, welches alles Andere auch ferner Dir überläßt, und dadurch Raum gewinnt, ſich frei und ganz dem Wirken zuzuwenden, das durch die That des Dankes Ausdruck giebt.

Bis hierher iſt's gelungen,
Vorüber iſt das Jahr.
Ich bin hindurchgedrungen
Durch Sorgen und Gefahr.
Nun ſchweige jede Klage,
Mein ganz Gefühl ſei Dank;
Dir, Geber meiner Tage,
Erſchalle Lobgeſang!

Der du mich haſt erhalten,
Mein Schöpfer und mein Hort,
Dich laß ich ferner walten
Und traue deinem Wort.
Dir iſt mein Will' ergeben
Und iſt nicht weiter mein.
Mein Herz, mein ganzes Leben
Soll dir geheiligt ſein.

In deinen Rath ſich ſchicken
Iſt Weisheit und giebt Ruh.
Soll mich die Armuth drücken:
Mein höchſtes Gut biſt du;
Soll mich Verfolgung plagen:
So ſchützeſt du mich doch;
Soll ich Verachtung tragen:
Ich trage, Herr, dein Joch.

Soll ich verlassen leben:
Verlaß nur du mich nicht!
Soll ich in Ängsten schweben:
Sei meine Zuversicht!
Muß ich Krankheit leiden:
Du wirst Gesunde verleihn;
Soll ich von hinnen scheiden:
Du führst zum Leben ein.

Confirmationstag.

Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben iſt durch die Weiſagung mit Handauflegung. — Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt und bekannt haſt ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen. — Leide dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti. — Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtſchaffenen und unſtraflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. — Fliehe die Luſte der Jugend; jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. Aber der thörichten und unnützen Fragen entſchlage dich, denn du weißt, daß ſie nur Zank gebären. — Und ſtrafe die Widerſpenſtigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen. — Bleibe in dem, was du gelernet haſt und dir vertrauet iſt, ſintemal du weißt, von wem du gelernet haſt. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieſelbige unterweiſen zur Seligkeit durch den Glauben an Chriſto Jeſu.

1 Timoth. 4, 14. 6, 12. 2 Timoth. 2, 2. 15. 22 – 25. 3, 14 – 15.

In die Welt wird jeder hineingeboren; der großen Gemeinſchaft der Kräfte und der Erſcheinungen, die ihre Wirkung ſind, der Dinge und der Geſchehniſſe, die des Lebens Merkmale an ſich tragen wie wir ſelbſt, werden wir einverleibt, ſobald nur in verborgener Werkſtatt der eigne Leib uns gebildet wird. Auch

der Menschen Gemeinschaft, der geistbegabten, mit der Freiheit und der Erdenherrschaft königlichem Stempel geprägten Wesen Gemeinschaft nimmt der Ihrigen jeden, wie er aus ihrem Schooße entsprang, so willig und unweigerlich auf; ja mehr: sie nimmt — sie müßte denn ganz entartet, der eignen und jeder Natur entfremdet sein — mit Liebe, mit dem vollsten und reinsten Gefühle der innigsten und engsten Gemeinschaft ihn auf, und in ihr ruht mit ihm weibt sie ihm ihre Mühe, ihre Sorge, ihre Pflege, sucht ihm alles, was ihr selber eigenthümlich oder was sie sich selbst erwarb, auch mitzutheilen, sucht in ihm die Spuren und Keime des Menschlichen hervorzulocken, zu entwickeln alle, daß er ganz der Ihrigen Einer werde, daß er auch den Stempel der Freiheit und der Herrschaft über die Erde an seiner Stirne zu tragen vermöge. Wundervolle, unendlich weise, liebevolle Einrichtung der Welt! Predigt und Zeugniß der höheren Liebe, die in väterlicher Sorge ihren Kinder jedes vom Anfange an im Herzen trägt und nie aus ihm entläßt!

Aber Freiheit und Herrschaft: was sind sie? was machen sie aus uns? Drängt nicht, sobald nur von Befähigung zu ersterm, von dem Rechte auf sie die erste Ahnung, das unbewußte Gefühl, der Vorgeschmack nur bei uns eingekehrt, sogleich die Willkühr, die Zügellosigkeit, die Umkehr jeglicher Ordnung sich hervor? Versucht nicht schon das Kind die dem Erwachsenen erst bestimmte Herrschaft in Trotz und Tyrannei, in Grausamkeit, in den Verbrauch jedweden Dinges und jeglichen Geschöpfes nur für seine Launen, seine Einfälle, seine Gelüste zu verkehren? Dem Kinde setzen die Erwachsenen Schranken, zwingen es durch Zucht der Sanftmuth wie der Strafe sich in Ordnung und in Gehorsam zu fügen, halten mit freundlicher oder schmerzender Gewalt, jedoch gewaltsam immer, der Freiheit wie der Herrschaft zu steuern

Drang in ihm zurück: allein wer zähmet die Erwachsenen? wer hält in ihnen die Lust zurück, daß sie nicht die zu Sklaven des Genusses und des eignen Fleisches erniedrige, die über die Natur und alle Geschöpfe derselben Herren sein sollen und wollen? wer setzt der rohen Kraft, der Macht des Stärkeren, der Gunst, welche Stellung, welche Reichthum, welche die Gelegenheit dem Einen hier dem Andern dort gewähren, wer setzt ihr Schranken, daß sie nicht die Gemeinschaft selbst zerstöre und in schnödem Mißbrauch die sich unterjoche, die beraube, die zum bloßen Stoff für ihre Selbstsucht mache, die im Augenblicke das Schicksal weniger günstig bedacht hat? O sagt mir nicht, es trage ein jeder in sich die Leuchte der Vernunft, er brauche dem Herzen nur zu folgen, dem Gewissen nur zu gehorchen! Weis't mich auch nicht wie für die Kinder so für die Erwachsenen auf Gewalt, auf die streng abgegrenzten Marken der Gesellschaft, auf die für Besitz und Wirksamkeit fest angewiesene Stelle eines jeden, auf die wachende Ordnung und die regelnden Gesetze und die richtende Strafe! Was zündet die Leuchte der Vernunft denn an, was macht sie hell, was lehrt, sich von ihr leuchten zu lassen? was reinigt das Herz, was giebt ihm jene freundlichen Gefühle ein, durch die es ein richtiger Führer wird? was wecket die Gewissen und schärft sie und macht auch ihre Stimme richtig? Und was läßt denn die Marken der Gesellschaft anerkennen? was denn die Stelle, die jedem darin für Thätigkeit wie für Besitz gegeben wird, annehmen, innehalten, liebgewinnen, auszufüllen suchen? was knüpft der Ordnung Bande, schafft den Gesetzen Ehrfurcht, den Strafen die richtige Furcht? Ach wahrlich nicht die eigne Klugheit, nicht die Rücksicht auf eignen Vortheil bloß! Die sollten freilich auch schon und würden auch nur auf Alles dasselbe leiten: aber Begierden und Leidenschaften blenden auch die

Klugheit, lassen auch den eignen Vortheil erkennen nicht noch achten, und die Selbstsucht *kann* eben niemals was sie *könnte*.

Nein, anderer Kräfte bedarf es noch als die der Einzelne als Mensch schon in sich trägt, damit er auch nur zum Menschen werde und als Mensch sich würdig zeige; anderer Gewalten auch, als welche die Vereinigung von Vielen zur Gemeinschaft zwingend dem Einzelnen fühlbar zu machen vermag; auch Freiheit und Herrschaft, zu denen von Natur und durch Gemeinschaft jeder gezogen wird, sie kommen zur Erscheinung, zum vollen Gebrauch, zum freudigen Genuß doch nicht; auch die Liebe, mit welcher die Gemeinschaft der Ihrigen jeden aufnimmt und aufzuziehen sucht, sie findet den nie aussetzenden, stets gleich mächtigen Antrieb, die feste ungetrübte Reinheit, die klare unfehlbare Erfassung des rechten Zieles nimmer vor, sie hat sie nimmer sicher, wenn nicht noch eine andere höhere *Gemeinschaft* vorhanden ist, als die, in welche von Natur der Mensch hineingeboren wird, eine Gemeinschaft, die Geist und Liebe neu stets ausströmt, eine Gemeinschaft, auf des Geistes Gewalt allein beruhend, der reinen wahren Liebe Bewahrerin, von Menschen nicht gemacht, noch ihnen aufgedrungen, vom Himmel hinabgesenkt auf sie und in sie, göttlich ihnen geschenkt, in freiem Entgegenkommen, in innerlichem Sichhingezogenfühlen angeeignet. Zu allen Zeiten und in jedem Volke, wo nur irgend der Menschheit Ziele angesteckt, wo die neu Hineingeborenen, wie unbehutsam immer, auf wie falschen Wegen zu ihnen hingeleitet wurden, ist neben der natürlichen Gemeinschaft von Haus und von Familie, neben dem äußerlichen Bande des Staates auch eine gewesen, die höheren Ursprungs sich rühmte, die, wie mit Staat und Haus verflochten, wie mit Äußerlichkeiten überladen und im Wuste derselben versunken, dennoch als besondere auch sich wußte, dennoch

auf den Geist gerichtet war, die Macht des Geistes stärken, Geistesfrieden, Geisteskräfte der Seele verleihen, die auch der Liebe Anspruch und Rücksicht dem Herzen anempfehlen, ihre Pflichten wie Gesetze dem Leben auferlegen wollte. Kirche nennen wir diese Gemeinschaft, wo sie am klarsten den ewigen, himmlischen Ursprung bekundet, am weitesten und tiefsten des Geistes Macht bewährt, am reinsten und siegreichsten der Liebe freien Trieb dem Herzen einprägt: Kirche, die christliche Gemeinschaft.

Dem Kinde nahte auch sie schon; freundlich entgegenkommend bot auch sie dem jüngst erst in die Gemeinschaft der Menschen Eingetretenen, ihrer wie jeder Unbewußten, ihre Dienste, sich selbst dar; freudig trugen liebevolle Arme den wenn nicht leiblich, doch sicher geistig Schlummernden ihr zu, daß sie der ihr am meisten beobachteten Segnungen eine ihm angedeihen ließe. Seitdem hat mich auch diese Gemeinschaft nicht verlassen; sobald für Wahrheit das Auge sich klärte, für Recht und Unrecht das Herz zugänglich, der Wille fähig wurde, hat sie ihre Wahrheit, das Gute, das sie kannte und hatte, stufenweise der Kenntniß wie dem Herzen nahe zu bringen, das Gefühl dafür zu erwärmen, den Willen dazu tüchtig zu machen sich bemüht. Auch was die Schule davon dem Kinde zugeführt, auch was die Liebe der Eltern und wohlmeinender Freunde ihm von geistigen Schätzen, von wahrer Liebe mitgetheilt, ja was immer Gesetz und Ordnung oder freie Sitte der größeren Gemeinschaft Günstiges bot, war immer ihr Werk zugleich, auch ihrer Wahrheit und Liebe Ausfluß, auch ihres Geistes Erzeugniß. Und endlich hat sie selber, hat in denen, die sie als eigenste Wortführer sich erwählt, mich an sich gezogen, belehrt, in alle Tiefen der ihr erschloßnen Wahrheit eingeführt, zu ihres Lebens Genossen mich

geweiht, und alle Rechte eines mündigen Gliedes ihrer Gemeinschaft mir zuertheilt und alle Pflichten eines ſolchen mir auferlegt. An eben dieſem Tage, wo ſie die Antwort forderte auf das, was ſie dem Schlummernden einſt zugebracht, das freie Zeugniß, daß er das wolle, was ſie ihm damals angeboten, daß er wiſſe, was er daran habe und damit ſolle, daß ſie ihn aufgenommen in ihren ganzen Dienſt und freigeſprochen zum vollen Bürger der ewigen Gemeinſchaft, deren edelſtes Erzeugniß und, ſoweit das in der Zeit geſchehen kann, treuſtes und reinſtes Abbild ſie ſelber iſt.

Wie war das Herz damals ſo tief bewegt! Wie wirkte Alles, was bisher, wie immer mit einandergehend, wie eins das andere auch ablehnend, doch vereinzelt mehr die jugendliche Seele geſtaltet, genährt, gebildet, angebaut, zu jeder guten Frucht — ſie aufzunehmen wie ſie hervorzubringen — einſt geſchickt zu machen bemüht geweſen war, in Einem Augenblick zuſammen, Einen großen Eindruck hervorzumuſen, der tief eindringen, bleiben, für das ganze Leben ſeine wohlthätigen Spuren hinterlaſſen ſollte! Der Eltern, der Geſchwiſter zärtliche Liebe, der Hausgenoſſen und Freunde theilnehmende Aufmerkſamkeit, die aufſteigende Erinnerung alles des Beſten, was die Schule, was die Lehrer dem Lernbegierigen mitgetheilt, was ſie ſchon früh ermahnend an das Herz gelegt; und nun das gegenwärtige, aus eigener innerſter Bewegung hervor ſich drängende, von ſeines hohen, ewigen Urſprungs Macht begeiſtert fortgetragene, und darum ſelbſt im Innerſten bewegende, Begeiſterung wach rufende Wort des einem Vater gleich verehrten und geliebten geiſtlichen Lehrers, durch des Ortes und des Augenblickes Weihe ſelbſteigenes unmittelbares Gewicht; der jugendlichen Mitgenoſſen zahlreicher Kreis, Alle derſelben Segens harrend; und unter in weitem

Kamme nicht gedrängt der heiligen Handlung Zeugen, der Erwachsenen, der Mündigen Gemeinde, Alle auch einst durch diese feierliche Stunde hindurchgegangen, jetzt mit gemischtem Gefühl der Freude, des Ernstes und der Weichheit, aber je wehmüthiger durch Prüfung der eigenen Erfahrung, desto herzlicher gewiß, desto wohlmeinender, desto mehr mit inniger Fürbitte den jungen frischen Zuwachs der Gemeinde im Stillen grüßend und bewillkommnend! Wie mancherlei auch da den jugendlichen Geist, den leicht beweglichen, zerstreuend doch noch nebenbei berührt, wie manches den zur Ueberlistigkeit leicht geneigten zweifelnd, abstoßend selbst erregt: ganz verhärtet, ganz roh, ganz unreif hätte die Seele noch sein müssen, wenn von so vielem Zusammenströmenden, von so mannigfach Ergreifendem auch nicht Eines mächtig gewesen, einen tiefen großen Eindruck hervorzurufen! Ja, Entschlüsse wurden da wach, so ernst gemeint, wie vorher nie; Gelübde im Stillen abgelegt, die weiter griffen als die eigne Kraft und als des Lebens, des wirklichen, und seiner Bedeutung damalige Kenntniß und Erfahrung; Alles erschien da möglich durch des Geistes Macht, des neuergossenen göttlichen; zu Allen diese zu suchen, zu erflehen, zu erhalten wurde der stetsbereite Wille, wurde die richtige Verfassung des Gemüthes für jeden Augenblick vorausgesetzt. Die Zweifel des erwachenden Verstandes, wo auch sie schon wach geworden, schon hier und da das Lehrgebäude angenagt, das unerfahrene Frömmigkeit noch von seinem Bewohner, dem Herzensgriffe, dem es als Samenhülle für das Menschenherz nur dienen sollte, zu trennen nicht geschickt war, wurden durch die Stimmung, durch der Gefühle Ueberwältigung in schweigende Verborgenheit gedrängt, und unbewußt erfuhren sie zum ersten Male durch die That, was erst nach langen Kämpfen das Bewußtsein suchend auch finden sollte: wie

Frommigkeit, ſobald ſie einen wirklichen Moment des Lebens ausfüllt, ſiegreich über Gedanken und Zweifel hinfluthet, wie ſie, Gotteszeugt, ſich alles Menſchliche, das Scharfſte, Strengſte, ihr Widerſtrebendſte, dann unterthänig macht.

Die Kirche hat ſeitdem der übernommenen Pflichten keine an mir verſäumt. Ihre Hallen hat ſie ſeitdem auch immer aufgethan, ihren einladenden Ruf immer erlaſſen. Frei und mannigfach, des guten Samens voll iſt ihre Kunde, das Gottes Wort immer und immer wieder erſchallt; ahnungend hat ſie das Herz erſchüttert, in die Bruſt den Blick hineingerichtet, ſchmerzliche Gefühle wachgerufen; dann den Balſam der Verheißung entgegnend die Zuverſicht, des Glaubens Gruß aufs Neue belebt, und Himmelsbrod und Himmelstrank mittheilend die neue Bruderſchaft, die neue Kindſchaft beſiegelt. Wenn ſie mir dennoch oft gefehlt hat, da wo ich gerade am dringendſten ſie brauchte, wo es mir nicht genügte, was ſie Allen, was ſie der Gemeinſchaft zu ſagen wußte, nicht genügte, daß ſie mir in das Haus das Gotteswort, aus dem auch ſie nur ſchöpft, mit hineingegeben, mir den Zugang zum Verſtändniß ſeiner eröffnet hat; wenn ich für des Lebens beſondere Fügungen auch ganz beſonderen Rath, beſonderen Troſt, beſondere Ermuthigung, beſondere Warnung, beſondere Züchtigung oftmals vermißte; wenn ich dann von Mund zu Mund die Rede, von gotterfüllten Menſchen auf den ſchwachen gottverlaſſenen die lebendige perſönliche Einwirkung umſonſt erflehte: war dies Verlangen vielfach nicht nur darum wach gerufen, daß ich das, was ſie mir darbot, doch noch immer nicht genau genug benutzt, nicht alles Gold, das mir geboten, aufgeleſen aus dem Strom der öffentlichen Rede, nicht nachdenklich, tief und ernſt genug die Eindrücke gemeinſamer Feier verarbeitet, nicht fleißig, nicht einfältig und

nicht geistvoll genug geforscht in dem geschriebenen Wort? Möglich ist es immer, wo nur die Gottespredigt frei erschallt, die Gottesgnade dargeboten wird, das Gotteswort frei und verständlich in jedes Haus, in jede Hand gegeben, möglich ist es immer, jeglichen Segens, den die Kirche spenden will, theilhaftig auch zu werden; Entschuldigung habe ich nicht, wenn ich nachmals zurückgeblieben hinter dem, was ich mir, was ich Gotte, was ich seiner Gemeinde einst so feierlich gelobt, wenn ich die Kraft, die damals zu Theil mir wurde, nicht in allen Fällen des Lebens durch die That bewiesen habe, wenn die Gesinnung mannigfach auf's Neue Unreines in sich aufgenommen, wenn die Begriffe über das, was Seelen frommt und ihrem Heile dient, sich wieder verwirrt und wieder in die Irre gerathen sind. Hätte ich das nur recht benutzt, was sie mir reichlich genug stets dargeboten, jedes mit Ernst benutzt: es würde nicht die Kraft des Geistes je mir ausgegangen sein, es würden der Friede und die Seligkeit, aus denen neue Kraft stets quillt, mir nicht entgangen, würden unerschöpflich auch stets wieder zugeströmt mir sein! Aber wenn, was möglich freilich immer, aber dennoch, wie es an mir und an Unzähligen die Erfahrung und der Augenschein beweist, im Drange des vielverworrenen Lebens, in der Schwachheit der menschlichen Natur oft unendlich schwierig ist — wenn das nicht dadurch erleichtert würde, daß vermehrte Kräfte, vermehrte Handreichung, vermehrte Kenntniß der Bedürfnisse, geschicktere Vertheilung der mannigfachen Dienste, mehr bereiter Zugang, tieferer Eingang, schnellerer Umlauf ihrer Segnungen den schon vorhandenen, schon geordneten Wegen und Mitteln der Kirche hinzugefügt noch sind, wenn weiter und tiefer greifende Ordnungen und Einrichtungen ihr dafür fehlen: liegt nicht das auch daran, daß ich mit Vielen die Verpflichtungen nicht ernst

genommen, die Rechte nicht ausgeübt, die wir als mündige Mitglieder der Gemeinde auch für sie und an ihr übernommen und übernommen? daß wir das Bedürfniß nach Ordnungen, in denen persönlich die Kirche jedem nahe träte, wo er persönlich sie braucht, nach Einrichtungen, in denen die Gemeinde die Hülfe der Gemeinschaft dem verlassenen Hülfsbedürftigen allgegenwärtig macht, nicht mitgetheilt, nicht in Andern geweckt, nicht in Allen, in der ganzen Gemeinde zu wecken versucht? daß wir das in Allen Verbandne nicht klar gemacht, nicht jedem verständigt, an dem was davon da war, nicht angeknüpft, nicht dasselbe von allen Seiten her verbunden haben? daß wir nicht fleißig, wachsam, muthvoll, selbstthätig, unermüdlich genug dafür gearbeitet, daß diesem Bedürfniß wirksame Abhülfe geschafft auch würde? daß wir zu schnell, zu träge uns oft beruhigt, wo nur ein Schein derselben, ein kaum entwicklungsfähiger Keim dazu geboten wurde? Ja, weil ich mit Vielen meine Pflichten als mündiges Glied der Kirche, die ich an jenem Tage übernommen, nicht treulich ausgeübt, darum fehlen so vielfach jetzt auch die Rechte, die rechtlichen, äußerlich rechtsbeständigen Grundlagen, auf denen die Mündigkeit der Glieder sich bewähren, in der Gemeinde thatsächlich sich beweisen konnte und sollte. Auch was die Kirche an mir versäumt, womit ich sie so gern, mich selbst entschuldigend, beschuldigen möchte, ist meine Schuld. Von den Rechten der Mündigkeit Gebrauch zu machen, war auch eine Pflicht und keine der kleinsten; nicht zum Empfangen bloß, nicht Frieden bloß für mich darin zu finden, auch zum Geben, zum Mittheilen, zum Mitwirken, daß der Friede und seine Kraft zu Allen käme und kommen konnte, ward ich in die Gemeinde der Erwachsenen aufgenommen.

Möchte ich nicht umsonst des Tages gedenken, an dem ich

mündig einſt geſprochen wurde! Möchte die Erinnerung daran mir immer mehr verklären, weiter von Jahr zu Jahr erſchließen, welche Pflichten, wie viele und wie hohe ich damit auf mich genommen! Nicht bloß die alten Entſchlüſſe zu erneuern gilt es, neue auch ſtets zu faſſen! Was in kindlicher Begeiſterung, aber auch noch mit kindlichem Verſtändniß einſt das Herz gelobet, von dem ſoll nichts verfallen, unerfüllt nichts bleiben; der reifere Verſtand ſoll tiefer noch und voller den ganzen Inhalt offenbaren. Die Einſicht fehlt nicht; iſt's doch ſo klar, daß darum auch die damals gelobten, damals ſchon erkannten Pflichten des frommen, reinen, kraftvoll dem Lichte ſtets nachringenden Lebens vielfach nicht erfüllt ſind, weil unbekannt und unbeachtet die andern blieben, auch für Andere, für Alle die ewigen Segnungen, deren Spender die chriſtliche Gemeinſchaft iſt, zugänglich und gedeihlich zu machen, und daß dieſe um deſſentwillen vernachläſſigt geblieben ſind, weil in gröberer oder feinerer Selbſtſucht, der Quelle jeder Sünde, noch das Herz verſtrickt, mit ſich und ſeinem Wohlſein noch allein beſchäftigt war! O möchte die Begeiſterung nun auch, der Jugend ſo natürlich, dem reiferen Sinne, dem ruhiger gewordenen Herzen, dem ſchärferen Verſtande nicht als bloß jugendlich erſcheinen; möchte ſie aus jeder neuen Verſenkung in die heiligſten Stunden der Vergangenheit, in ihre Entſchlüſſe, in die Aufgaben und Pflichten, die durch ſie erwachſen, neu auftauchen; kräftiger, gehaltvoller und nachhaltiger nun als damals, weil *nach* der mancherlei Erfahrung von den Schwierigkeiten, die jedem treuen gotterfüllten Leben ſich ſtets entgegenſtemmen, doch *trotz* derſelben wieder aufgetaucht! Bewußtſein der Gemeinſchaft wärmt das Herz; ſich wiederholende Erfahrung und ſich vertiefendes Verſtändniß des Geiſtes, der die Gemeinſchaft, in welche mich dieſer Tag einſt aufgenommen, als

gottentflammte zeichnet, giebt den Gefühlen die Erhebung, den Gedanken den Aufschwung, dem Willen die Stärke, die der Begeisterung eignen. Daß aber auch er selbst, der heilige Geist, in den ich einst getauft, zu dem ich einst durch segnend aufgelegte Hand geweiht, mich selber in Wahrheit mehr und mehr erfülle, meiner Begeisterung stets den rechten Inhalt und den rechten Gegenstand verbürge: das wolle Der verleihen, von dem aller Geist, der heilig ist, stets seinen Ausgang nimmt, der seinen Geist uns hat verheißen, und der ihn unerschöpflich, ohne Maß, als unaufhörlich strömenden Feuerquell des inneren Lebens allen Denen getreulich mittheilt, die ihn darum bitten!

Höchster Tröster, komm hernieder!
Geist des Herrn,
Sei nicht fern!
Starke Christi Glieder!
Er, der nie sein Wort gebrochen,
Christus hat
Denen Rath
Seinem Volk versprochen.

Hilf den Kampf des Glaubens kämpfen
Und mit Muth
Fleisch und Blut,
Welt und Sünde dämpfen.
Stärke uns in allen Leiden,
Daß uns Noth,
Schmerz und Tod
Nicht von Jesu scheiden.

Geist der Wahrheit, gieb uns Allen
Durch dein Licht
Unterricht
Wie wir Gott gefallen.
Laß uns freudig zu ihm treten,
Sei uns nah,
Und sprich: Ja!
Wenn wir gläubig beten.

Hilf nach Gottes Reich uns streben
Und verleih,
Daß wir treu
Unserm Heiland leben.
Laß uns niemals stille stehen,
Treib uns an
Seine Bahn
Muthvoll stets zu gehen!

Beichttag.

So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. — Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. — Thuet Buße und glaubet an das Evangelium.

1. Cor. 11, 26–29. Röm. 14, 23. Marc. 1, 15.

Mit Unrecht klagt, wenn er gerichtet wird, wer sich selbst nicht richtet, und sein eigenes Gericht führt herbei, wer unheiligen Sinnes Heiliges berührt. Einst mußte von priesterlicher Hand geweiht werden, wer ein Heiligthum betrat, und der Tod stand dem Frevler bevor, der solche Weihe unterließ. Im Dienste des Geistes und der Wahrheit ist Prüfung die Weihe und das Gewissen der ernste Gottespriester, der sie verrichtet, und das Gericht, das er verhängt, wo der seiner Weihe Entwichene dennoch Heiliges zu berühren wagt, ist schlimmer als der schlimmste Tod. Das ist auch die Meinung der apostolischen Mahnung, daß

ſich ſelber prüfe der Menſch, der von dem Brote des Herrn iſt und aus ſeinem Kelche trinkt, und daß wer unwürdig iſt und trinkt, ſich ſelbſt das Gericht genießt.

Wie hat ſie mich einſt geängſtet, dieſe Warnung! wie faſt mich zurückgeſchreckt vom Tiſche des Herrn! Nicht unwürdig genießen: wer iſt denn würdig? Iſt der Mörder würdig zu den Wunden zu treten, die bluten, wenn er ſie berührt? Darf an das Gedächtniß des Leidens und Sterbens ſeines Herrn treten, wer würdig ihrer gedenken nicht kann, ohne der Schuld zu gedenken, die ſeine eigne Sünde an ihnen trägt? Wie viel auch beklagt und wie viel bereut, wie viel davon abgelegt und mit wie vielem in ungleichem Kampfe begriffen: abgethan und abgetragen iſt ſie doch nicht und viel mehr bleibt noch übrig und für jedes Abgelegte ſprießt Neues empor und das Ende iſt trotz alles Sieges nicht abzuſehen! Drum wer iſt würdig? Soll es die Freiheit von Sünde beſtimmen, von ſchuldiger Sünde am Tode des Herrn, oder ſoll es die Kraft ſeines Lebens und Sterbens, wie ſie fortwährend in uns ſelbſt ſich bewährt hat: Keiner iſt würdig, weil keiner ohne Sünde, auch ſeit ſeinem Tode und unter den gläubigſten Verehrern ſeines Todes Keiner!

Oder beſtimmt es der Glaube an die Bedeutung deſſelben wie ſie im Abendmahle gefeiert wird; oder an die Bedeutung wie ſie in den Worten liegt: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut? Gehört der Glaube an die Opferbedeutung des Todes dazu, an die Verſöhnung des zornigen Gottes durch das unſchuldige eigne Blut? gehört die Überzeugung dazu, daß daſſelbe Fleiſch und daſſelbe Blut, das ſo geopferte, in der heiligen Feier Geheimniß ſo auch dargereicht, ſo genoſſen auch werde? Iſt keiner würdig, der das Eine nicht glaubt oder das Andere oder Beides zugleich, liegt in dieſem furchtbar Geheimnißvollen die Heiligkeit zugleich

und die heiligende Kraft: wie dürfte ich nahen, der ich nichts in mir habe von diesem Glauben, der ich ihm allerwegen zuwider strebe wie er mir widerstreht? wie dürften es Unzählige mit mir?

Geängstigt hat mich das einst, der ich nicht leichtfertig an das Heilige gehen, noch selbst das Gericht mir zusprechen wollte. Gequält habe ich mich so mit Nachsuchung meiner Schuld und der einzelnen Sünden wie mit Versuchen, ob ich mir jenen Glauben nicht aneignen, nicht mich hineinschauen, nicht mich hineinbeten könne. Aber vergebens! Und dennoch war fruchtlos nicht weder die Geistesarbeit noch das Gebet. Geleitet haben auch sie mich da Hülfe zu suchen, wo sie zu finden war und die zu finden, die nahe lag: mich in das Gotteswort selbst tiefer zu versenken, das mich erschreckt, aus ihm den Aufschluß zu suchen, der Trost gewährte.

Was war denn das Unwürdige, fragte ich mich, wovon der Apostel sprach? Und wie kam er dazu, dagegen zu eifern? Daß sie nicht unterschieden den Leib des Herrn: das tadelt er; daß sie sein Mahl gehalten hatten wie jegliches andere Mahl, den eignen Leib zu sättigen mit Speise und Trank: das gab ihm Anlaß zu dem ernsten Wort. Von andrer Unwürdigkeit ist nicht die Rede noch von andrer Würdigkeit als zu unterscheiden den Leib des Herrn. Also heilig zu halten das Heilige, daß wir es nicht wenden zu gemeinem Gebrauch; heilig es zu halten, daß wir des hohen Zweckes nicht vergessen, zu dem es vom Herren gesetzt ist: sein zu gedenken; heilig es zu halten, daß wir die Verpflichtung eingehen, die wir in ihm übernehmen: des Herrn Tod zu verkünden. Dessen eingedenk sein, das wissen, das wollen, dazu es nehmen: das heißt würdig genießen das Mahl des Herrn. Unwürdig genießt es, wer es gedankenlos nimmt, leichtfertig oder gewohnheitsmäßig, nur um mitzumachen, was Viele thun, um

einen Tag zu feiern, dem dieſe Art Feier beſonders eignet; unwürdig nimmt es, wer zu anderem Zwecke es nimmt, als in ſich zu erneuern das Gedächtniß des Herrn, in zauberhaftem Irrwahn leiblicher Segnungen oder eines verdienſtlichen Werkes, dem geiſtigen Segen als Lohn gebühre, oder das wunderbarlich geiſtige Gut vom Himmel herabzuziehen vermöge; unwürdig nimmt es, wer der Verpflichtung nicht gedenkt, oder ſie nicht ernſt meint, die er auf ſich nimmt, des Herrn Tod zu verkünden, bis daß er kommt. Dem fehlt das Gericht, wie es anders nicht ſein kann. Wer das Heilige gedankenlos braucht, ſelbſtſüchtig verwendet, treulos mit ihm umgeht: der raubt ihm die Kraft, beraubt ſich ſelber des Segens, den es zu ſpenden vermag, ſchwächt in ſich ſelber die Fähigkeit, die außerordentliche geiſtige Hülfe zu empfangen, mißhandelt die eignen edelſten, beſten, treueſten Gefühle, und zerſtört ſo das geiſtige Leben in ſich und hungert es aus, das doch der Leidenſchaft und den ſinnlichen Trieben, der Trägheit und der Genußſucht und wie ſie ſonſt heißen die zerſtörenden Mächte der Selbſtſucht, einzig erfolgreich Widerſtand bietet. Und das iſt das Gericht, wenn des Geiſtes Leben in uns ſtirbt und wir dem irdiſchen Sinne verfallen, der immer zum Tode führt.

Seitdem ſo mir aufgegangen des Wortes Bedeutung, durch eigne Zuſammenſtimmung bewährt und durch den Zuſammenhang, verſtehe ich die geforderte Prüfung. Auf mich wende ich ſie auch; aber darauf vor allem, ob es mir auch Ernſt iſt, wenn ich zum Tiſche des Herrn gehe, ob ich auch weiß, was ich thue und ob ich auch thun will, was es mir auferlegt? Zu der Betrachtung der heiligen Handlung führt ſie mich, auf's Neue ſie ſtets mir vor die Seele zu ſtellen, an das Herz mir zu legen, tiefer mich in ſie hineinzutauchen, klarer ihren Inhalt mir zu machen, voller ihren unerſchöpflichen Reichthum in mich aufzunehmen.

So prüfe ich an mir und an ihr: ob ich auch unterscheide das Mahl des Herrn. Warum gehst du zum Tische des Herrn und was erwartest du da? das sind die Fragen, die ich ernstlich mir vorlege und die ich genügend nicht zu beantworten vermag, ohne zugleich in mich einzugehen und in seine heilige Einrichtung.

Und steigen da nicht auch meine Sünden vor mir auf und kommt nicht auch mein Glaube zur Prüfung? Wenn es die Gewohnheit nur sein will, die mich zu seinem Tische treibt, daß ich immer gegangen nach dem Umschwung einer bestimmten Zeit, bei der Wiederkehr eines bestimmten festlichen Tages; wenn der Zudrang der Menge mich nur zum gemeinsamen Zeugniß mit fortreißen, die Gemeinschaft meiner Lieben mich nur zur geselligen Theilnahme auch an dem Heiligen verlocken will: wird die auf das rechte Ziel gelenkte Prüfung mich nicht strafen, mich auf der Sünde, die ich zu begehen im Begriff bin, ergreifen, mich zurückhalten bis ich zu besseren Gründen gelangt bin? Wenn das Alles aber es nicht ist: was kann es denn sein, das zu ihm mich drängt, als auch bei aller Liebe zum Herrn, bei aller Sehnsucht nach Einheit mit ihm, bei allem Verlangen, sein Zeuge zu werden, immer vor allem und zuerst das Bewußtsein der noch nicht erfüllten Liebe, der Bedürftigkeit viel innigerer Vereinigung, der Mangelhaftigkeit und Armlichkeit des bisherigen Zeugnisses? was anders als doch wieder das Gedächtniß meiner Schuld, als das Bewußtsein meiner Sünde? Ja, daß ich so oft noch seinen Geist betrübe, den heiligen Geist, den er in mich ergossen, verleugne, dem Fleische Raum gestatte mehr als ihm gebührt, der Eitelkeit, der Glanzsucht, Herrschsucht folge, von Härte, Eigensinn, von Rachbegierde und von Groll und Neid mich stärker bald, bald schwächer fortreißen oder doch seitwärts ablenken lasse; daß von dem frommen Sinn, der ihn regierte, der gern ihn bei

dem Vater weilen ließ, der ihm mit heiliger Ehrfurcht vor dem Ewigen füllte und doch mit heiliger Freude zu ihm drängte, der ihm Vertrauen gab und Muth und Kraft durch Leiden und durch Tod sich ihm zu weihen, daß davon noch so wenig in mir ist; daß auch wo die Gesinnung ist, doch die Bethätigung so oft noch fehlt, die Worte, welche mild und freundlich bald einladen, bald scharf und ernst ermahnen, warnen, strafen, das Handeln, welches dringlicher als Worte noch zum Guten hinzieht und das Schlechte, Unwahre und Unheilige abstößt und widerlegt, die geistige persönliche Gestalt, die sich nur zu regen und zu bewegen braucht, um überall und jederzeit ein Zeugniß abzulegen, daß Gottes Geist, der Geist, der einst sein Kind im Leben und zum Tode trieb, auch in ihr die Seele und das Leben ist, daß Wort und That und Regung und Bewegung so oft das Gegentheil bekunden: das fällt mir auf die Seele, macht mir Schmerzen, läßt mich nach Hülfe suchen, ringen, beten, führt endlich mich wenn alle andere Hülfe doch noch nicht ausreicht, doch nicht gründlich hilft, zu seinem heiligen Vermächtniß, zu der Hülfe, die das verspricht. Und der Glaube? Ist der es nicht, der überhaupt mich Hülfe hoffen, der bei ihm sie suchen, der von diesem Mahle sie mich erwarten läßt? Wenn das Gedächtniß nicht bloß Einer Schuld, auch nicht vereinter Sünden, wenn das schlimmere Bewußtsein der Sündhaftigkeit, die jeder und allen zu Grunde liegt, der Unfreiheit, der Schwäche, tiefer dann der Kälte, der Lieblosigkeit, noch tiefer des von dem Irdischen immer noch zu sehr gefangnen, von dem Ewigen noch thatsächlich abgewandten Sinnes so übermächtig und so peinigend der Seele sich aufdrängt: was ist es dann, das dennoch sie nicht ganz entmuthigt werden, nicht ganz verzagen läßt? Wenn die Wiederholungen derselben Sünden, wenn die Länge der Zeit, in der Gebote, Lehren, Mah-

nungen, Warnungen, das Bild des Gottessohnes, so viele Erfahrungen von Gnade des Vaters, so viele Züchtigungen durch Leiden unabläſſig und unermüdlich nun ſchon an das Herz ergangen, und dem entgegen dann der geringe Raum, der auf der Bahn des Fortſchritts zur Heiligung, zur Wahrheit, zur Liebe zurückgelegt ward, ſo verglichen das Herz erſchrecken: was iſt es dann, das dennoch den zornigen Gott nicht fliehen, immer wieder zu dem es flüchten läßt, der ihm als Vater geoffenbaret ward, der auf ſeine Verſöhnung es ſicher bauen, auf ſeine Vergebung kindlich vertrauen läßt? Wenn ſo viele Vorſätze und Entſchlüſſe, ſo viel erweiterte, vertiefte Erkenntniß, ſo viel ernſte, innige Beſchäftigung mit Gottes Wort, ſo vieles und ſo heißes Ringen im Gebet, ſo fleißiges Theilnehmen an des Gottesdienſtes gemeinſamer Andacht doch volle Frucht nicht brachte, doch nicht überall ausreichende Kraft, doch nicht allgenugſamen Frieden: was iſt es dann, das von der Gemeinſchaft dieſer Feier, von dem Zutritt zu dieſem Tiſche, von dieſem Eſſen und dieſem Trinken ſo Großes noch erwartet und darauf dennoch ſeine Hoffnung ſetzt? Iſt das nicht Alles nur der Glaube? die innige Überzeugung von dem unausbleiblichen endlichen Siege deſſen, was aus Gott geboren iſt? das unerſchütterliche Vertrauen auf die gnädige nimmer zu ermüdende Huld und Vaterliebe, die allgewaltig uns regiert? die zuverſichtliche Ergebung und Hingebung an das Wort und das Gebot und die Verheißung deſſen, der uns zum Heil gemacht ward und zur Erlöſung und Verſöhnung?

So kommt denn Schuld wie Glaube allerdings auch hier zur Frage; unmöglich iſt es die Würdigkeit zu prüfen, ohne auf ſie zurückzugehen: aber in Freiheit von Sünde liegt ſie nicht und ſoll darin geſucht nicht werden, und vorgeſchriebene Glaubensmeinungen, Zuſtimmung zu einer, wie ſie wähnt, rechtgläubigen

Lehre über Opfertod und wahren Leib und Blut wird nicht gefordert. Buße wird gefordert, schmerzliches Erkennen und Bekennen der Sünde; und Glaube, festüberzeugte vertrauens- und gehorsamsvolle Hingebung des festen Willens zur Heiligung und Besserung; aus beiden aber und in beiden das klare, gedankenvolle, wohlüberlegte und wohlentschlossene Bewußtsein, warum doch und wozu ich jedesmal Theil nehme an der heiligen Feier und die ernste, ehrfurchts- und demuthsvolle Unterscheidung des heiligen Genusses von jedwedem andern.

Mit stiller Freude harre ich dem Augenblick entgegen, wo auf's Neue der heilige Bund besiegelt wird. Ganz ohne Bangen auch nicht. Wie könnte das ganz fehlen, wo so klar die Schuld und die Gebrechlichkeit der Seele entgegen treten, wo so Großes und Geheimnißvolles auch bei allem besonnenen Prüfen und bei allem neuen Glauben noch immer ihr bevorsteht! Aber jene Peinigung, die mit der körperlichen Geißel ascetischer Schwärmer so viel Gleiches hat, ja die an Qual, weil geistig, noch weit sie übertrifft, liegt mir jetzt fern. Die Besonnenheit, die in der Prüfung gefordert wird, verbietet sie, und daß bei allem Schmerz, dem tiefern, innerlichen, doch immer auch schon der Glaube da ist. Nur der glaubenslose, wie der verworrene unklare Schmerz macht Qual. Und auch die Lösung bringt der Glaube. Leise wandelt er den Schmerz durch Hoffnung hin zur Freude. Dem Entschlusse des neuen Lebens vermählt er die Zuversicht auf seinen nahen Eintritt. Dem Gedächtniß meiner Sünden gesellt er die Erinnerung des Besten allen, wovon nur eine Ahnung, wozu die Sehnsucht, wohin ein Streben nur schon in mir wach geworden ist. Jeden Gehorsam jeglichen Gebotes Gottes, jede Treue jeglicher Pflichterfüllung, jede Schönheit jeglicher Tugend, jede Vollkommenheit der Liebe, jede Wunderkraft des Glaubens, jeden

Begeisterungsschwung der Hoffnung stellt er selber lebendiger und deutlicher und lockender und ernster mahnend vor mich hin. Was sonst dem Menschenherzen das Schwerste ist, der Gottesliebe, der Bruderliebe, der Feindesliebe höchstes Maß, das hält er heut zuerst als unbedingte, jeden Erfolg der heiligen That bedingende Forderung ihm vor, läßt auch dies als leicht, als wohl erreichbar sehen, giebt auch dazu den freudigsten Entschluß. Und daß mir in der rechten Klarheit und der rechten Reinheit Alles dies erscheine, daß für Alles dies mein Herz sich weiter noch und weiter öffne, daß es immer wärmer noch dafür entbrenne, daß die Dringlichkeit es aufzunehmen mehr und mehr zur innern Nothwendigkeit ihm werde: dazu leitet er auf's Neue immer mich zu Ihm, läßt mich Sein Bild, Sein Wort, Sein Leben, Seinen Tod auf's Neue stets betrachten, hilft mir sie treuer Zug für Zug erfassen, und klarer, lebensvoller sie verstehn.

So knüpft der Glaube das Ende an den Anfang. Sein Gedächtniß zu feiern gründete der Herr sein heiliges Mahl: ohne sein zu gedenken, ohne sorgfältige Beschäftigung mit Ihm wird auch die Rüstung, die Vorbereitung desselben nicht vollendet. Zu Ihm muß auch aus der Versenkung in sich selbst die Seele immer wieder zurück sich wenden, wie sie von Ihm nicht lassen darf, auch wenn sie in sich geht. Dann wird die Prüfung recht gelingen, dann auch gewiß die rechte sein, und wie auch immer sie im Einzelnen durch Schmerzen sich bewege, wie wehmuthsvoll auch ihr Ergebniß mich berühre, wie sie jedes Bangen der Erwartung auch dann noch fortzunehmen nicht vermöge: die Sicherheit giebt sie mir dennoch und die Zuversicht, daß ich unwürdig nicht erscheine am Tische des Herrn und zum Gericht mir nicht genieße sein Mahl des Heils.

Schmücke dich, o meine Seele,
Laß die dunkle Trauerhöhle,
Komm an's helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen!
Denn der Herr, voll Heil und Gnaden,
Will zu seinem Tisch dich laden;
Der den Himmel kann verwalten
Will jetzt Wohnung in dir halten.

Auch wir treue Freunde pflegen
Stets einem Freund entgegen,
Der mit seinen Gnadengaben
Jetzt das arme Herz will laben.
Oeffn' ihm schnell die Geistespforten,
Sprich zu ihm mit süßen Worten:
Komm, ich will dich mit Verlangen
Als den liebsten Gast empfangen.

Wer ein Kleinod will erringen,
Pflegt sonst Gold dafür zu bringen;
Doch für diese theuren Gaben
Will er irdisch Gold nicht haben.
In der Berge tiefsten Gründen
Ist kein solcher Schatz zu finden,
Den man könnt' als Zahlung reichen
Für dies Kleinod sonder Gleichen.

Ach, wie hungert mein Gemüthe
Nach des Menschenfreundes Güte!
Ach, wie fasset mich ein Dürsten
Nach dem Quell des Lebensfürsten!
Ach, wie muß ich oft mit Thränen
Mich nach diesem Mahle sehnen,
Daß im Brote und im Weine
Christus sich mit mir vereine!

Jesu, meine Lebenssonne,
Jesu, meine Freud' und Wonne,
Den allein ich mir erwähle,
Herr des Heils und Licht der Seele:
Sieh mich hier zu deinen Füßen!
Laß mich würdiglich genießen
Diese deine Himmelsspeise,
Mir zum Heil und dir zum Preise.

Communionstag.

Da ſie aßen, nahm Jeſus das Brot, dankte und brach es und gab es den Jüngern und ſprach: Nehmet, esset: das iſt mein Leib! Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und ſprach: Trinket Alle daraus; das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. — Das thut zu meinem Gedächtniß. — Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten. — Das Brot, das ich geben werde iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. — Wer mein Fleiſch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. — Ich bin der Weinstock, ihr ſeid die Reben; wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. — Ein Brot iſt es, ſo ſind wir viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brotes theilhaftig ſind.

Matth. 26, 26–28. Luc 22, 19. Joh 6, 35. 51. 56. 15, 5. 1. Cor. 10, 17.

Wie immer vorbereitend mit ernſter Prüfung ſich die Seele verſenkte in ſich ſelbſt, noch immer bleibt ihr übrig, ſich zu verſenken auch in den Gegenſtand der heiligen Feier. Und das vermag ſie nicht vorher; das leiſtet ihr erſt die Feier ſelbſt; wie oft auch ſchon erfahren, wie ernſtlich überlegt, wie klar verſtändigt, giebt doch jede neue Verſenkung immer wieder neues Licht, und voll erſchöpft und abgethan iſt niemals der ſegensvollen Wirkung ganzes Geheimniß. Ja, die Wirkung: darin liegt der

Feier eigentlicher Kern! Daß diese erfolgen könne und daß sie wirklich auch erfolge: darauf kommt es an, und Wie sie erfolge, das bleibt die immer wieder vorzulegende und dennoch ganz noch nie enthüllte Frage. Und vorgelegt muß sie werden, nicht aus Vorwitz und müßiger Wißbegierde, sondern schon um deshalb, weil bei dem Wie ich selbst auch mit in Frage komme, weil ein Theil von der Bedingung der Möglichkeit, und wahrlich nicht der kleinste, mir selber zu erfüllen bleibt. Jene Vorbereitung der Seele gehört zu jenen unabänderlichen Nothwendigkeiten segensreicher Wirkung und ohne diese, ohne daß ich gerüstet bin und auch gerüstet weiß, bleibt aller Segen aus; zauberhaft und zwingend, von Außen her und ohne innerliche und innige Theilnahme des ganzen bewußten Menschen hilft das Sacrament der Seele nichts, und jener Schade nur, der zum Gerichte führt, trifft sie als Folge des unbedachtsamen, unbewußten Thuns, das prüfungslos das Heilige berührt und nicht den Leib des Herrn unterscheidet.

Gethan ist auch mit dieser Überzeugung schon der erste Schritt zur Lösung jener Frage. Gewonnen ist schon etwas, sobald ich das weiß, daß in todter, mechanischer, auch die unbewußte und unthätige Seele übermächtig überkommender Wirkung das Geheimniß derselben **nicht** liegt. Dem Aberglauben und dem frevlen Gebrauch des Sacraments ist darin ein neuer starker Riegel vorgeschoben. Anders stellt sich nun der Werth der andern Frage, welche die Gemüther so viel bewegt, so viele bange Zweifel wachgerufen, so vielen Streit und Zwiespalt angefacht, die Frage: ob wirklich Leib und Blut des Herrn, die wirklichen und wahren, in, mit und unter dem Brote und Weine seien. Kann keine Beschaffenheit des Sacramentes selbst, wie herrlich und heilig sie auch sei, meine eigne Thätigkeit, des Feiernden,

vertreten noch ergänzen; kann kein bloß äußerliches Thun, wie wunderbarlich es auch sei, auch nicht die Handlung des Genießens von Fleisch und Blut des Herrn, den geringsten Segen für sich erzeugen; kommt auf den Geist da Alles an und hängt von dieser meiner geistigen Thätigkeit doch alles Folgende erst ab; steht das mir unverrückbar fest: geringer wird alsdann für mich die Wichtigkeit, daß wunderbar auch äußerlich der Hergang sei, und weniger kann mir daran liegen, daß auch leiblich der Herr in seinem Mahle gegenwärtig sei.

Und dennoch ist mit solcher Anerkenntniß der Nothwendigkeit von eigner geistiger Vorbereitung mehr als ein Anfang nicht gethan, und neue Schwierigkeiten erhebt sie selbst gleich für den Anfang. Ist die geistige Vereinbarkeit und die geistige Thätigkeit das Erste, nicht Fortzulassende, alles Andere vorerst Bedingende, liegt auf dem Geiste ein so großes Gewicht: warum genügt nicht dann der Geist allein? warum nicht seine Thätigkeit? warum können Buße und Glaube, die vorbereitenden, nicht auch die Feier selbst vertreten? die Heilung und die Heiligung nicht selbst vollbringen, die nun doch durch äußere That noch erst vollendet werden soll? wozu bedarf es noch der Feier selbst? — Auch diese Zweifel haben oftmals einst die Seele mir beschäftigt; haben, wenn von Außen oder Innen die Aufforderung zur heiligen Feier an mich erging, die Ausführung noch oft verzögert und zurückgehalten.

Ob Buße und Glaube, ob die ganze weitere Thätigkeit des frommen Sinnes, ob die Benutzung aller der andern Geistesmittel, die der Herr im naturgemäßen Anschluß an das was sonst den Geist zu bewegen, auf den Geist zu wirken im Stande und gebräuchlich ist, für seine Gemeinschaft auch geordnet hat, die Heilung und die Heiligung auch für sich erzeugen können? ob

die Feier ſelbſt des heiligen Abendmahles zur Seligkeit, der unzertrennbar mit der Heilung und der Heiligung verbundenen, für Jeden unentbehrlich, unbedingt nothwendig ſei? Der Zweifel ſchon ſcheint Manchem Frevel. Unſere deutſchen Väter, die der Kirche des Herrn aus dem Schutte, unter dem ſie vergraben lag, zur Herrlichkeit des Lebens wiederum verhalfen, die ſich nicht ſcheuten, gerade um dieſes Sacramentes willen die kaum erſtandene wieder zu erſchüttern, die Bande der Gemeinſchaft, die zum Verderben, zur Erhaltung ihres Lebens nicht feſt genug ſein konnten, zu zerreißen, die Bruderhand, die ſich zum freudigen Einſchlag darbot, zurückzuſtoßen: ſie haben, muß man meinen, dieſe Nothwendigkeit des Sacramentes bejaht, ſie haben auch jede Frage, die daran zu zweifeln ſchien, verworfen. Man zündet ja nicht ein Feuer an zu einer Zeit, an einem Orte, wo es den eben aufgeführten Bau von Grund aus wieder zu vernichten, wo ſein Brennen das Bauen ſelber zu verhindern droht, ſobald es nicht ganz unbedingt nothwendig iſt. Und darum bei uns iſt Vielen, iſt der Mehrzahl nicht der Eiferer bloß, nein! auch der treuen Schriftgläubigen, dieſe Frage ſchon längſt im Sinne eben jener unbedingten Nothwendigkeit erledigt. Aber nicht überall ſo. Eine ganze Kirche in einem Volk, das an das Evangelium Gut und Blut nicht minder ſetzte, das ſein Leben, das ganze, der Kirche wie des Hauſes, ja ſo weit es ging, das bürgerliche auch ſo wie das freie geſellige, dem Wort der Schrift noch neuer, genauer, enger anzupaſſen, nachzubilden beſtrebt war, das in der Lehre ſtrenger noch als Viele unſerer Strengſten iſt *), hat die Frage nicht ſo ſchnell verworfen, hat ſie anders auch entſchieden. Bei aller Verehrung für das Wort des Herrn,

*) Die Kirche Schottlands.

bei aller Strenge ihres Gehorsams, bei aller Hochhaltung der heiligen Feier gilt ihr unentbehrlich, unbedingt nothwendig zu Jedes Seligkeit doch das Abendmahl so wenig wie die Taufe, und wie sorgsam sie von Anfang an darüber wachte, daß zur gemeinsamen Feier auch die Einzelnen wohl vorbereitet kämen: wer es gemeinsam mit zu genießen nicht vermochte, dem versagte sie von Anfang an, auch wenn er noch so sehr sich sehnte, dennoch das Sacrament, und glaubte keine Pflicht an ihm versäumt zu haben, hielt ihn auch für die Seligkeit des ewigen Lebens darum nicht weniger reif. Unentbehrlich also zum Heile hält sie es nicht, und dennoch ladet sie auch immer wieder zu seinem Genusse ein, sieht auch sie darin ein höchstes Gnadenmittel, verwirft auch sie Verachtung und Verschmähung in eigenwilligem Nichtmitgebrauch desselben eben so entschieden wie in leichtfertigem Gebrauch. Wäre ich verhindert an der heiligen Feier Theil zu nehmen, so daß auch mein sehnsüchtiger Wille diese Hindernisse sittlich zu heben nicht vermöchte; befände ich an einer Stätte mich, wo auch die kleinste Gemeinschaft zur heiligen Feier fehlte; oder auch fände ich mich prüfend nicht hinlänglich vorbereitet, meine Sehnsucht doch noch nicht so brennend und so wahr, meine Überzeugung, mein Verständniß, daß auch dies des Herren Wille sei, doch noch nicht fest, noch sicher nicht genug, den Entschluß zur heiligen Feier doch noch nicht als von Herzen: und wenn der Tod dazwischenträte, ich dürfte um deshalb nicht verzweifeln! Nur wenn Nachlässigkeit und Leichtnehmen der Sünde wie jede gründliche, durch Arbeit und Schmerzen gehende Heilung überhaupt, so auch dies Mittel derselben mich verschmähen ließe; wenn Mangel an Hingebung, Verachtung des Herrn und seines Wortes auch dem Worte, mit dem er das heilige Mahl einst eingesetzt, mich ungehorsam machte: dann dürfte mit Grund mir bange

werden, daß die Seligkeit, nach der die Seele, auch wenn sie noch die wahre nicht erkennt, doch heimlich stets sich bangt, nicht jetzt noch jemals zu Theil mir würde; wo aber Buße ist und Glaube, jenes Grauenehmen mit der Sünde und dieses vertrauende Hingeben an Den der helfen kann: da ist, wenn dennoch die heilige Feier nicht erfolgt, dennoch die Seligkeit gesichert.

Doch wenn sie nun begangen wird, wenn, auch wo ihre unbedingte Nothwendigkeit nicht anerkannt ist, dennoch als das was überall sein sollte, was aus richtigem Gemüthszustande bei Jedem mit Sicherheit erfolgen müßte, der Genuß des heiligen Mahles dennoch gefordert wird, wenn doch auch da der bloße redliche Wille und die sonstigen Beweise wahrhaften Glaubens ausreichend nicht erscheinen: so wird nur immer dringender die Frage: was ist es denn, das dieser Handlung selbst so hohen Werth verleiht, daß neben der Gesinnung, die sonst überall im Christenthum den Ausschlag giebt, die äußere That noch hergeben muß? Und eine That, nicht wie sie sonst Bewährung der Gesinnung, wie sie Beweis von ihrer Wahrheit ist, nicht eine That der Liebe, die des Glaubens Früchte auch Andere schmecken läßt, nicht eine That voll Wirksamkeit, die Werke des Glaubens und der Liebe, und der Einsicht und Kraft, wie sie aus beiden hervorgehen, Andern zu Nutz und Frommen, der Welt zum Heil, äußerlich wahrnehmbar hinstellt. Nein, eine That, die durch das was sie vernimmt, nichts hervorbringt, für Andere nichts und auch nichts für mich selbst, auch das nicht, was doch sonst dasselbe Thun, äußerlich ganz eben so gethan, das Essen und das Trinken, wirkte: Sättigung und Ernährung des Leibes, die das auch nicht bezweckt, ja nicht bezwecken darf noch kann; eine That, die ihre Aehnlichkeit auf einer Seite nur in den Spielen der Kindheit, auf der andern nur in dem begeisterungsvollen Thun des

Künſtlers findet, und dennoch weder wie jenes durch ſich ſelbſt das eigne Gemüth ergeht, noch wie dieſes in Handlung oder Werken erkennbar ſich wiederſpiegelnd, als ſolches Andern auch Erhebung und Erbauung einzuflößen im Stande iſt; eine That, ganz einzig alſo, einzig auch auf dem Gebiet des frommen Lebens, ſoweit es chriſtlich iſt, auch dem Ihm beim Taufen, wie es heut geſchieht, nicht zu vergleichen, wo der Eine, der Taufende, doch eine Liebesthat bezweckt, doch eine Wirkung des Segens für den Andern, den er taufend in die Gemeinſchaft aufnimmt, im Sinne hat, der Andere aber, ein unbewußtes Kind, als Thätiger noch gar nicht in Betracht kommt, wo er aber erwachſen iſt, doch eben äußerlich nichts thut, ſich dem Brauche und der Forderung der neuen Gemeinſchaft, in die er tritt, nur fügt, und alle Wirkung einzig wieder von der Geſinnung hat, in der er's thut.

Aber ſollte nicht eben in dieſer wunderſamen Einzigkeit der äußeren That, die ich im Abendmahl vollziehe, auch wieder ſchon der Schlüſſel zur Löſung liegen? Giebt nicht dieſe Einzigkeit, dies, daß in meinem ganzen Leben kein zweites Ihm der Art vorkommt, ihr gerade beſonderen Werth? Wenn das ſich nun verbindet mit der Geſinnung; wenn die Sehnſucht, losgekommen von den Banden, in denen nicht Eine Sünde bloß, in denen die ganze menſchliche Sündhaftigkeit auch mich gefangen hält, ſo quälend; wenn der Glaube, das Vertrauen, die Hingabe an Den, der helfen kann, ſo innig; wenn die Liebe zu dem, der Leben und Tod in Liebe auch zu mir und einzig in Liebe getragen und geduldet, ſo brennend; wenn der Entſchluß, der Wille, nun ihm und ſeinem Werk auch Alles, Alles was ich nur bin und habe, hinfort zu opfern, ein ganz neues Leben in ihm nun zu beginnen, noch einmal gleichſam von vorn es anzufangen, ſo lebhaft in mir geworden ſind, daß alle die andern Beweiſe des Ernſtes, des

Gehorsams, der Besserung und Heiligung dem drängenden Gefühle viel zu langsam, viel zu alltäglich erscheinen, daß es in Einen vollen Augenblick Alles, was es bewegt, zusammendrängen, und zum Ausdruck bringen, daß es in ganz besonderer Weise Ihm und sich, Gott und den Menschen Zeugniß, Siegel, Gelöbniß des neu aufgehenden Lebens geben möchte, ja geben muß: ist dann nicht gerade so ein ganz einziges, so im Leben sonst nicht wiederkehrendes Thun dem Herzen unentbehrlich, würde es danach nicht suchen, müßte es sich nicht ein solches schaffen, wenn es nicht da wäre? Es ist der Liebe, der zuletzt ja Buße und Glaube und Wille der Heiligung doch alle angehören, durch die sie alle erst erweckt, in der sie alle auf der rechten Bahn gehalten werden — es ist der Liebe Eigenheit, auch wo sie sonst zu Menschen wahr und treu entbrennt, mit dem Gehorsam gegen den Geliebten, mit der Erweisung in heilbringenden wirkungsvollen Thaten für ihn, sich doch nicht zu begnügen; wie sehr sie darin ihren Ausdruck finde, wie ernst sie gerade ihren Ernst und ihre Wahrheit darin beweise: wo sie recht warm, recht innig ist, wo sie einen Augenblick ganz ausfüllt: da bedarf sie noch anderen Ausdruckes, da will sie nichts als rein sich selber kund geben, da schafft sie sich ihr eignes Thun, da häuft sie die Beweise der Zärtlichkeit und Herzlichkeit: Und sollte es mit der Gottesliebe und mit der Liebe zu dem Erlöser anders sein? Sollte ihr ein Bedürfniß des reinen Ausdrucks, der nichts anderes sein, nichts weiter wirken will, fremd bleiben? Nur das kalte Herz, der berechnende Verstand fragt stets bei jedem Thun: was wird daraus? und schätzt es danach; ihm aber bleibt auch wie die Tiefe kindlichen Spieles und die Hoheit künstlerischer Begeisterung so die drängende Fülle herzlicher Liebe ein unverstandenes Geheimniß.

Aus solcher Fülle des eigenen von Liebe überwallenden Herzens, in solchem Augenblicke, wo sich in ihm die ganze Wärme, Besorgniß, Treue, die für die Seinen ihn erfüllte, zusammendrängte und mit der Wehmuth der nahen Trennung von den Geliebten, des unvollendet abgebrochenen Gotteswerkes, des heranschreitenden furchtbaren Leidens sich verband, setzte er selbst auch, der Erlöser, sein heiliges Mahl als Ausdruck dessen ein, das ihn im Innersten bewegte. Nicht vorher Überlegtes, nicht von fern her Gesuchtes wählte er, bedeutsamen geheimnißvollen Sinn einlegend, sich als Zeichen; das Vorliegende, das in der Deutung sich leicht Darbietende ergriff er so wie es sich ihm gab: das Brot, bestimmt für Alle zum gemeinsamen Genuß gebrochen zu werden, den Kelch des Weines, bestimmt von Allen in der Runde geleert zu werden. So sollte auch sein Leib in Kurzem gebrochen, so von ihm der Kelch bis auf die Hefen geleert, so auch sein Blut vergossen werden! In Todesstimmung ergriff er beide: Nehmet, esset! nehmet, trinket! Das ist mein Leib, das ist mein Kelch, mein Blut. Doch esset: wie das Brot dem Leibe, so wird mein Liebestod dem Geiste Nahrung werden. Trinket: eines neuen Bundes Trunk geht um: mein Blut, am Kreuz um euretwillen vergossen, wird aus vieler Herzen die Feindschaft und das Mißtrauen und die Selbstsucht fortspühlen, die von dem Vater seine sündigen Kinder trennen und zur Vergebung sie nicht kommen lassen! So erfüllte mit der Todesstimmung seine Seele zugleich des Lebens Bewußtsein, das aus seinem Tode hervorblühen würde; so des neuen Verhältnisses Gewißheit, in das durch die Erfahrung von der Sünde grauenvoller Macht und der unendlich stärkeren, auch durch diese nicht zu besiegenden Gewalt der Liebe — Gottes ewiger Liebe Abglanz und Bürgschaft — sein Kreuz, Buße und Glaube zugleich erweckend, die sündige Menschheit zu dem

heiligen Worte verſetzen müßte. Darum: Thut das zu meinem Gedächtniß! Wie mich ſelber, ſo ergreifet auch euch in Wiederholung deſſelben Ausdrucks meiner Seelenſtimmung dieſelbe Macht, die ganze volle Bedeutung der Liebesthat, die ich durch meinen Tod, die Gott in mir vollbracht; wie mir, ſo diene ſolches Thun auch euch zum Ausdruck der Liebesfülle und der Liebeswehmuth, die, mein gedenkend in der letzten Nacht, erwiedernd ihr mir darbringt!

Wo ſolche Nahmung, ſolch Gebot dem eignen Thun, der gleichen Gemüthsverfaſſung des Erlöſers ſich verbinden: wie konnte mein eignes volles, mein nach ihm ſehnſüchtiges Herz da noch ein anderes Thun, ein anderes Zeichen zum Ausdruck deſſen wählen, was es ſelber erfüllt und bewegt? Wie ſollte dann aber dieſes Thun, auch neben der Beſtimmung, in welcher die Seele zu ihm ſich vorbereitet hat, für ſich nicht wirkungsreich ſchon ſein? Wahrlich es bedarf nicht weiteren Grübelns, nicht des Aufſpürens von unausſprechlichen Geheimniſſen weder um die Kraft des Segens aufzufinden, noch um den Sinn der Worte, mit dem der Herr ſein heiliges Mahl einſetzte, zu faſſen und zu verſtehen! Mögen Andere darüber ſtreiten, wie weit nun wirklich Leib und Blut, und welcher Leib und welches Blut, wie weit im eigentlichen Sinne in Verbindung mit den heiligen Zeichen, wie weit nur in Verbindung mit dem gläubigen Gemüth der Herr wahrhaftig gegenwärtig ſei bei ſeinem Mahle: mir genügt es, wenn mein Thun aus der Beſtimmung hervorgeht, die der Herr verlangt, derſelben Gemüthsverfaſſung Ausdruck giebt, von der das ſeine Ausdruck war, und ſein Thun nachahmend in das Gedächtniß ſeines Todes mich wie ihn, in ſein Gedächtniß mich, wie er es wollte, hinabſenkt. Kräftiger und ſegensvoller kann keine Gegenwart von ihm in ſeinem Mahle, und wäre ſie noch ſo leiblich,

wirken; treuer entspricht kein Mahl dem ersten, das er selber eingesetzt. War doch auch da nicht unter Brot und Wein weder sein wirklicher Leib, mit dessen Händen er Beides erst vertheilte, noch sein verklärter, der überhaupt noch nicht vorhanden war, zu verstehen; war doch auch sein Wein nicht anders gegenwärtig damals als in dem Liebessinn und in der Weihestimmung und in dem inhaltsschweren Wort und dem bedeutungsvollen Thun, in welchen und durch welche er jenes Mahl einsetzte. Darf ich mehr fordern von meinem Mahle, das ich jetzt halte, als von dem seinen damals? hat er Anderes verheißen für jedes spätere als was er damals that und gab und anbefahl?

Was aber immer für geheimnißvollen, und wie sie meinen, tieferen Sinn sich Andere finden mögen in der heiligen Feier oder auch finden, wie mitleidig auf diese meine Erfassung herabsehn, die ihnen flach und leer erscheint: mich soll das weder hindern, der Vereinigung mit meinem Heiland in seinem Mahle mich zu freuen noch der erneuerten und innigern Vereinigung mit ihnen wie mit Allen, die ihn lieben. „Trinket Alle daraus": so spricht er. Ein Brudermahl auch sollte es werden für Alle die um ihn, um seinen Tod, um seines Lebens Aufgabe und seines Todes Ziel in treuem Gedächtniß sich schaaren würden; unter einander und mit einander sollte es die auch fester verbinden, deren Jeden es auf's Neue mit Ihm verband; als Einen Leib und Eine Seele in demselben Geiste darstellen Alle, die von ihm selber als dem Lebensbrot, als von dem ewigen Weinstock Nahrung und Saft und Kraft empfingen. Gehört Entsagung alles Grolls, Erneuerung jeder Liebe, Aufgeben alles Eigensinns, Demüthigung alles Hochmuths doch schon zur Vorbereitung für die heilige Feier: um wie viel mehr soll nun sie selbst die Herzen einigen und durch die Einigung und das Bewußtsein der Einheit

den Segen ſeines Gedächtniſſes erſt recht empfindbar machen! Denn Seiner läßt ſich auch ohne die Seinen nie recht gedenken; weder iſt Er ſelbſt in ſeiner ganzen Herrlichkeit als der er iſt zu faſſen, wenn er nicht als Haupt des Leibes, als Seele der Gemeinde, als Hirt der Heerde, als König eines Gottesvolks von Andern geſchaut wird, noch gelingt es uns, recht voll und ganz in ihn uns zu verſenken, wenn die Gemeinſchaft und das Bewußtſein des Geiſtesbandes, das mit allen den Seinen auch uns vereinigt, nicht lebendig uns gegenwärtig wird. Nicht daß ich darum jene Einrichtung auch billigen möchte, die der ſehnſüchtigen Seele, die zur Gemeinde nicht kommen kann, das Abendmahl verſagt: ſind doch die Beiden, der es reicht und der es nimmt, auch ſchon Gemeinſchaft, und hat doch der Herr verheißen, daß wo auch Zwei und Drei in ſeinem Namen nur vereinigt ſind, er unter ihnen ſein wolle! Bedarf es doch auch da nicht der Gegenwart der vielen Leiber, wo die Gemeinſchaft des Einen Chriſtus, der die Vielen verbindet, mir vor die Seele treten ſoll! Allein wie doch viel leichter, voller, anſchaulicher Er ſelbſt als Haupt der Seinen und die Seinen als Gemeinſchaft in ihm mir zum Bewußtſein kommen, wenn ich mitten in der Gemeinde und mit ihr ſein heiliges Mahl genieße, wie es ſelbſt auch darum dem erſten und urſprünglichen näher kommt, wenn wie damals die Seinen Alle, ſo auch heut die Vielen ſich um ihn ſammeln: ſo darf jenes Bewußtſein der Einheit und Einigkeit mit Allen, die ob nah ob fern, ob unter meiner ob unter einer andern Anſchauung von ihm und ſeinem Mahl und deſſen Wirkung, wenn nur in Liebe zu ihm, wenn nur im treuen Willen ſein Gedächtniß, wie er es forderte, zu feiern: das Bewußtſein dieſer Einheit ſoll und darf doch nimmer geſtört mir werden oder gar zerſtört! Ich danke dir, der du bei deinem Mahle auch mir dich

gegenwärtig zeigst, daß dies Bewußtsein du stets mir stärkst! daß du es mir vergönnst, wie neu versöhnt mit Gott, wie neu geeint mit dir, so auch mit innigerer Liebe, mit weiterem und wärmerem Herzen für meine Brüder, für die Menschen alle von deinem Tische hinwegzugehen! In dieser Liebe, in dem Drange ihr zu genügen, in dem Gefühl der Kraft, daß ich mit dir, in deinem Geiste und in deines Lebens Verkehr, das wohl vermöge, empfinde ich den vollen Segen der heiligen Feier deines Mahles. Und daß mir darin neues Licht stets aufgeht, daß du darin stets weitere Wege mir noch zeigst, mir deine Meinung deutlicher noch stets enthüllest, daß du dabei tiefer mich und tiefer einführst in die Fülle der Forderungen wie der Kräfte der Liebe, dadurch Gottes eignes Wesen, der ewigen Liebe Unerschöpflichkeit mich mehr und mehr in Staunen, in Bewunderung, in Anbetung stets kennen und verehren lehrst, so oft ich wieder mich mit deinem Mahl in dein Gedächtniß eingesenkt: das ist die eigne Unerschöpflichkeit des Wunderbaren und Geheimnißvollen in dieser deiner Feier, das die segensvolle Wirkung, deren Fülle und Ende stets ungeahnt, unausgesprochen bleibt. Erhalte mir diesen Segen, der all dem Frieden, der Beruhigung, der Seligkeit, wie sie in deinem Mahle der Seele zuströmend ja auch unaussprechlich sind, doch erst die Weihe und die Kraft verleiht, und bewähre so du selbst, daß auch was zwischen dir und meiner Seele allein geschieht, was wirkungsloses, keinem Andern dienstbares Thun erscheint, daß auch das nicht einsam bleibe, und, weil in Liebe zu dir begonnen, auch der Liebe Früchte vieltausendfältig an die Brüder spende!

Ja habe Dank für dein Erbarmen,
Sohn Gottes, heiliger Mittler, Jesu Christ!

Verlebt mit Welt haſt du mich Armen,
Da du für mich am Kreuz geſtorben biſt!
Laß deines bittren Leidens Angſt und Pein
Bis an mein Ende mir vor Augen ſein.

Heil mir, mir ward dein Brot gebrochen,
Mir ward gereicht, Herr, deines Bundes Wein!
Aus Herzensgrund hab' ich verſprochen,
Dir, treuſter Heiland, ewig treu zu ſein.
Inbrünſtig fleh' aufs neu ich jetzt zu dir:
Schenk' zur Erfüllung deine Gnade mir!

Im Streite hilf mir überwinden
Und gieb mir Kraft auch zu der ſchwerſten Pflicht,
Bewahre mich vor neuen Sünden,
Naht ſich Verſuchung, ſo verlaß mich nicht.
Und denn für mich am Kreuz vergoſſ'nes Blut
Schenk' auch im Todeskampf mir Kraft und Mut.

Und euch, ihr ſeines Leibes Glieder,
Die des Gelübdes Heil wie mich erfreut,
Euch lieb' ich neu als meine Brüder,
Als Mitgenoſſen ſeiner Herrlichkeit,
Uns Alle ſpeiſt und tränkt Ein Wein, Ein Brot;
Wir Alle haben Einen Herrn und Gott!

Am Tage des Eintritts in den Beruf.

Dienet einander ein jeglicher mit den Gaben, die er empfangen hat. — Achte nichts gering, es sei klein oder groß. — Wer in seinem Amte verzagt, wer will dem helfen und wer will den bei Ehren erhalten, der sein Amt selbst unehrt? — Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. — Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

1. Petri 4, 10. Sirach 3, 18. 10, 27. Philipp. 2, 13. 1. Cor. 4, 1. 2.

Die Welt ruft und Gott ruft! Festen Fuß soll Jeder fassen in der Menschheit rastlosem Gewoge, seinen Stand sich wählen; ausfüllen eine Stelle mit seiner Thätigkeit in der allgemeinen Werkstätte der Menschenwelt, auf Einen Gegenstand beziehen, um Einen Mittelpunkt vereinigen aller seiner Kräfte Anstrengung; seinen Theil in der unendlichen Theilung der Arbeit auch übernehmen. Gerichtet wird von der öffentlichen Meinung mit Recht, wer solchen Ruf ausschlägt; unwillig nährt die Welt den Müssigen, wie sehr er auch mit Schätzen, die er nicht selbst erwarb, sie überschütte; leicht stößt sie den Fahrigen aus und läßt ihn darben, der schwankend einhertreibt ohne fest gerichtetes Steuer. Und Gottes Willen vollzieht damit die Welt. Auch Gott ruft in ihr,

ewige, nothwendige, unendlich reiche und liebevolle Ordnung ist es, die so die Stellen in ihr austheilt, jeden an seine Stelle ruft. Ja, Gott weist jedem seine Stelle an, und die er einnimmt, wie auch die Welt sie anbetet, wie er selber sie mühsam sich errang, hat Gott ihm angewiesen. Wehe, wenn es nicht ist! Wenn Leichtsinn oder Unbedachtsamkeit, wenn schnöde Gewinnsucht oder Genußsucht, wenn Willkühr, eigne oder fremde, ein anderer gewaltthätiger Wille, der in der eignen Brust nicht Anklang noch Widerklang gefunden — alle nicht aus Gott, alle dem Geiste der ewigen Liebe widerstrebend — den Platz vergaben, den nun Gott vergeben soll und will! Mühsam schleppt ein armseliges Dasein und würde es dabei in Gold vergraben, wenn was es treibt nicht Früchte macht; vergeblich arbeitet, wer zu spät gewahr wird, daß nicht bloß Umstände und Verhältnisse — die unterwirft sich die rechte Lust, die zwingt sie sich herbei — nein, daß die Neigung wie die Gaben zu anderer Stelle ihn hingewiesen als die er einnimmt. Sein verfehltes Leben verklagt noch an des Grabes Rande oft der Jugend Unbesonnenheit bei dem Schritt, der sie als vergeblich unbesonnene begränzen sollte, oder die zögernde Kraftlosigkeit, die da auch säumte, als Erfahrung noch nicht zu spät den frühern Irrthum wieder gut zu machen rieth, oder auch der Eltern und ihrer Stellvertreter Blindheit oder Trägheit oder Starrsinn, die in des Berufes Aehlbestimmung der verkehrten oder mangelnden Liebe zu ihren Kindern laut nachredendes Zeugniß ablegt!

Doch klagen soll auch nicht gleich, noch irre werden und verzweifeln, wem an seiner Stelle jedes nicht sogleich und gleichermaße nicht gelingt. Verklagen will und darf ich nicht des Berufes falsche Wahl, wenn Vieles darin mir schwer fällt, schwerer sich mir verstellt, als daß ich es auch mit mehr geübten Kräften ganz überwinden könnte; wenn der eingeschlagene Lebensweg

durch dürre langweilige Strecken hier und da sich hinzieht; wenn in dem Schweiß der Arbeit, in der Hast der drängenden Anforderungen, in dem wiederkehrenden Gefühle der Ermattung, in verzögerndem und hier und da ausfallendem Erfolge nicht zugleich die Freude gegenwärtig ist, die dennoch in der Ruhe Besinnung der Rückblick nachbringt und der Vorblick durch alle bevorstehende Wiederkehr des eben erst Durchgetragenen und Durchgemüheten sich dennoch nicht wegschrecken läßt. Der Trägheit Zeichen nur wäre solche Klage und der Weichlichkeit und des Mangels an jenem fröhlichen Glauben, der auch den schwersten Beruf aus Gott erfaßt! Und fehlt denn auch dem schwersten, wenn er freigewählt, wenn er mit Lust und Liebe, wenn er mit ganzer Schätzung seiner gottentstammten Würde erfaßt wird, je die Abwechselung der leichteren und bequemeren Wege, bald durch liebliche und bald durch erhabene Gebilde? fehlt ihm neben diesen Freuden die höhere, die oft selbst an der Mühe, an der Fülle der Thätigkeit erblickt, sich neue Mühen freiwillig aufsucht, und diese alle jetzt lächelnd wegscherzt, jetzt um der Liebe willen mit Heiterkeit, auch wenn sie schmerzen, trägt? Kein auch aus dem rechtgewählten Beruf, sobald er nur Beruf, Ausfüllung einer gottbestimmten Stelle auch wirklich ist, sobald er als Beruf nur recht erfaßt wird, dürfen die schweren Stunden nicht wegfallen, die allem Leben in der Zeit, allem wirklich der Ruhe Werthen, als unentbehrlicher Einschlag mit verwebt sind: aber unmöglich drängen doch immer wieder dem Gemüth der Freude Zeugnisse sich auf, die ihn trotz aller seiner Mühen als echt und gottgewollt bewähren!

Oder, gesteh' ich's nur, macht oft die Leichtigkeit und die Geringheit der Arbeiten und Mühen, die mit meinem Berufe gerade verbunden scheinen, der Anforderungen, die an meine Stelle gerade gerichtet werden, die Beschränktheit der Grenzen, die Dürf-

tigkeit der Erfolge, auch wo sie eintreten und gelingen, mich zweifelhaft und muthlos: ob denn das auch wirklich der mir von Gott erkorene Platz, ob überhaupt das eine Stellung sei, die einem Menschen als Beruf mag angerechnet werden? Und wie mir ergeht es sicher Vielen! Wie mag dem Handarbeiter, dem nicht um deshalb Kopf und Herz von Gott versagt sind, oftmals zu Muthe sein? wie manchem Künstler oft oder Kunstverwandten, der zu großen, tiefen, weithinbewegenden Werken und Wirkungen es nicht bringt? wie dem Weibe oft in dem engen stillen Kreise ihres Haushaltes? Im Äußerlichsten, Gröbsten, oder auch im Luftigsten, Stoffloſen, in dem was nur Genuß scheint, sich blos bewegen; für des Leibes Bedürfnisse oder auch für sein Wohlbehagen oder für leicht vergängliche Ergötzung der Seele blos sorgen; Ergebnisse liefern, die schnell verzehrt, bald wieder vergessen sind; oder auch, wenn geistiger das Gebiet ist, Handlanger doch nur sein für Andere, oder auf Erfolge gestellt sein, so unsicher, so unbedeutend, so unfaßbar, unmerkbar, unnachweisbar, daß an ihrem Daseyn überhaupt gezweifelt werden möchte: ist das Beruf? Ist das würdig ein Leben auszufüllen, das Denken und Nachdenken eines Menschen um sich zu sammeln, Mittelpunkt der Thätigkeit für ihn zu werden? Und wenn es auch Beruf ist, soll ich vor der Ungleichheit dann nicht erschrecken, muß ich mich nicht schämen vor denen, die viel Schwereres, Größeres, Weitgreifenderes übertragen erhalten haben? mich nicht klein fühlen gegenüber denen, deren Wirkungen und Erfolge wie geistig oder faßbar, doch immer unverkennbar nachdauernd reiche Frucht ausstreuend sich ergeben? Kann das göttlich gewollte Stellung sein, bei der ein solcher Unterschied mir zum Bewußtsein kommt, und ist nicht jenes Erschrecken, jenes Schämen, jenes Gefühl der Kleinheit Brüdern gegenüber selbst schon sein Zeugniß, daß er sie nicht gewollt?

Ja, schämen müßte ich mich mit Recht, wenn ich zu Höherem berufen im niederen Kreise weilte; wenn ich, der Geistiges zu leisten im Stande wäre, mich genügte an dem, was nur mechanisch schon die Hand, auch die Maschine allenfalls hervorzubringen vermöchte; wenn ich aus Trägheit oder aus Genußsucht das Schwerere bei Seite ließe; wenn ich um des Leichteren, des Angenehmen willen einzig meinen Beruf gewählt, oder aus gleichen Gründen in den mit engeren Grenzen mich zurückgezogen, auf den, der weitere, merkbarere Erfolge, größerer Arbeit Frucht verspräche, verzichtet hätte. Da wäre freilich der Beruf, so viel er — wo die Scham nicht hinderte — der Freude und dem Genuß auch Raum gewährte, doch nicht der mir von Gott bestimmte, und die Freude in ihm, sie wäre doch nicht die rechte Freude am Beruf, weil nicht Freude an dem was Gott gewollt. Doch wenn was klein ist, dennoch meinen Kräften, meinem Vermögen, den Umständen und den Verhältnissen, die mir gemäß sind, angemessen ist; wenn zu dem scheinbar Äußerlichen, Groben, dennoch mir gerade besondere Geschicklichkeit, wenn für das Lustige, Stoffleere fast, dem Schaume des Lebens Angehörige mehr als für alles Andere mir Talent verliehen ist, wenn die Natur, wenn die Gesellschaft, wenn eigne Prüfung, wenn der Menschen wohlmeinender und wohlbedachter Rath mir unverkennbar meine Stufe anweist: soll ich mich schämen? soll ich Gottes Finger, der anders auch die Größten nicht zurechtweist, darin mißkennen? O daß nur Überschätzung meiner selbst mir nicht allein den eignen Kreis zu klein erscheinen, daß nur Eitelkeit und Sucht nach Glanz und Ruhm mich nicht den größeren begehren, daß nur fehlende Treue und Sorgsamkeit mich nicht das Schwere, das Gewichtige bei mir übersehen, nur Nachlässigkeit und Unlust die größeren Erfolge mich nicht verfehlen lasse! Und doch wenn einmal das Kleine wie das Große,

das Äußerliche wie das Wenigste, das Leichte wie das Schwere in der Welt ist; wenn sie deren keines, wenn sie auch der schnell vergänglichsten Blüthen keine entbehren kann; wenn auch der Freude und der Erholung flüchtiger Schaum dem tiefsten Ernste des Lebens wie zur Abwechslung so auch zur Nahrung dienen muß; wenn vieles davon in seiner Nothwendigkeit gleichwie vieler Wirkungen Kraft und Tragweite von unsern blöden Augen an jedem Orte und sofort nur nicht übersehen und ermessen werden kann: müssen denn nicht für das Alles auch Menschen da sein, denen dieses gerade vertraut ist? und wem dergleichen anvertraut ist: ist's nicht eitel Hochmuth und Thorheit, wenn er sich selber dazu für zu gut hält, oder Andere sich darum für besser halten, weil sie dazu weder den rechten Sinn noch das Geschick erhielten? Wer vermochte auch den höchsten, den geistigsten Beruf zu üben, wenn alle, deren Hand den groben Stoff, auch aus dem Edelsten nur herausarbeitet, den ihrigen liegen ließen? Wer darf fromm sich nennen, der — wie beschränkte Frömmigkeit und auf das Nützliche allein gerichtete Verstandesbeschränktheit gleicherweise thun — des Künstlers auch stilles ergänzendes Schaffen nicht heilig hielte? Und des Weibes, der Hausfrau wie des Mädchens rein häuslich Wirken — wer dürfte es nicht heilig halten? welches Weib sich nicht mit Stolz — wenn überhaupt dem Weibe Stolz geziemt — darin jedem Mann, wie groß und weit ihm immer sein Beruf gemessen sei, sich ebenbürtig achten, sobald sie es recht durchdenkt und treu erfüllt?

Darum auf des Berufes Stufe und Weite kommt es nicht an, damit er der ganzgewiesene sei; zu dienen vermag ein jeder der Welt und damit Ihm. Und immer sei mein Ernstes, wo der meine mir nicht genügt, wo er mir zu eng, zu gering erscheint, mich selbst zu prüfen, ob ich auch ihn recht erfaßt, auch ganz ihn

ausgefüllt sehen habe. Worauf es ankommt, sei nun dieser Sehen der mir gemäße, sei es ein anderer höherer, der mir noch zu erstreben bleibt, das ist das Eine nur: die Treue! Also darauf, daß ich innerhalb desselben, wie klein er sei, das Kleinste auch gering nicht achte, jedes, das ihm noch angehört, mit gleicher Gewissenhaftigkeit, mit richtiger Werthschätzung, mit der vollen Bedachtsamkeit und mit der Sorgfalt, die ihm gebührt, behandele; daß ich den ganzen Umkreis desselben genau durchforsche, ganz erforsche, damit nichts unbemerkt, nichts unbehandelt bleibe, was überhaupt ihm zugehört; daß ich mit nicht geringerer Sorgfalt aber auch die Grenzen desselben inne halte, nicht überschreite, nichts Fremdes mir anmaße, nicht hineinziehe und vermische, was ungehörig nur Verwirrung anrichten müßte; daß ich ihn und was in ihn gehört, in ihm mir anvertraut ist, bewahre, schütze und vertheidige, zu fördern, zu bessern, zu schmücken suche und daran mich selbst, mein Leben und das Meine Alles, sobald es noth thut, setze; und das Alles endlich aus der rechten Gesinnung — denn Gesinnung ist ja Treue — nicht aus Furcht und nicht aus Lohnsucht, auch nicht aus bloßem Pflichtgefühl, nein aus persönlicher Anhänglichkeit und Liebe, ohne welche persönliche Beziehung Treue gleichfalls niemals zu denken ist. Wie Manches habe ich manchmal davon schon versäumt, und wie verträgt doch der zarte Begriff der Treue auch die Verletzung nicht des kleinsten? Wer in Einem Stücke nicht treu ist, kann manches Gute haben, doch die Treue gerade hat er noch nicht: und doch sucht, wie der Apostel sagt, man von dem Haushalter nichts weiter, denn daß er treu erfunden werde!

Allein es fehlt noch Eins. Wenn persönlich immer die Treue ist, und wenn die Treuen als Haushalter bezeichnet werden: wer ist denn die Person, auf die sich meine Liebe, meine Anhäng-

lichkeit bezieht, und Wessen Haushalter bin ich denn? Wahrlich nicht der geringsten Fragen eine und deren Lösung nichts weniger als gleichgültig für die rechte Fassung des Berufs und für die rechte Treue ist! Wie oft wird eben deshalb, weil die Frage nicht vorgelegt oder weil sie nicht richtig beantwortet worden ist, der Beruf zu eng gefaßt, die Treue selbst verfälscht! Persönlich ist die Treue: Person knüpft an Person sie. Nicht Begriffe genügen. Nicht wer dem Begriffe seines Amtes, Standes, Kreises, dem Begriffe des Hauses, der Schule, des Staates, der Kirche treu zu sein vermeint, ist darum immer seinem Berufe auch schon treu. Macht doch seinen Begriff mehr oder weniger jeder nur sich selbst; gestaltet er ihn doch und färbt ihn, auch unbewußt und unwillkührlich, nach dem was Ihm geläufig, Ihm bequem, Ihm angenehm ist, und dient daher mit solcher Treue leicht keinem Andern als — sich selbst! Allein auch wenn Person gefordert wird: wer ist sie dann? Die Welt ruft und Gott ruft: Menschen berufen oft; sie geben Stellung, Dienst und Amt; von ihnen hängt Verbleiben oder Entlassenwerden, Förderung und Zurückstellung, reichere oder spärlichere Frucht der Arbeit für den Arbeitenden, erhöhtes oder erschwertes Wohlbefinden in dem Berufe vielfach ab. Vom Hausherrn bis zum Landesherrn zieht eine Kette von Personen sich, die Alle auch bedient sein wollen im Beruf, die Alle Treue verlangen und mit Recht. Und ist es nicht etwas Schönes und Großes auch um diese Treue? Wenn Anhänglichkeit und Liebe an Den mich knüpfen, der sein Vertrauen mir geschenkt als er mich rief und mit verdoppeltem Vertrauen nun meiner Treue antworten kann? wenn sein Heil, sein Wohlergehen, sein wahrer Vortheil bei aller meiner Thätigkeit mir stets am Herzen liegen? Bekommt nicht jegliches Verhältniß des Berufes, das kleinste wie das größte, durch dieses persönliche Sichnähertreten, durch diese

Theilnahme des Gefühls erſt wahrhaft ein menſchliches, ein menſchenwürdiges Gepräge? Und dennoch iſt es auch nicht dieſe Treue, die den höchſten Maßſtab giebt. Ich will nicht gedenken, wie leicht dieſe Treue auch der Täuſchung ausgeſetzt iſt, wie Viele Andern nur zu dienen meinen und wollen doch ſich ſelbſt nur dienen, in dem Vortheil Anderer, Hochgeſtellter namentlich, auch ihren Vortheil ſuchen, in ihrer Liebe zu Andern ſich ſelbſt nur lieben. Ich will nicht gedenken, wie oft zu Irrthum und Selbſttäuſchung auch bewußte Täuſchung, Trug, Lüge, Heuchelei ſich noch geſellen und der ſchöne Name der Treue gegen Menſchen der ſchnödeſten Selbſtſucht dienen muß. Aber auch wo alles wahr und ehrlich zugeht, wo nicht blos jeder ſelbſtſüchtige Gedanke, wo auch jede ſelbſtſüchtige Regung fehlt: iſt meine Treue nur Menſchentreue, wie ſo leicht verſtößt ſie dann gegen Gott! Dieſe Anhänglichkeit und Liebe, die den Beruf, das Heiligſte, worin des ganzen Lebens Aufgabe ſchließlich aufgeht, nur zum Dienſte eines Menſchen macht, dieſer Gehorſam, der für die Pflichten des größten Theils vom Leben nur den Willen eines Menſchen zum Maßſtab nimmt, die Richtung und Spannung des Gemüthes, nur dieſen Menſchenwillen zu erforſchen, recht zu erkennen, im Voraus zu verſtehen, die Gefangennehmung des eignen Urtheils, wo Er ſpricht, wo Er beſchloſſen hat: alle gar wohl verträglich mit ſelbſtſuchtloſer Treue, ihr nicht minder wie der falſchen heuchleriſchen nur zu häufige Begleiter: wie unverträglich ſind ſie doch mit der eignen, jedem Menſchen gottanvertrauten Würde, Freiheit, eigner unveränderlicher Gedanken- und Thätigkeitsbeſtimmung! wie unſäglich vieles Elend ſchaffen ſie oft gerade für die Menſchen, für die Mehrzahl außer jenem Einen, dem die Treue dient, und deſſen Wille und Urtheil, wie er unſer Vertrauen immer gewonnen habe, doch bald irrig, unrichtig, be-

fangen und verblendet, bald boslich, eigensüchtig, gegen göttliches und menschliches Gesetz anlaufend sein kann! Menschentreue, die nur das ist, die es um jeden Preis ist, wirft sich selber weg und macht sich jeder Verkehrtheit des Willens wie des Verstandes Sklavin, und die schönste Tugend, im Dienste eines Menschen, wird nicht selten zur fluchenswerthen Geißel für das ganze Geschlecht, soweit sie nur dasselbe erreichen kann. Darum ist es denn auch nicht der Mensch, an den sich die Persönlichkeit der Treue zu heften hat, und so bleibt als der eigentliche Herrscher und Herr, dem jeder Beruf verpflichtet ist, wie sehr er auch mit weltlichen Dingen allein beschäftigt sei, wie sehr bestimmt den Menschen, ja bestimmten Menschen gerade zu dienen, so bleibt als der, dem alle Treue gebührt und dem allein sie ohne Rückhalt gegeben werden soll und auf den auch was ich davon an Menschen gleichsam nur abgebe, schließlich sich allein bezieht: so bleibt das doch nur der einzig Eine, Gott! Ihm allein bin ich Haushalter, welches Haus auf Erden und wessen Haus ich immer zu verwalten habe; ihm allein, wie viel ich Rechenschaft und wie genau an Menschen auch abzulegen verpflichtet sei, bin ich die letzte Rechenschaft, den Rechnungsabschluß schuldig. In dieser Treue ist es gewahrt, wenach ich suchte, wenn statt den Menschen, vor der Gefährlichkeit der Menschentreue flüchtend, ich lieber meinem Berufe selbst oder seinem Gebiete, dem Hause, dem Staate, der Kirche treu sein wollte: statt der Begriffe kommen ewige Ideen mir hier entgegen. Der Wahrheit, der Gerechtigkeit, dem Guten, der Liebe, Allem, was der Seele Frieden, was ihr wahre Freuden zu geben vermag: dem muß ich ja mit Leib und Seele mich ergeben, wenn ich Gott treu sein will. Die stehen über Menschenurtheil, die schreiben jedem Menschenwillen unverrückbar Richtung und Ziel vor, die lehren mir in meiner Liebe auch, in meiner

Anhänglichkeit an Menſchen das rechte Maß, die ſagen mir, wie weit mein Gehorſam gegen Menſchen zu gehen habe, und wo er ſich in Ungehorſam, wo in Widerſtand verwandeln müſſe. Und wenn nun da Gefahr ſcheint, daß auch dieſe Ideen nur zu leicht in bloße Begriffe ſich mir verflüchtigen könnten, daß ich auch da: Was iſt denn Wahrheit? mit Pilatus fragend, gar mannigfaltig ſie ſo wie das Gute zurecht mir machen könnte, daß ſich die Liebe, wie die Erfahrung ja ſo oft es zeigt, in Selbſtſucht unvermerkt umkehren möchte; wenn andrerſeits da gerade jenes Perſönliche, an das die Treue geknüpft ſein ſoll und das ihr ihre Eigenthümlichkeit verleiht, je geiſtiger, je tiefer und darum auch je wahrer, je praktiſcher und je lebendiger Gott gefaßt wird, deſto mehr nun zu verſchwinden droht: tritt da nicht eben Der vermittelnd ein, der überall wo meine Seele dem Ewigen nahen will, Vermittler iſt, der Gott und Menſchheit überall verbindet? wird er nicht auch hier ausgleichend und verſöhnend aus dieſer Gefahr mir ein Erlöſer? In ihm, in ſeiner Perſönlichkeit, in ſeinem vollen ganzen Leben iſt ja die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe und jedes ewige Gut dem bloßen Begriff enthoben, Wirklichkeit, anſchaubare Thatſache geworden und bietet ſich zum Maße dem ernſtlich Suchenden untrüglich dar; in ihm iſt ja was von dem Ewigen, Unendlichen, Allmächtigen, von dem Geiſt und von der Liebe perſönlich zu ſein vermag, erſchienen; und wenn mein Herz ſich einem Herzen gern anſchließen möchte, wenn des Gefühles Bedürfniß an dem Beruf auch, der Verſtand und Willen und That vor allem fordert, ſich erſättigen möchte: kann denn das Menſchliche noch ſchöner, liebenswerther erſcheinen als in ihm? und führt nicht ſeine Liebe mich unvermeidlich, unverweigerlich ſogleich von ihm und mit ihm zu ſeinen Brüdern, zu den Menſchen wieder, daß ich mit meiner Treue gar nicht anders kann, als in ihr auch ihnen treu ſein?

So liegt denn in der Christustreue, und das ist ja die christliche, die an Seine Liebe gebunden auch von Seinem Geiste getragen wird, auch der Berufstreue Geheimniß, und zu jeder Schwierigkeit, die der Beruf mir bietet, giebt sie den Schlüssel. Vor falscher Wahl, die doch aus dem Verwiegen fleischlicher Rücksichten vor dem Geist, der Selbstsucht vor der Liebe stets nur hervorgeht, behütet sie; was in dem rechtgewählten mir zu schwer erscheint, das überwindet sie durch die Begeisterung eines höheren Dienstes des Ewigen wie der Brüder und durch die Klarheit und die Kraft, die mit ihr kommen; was zu klein, zu unbedeutend ihn mir machen will, das stellt sie in das rechte Licht, in dem auch das Geringste weder entbehrlich für das Ganze noch ewiger Kräfte baar und auch das Größte der ewigen Aufgabe des Menschengeschlechts gegenüber gleich winzig nur sich ausnimmt. Vor allem aber, daß ich die Grenzen meines Berufes richtig treffe, gewährt sie mir. Zu viel macht sie zur Pflicht mir und zu vieles läßt sie in meinem Kreise mich als Aufgabe entdecken, als daß ich, wenn es die Liebe auch nicht verbote, Fremdes mir anzumaßen Lust und Zeit gewönne; aber weit über das auch, was engherzige Berufsmenschen als ihre Grenzen anzusehen und festzuhalten beflissen sind, steckt sie die meinen. Nur ein Theil des großen Menschenberufes, den der Christ vor Allem erfüllen soll, ist mein besonderer Beruf; nur das Feld ist er, in dem vorzüglich und zuerst ich darzustellen hat, wie zu dem Gottesreiche der ewigen Güter, wie zu den Menschen, meinen Brüdern ich stehe, wie ich in und an mir selbst das Ebenbild der Wahrheit und der Menschheit Vollendung schon herausgebildet habe. Den **Menschen** walten, gelten ihn zu lassen, menschlich, human — wie immer sie das Wort auch schelten — human zu sein in jeder **Bewegung** meines Berufes, Kleinlichkeit und Engherzigkeit, zu denen die Genauigkeit in ihm

ſo leicht verführen, fern zu halten: das verbietet nicht, nein dazu verpflichtet mich die rechte Treue. Des Hauſes ernſte und liebliche Aufgaben, der frommen Gemeinſchaft heilige Forderungen nicht abzuweiſen, nicht des gebührenden Raumes, der angemeſſenen Zeit nicht zu berauben, gebietet ſie; immer den Sinn auch für die allgemeinſten, weiteſten Bedürfniſſe der Menſchheit und der Völker geöffnet zu erhalten, ihre Schmerzen und ihre Freuden mitzufühlen, was jene lindern und aufheben, dieſe erhöhen und fruchtbar machen kann, daran warmen Antheil zu nehmen, darauf mit zu ſinnen, dabei mit zu helfen: das ſetzt ſie als Bedingung. Ohne das verkümmert der großeſte Beruf ſo wie der kleinſte, und ſchafft, mit welcher ſcheinbarer Gewiſſenhaftigkeit er auch verwaltet werde, auch auf dem eignen Gebiete den Segen niemals, den er ſchaffen ſollte.

Der deines Weſens, deines Geiſtes und deiner Liebe Fülle du in Ihnen ergoſſen haſt, der du ihn, dein Kind, zum ewigen Verwalter deiner, weil unerſchöpflich reichen, auch ſtets wunderbaren und ſtets geheimnißvollen Schätze berufen haſt: hilf mir an ihm mit ganzer Treue halten, damit ich mit ihm, unter ihm und in ihm Haushalter deiner Geheimniſſe geworden, die rechte Treue auch lerne und übe an Allem, was mir die Welt, was Menſchen mir vertrauten! Dann wird das Kleinſte, auch das Weltlichſte, was mein Beruf auch immer mit ſich bringe, vom Geiſt getragen und in Liebe ausgeführt, der Frucht, des Segens nicht ermangeln, und ſo nicht unwerth ſein, daß dir, dem wie das Leben ich meinen Platz auch in der Welt verdanke, als Opfer meines Dankes aus freudigem Herzen es dargeboten werde.

O Jeſu Chriſt, mein höchſtes Gut,
Du treuſter Freund der Seelen,

Den' Liebe so viel an mir thut,
Daß ich es nicht kann zählen:
Gieb, daß mein Herz dich wiederum
Mit Liebe und Verlangen
Mög' umfangen,
Und als dein Eigenthum
An dir nur einzig hangen.

Hilf, daß sonst nichts in meiner Seel',
Als deine Liebe wohne;
Gieb, daß ich deine Lieb' erwähl'
Als meine Zier und Krone;
Reut' Alles aus, nimm Alles hin,
Was mich und dich will trennen
Und nicht gönnen,
Daß Herz, Gemüth und Sinn
In deiner Liebe brennen.

Du hast mich je und je geliebt
Und mich zu dir gezogen;
Hab' ich noch etwas Gut's geübt,
Hast du mir schon gewogen:
Ach laß noch ferner, edler Hort,
Mich diese Liebe leiten
Und begleiten,
So daß sie immerfort
Mir kräftig steh' zur Seiten.

Sie müsse, wo ich irre geh',
Alsbald zurecht mich führen,
Und in dem Amt, worin ich steh',
Mein ganzes Thun regieren,
Daß ich auch Andre deinen Rath
Und gute Werke lehre,
Sünde wehre,
Und den, der Böses that,
Mit Ernst zu dir bekehre.

Hochzeitstag.

Gott, der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei. — Ihr Männer, liebet eure Weiber gleichwie Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben! — Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret! — Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet! — Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe! Und seid dankbar!

1 Mos. 2, 18. Epher. 5, 25. Röm. 12, 12. Col. 3, 15.

Ein hoher herrlicher Tag, wo Liebende für das Leben sich einen! eine hohe herrliche Zeit, die in ihm dem freudenfüllten, hoffnungsreichen Gemüthe anbricht! Scheint doch an diesem Tage allein schon der Mangel an Freude Frevel: soll doch, wo das heilige Band Herzen umschlingt, so über der Liebe Vertrauen sein, daß sie Alles, was nur Schweres die Zukunft dem verblickenden Auge nahe stellt, zu besiegen gewiß ist; doch so groß ihre Seligkeit, daß, was immer die Gegenwart mit nicht schonender Hand von schweren Geschicken selbst diesem Tage oft anhängt, dennoch tiefer sie nie als bis zu der Wehmuth immer noch freudegemischten Schmerzen von ihrem Himmel zu ziehen vermöge! Liebe schließt ihren Bund. Eigentlicher und eigner tritt

nie die Liebe hervor; so voll, so ganz nach jeder Seite hin Leib und Seele umfassend, ihrem Geiste Alles verknüpfend, offenbart sie ihre Eigenthümlichkeit nirgends; und ein engerer Bund ist nicht zu denken, als der zwischen Zweien, noch ein festerer als der für das Leben. Weil es höhere Freude nicht giebt als die aus der Liebe stammt, weil der höchsten Liebe die höchste Freude auch nur entsprechen kann: darum vor allen Zeiten heißt Hochzeit der Liebe Ehrentag.

Und doch gehört nicht bloß einem verüberrauschenden Gefühle, und wäre es das edelste selbst und schönste, dieser Tag. Die Zukunft soll ja dem Blick, wie ernst auch und schwer, nahe sich stellen. Besonnen und klar soll auf das Leben, das ganze, das noch die ewige Liebe nun als ein doppeltes den in Liebe Verbundenen vergönnt, gerade das freudenverklärte Auge sich richten. Pflichten, neue, und alter der alten längstbekannten fortdauernde ernste Erfüllung hält das göttliche einsegnende Wort als seines Segens Eintrittsbedingung vor. Mit dem Leben enden nur soll dieser Bund: darum schon muß er auf festem Grunde ruhen, darum muß seine Liebe vielfach und ernst noch in der Verbindung Augenblick der Prüfung wie der weitern Erleuchtung von dem hellsten, unumglichsten Lichte sich unterziehen; aber das Leben auch soll er erst wahrhaft beginnen, ein neues, das wahre soll er erst gründen: das Bild von diesem, was es zu geben hat, was es verlangt, muß dem Bewußtsein, muß dem Gewissen an diesem Tage mit des ewigen Urbildes Typen unauslöschlich eingeprägt werden.

Mocht' ich des göttlichen Wortes darum niemals doch weniger entbehren als an diesem Tage! Welches andre vermag so mit Klarheit und mit Gewißheit den tiefsten und ursprünglichsten Sinn dieser Verbindung, den ganzen Reichthum dieses Lebens

mir aufzuschließen? welches andere mit so innerlich bindender, so in Überzeugung und Gewissen sich einwurzelnder Gewalt ihre Pflichten mir an das Herz zu legen? welches andere bei solchem Ernst doch des Vertrauens unbesiegbare Freude, den Trost in der Verzagtheit, mir einzuflößen, als das Wort, das meine Liebe an die ewige Liebe knüpft und den daran geknüpften Bund als im Himmel geschlossen besiegelt? Menschliche Gültigkeit kann und soll Menschenwort auch, das nach Recht und Gesetz geordnete, der Herzen und Willen freiem Bündnisse geben; nicht für die Menschen ja, nicht für die Andern, für die beiden Begehrenden nur werden die göttlichen Segensworte gesprochen; unwürdig ist es denen sie aufzudrängen, welche sie nicht begehren, wie ebenso unrechtmäßig als unvernünftig durch Versagung des Rechtes, das bürgerlich jeder fordern darf, ein solches Begehren sei es als fromm erzwingen zu wollen, sei es wenn auch nur erheuchelt doch als dringend gelten zu lassen. Hat denn das göttliche Wort selbst, mit welcher Feierlichkeit immer verkündet, über die nicht Begehrenden Macht? kann es als im Himmel geschlossen eine Ehe besiegeln, die anders nichts sein will als irdische Verbindung? Aber dem Herzen, das für des ernsten Schrittes reifliche Vorüberlegung doch noch abschließende Klarheit und der ewigen Wahrheit Bestätigung sucht, das der Liebe Freude zu heiligen, ihre Hoffnung unter dem Bangen der vielfachen Forderung aufrecht zu halten, ihrem Bedürfniß des Dankens, welches der rechten Freude nie fehlt, im Gelöbniß vor Gott Ausdruck zu geben verlangt: dem ist das göttliche Wort selber Bedürfniß, dem wird dies erst und selbst in menschlicher Schwachheit ertheilt — gleicht sie die Stimmung des Tages doch aus! — zugleich der Edelstein, der den Abschluß des alten Lebens für immer besiegelt, und der Grundstein des neuen.

Ein neues Leben beginnt mit dem hochzeitlichen Tage. So an die Schwelle zweier Zeiten hat nie mich ein andrer Tag noch geſtellt. Wie unbedeutend erſcheint dagegen, was von Theilung des Lebens die Woche bringt, oder des Jahres Wechſel und wäre es auch des Geburtstages mich noch ſo tief in mich ſelbſt einführender Rückblick! Ja, nicht einmal des Berufes Antritt, der doch, ſchärfer einſchneidend als alle die andern, gewiß eines neuen Lebens Anfang bezeichnet: ſo ganz ſtößt er mir doch das alte nicht um, ſo bis in das Kleinſte bringt er mir nicht die Empfindung des neuen. Wie er es ſchmälern auch mag, wie auch verlegen das Eine und das Andere in ihm: im Grunde verändern kann er mir das Gebiet doch nicht, das ich vor allen, die nur noch äußerlich umgrenzen ſich laſſen, als das meine mir rechne, gleichſam mein erweitert Gewand. Nur was im Hauſe mich trifft, was da das Leben mir auf andere Grundlagen ſetzt: das trifft wirklich mein Leben, das theilt es mir wahrhaft. Nicht bloß weil das Heimiſche bis in das Kleinſte und Heimlichſte meines alltäglichen Daſeins eingreift, nein auch, weil von dieſem Heerde mein ganzes Leben nach Außen in dem Beruf, in der Welt, mit den Menſchen, weil auch nach Innen mit mir ſelbſt und mit meinem Gott von hier aus mein Leben vielfach berührt wird, beſtimmt und beherrſcht. Und wahrlich des Hauſes Säulen werden umgeſtellt, der Boden unter den Füßen, das Fenſter, theilt ſich, die Wohnung, das Gemach, das Traulichſte wird offen, in das Geweihteſte bringt einſt ein fremder Blick, von dem unbemittenen Einzeleigenthum nimmt ein Zweites vollgültigen Beſitz mit dem Einen Tage der Hochzeit! Aus zwei Leben wird Eins; zwei Lebensordnungen von ganz verſchiedenen Anfängen her, ganz andern Kreiſen bis dahin gehörend, von anderen Regeln, Sitten, Gewohnheiten beherrſcht, unter wie immer ver-

wandten, freundlichen, nahen, doch im Einzelnen oft weit von einander sich entfernenden Anschauungen aus gebildet, müssen nun in einander sich fügen, ergänzen, nicht bloß neben, nein miteinander gehen, in einander aufgehen. Da wird das Kleine groß, das Alltägliche wichtig; auf Äußerlichkeiten kommt viel an, und Äußerungen, Worte, Mienen, Blicke erhalten Bedeutung, unermeßbaren Werth, fordern Aufmerksamkeit und regen sie auf. Daß gerade an dem bisher fast Unbeachteten, an dem, was von selbst verständlich, kaum anders denkbar schien, daß an dem Allergewöhnlichsten die Veränderung merkbar, fühlbar wird: das ist von allen bei weitem das hervortretendste, eigenthümlichste Zeichen der gänzlichen Umwandlung, der wirklichen Neuheit des Lebens, das mit diesem Tage beginnt.

Daß das nimmer der Seele entschwinden, daß auch der oft wiederkehrende Hochzeitstag das in's Vergessen nie bringen möge! Leichter fügt sich des Weibes Gemüth gerade in die Bedeutenheit des Kleinen, des von dem Manne leicht Mißachteten, leicht Übersehenen; geschmeidiger schließt sie sich, ihrer Natur gemäß, nach wohlthätiger Einrichtung gerade sie eintretend in das fremde Haus, in des Mannes maßgebende Lebensordnung, dieser an: aber schwerer wird es dem Manne so das Kleine auf einmal bedeutend auch zu behandeln, auf seine Äußerungen auch in dem engsten Verhältniß, und auf andere als draußen in dem Beruf und in anderer Weise als in der Fremde Gesellschaft, Acht zu haben, und rücksichtsvoll und behutsam und zart zu sein, wo er sich sonst gehen zu lassen gewohnt war! Und doch thut ihm selbst nichts wohler, macht nichts ihm sein Haus mehr wahrhaft zur Heimath als diese Sorgfalt der Gattin im Kleinen; und doch verletzt nichts leichter, nichts öfter, nichts tiefer das weibliche Gemüth als der Mangel dieser Rücksicht beim Gatten, wie nichts mehr

ihr des ganzen neuen Glückes Empfindung und der Liebe Gewißheit immer neu wieder verführt, als der Beweis der Achtung im Kleinen und auf das Kleine! Ist es doch der Liebe Ausdruck auch, und zeigt sich doch daran, wie sie bis in die feinsten Gefäße den ganzen Seelenkörper durchdrungen habe; ist doch um dieser kleinsten Schattirungen willen die Liebe der Ehe vor allem die ausgebildetste; ist doch diese Zartheit im Kleinen ein Zeichen, wie weit auch die allgemeinere Liebe bildend den ganzen Menschen schon erfaßt, wie sie auch die männliche Kraft schon geadelt, wie sie die natürliche männliche Rohheit auch bezwungen schon habe! Weil der Liebe Art und Grad an ihm sich messen läßt, darum ist auch das Kleinste, auch das Äußerlichste in dem Leben gewichtvoll, dem die Liebe einzig Boden und Nahrung und Licht ist.

Aber traurig dennoch, wo nur an diesem Kleinen der Liebe Leben wie die Pflanze am Boden niedrig sich hinschlingt, und wo an ihrer Bewährung im Äußerlichen begierig die Seele sich festfangt! Das Tiefste und Beste und der gediegene Grund des Gefühls scheut oft überhaupt die äußeren Zeichen und verschmäht — gleichviel ob mit gerechtem ob mit ungerechtem Stolze — nicht selten das Kleine! Die kräftigen Naturen, auch die in der Liebe starken, sind nicht immer glücklich geartet, um mit Geschick und in kleidsamen die inneren Formen leicht verrathendem Gewande auch die nicht fehlende Zartheit an das Tageslicht treten zu lassen! Und ist doch auch das Leben der Ehe noch mehr, und auch im Hause noch für größeren Zuschnitt berechnet, als dem das Kleinste ausreichend wäre! Verlangt doch immer die Liebe von dem Liebenden auch Vertrauen, Glauben, auch wo sie nicht sieht, und wäre es doch fraglich, auf welcher Seite weniger Liebe sei und weniger das, was zu ihr gehört: auf der, die das Kleine

und die Äußerung leicht einmal hintansetzt, oder auf der, die um des vermißten Kleinen, um der fehlenden Äußerung willen gleich das Vertrauen verlöre, daß Liebe im Andern vorhanden noch sei oder noch in der alten Stärke!

Großes auch kennt das Leben der Ehe im engen Kreise. Daß, wie das alte heilige Wort die Entstehung des Weibes erzählt, die Gattin dem Gatten und nicht minder Er ihr eine Hülfe sei, daß die Gefährtin und der Gefährte des Lebens in der Ehe gefunden sich haben, daß ergänzend zwei Hälften zum Ganzen, zu dem vollen Leben des vollen Menschen sich nun erst zusammenschließen und des Menschen Bestimmung und eines jeden eigenste seiner Persönlichkeit einzig entsprechende jeder erst in diesem Doppelleben zu erreichen vermöge: das vertraut auch das Größeste diesem Kreise des Hauses an. Niemand nennt es ein Kleines, ein Haus zu bauen: ein Größeres ist es, nicht mit Steinen, sondern mit lebendigen Persönlichkeiten ein solches gründen, erhalten und weiterführen, dazu und darin einander treulich halten, in allen Stürmen, die solchem Bau drohen, in jedem Unfall, der ihm kommen kann von Außen oder von Innen, einander halten, tragen, stützen, zu jedem Gelingen der Festigkeit wie der Wohnlichkeit und Schönheit des daran verbundenen Lebens einander Handreichung thun! Und als Genossen solches Baues Theil nehmen an jedes an dem besonderen Beruf des Andern, mit Liebe und nicht bloß mit angenommener äußerer Theilnahme sich versetzen das Weib in den größeren, der Mann in den kleinern Kreis, aufnehmen, zu verstehen suchen, heimisch bei sich machen des Andern Gedanken, Interessen, Neigungen, sich aneignen gerade auf eigenthümliche Weise auch des Andern Anschauungsgebiet, den Empfindungsaustausch selbst für Gelingen und Mißlingen auch auf diesem fremden Gebiete üben: solcher Verkehr,

che er einem jeden geläufig geworden, fordert noch mehr Arbeit, noch mehr Aufmerksamkeit, noch mehr Gedankenthätigkeit und vor allem viel mehr Liebe, als mit allem Schweiß und allem Fleiß und allen Kosten, welche Paläste aufführen, aufzuwiegen ist: und ach! wird dennoch so leicht und so süß, und macht, wo er geübt wird, die ärmlichste Hütte zum Palast! Aber der Hülfe letzte Staffel ist doch auch das nicht. Die fängt da erst an, wo der Persönlichkeit innerstes Heiligthum sich erschließt. Wo sonst nur mit sich selber die Seele verkehrte und mit Gott, was einzig sie kümmerte und Ihn, das eigne Wachsthum, die geistige Schönheit, der innere Reichthum an den ewigen Gütern, das stete Besserwerden und vollkommner und entsprechender dem Urbild der Menschheit, wie gerade nur sie es wiederzugeben vermag: auch da tritt nun ein Zweites mit ein, auch da theilt sich die Arbeit, da erst soll der Theilnahme ganze Stärke, da erst der Ausdauer ganze Unermüdlichkeit, da erst der Liebe ganzer Erfindungsgeist und vollste Entsagung und lieblichste Zartheit sich beweisen. Daß Gatte und Gattin an dem Besten, was dem Menschen gegeben ist, an der eignen Persönlichkeit Ausbau, daß sie an der Heiligung Werk, daß sie an der Arbeit des Heils, das dauerndern Frieden gewährt und höhere Freuden als der häusliche Friede selbst und alles sein Glück, daß sie darin Gehülfen sich seien, mahnend und warnend, ermunternd und unterstützend mit Wort und mit That, mit Ernst und mit Milde, ja auch mit Scherz, da nimmer einander fehlen, niemals ermatten: das ist jene vollste Ergänzung, die zwei Hälften zu Einem verbindet. Ja, zu Großem wahrlich eröffnet der hochzeitliche Tag die Pforte, und das neue Leben, das er beginnt, schlingt seine Pfade durch alle Mühen und Wonnen des irdischen hin bis in das ewige Leben hinein! Nicht ein Bild bloß soll mir der Himmel der Ehe, nicht ein

überschwängliches Wort nur, seine Wahrheit soll er mir werden, so wahr in das Vollkommene eintreten und in dem Ewigen mit der Liebe leben und durch Liebe der Himmel ist!

Gewährte immer diesen Himmel die Ehe: mehr schon müßte die Erde ein Himmel sein! Ist doch des Hauses heimliche Stätte zugleich der Schooß für allen Segen, der sich über alle ihre Gefilde und Gebiete bis zu den fernsten Grenzen ergießt! Nehmen doch alle Gemeinschaften des Lebens, auch die weitesten, in dieser engsten den Ursprung! Und geht nicht auch alle Kraft, die irgend wo der Gesellschaft größere Behausungen ausbaut oder an ihnen mitzubauen berufen ist, auch von dem Hause nur aus, das am hochzeitlichen Tage die Beiden sich gründen? Nicht bloß, weil da die Persönlichkeit ausgebaut wird, nicht weil dies Höchste und Letzte, von dem freilich, wie weit es schon vorgerückt ist, auch aller Geisteskräfte Umfang und Stärke, Reinheit und Freiheit abhängt, erst in dem Doppelleben der Liebe seine Vollendung zu erhalten vermag; auch nicht bloß um deshalb, weil alle Kraft in dem engern Kreise am Besten vorgeübt wird und an dem Kleinen am meisten sich schärft: sondern deshalb vornehmlich, weil des hochzeitlichen Hauses Heerd bestimmt ist der Friedensheerd zu sein, von dem unerschöpflich dem Erschöpften immer wieder Ruhe kommt, wo aus der ermüdenden Zerstreuung und Zersplitterung des Lebens er Sammlung, von den Lasten und Mühen des Berufs er Erholung, von dem fremden und feindseligen Begegnen der Welt er der Liebe freundliches Entgegenkommen immer wieder gewinnt und findet. Wie bald zerfährt unter den verlockenden Nichtigkeiten, die Schritt auf Schritt das bunte Leben bietet, wem nicht der Friede des Hauses ernüchternd den geregelten Gang lieber gewinnen läßt! wie leicht ermattet unter der Pflicht sich steigernder, auch der Erfolge kärglichen Lohn oft spät nur

ſpendender Anforderungen, wer nicht eine Stätte hat, wo der redlichen Abſicht Frieden zu ſäen und Frieden zu erhalten, der freundliche Lohn nie ausbleibt! wie leicht verhärtet in der kalten, Widerſtand bietenden, Widerſtand fordernden, ſchonungslos richtenden Welt Erbitterung das Herz, wenn nicht der Frieden der Liebe ſie ſelber, die Liebe, ſtets wieder lieb macht und nährt und ſtärkt! Darum doch in dem Frieden vor Allem liegt des Hauſes Kraft; nur als Friedensſtätte wird es jeglicher anderen Kraft unverſiegbarer Quell. Wie der Rieſe aus der mütterlichen Erde Berührung Siegesſtärke gewann, ſo vermögen, in des Hauſes Frieden immer wieder ſich ſenkend, auch Schwache Rieſen zu werden und unbeſiegbar der Welt und dem Leben entgegen zu treten. Als habe er nun in den ſicheren Hafen ſein Schifflein getrieben: ſo fühlt, trotz des Bewußtſeins, daß er ſein Leben nun erſt beginne, daß der Ernſt des Lebens nun ihm erſt nahe, doch ſich ein Jeder, der mit Bewußtſein Hochzeit feiert, und nicht der kleinſte unter den Gründen ſeiner Freude und der Unerſchütterlichkeit ſeiner Hoffnungen an dieſem Tage iſt der, daß er die Friedenszuflucht gefunden.

Möchte jeder wiederkehrende Hochzeitstag auch dieſen Eindruck neu mir gewähren! möchte er ſtets auf's Neue mich mahnen, dieſe Beſtimmung des Hauſes niemals aus dem Auge zu laſſen! Iſt es doch dieſe Beſtimmung, wodurch auch des Hauſes enge Wände ſich öffnen; wodurch was an heiliger Stätte zwiſchen Zweien geeignet wird, eine Bedeutung erhält in die Welt hinaus; liegt doch in ihr allein die Möglichkeit, daß die Liebe, wo ſie am innigſten ihre Bande ſchließt, doch am weiteſten ſegensreich wirke; wird durch ſie doch der Tag, der eines neuen Lebens herrlichen Anfang feiert, für den Beruf auch mit allen ſeinen Mühen und Plagen und Leiden der Geburtstag neuen Wirkens und neuer

Freude! Daß der Friede meines Hauses durch mich auch gedeihe: das bezeuge mir, dazu ermuntere mich jeder wiederkehrende Hochzeitstag. Als meiner Pflichten heiligsten eine halte er das auf's neue mir vor, mit allen Kräften den Frieden in ihm zu schirmen, zu mehren, als Friedensstätte es zu erhalten, als Friedenstempel es zu weihen! Nicht leicht ist diese Pflicht, wohl weiß ich's; doch schön und lohnend! Einen Theil schon, und den geringsten nicht, übernimmt sie von jener Ausbildung der Persönlichkeit, der höchsten Aufgabe gegenseitiger Hülfe des Gatten und der Gattin. Viel Ueberschung des eignen Willens, viel Bekämpfung selbstsüchtiger Regung, viel Gewalt auch über Stimmung und Laune, viel Nachgeben, viel Duldsamkeit und doch auch, wenn der Friede ein wirklicher und dauernder sein soll, viel Uebung der Besonnenheit und Vertheilung rechtzeitiger Beharrlichkeit und Kraft, viel innere Freudigkeit und frischen Muth des Gottvertrauens erfordert ihre Erfüllung. Und auch das Eingehen in des Andern Kreis, Theil nehmen an seinen besonderen Interessen, Sichversetzen in seine Anschauung, in sein Gefühl wird wie diesem Streben nach Frieden mächtig helfen, so durch dasselbe neu genährt stets werden. Auch das Bewußtsein einander Gehülfen an dem Aufbau des Hauses zu sein wird zum Frieden rathen und in dem Frieden seine Ausführung finden. Und jene Zartheit, jene Aufmerksamkeit im Kleinsten und auf das Äußerliche auch, sie wird, wo der Friede des Hauses oben an steht, die Gefahr des Umschlagens verlieren, die der höchsten feinsten Zuspitzung wie jedes Dinges, so auch der Liebe beiwohnt, und wird selbst des vorhandnen Friedens duftigste und vollste Blüthe werden.

Wo Freude das Herz erfüllt und diese Freude die rechte ist, da sprießt am leichtesten der Friede auf; das Freudenvolle Herz ist am geneigtesten ihn zu gewähren, am geschicktesten ihn mit-

zutheilen. Mit ſeinen Freuden überſtröme denn der hochzeitliche Tag bei jeder Wiederkehr auf's Neue mein Gemüth! Jene Freude der Liebe, die ihr erſehntes Ziel erreicht, des muthigen Vertrauens, das keine Kälte der Welt und keine Stürme der Zukunft fürchtet, des innigen Dankes gegen den, der in der Liebe wie einen Strahl von ſeinem Weſen, ſo auch alles Guten und aller Güter Quelle verlieh: ſie durchglühe wie an dem erſten Tage auch bei jeder erneuten Feier! Dann wird der Friede in der Bruſt, wie oft, wie mannigfach geſtört, auch immer auf's Neue auferſtehn, und von der Liebe, vom Vertrauen und vom Dank, dem doppelt tief alsdann empfundenen, neu genährt, wird er die Kraft erhalten, alles Störende auch was außer der eignen Bruſt ſich aufthut, zu bewältigen und ſeine Seligkeit auch der verwandten Bruſt mittheilend, das Haus mit Friedensſegen zu erfüllen.

Voller Wunder, voller Kunſt,
Voller Weisheit, voller Kraft,
Voller Huld und Gnad' und Gunſt,
Voller Labſal, Troſt und Saft,
Voller Wunder, ſag' ich noch,
Iſt der keuſchen Liebe Joch!

Die ſich nach dem Angeſicht
Niemals bisher recht gekannt,
Auch ſonſt im Geringſten nicht
Mit Gedanken zugewandt:
Deren Herzen, deren Hand
Knüpft Gott in ein Liebesband.

Hier wächſt ein geſchickter Sohn,
Dort ein' edle Tochter zu:
Eines iſt des Andern Kron',
Eines iſt des Andern Ruh',
Eines iſt des Andern Licht —
Wiſſen's aber Beide nicht.

Bis ſo lang es dem beliebt,
Der die Welt im Schooße hält
Und zur rechten Stunde gibt,
Jedem, was ihm wohlgefällt:
Da erſcheint in Werk und That
Der ſo tief verborgene Rath.

Jeder findet, jeder nimmt'
Was der Höchſt' ihm auserſehn,
Was im Himmel iſt beſtimmt,
Pflegt auf Erden zu geſchehn:
Und was dann nun ſo geſchieht,
Das iſt ſehr wohl ausgericht.

Öfters denkt man: dies und dies
Hätte können beſſer ſein:
Aber wie die Finſternis
Nicht erreicht den Sonnenſchein,
Also geht auch Menſchenſinn
Hinter Gottes Weisheit hin.

Laß zuſammen, was Gott fügt!
Der weiß, was am beſten ſei:
Unſer Denken fehlt und trügt,
Sein Gedank' iſt mangelfrei;
Gottes Werk hat feſten Fuß,
Wenn ſonſt Alles fallen muß.

Taufstag eines Kindes.

Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. — Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. — Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen. — Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder sind, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten.

Matth. 28, 19; 19, 14. Luc. 18, 17. 1 Joh. 5, 2.

Nicht an die Schwelle wie einst am Hochzeitstage, nein recht in die Mitte des damals von ihm geweihten, jetzt erst vollendeten Hauses stellt sich heut das Gotteswort, wo es, sinnvolle heilige That begleitend, ein Neugeborenes in des größeren Vaterhauses, in des Reiches Gottes Gemeinschaft aufnimmt. Denn vollendet wird doch erst mit des Kindes Eintritt der Ehe ganzer Inhalt; erst mit ihm ist wirklich das Haus da; auch bei dem ersten schon fehlt nichts mehr, was von nöthen ist, damit der volle Segen der heiligen Gemeinschaft sich ergieße, und jedes spätere ist Wiederholung nur desselben Segens, ist nur Erweiterung des vorher schon in engeren Grenzen doch alle Anforderungen wohlthuender Wohnlichkeit befriedigenden Hauses.

Aber wie anders trifft heut das Wort als damals mein Gemüth! — Dankerfüllt ist es auch heut. Welches Glückes Ahnung, Erwartung und Hoffnung, gewährter Erfüllung Anfang damals mir die Brust erhob und freudigen Blicks mein Auge zum Vater der Liebe lenkte: dessen Erfahrung, Besiegelung, Beseligung giebt heut demselben Danke noch volleren Klang, noch zuversichtlicheren Ausdruck. Und doch ist auch der Dank nicht ganz derselbe und nicht für ganz Dasselbe. Anderes, damals kaum Bemerktes hat die Zeit erst als das eigentlich Dankenswerthe herausgestellt, und manches das damals vordrängend das Gemüth mit Dank erfüllte ist dagegen in den Hintergrund getreten. Abgeklärt hat so sich Vieles an ihm und tiefer noch ist, weil mehr und fester begründet, dieser Dank geworden. Ich danke für das Alte jetzt auf's Neue und inniger, weil ich jetzt erst weiß, wofür ich und warum ich damals dankte.

Und auch ein andrer neuer, näher noch dem Herzen liegender Grund des Dankens hat zu dem alten sich gesellt. Noch einmal war, und mehr als je vorher, das viel ersehnte endlich erlangte Glück des abgeschlossenen Herzensbundes, der Gegenstand so vielen Dankes, in Frage gestellt. Umstellen doch Gefahren, das Leben tausendfach bedrohend, jede neue Geburt; hängt doch an eines Augenblickes Entscheidung der Mutter und des Kindes Dasein! Und wenn das neue Leben eingetreten in die Welt: wie viele neue Sorge, neue Sorgfalt fordert das ältere wie das junge! wie kostbar ist auch da so oft der Büßungspreis des kleinsten Übersehens! und wie wenig kann auch die vorsichtigste und einsichtsvollste Liebe mit allem Fleiß und aller Treue der zahllosen Zufälligkeiten vielverworrenes Gebiet beherrschen, deren oft nur eine einzutreffen braucht, um alle bereits angewandte, alle künftige Sorge unnütz zu machen, oder neue ganz ungeahnte, die

härteſten, faſt übermenſchliche Prüfungen oft einſchließende herbeizuführen! Und doch auch dieſe letzte, mit allen ihren Prüfungen hätte ich mit Dank ja noch empfangen müſſen! das Herz, das wirklich liebt, zieht des Geliebten Beſitz, wie auch mit Leiden nur zu genießen, doch dem Verluſt unendlich vor! Mit Dank auch müßte ich des Kindes Daſein aufnehmen, das verkümmert, ein ungeſundes Leben oder nahen Tod ſchon bei dem Anfang weiſſagt: immer wäre es ein von Gott, und darum zum Heil geſchenktes, und einzig das dankerfüllte Herz vermöchte dies Heil einſt zu entbinden! Ja, müßte doch mein Dank ſich an mein Kind auch dann noch heften, wenn über ihm das eigene mütterliche Leben zu Grunde ging: ein heiliges Vermächtniß müßte gerade das mir werden, ſo vieler Liebe mehr werth und ſo viele mehr fordernd, als zum Erſatz der zärtlichſten, die überhaupt die Erde kennt, der Mutterliebe, gehört, und als das in dem Kinde die Mutter fortliebende Gemüth nur zu gewähren vermöchte! Um wie viel heißer alſo muß da der Dank erglühen, wo gleich wie nach der erſten Schöpfung Alles wohlgethan und wohlgerathen ſich ergiebt! wo das mütterliche Leben, neu geſtärkt, ſeiner Kraft Bewährung darthut; wo das kindliche, keine Bedingung des Gedeihens vermiſſen laſſend, mit frohen Hoffnungen der Eltern Bruſt erfüllt! wie muß da der neuen vielgetheilten Freude voller Strom in Dankgebeten ſich ergießen und die Herzen feſter und inniger an Den auf's Neue ketten, deſſen ſchon längſt bewährte Gnade doppelt heut und dreifach ſegenſpendend empfunden wird!

Ja, anders als am Hochzeitstage trifft das Gotteswort am heutigen mein Gemüth! noch dankbereiter, von tieferem und mannigfacherem noch erfüllt: doch auch noch mehr der Bitte bedürftig, auch von Anliegen, von den alten allen und von neuen

dazu so voll, daß es sie nimmermehr in sich verschließen kann. Hat schon der hochzeitliche Tag das Leben erst geöffnet, mit aller der Fülle seiner Freuden doch den Ernst der Pflichten desselben der Seele erst nahegebracht: den ganzen Umfang dieser Pflichten und die ganze Schwere ihrer Erfüllung legt doch der Tag erst dar, an welchem der Erziehung gewaltige Aufgabe in ihren Umkreis mit hineingestellt und neben der leiblichen nun der geistigen höchstes und letztes Ziel dem Geiste vorgehalten, und zu dem ehelichen Gewissen auch das elterliche erweckt, zum Urtheilsprechen aufgerufen und scharf gemacht wird. Mit dem Kinde erst, und wiederholt mit jedem neuen, mit den Aufgaben der Erziehung, die bei jedem wechseln, tritt die schwerste Probe auch an die eheliche Liebe. Da die Einheit bewahren, da die rechte Unterstützung, die ausgleichende, einander stets gewähren, da mit dem Kinde zugleich sich gegenseitig selbst erziehen, da die Zartheit im Kleinen und im Äußerlichen nie aus den Augen lassen: das heißt vollkommen erfüllen wozu am Hochzeitstage der Gatte dem Gatten sich verpflichtet hat; und doch nimmt gerade diese neue Verpflichtung, die sich täglich erweitert und erschwert, so sehr Herz und Gemüth, Aufmerksamkeit und Einsicht und Thätigkeit in Anspruch, daß es scheint als bleibe keine Zeit, an die alten dabei noch zu gedenken, ihrer Erfüllung noch nachzuleben. Wie viele und wie ganz andre Hülfe ist dem jugendlichen Leben erst zu leisten! wie vieles und was alles daran zu bilden! wie viel Eingehen in das Kleinste, wie viel Beschäftigung mit dem Äußerlichsten bedarf es da! und wie gesellt sich zu der geistigen da die körperliche Anstrengung und Mühe! Kann es verwundern, wenn der Geist sich da erschöpft und wenn die Kräfte erlahmen, wenn die frohige Stimmung da nicht immer vorhält und die Spannung nachläßt, die auf das alte Ziel gerichtet war? Verwundern

kann es nicht und zu verzeihen ist es, wenn in den Anstrengungen und Sorgen der Kinderzucht die Kraft gelegentlich ermüdet, die Stimmung nicht immer ihre Frische behält; verwundern nicht, wenn über so wichtige und doch so in das Kleinste eingehende Fragen oft die Ansichten und Meinungen der sonst so Einigen auseinandergehn: allein der kennt nichts von des Hauses wahrem Frieden, der hat die Liebe nie erfaßt, die Gatten an einander und die sie an ihre Kinder knüpft, der Beides, der ehelichen und der erziehenden Liebe Pflichten und Thätigkeiten feindlich oder nur ausschließend einander entgegen setzen wollte. Wie freilich erst die rechte Probe in der Erziehung der ihr geschenkten Kinder die eheliche Liebe durchmachen muß, so erhält sie doch in ihr auch erst die rechte Weihe und die ganze volle Empfindung ihres Glückes. Wie süß die Einigkeit, wie wohlthuend die Hülfe, wie unentbehrlich die Ergänzung, wie segensvoll das gegenseitige Erziehen der Eltern an einander, wie werthvoll der Liebe Aufmerksamkeit im Kleinen auch und auf das Aeußere sei: das Alles kommt erst jetzt und immer wiederholt und klarer immer zum Bewußtsein. Die volle Freude des gegenseitigen Sichangehörens, die ganze Seligkeit der innigsten Liebesgemeinschaft tritt erst in das Leben, wo auf der Kindheit anmuthsvollem Spiele, auf des jungen Geistes unendlich wunderbarem Keimen und Entfalten einmüthiger Eltern Blick ausruhen darf!

Aber freilich es ist nicht immer Spiel, nicht blos Gedeihen, was die Kindheit bietet; selbst in dem Spiele birgt schon der Ernst sich, den das freudenstrahlende Elternauge auch ausspähen soll, und wie so manches Mißlingen, wie so manches Ausbleiben und Fehlschlagen stört früher oder später das Gedeihen, wie manches droht mit namenlosem Weh dereinst der Eltern Brust zu füllen! Da reicht der väterlichen und mütterlichen Liebe noch so

einiges und noch so treues Zusammenwirken doch allein nicht hin. Weiter muß der Hülfebietenden Gemeinschaft sich ausdehnen; höhere als Menschenkräfte müssen da eingreifen. Darum erhebt sich mit dem Dank die Bitte nicht minder heiß, nicht minder dringend heut zu Gott. Wie ich für mich und für die Gattin zu unserer Liebe noch der ewigen Liebe Beistand erflehe, daß sie mahnend, reinigend, erleuchtend stets zum rechten Ziel die rechten Wege zeige, zum Wollen stets die Kraft auch gebe: so bitte ich nun freundestreue Herzen, daß liebe Menschen unserer Liebe Sorgen mit Liebe theilen, so flehe ich, daß Gottes Vaterliebe in die Gemeinschaft seines Heils und seiner ewigen Güter von Anfang an das neugeborene Dasein versenken und aus ihr heraus es sich entwickeln, in ihr groß und stark es werden lasse.

Darum bringe ich heut es in der Taufe dar. Zuvörderst mit ihm mich selbst. Ich selber möchte durch das Bad der Wiedergeburt mich heut erneuern. Abthun möchte ich Alles, was ich von Flecken seit der eigenen Taufe auf mich geladen, was von Schlacken der Selbstsucht seitdem sich in mir niedergeschlagen, ablegen die Fehler alle, die verderblichen Gewohnheiten, die verkehrten Neigungen, der Geistes Verblendung, des Willens Trägheit und falsche Richtung, die auf mein Kind sich so unmerklich leicht hinübergleiten oder die, auch wenn sie mein nun bleiben, doch auch tausendfältig hindern bald wahrzunehmen, was ich sollte, das Gute wie des Bösen Anfänge und Keime, bald zu wirken wie ich es sollte, daß das Eine sich frei entfalten könne, daß das Andere auch in Gutes umschlagen müsse. Überströmet möchte ich werden mit dem neuen vollen Strome des Geistes heiliger Liebe und aller ihrer Kräfte der Weisheit und Gerechtigkeit, dessen Zeichen und Siegel die Wassertaufe sein soll, daß dieser Geist auch bei Erziehung meines Kindes mich leite und regiere und er

von mir sich auf dasselbe weiter stets ergieße. Aber auch in den Kreis der Freunde bringe ich es heute und stelle auch diese mit ihm dar. Der Nächsten, der Verwandten, der Freunde Theilnahme lege ich es an's Herz, ihren Beistand lade ich mir zur Hülfe, ihre mir und den Meinen bisher so oft bewährte Liebe bitte ich auch auf diese Erweiterung meines Selbst, auch zu dem, was mir fortan das Liebste ist, meines Kindes Gedeihen, sich übertragen, eben so treu und thätig auch ferner sich beweisen zu wollen. Sichern möchte ich meinem Kinde einen ihm stets bereiten Hort der Liebe, die, auch wo die meinige zu schwach ist, irrt, nicht ausreicht, da bessernd und ergänzend, wo sie früh oder später und doch zu einer Zeit, wo noch die Wärme der Liebe zur Reife der Entwickelung unentbehrlich ist, vielleicht schon abgerufen wird, vertretend eingreift. Doch wo ich so der Elternrechte kostbarsten Anspruch theilweis auf Andere übertrage, da darf ich auch sie selber mit darstellen vor des Ewigen Angesicht, darf fordern und voraussetzen, daß sie auch ihr Taufgelübde heut erneuern, daß auch sie ihre Liebe reinigen lassen, heiligen Geistes Kraft mit nehmen wollen zu der heiligen Aufgabe, der sie sich heut verpflichten, und nur so vertraue ich ihnen auch mein Kind mit an, nur so verspreche ich mir von ihrem Beistand Heil. Und wie nun diese Heiligung ihrer Liebe, wie die der meinen von der ewigen Liebe allein ausgehen kann: so weihe ich dieser vor allem heut mein Kind und bringe ihrer Gemeinschaft vor allem es selber dar! Ist die Taufe doch nur soll und will sie sein Aufnahme in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Auf diese hin hat der sie eingeführt, der als des Heils Vorläufer und Vorbereiter mit dem Namen des Täufers auszeichnend benannt wird; für diese hat sie der besiegelt, der den Namen des Kindes Gottes vor allen Andern und in anderer Geltung als alle Anderen trägt.

Gemeinschaft ist auch das; nicht bloß ein Bund des einzelnen Menschenherzens mit dem großen Herzen, dessen Pulsschlag alles Leben der Welt giebt und erhält: wie könnte solchen Bund das Menschenkindlein schließen, das von sich und seinem Herzen so wenig weiß und ahnt wie von dem andern größeren? Nein, ein Bund der Herzen alle, denen Gott als Vater sich kund gegeben, die zu ihm, dem Ewigen in Wahrheit wie in Vollkommenheit und Seligkeit, durch Herzensdrang, nicht durch Verstandesnothigung bloß, getrieben und gezogen werden; ein Bund in seinem Geist und seiner Liebe von lauter Brüdern, die aber, weil sie darin Kinder noch Alle sind, wie hoch auch sonst bei Jahren, zu dem Einen Erstgeborenen, der des Vaters Willen allein erfüllt hat und darum allein ihn voll und rein auch offenbart, doch Alle stets aufblicken von ihm lernend, an ihm sich stärkend, durch ihn nur mit dem Ewigen als Kinder mit ihrem Vater sich verbunden, in ihm bei allem Fehlen und Fallen doch immer wieder mit des Friedens Trost erfüllt sich fühlend. In diese Gemeinschaft, durch die auch ich nur habe, was ich von ewigen Gütern mein nennen darf, durch die auch die kleinere Gemeinschaft der in Liebe mit mir und meinem Hause aufs Neue enger heut Verbundenen einzig die ihrer heilsamen Wirksamkeit nothwendige Verstärkung und Reinigung ihrer Kräfte erhält, will heut die Taufe mein Kind aufnehmen. Mit der ewigen Liebe soll es verbunden werden. Darum dem Vater vor Allem weiht sie es. Daß Gott, der ewige allmächtige Regierer aller Welten und seines Geschickes, auch als Vater sich kund ihm geben möge, daß wie in seines irdischen Vaters Gehorsam, so in des Ewigen Willen, Seiner Ordnungen, Seiner Gesetze und Gebote heiliger Ehrfurcht und liebevollem Nachleben dieses Kind aufwachse und groß werde einst und stark, daß als Vater es dann ihn auch erkenne

und verehre, wenn auf rauhen und unwegsamen Pfaden durch dunkle Thäler einst vielleicht sein Leben hindurch sich winden muß, daß es die Vaterhand auch dann stets wieder finde und ergreife, wo es, sie fahren lassend, abgewichen von seinen Wegen ist und dann sein Vaterantlitz sich ihm verdunkelt hat: dieses für den Menschen erwünschteste von allen Gütern, dieses auch meines Herzens tiefstes Flehen für mein Kind versiegelt die Taufe mir als auch der heiligen Gemeinschaft, in die es durch sie einverleibt wird, höchstes Gut und Ziel. Doch weil es Ziel bleibt, wie weit auch immer schon ihr Besitz, weil von der nie erschöpften Fülle des Gehorsams, des Glaubens und Vertrauens nie weder die jedesmalige Gemeinschaft der Lebenden noch irgend ein Einzelner in ihr das Letzte und Höchste schon erreicht hat, weil immer im Streben nur und in beständigem Ringen und Streiten auch die Annäherung zum Ziele allein zu finden ist: so weihet auch auf Den die Taufe, der, dieser Gemeinschaft Haupt und Seele, einzig der rechte Führer ist zu diesem Ziel, der selber den Weg sich nennt als Wahrheit wie als Leben, ohne welchen Verstand wie Wille stets das Ziel verfehlt. Daß dieser Führer, daß die in ihm geoffenbarte Wahrheit und das von ihm gewirkte Leben, gleich von Anfang an in Eltern wie in Freunden für des Kindes Erziehung der Leitstern werde, daß wenn auf Führer erst es selber hingewiesen werden kann, dann nicht die eigne Klugheit noch der Menschen Erfindungen, nicht Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit ihm anempfohlen, daß einzig dieser rechte Führer, daß seine Wahrheit und sein Leben ihm in das Herz geprägt, ihm mitgegeben werden: dazu verpflichtet die darbringenden Eltern die Taufe, dazu in ihr die Freunde, welche es im Namen jener Gemeinschaft aufnehmen, dazu verbürgt sie ihrerseits dann aber auch Seinen Geist und Seine Liebe und besiegelt dem flehenden

zeigen, daß Er selber Führer sein wolle und daß er seine Gaben überschwenglich reich und über Begehren und Verstehen weit dem auf ihn Hingewiesenen, dem der ihn gewählt, darreichen werde. Aber anders nicht als in der Gemeinschaft, die er sich gesammelt, anders nicht als durch den Geist, den er ihr mitgetheilt, in dem er lebt, durch den er einzig auch in dem Einzelnen lebendig wirksam, herrschend zu werden vermag. Darum auf diesen Geist auch weiht die Taufe, auf den heiligen, der Gottes Geist ist, der Gott selber ist: den Geist der Liebe; der machte den Menschensohn zu seinem Kinde, der drängte ihn sein Gotteleben mitzutheilen, der ist Gemeingeist und hat selbst als solcher nun sein Leben. Und daß nun dieser Geist der Liebe früher schon dem Fleisch der Selbstsucht eingepflanzt, daß von ihm die überwuchernde Gewalt dieser immer doch noch früher auftretenden, schon in dem für die Liebe noch unempfänglichen Gemüth gewaltigen Macht zurückgedrängt, daß alle Kräfte des Fleisches dem Geiste zum Gehorsam angeeignet, daß, was von geistigen Kräften auch bereits in ihm erwacht ist, Werkzeug der Liebe werde: das lehrt nicht bloß, das verheißt sie auch nicht allein, nein, das beginnt die Taufe, von dem ist sie, auch dieses fordernd wie verheißend, doch zugleich der erste Anfang. Aufnehmend in dieses Geistes, dieser Liebe Gemeinschaft ist sie selbst derselben erstes Werk an diesem Kinde. Dem Schlummernden sehen werden von den Eltern, von den Freunden, Gliedern und Vertretern dieser Gemeinschaft gleich dem Diener des Wortes Gottes, der ihr ewiges Theil vermittelt, des Geistes Ziele gesteckt; damit die Liebe in ihm eine mächtig werde, reinigen sie selber ihre Liebe, flehen die ewige Liebe an, verpflichten sich alles ihm mitzutheilen, was in ihnen von der ewigen Liebe gewirkt wird, was von Schätzen derselben der Gemeinschaft in ihrer Gesammtheit anvertraut ist. Wie viel

vereinte Thätigkeit des Geistes und der Liebe! wie klares Zeugniß, daß der Bund bereits geschlossen, daß das neue Glied schon aufgenommen ist in die Gemeinschaft! Was ferner nun geschehen wird, des Hauses Fleiß und Sorgfalt, der Freunde Beistand, der Lehrer Mühe, der Kirche Einwirkung und Erbauung, ist nur Fortsetzung der Wirksamkeit, die heut begonnen hat; was ferner nun gewonnen wird in diesem Kinde und von ihm an Herrschaft des Geistes über das Fleisch, der Liebe über die Selbstsucht, ist Wirkung der heut zuerst auf seinen Geist gerichteten Liebe christlicher Gemeinsamkeit, der seinem Geiste seit heut bestimmten und gegebnen Richtung auf das Reich des Ewigen.

So gewährt die Taufe mir zugleich was sie zu bitten mich gedrängt, und treibt in dem was sie gewähret, doch stets zu neuer Bitte. Wie vieler Kraft des Geistes und der Liebe von meiner Seite wie der Freunde bedarf es, wie vieler fortschreitender Bewährung des wahren heiligen Geistes in der ganzen christlichen Gemeinde, der wir sammt diesem Kinde eignen, wenn auch an ihm nur sichtbar der Anfang werden soll, der heut gemacht! Wie viel Gebete werden noch aufsteigen müssen, daß solche Kraft nie fehle, nie ermatte! Und doch auch neuen, noch viel höheren Dank als schon vorher mein Herz bewegt, regt dieses Geschenk der Taufe in mir auf. Nun ist den Eltern nicht bloß der Segen, den der Bund der Herzen ihnen verlieh, bestätigt und erhöht; nun ist dem Kinde auch, dem süßen Pfand der ehelichen Liebe, viel mehr noch als bloß ein äußeres leicht vergängliches Glück, und besseres als bloß erbbares Gut verheißen, ja schon mitgetheilt. Und Bürge dafür ist nicht bloß zweier Menschen Wille, nicht bloß ihre wie immer warme und sorgfältige, doch um so leichter nur dem Irren und Schwachwerden ausgesetzte Liebe; Bürge ist befreundeter Herzen Treue, Bürge die ganze christliche Gemein-

ſchaft, Dinge das Gottes Wort, das die Kindlein zu ſich ruſend, verheißt, daß ihrer das Reich Gottes ſei.

Ja, anders noch als das der Trauung trifft das Gotteswort der Taufe mein Gemüth! Dankbereiter von vornherein und wieder herzquellender! Der Bitte noch mehr bedürftig; und dennoch bei aller Bitte und trotz aller Sorgen ſo reich an Hoffnung und bei allem Ernſte doch wieder ſo voll von Jubel, daß jedes andere Geſindel auf's Neue immer in Dank ſich auflöſt! Den Kindern verheißen Du Dein Reich, o Vater! Wie Kinder zu werden, machſt du zu der Bedingung ſeines Eintritts auch für die Alten. Wie ſo nahe rückſt du uns, den Eltern, auch dieſe Bedingung! Wo beſſer als an dem Kinde, an dem zu deinem Geiſte erwachenden, in deinem Geiſt gehegten und geführten, ließe der Kinderſinn ſich lernen, der dein Reich gewinnt! Gieb denn, daß wir auch um dieſes Sinnes willen dieſes Kind, das jeder Bildung noch bedürftige, in die Gemeinſchaft des gegenſeitigen Bildens aufnehmen, die der Ehe höchſte und herrlichſte Aufgabe iſt; daß wir auch als Lehrmeiſter das ſchwache nicht verſchmähen; daß wir gern auch in dem Alles Empfangenden zugleich der größten Wohlthat Spender anerkennen! Und wenn alsdann durch ſolch' ein wechſelſeitiges Erziehen und Bilden, das unbewußte wie bewußte, auch unſere kleine Gemeinſchaft mehr und mehr die Stätte deines Reiches wird, wenn Aller Wille in dieſem Hauſe, der freie wie der noch viel gebundne, doch auf deinen Willen, deine Wahrheit, deine Vollkommenheit und deinen Frieden gerichtet iſt: dann nimm den Willen für die That, und ſiehe in ſolcher Frucht der heut gewährten Gnade zugleich den Ausdruck unſeres heutigen Dankes!

Dir ist dies Kind, Gott, übergeben,
Dir, dessen Treu unwandelbar;
Dir bringen wir zum ewigen Leben
Es in der heiligen Taufe dar!
Nimm du dich seiner Seele an
Und halt es stets auf deiner Bahn!

Hast du zu deinem Kind und Erben,
O Vater, auch dies Kind erklärt:
Dann wird die Frucht von Jesu Streben
In seinem Leben ihm gewährt,
Dann wird in Noth und Seelenpein
Der heilige Geist sein Tröster sein.

Getreuer Gott, von deiner Seite
Wird dieser Bund nie untergehn;
Daß ihn dies Kind nicht überschreite,
Laß Lieb' und Weisheit es umstehn;
Nimm dich auch unsrer Seele an,
Zu führen es auf deine Bahn.

Drum geben wir auch heut auf's Neue
Dir Leib und Seel' als Opfer hin,
Von dir nur kommt auch unsre Treue,
Von dir Erleuchtung unsrem Sinn:
Daß Groß und Klein die Deinen sein,
Tauf uns in deinen Geist hinein!

Leidenstage.

I. Glaubensprüfung.

Keiner wird zu Schanden, der deiner harret. — Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefährlichkeit oder Schwert? — Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? — Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! — Alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Ps. 25, 3. Röm. 8, 35. 31. Ps. 73, 25. 1. Joh. 5, 4.

Willst du auf's Neue, Herr, mich prüfen? Noch einmal versuchen, ob ich dein bin? Daß du aus meiner Sünde Verirrungen mich dennoch wieder zu dir rufst, daß nach den innern Kämpfen, nach den Schmerzen des anklagenden Gewissens meine Seele bei dir nur Ruhe fand: genügt dir das nicht? Scheint das Band, das so Erfahrung des Fernseyns von dir, das deine lebende Liebe, das aus Vergebung erwachsene, das aus überschwänglichen Gnadenbezeugungen quellende Dankbarkeit gewoben zwischen dir und mir, dir dennoch nicht fest genug? Ist auch die Probe der vielfach wiederkehrenden, fast täglich sich erneuernden

Lasten, Mühen, Kämpfe des äußern Lebens in Beruf und Welt, der Sorgen, die auch des Hauses Friedenskreis erschafft, dir nicht ausreichend? Mußt du Centnergewicht erst auf die Waage hinzu noch legen, damit erfunden werde, ob ich zu leicht sei?

Ja, über heiterem Himmel hast du Wetter heraufgeführt! Des Lebens festeren Grund, dessen ich mich freute, erschütterst du mir! Ruht doch auch unseres Geistes Leben auf den Bedingungen, die du dem irdischen verliehst. Kann doch ganz ohne die Güter dieser Welt auch kein ewiges Gut gedeihen; ist meine Thätigkeit auch für dein Reich doch von der Menschen Achtung, Neigung, Wohlwollen so tausendfach abhängig! Ich hatte nun endlich mit meinem irdischen Daseyn auch Wurzel gefaßt auf dieser Erde, auf die du mich gestellt; den mir gemäßen Platz hatte ich gefunden, von dem aus mein Wirken Heil bringen konnte; die Mittel zu erfolgreicherem Thun, wie mühsam immer, mir doch erworben; die Stimmung, die mannigfach mißgünstige, von Anfang her mißtrauende, auf Erfolge erst wartende, geneigter mir, vertrauender gemacht. Und nicht ich: du hattest das Alles mir gewährt; ich schaute deine Hand in jeglichem Gelingen: ich fühlte es tief, wie dir allein ich Kraft und Muth und Wirksamkeit verdankte. Nun stellest du plötzlich mir auf's Neue den Boden in Frage, auf dem ich Platz genommen, drohst auf's Neue zum Stanzelosen, Suchenden, Umhergetriebenen mich zu machen; nun entziehst du mir plötzlich jene Güter, deren ich in dir mich freute, die mir zu deines Reiches Zwecken Werkzeuge werden sollten; nun wandelst du auf einmal die Herzen mir um, lässest abermals den Argwohn nisten, die Mißgunst erwachen, die Verachtung ihr Haupt erheben. Ja, schmerzlich trifft das mein Gemüth; mit Trauer sehe ich so vieler Arbeit Frucht vernichtet; Bangen ergreift mich vor der Zukunft. Und unsicher werde ich, ob bis auf

das Letzte schon der Kelch geleert sei. Selten ja kommt Ein Schlag allein; wen einmal du heimsuchst, dem zeigst du gern, daß du es bist, der Eine, der Allgewaltige, der, auch wo er Schweres verhängt, auch darin Uebergroße!

Gebeugt und zagend gerieche ich dir gegenüber die eigne Kleinheit; demuthsvoll erkenne ich auf's Neue wie schwach, hinfällig Menschenloos sei, wie ohnmächtig und nichtig das, was in der Welt als allvermögend gilt, wie schwankend und unzuverlässig die Menschen selbst in ihrem Lieben, Achten und Vertrauen! Hatte ich es doch vielleicht vergessen? Hatte ich zu fest mit der Stätte mich vereinigt, die für mein Ich, für meiner Persönlichkeit Darstellung der Hintergrund nur sein sollte, von dem sie selber sich doch ablösen ließe? Hatte ich zu viel Gewicht schon auf die Mittel gelegt, mit heimlicher, mir selber bald verborgner Neigung sie zu mehr als Mitteln zu Zwecken dieses ewigen Reiches, zu Zwecken des Geistes vielleicht noch immer, aber nicht mehr zugleich der Liebe erwerben und benutzen wollen? Wollte der Menschen Liebe, Achtung, Vertrauen vielleicht mir hier und da als letztes Ziel, in dem ich ruhen könnte, sich unterschieben, daß ich darüber hinaus nichts weiter suchte, zumal wenn nicht unedel ich es erreicht? Ach ich weiß es, Vater, ich werde von Schuld nicht frei sein; auch nicht von Schuld an diesen Schlägen, die über mich hereingebrochen! Verhersehen hätte ich Manches können, abwenden manches, vielleicht wenn früh genug, auch Alles, hätte nicht derselbe Sinn, der dem Vergänglichen zu viel vertraute, die Versicht auch geschmälert; hätte der zu große Eifer, der einer zu großen Werthschätzung entsprach, mich nicht geblendet, daß auch das Kommende, noch nicht bemerkt, nun als ein Plötzliches nun so erschütternder hereinbrach.

Und doch nicht meine Schuld will ich aufsuchen, an ihr

nicht haften. Dahinter auch birgt oft die Ungeduld sich nur, die um sich nicht zu sehen, in Verwünschen, und wären es eigne, wo fremde nicht sich bieten, manchen Trost gern sucht. Nehmen will ich dies Leiden so, wie es zunächst, wie es vorwiegend sich mir zieht: ein Geschick von dir, o Gott! Ja, deine Hand, die starker Eichen Kronen in ihrer Blätterfülle Pracht urplötzlich niederschmettert: sie trifft aus deiner Höhe unerwartet auch des Menschenlebens Blühen. Könnte ich sofort einsehen Warum: wärest du alsdann noch der Allweise, der Unerforschliche? Ergebung forderst du zuerst, Schweigen des fragenden wie des murrenden Geistes, Anbetung des Sterblichen, den, seine Höhe niederstürzend, du in die Stellung nur versetzest, die gegenüber deiner Majestät ihm stets gebührt. Bleibt doch, wie hochbegnadigt immer als dein Kind, wie königlich auch mit des Geistes Stempel geprägt, vor dir, dem Ewigen, immer nur Stand des Menschenkind. Wohlthätig ist es ihm daran erinnert zu werden; geziemend der richtigen Weltanschauung, die nur als Theil, als Glied des Ganzen, diesem stets nur dienstbar, von ihm abhängig, darum auch dem Willen der dies regiert stets unterworfen, auch das freieste Geschöpf allein ansehen lehrt; nicht widerstrebend der höchsten Würde, die dem Menschen allen andern Geschöpfen doch nicht dem Schöpfer gegenüber zukommt. An diese Stellung den leicht Vergeßlichen zu mahnen ist nichts geeigneter als wenn ein großes Leid ihm in's Gedächtniß ruft, wie auch der vielgepriesene Fortschritt menschlichen Geistes, dessen mit Recht er sich erfreuet, doch nimmer ausreicht, um auch den kleinsten Besitz, den mein ich nenne, vor Unbill zu bewahren, ihn unentreißbar mir zu sichern; wie er zur Erhebung gegen den Herrn des Geistes, zu andern Gefühlen als denen noch tieferer Bewunderung und noch erhöhter Dankbarkeit auch nicht das kleinste Recht mir gibt.

Doch Ergebung fordernd machst du nicht an Knechtsseelen Anspruch. Sklavensinn ist zur Ergebung unfähig; aus Stumpfheit schweigt der oder aus thierischer Furcht; oft nur gehorchend mit verbissener Wuth, nachdem sein Trotz dem Leiden gegenüber ohnmächtig sich gezeigt hat. Ergebung setzt freie Persönlichkeit voraus und freie That. An deine Kinder nur erhebst du solchen Anspruch und sie allein vermögen ihn zu erfüllen. Wo deine Verklärung du vorher kund gethan, da forderst du Anerkennung deiner Liebe. Wo dem Gemüth du vielmals dich als Vater kund gegeben, da willst du, daß es dem Herrn auch huldige; doch weil der Vater der Herr ist, daß es auch in dem Herrn den Vater sich suche. Leitung und nächste Absicht deines Thuns verbirgst du meistens oft in Dunkel: doch das Verständniß, daß zum Heil du wendest, was immer du sendest, ob Gutes oder Böses, das hast du selber deinen Kindern erschlossen. Aus deiner Liebe unfehlbarer Erfahrung, aus der unerschütterlichen Überzeugung, daß du nicht anders kannst als Liebe beweisen und Heilsgaben geben, wächst mir die Fähigkeit, jede weitere Frage vorerst ganz zu dämpfen, quillt mir die Kraft, vor allem andern zuerst mich dir zu beugen.

Darum, wenn irgendwo du an den Glauben dich wendest, wenn irgend wann du insbesondere ihn prüfen willst: da thust du es, wo du Leiden über uns heraufführst und wieder vor Allem dann, wenn du mit deinen Schlägen das triffst, woran sich irdischer Sinn noch klammern kann. Mit dem schmerzlichen Gefühle des Leidens erprobst du, wie tief sich die Gewißheit deiner Liebe schon in das Herz gesenkt; mit der Erweckung dieses Schmerzes durch irdische Güter, wie fest schon auf die ewigen der Sinn gerichtet sei. Auch Ergebung ist nur von Glauben ein einzelner Name: ist anderes nicht als Glaube im Leiden. So lange mir

Ergebung im Leiden fehlt, darf ich von Glauben noch nicht sprechen; dem freundlichen, dem freudespendenden Gott sich hinzugeben erfordert keine Überwindung des eignen Selbst und hat von jener höchsten sittlichen That, in der der Glaube ruht, gar wenig in sich; Vertrauen zeigt dann erst seine Festigkeit, wenn, was es zu erschüttern vermag, hereinbricht; bloß angelerntes, überkommenes Meinen und Anerkennen und Bekennen, das so gern als Glaube sich spreizt, verdampft in Leidensgluth wie Wachs und zeigt erst seine ganze Unbrauchbarkeit, sobald Ergebung gefordert wird.

Ergebung gieb mir, Vater, in meinem Leid: mit ihr gewährst du auch die andern Gnadengaben, die du dem Glauben verbunden hast. Den Frieden, sein köstlichstes Besitzthum, läßt du mit der Ergebung auf's Neue in das Herz mir gleiten. Wenn ich erst sprechen kann: Dein Wille, nicht meiner, geschehe: dann habe ich, was auch das ungestümste Wogen des aufgeregten Gemüths, was auch in seinen thörichtsten, am Äußerlichsten noch sich klammernden Bitten das Herz doch eigentlich meint und begehrt. Ruhe sucht es ja nur, Beschwichtigung der stürmischen Bewegung, Aufhören des zu heftigen Verlangens nach dem, was doch nur irdisch ist, Nachlassen des Bangens und Sorgens um das, was kommen kann. Wenn diese Ruhe mit der Ergebung eingekehrt: was will es weiter, was bleibt ihm noch zu bitten? Und dem beruhigten ergebenen Sinn, giebst du ihm nicht auch Erleuchtung, nicht auch Kraft, wie sie dem Glauben eignen? Festen Auges dem Unglück in das Auge zu sehen, festen Fußes sich seinem weitern Schritt entgegen zu stemmen ist nur dem ruhigen Gemüth vergönnt. Was ich selber noch thun kann, um weiterem Unheil vorzubeugen, was ich zu thun verpflichtet bin, um die Zukunft mir günstiger zu gestalten: das hängt von der Besonnenheit und von dem

Ruhe ab, die mitten im Leiden allein Ergebung zu erringen im Stande ist.

Dank dir, Vater, daß das Unglück, das äußere Güter, Stellung und Besitz und Menschenansehn antastet, und komme es noch so schwer und plötzlich, und erschüttere es im ersten Kommen noch so gewaltig, daß es doch den festen Blick des ruhigen Auges nicht verträgt! Nur klar es angeschaut, nur scharf im Einzelnen gemessen, was es genommen, was zu nehmen es nur vermocht; was es gelassen und was es lassen mußte; was es verändert und was es unverändert bleiben ließ: und bald verliert es von seiner schrecklichen Gestalt! Von dem glücklichen Behagen der Thätigkeit, von der frohen Aussicht auf ruhigen Genuß, von gegenwärtigem Wohlsein, von größerer Leichtigkeit des Gelingens und weiterem Umfang der Erfolge raubt es freilich gar Manches, und wie sollte ich nicht auch das mit Schmerz empfinden? Aber was so verloren ging, hört das denn auf, soweit es werthvoll war, der inneren Tüchtigkeit Zeugniß zu geben, die es hervorgebracht? kann es, wegfallend, dieser selber etwas rauben? muß es nicht Alles mir lassen, was ich von geistigen und ewigen Gütern mein genannt? und hat es, genau betrachtet, von den irdischen auch nun nicht manche noch und viele der köstlichsten verschont? Wird es, recht aufgefaßt und recht benutzt, mich anders ändern als daß es mich läutert, bessert, umsichtiger und weiser macht? Und wird nicht solche Einsicht zugleich mir Quelle neuer Kraft? werde ich nicht frischer, getroster, rüstiger nun mein Werk aufnehmen, um es reiner, reifer, sorgsamer, und wenn nicht fester — weil Festigkeit dem Irdischen nicht eignet — so doch mit mehr unmittelbarer, wenn nicht mit weiterer, so doch mit tiefergreifender Wirkung es auszuführen? Wird so nicht sichtbar und faßbar daraus sich stellen, was der Glaube in innerster Überzeugung

vorwegnahm, daß was von dir kommt, wie auch scheinbar Verlust und Schaden, doch in der Wirklichkeit stets Segen bringt, und wie auch Anfangs schmerzlich, doch am Ende als Wohlthat stets empfunden wird?

Und doch: es bleibt der Glaube auch so die letzte Zuflucht! Schauen ist nicht jeglichem vergönnt. Bald ist zu mächtig das Gefühl des Unglücks, als daß es nicht auch die vorhandene, die gewonnene Einsicht doch überfluthen sollte; bald zu thatsächlich, in seiner Wirklichkeit zu kräftig sich aufdrängend der eingetretene Schaden, als daß er in Gedanken sich ganz auflösen ließe; bald fehlt die Zeit, um irdischen Ersatz noch abzuwarten. So sehr wir widerstreben: es raubt doch die Erschütterung plötzlicher Schläge, es raubt der innere Kampf, der Widerstand dem Leiden nicht zu unterliegen selbst etwas von der geistigen Kraft; sie wird nicht bloß gestählt, sie wird auch aufgerieben im Kampfe. Von der geistigen Frische verliert der vielgeprüfte Mensch. Nach körperlichem Maßstabe, nach Kraft der leiblichen Gesundheit mißt oft sich auch des Geistes Stärke. Dem Alternden giebt wenig Trost die Aussicht, daß mit nun gewonnener besserer Einsicht das von vorn begonnene Werk selbst bessere Früchte noch bringen würde! Doch der Glaube ist von dem Alter nicht bedingt. Ist er einmal vorhanden, so wächst er nur mit jeder neuen Prüfung; viel gerne lehrt er um schneller und leichter zur Ergebung; die Tugend der freudigen Geduld gewinnt er erst durch Wiederholung trauriger Erfahrung. In schwächlichem Gefäß des Leibes ist der Glaube oft um so stärker; zu schauen, zu fassen begehrt er nicht mehr, auf das Ewige, Dauernde ist er von Anfang hingerichtet: darum raubt das Alter auch ihm keine Hoffnung. So bleibt der Glaube denn; wenn seine Früchte, Einsicht und Kraft, soweit sie Sichtbares hervorzubringen noch vermögen, von mancher

äußerlichen zeitlichen Bedingung abhängig sind: er selber ist es nicht; Ergebung kann immer keimen, wo das Herz sich nun hin zugewendet hat, und das Vertrauen, das auf deine Macht, auf deine Liebe und auf deinen Willen allein gerichtet ist, hat einen festen, niemals weichenden Grund, ob alles Irdische zerfalle.

Den Glauben prüfst du, Vater, da du mir die irdischen Grundlagen meines Lebens erschütterst; aber prüfend stärkst du ihn auch. Auf dich, auf deinen Willen mich verweisend, lenkst du zum Ewigen auf's Neue meinen Sinn; so lange noch frisch der Geist, so lange noch Leib und Seele gesund und jugendstark sind, schärfst du auch ihre Kräfte, mehrest und reinigst die Einsicht, weckst und erneuest die Thätigkeit: reicher machst du mich an geistigen Gütern, tüchtiger auch irdische Erfolge und bessere als vorher zu erringen, wo du mir irdische Güter nimmst. Doch wenn auch, was ich habe, Leib und Seele und Geist, zu schwach sich zeigen, um solchen Segen noch aufzunehmen, um in irdischen Segen das Leid auch umzuwandeln: du zeigst dich immer gleich stark, deine Liebe bleibt immer gleich treu und zuverlässig. Auf an nichts Anderes als auf sie geworfen, bewährt der Glaube seine ewige Jugend, seine Freiheit von Alter oder Krankheit, und jedes falsche Band nun von sich streifend, schwingt er verklärt in Mitten alles Leids sich doch zu deiner Freude. Dank darum, Vater, Dank auch für dies Leiden! Nimm, was du nehmen willst; du giebst mehr als du nimmst! Den Sinn nur laß mir, der sich dir ergiebt, und wenn die ganze Erde mir dann wankt, ich halte glaubend deinen Himmel fest.

Ich hab' in Gottes Herz und Sinn
Mein Herz und Sinn ergeben,
Was hier scheint, ist mir Gewinn,
Der Tod selbst ist mein Leben.

Denn Gott ist mein
Und ich bin sein!
Was ist wohl, das mir schade?
Ob er gleich schlägt
Und Kreuz auflegt,
Bleibt doch sein Thun voll Gnade.

Das kann mir fehlen nimmermehr
Mein Vater muß mich lieben;
Schickt er auch Trübsal groß und schwer,
So will er mich nur üben,
Will mein Gemüth
In steter Hut
Gewöhnen fest zu stehen,
Daß ich kann Stand,
Weis seine Hand
Mich wieder zu erheben.

Bei ihm ist Weisheit und Verstand
Und göttlich sein Regieren;
Die Zeit und Stunde ist ihm bekannt,
Sein Werk hinauszuführen.
Er weiß, wann Kreuz',
Er weiß, wann Leid
Uns seinen Kindern diene,
Und was er thut
Ist Alles gut
Ob's noch so traurig scheine.

Ist nun, mein Gott, so fall' ich dir
Getrost in deine Hände;
Nimm du mich auf und mach's mit mir,
Wie du willst, bis an's Ende.
Nur du, Herr, weißt
Wodurch dem Geist
Zum wahren Ziel entstehe,
Und deine Ehr'
Sich mehr und mehr
Vor aller Welt erhöhe.

2. Liebesprüfung.

Die Liebe ſuchet nicht das Ihre. — So Ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. — Laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit. — Gelobet ſei Gott und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes, der uns tröſtet in aller unſerer Trübſal, daß wir auch tröſten können in allerlei Trübſal mit dem Troſt, damit wir getröſtet ſind. — Tröſte uns, Gott, unſer Heiland!

1. Cor. 13, 5. 12, 26. 1 Joh. 3, 18. 2 Cor. 1, 3—4. Pſ. 85, 5.

Was mir gehört, nimm hin: nur meine Lieben ſchone! Das eigne Unglück, von dir geſendet, Vater, will ich freudig tragen, doch der Geliebten Schmerz erſpare mir! Denn tiefer trifft er als der eigne, ein wie viel höheres Gut er trifft als alle irdiſchen. Iſt doch, was die Geliebten ſind und haben, des Liebenden auch, nur iſt die Liebe doch von allen Gütern, die ich haben kann, das unvergleichlich höchſte! Und doch von allen auch das am leichteſten verletzte! Meinen Glauben verwundeſt du nicht, wenn du mir ſelber Wunden ſchlägſt; haſt du ihn einmal mir geſchenkt: er wird nur reiner, feſter, ſtärker, ſo oft du falſche Stützen ihm entziehſt. Doch meiner Liebe ſchlägſt du Wunden, ſelbſt wenn

du Andere trimm, die, die ich liebe. Von ferne schon wird sie verletzt. Sie fühlt den Schmerz mit ihnen, gleich ihnen. Ja, sie ist empfindlicher in ihm als in dem eignen. Was ich mir selber als Leiden noch nicht anrechne, was ich, wo es nur mich trifft, zu überwinden noch vermag: das schmerzt mich, weil es die Geliebten schmerzt, und wird durch das Bewußtsein, daß auch sie es tragen müßen, zu einer unvergleichlich schwereren Last.

Gieb Kraft mir, Vater, daß ich diese Prüfung auch überstehe! Von deiner Liebe gieb mir, die du allein recht geben kannst. Liebe brauch' ich in überreichem Maß, und *deine* Liebe: denn andere hält nicht aus in solchem Feuer. Prüfst du doch zwiefach, da du meine Liebe erproben willst. Zuerst: ob überhaupt ich liebe. Ob das Band, das mit den Lieben mich verknüpft, auch in der Trübsal halte; ob es ein engeres sei, ein näher das Herz an Herzen schließendes als das mit Menschen überhaupt mich einigt, als jener Menschenliebe Band, das als Gebot und Pflicht von Außen und von Innen zugleich mich zum Gehorsam nöthigt. Daß nicht mitleidig bloß der fremden Noth ich helfe, daß ich wirklich auch *mit leide* mit den Geliebten, daß ihr Schmerz ein Schmerz mir werde, daß mein Herz es sei, welches ihres Herzens unruhiges Schlagen auch empfindet und theilt: das ist der näheren Liebe Zeichen und Bewährung. Wenn Weinen mit den Weinenden wie mit den Fröhlichen Sich freuen einst allgemein gefordert wurde: es war damals, als noch die kleinere Gemeinschaft aller Christen der Bekanntschaft, der Freundschaft engstes Band umschlang, als Bruderliebe noch des heiligen Namens wahre Bedeutung über die Gränzen des Blutes und der Herzenswahl hinaus zur Wahrheit machen konnte, weil wirklich noch Ein Haus die Kinder des Einen ewigen Vaters in seinen Mauern zu umschließen im Stande war. Seit mit der wachsenden Gemeinde

welche Bundesschaft sich über alle Welt verbreitet hat, ist das Mitweinen und Mitfreuen für Alle zu des Mitleids und der wie immer thätigen Theilnahme Schatten doch nur erblaßt, zur vollen wahren Bedeutung und wirklichen Bewährung kommt es nur noch in jenen engsten Kreisen, wo Liebe die Bande des Blutes mit der Freundschaft heiligt. Aber auch nur, wenn sie sie heiligt. Der innigsten Liebe Innigkeit ist es, auch in den engsten Verhältnissen des Lebens einzugehen in die Gemeinschaft der Gefühle, der Empfindungen: vor allen der des Schmerzes! Mitfreuen bedarf nicht großer Liebeskraft: ein frohliches Gemüth reicht oft dazu schon aus; doch Mitgehen in den Schmerz bedarf der ganzen Liebe. Alle ihre Wärme, alle Zartheit, alle Opferbereitschaft wird dazu erfordert. Der liebt nicht wahrhaft, der wo Geliebte leiden, ihrem Schmerze sich zu entziehn sucht, der mit des allgemeinen Mitleids Gefühl, Wort, oder selbst That da auch genug zu thun meint, und der Empfindung Behaglichkeit auch keinen Augenblick gestört sehn möchte. Vergebens entschuldigt sich das kalte Herz: daß jener Schmerz der Liebe des vollen Grundes entbehre, daß anderes sich auffassen lasse, daß anderes ich selber tragen würde, was sie mit solchem Leid erfüllt; ist einmal Thatsache, daß sie leiden: ächter Liebe nimmt keine Betrachtung der Art dann den Schmerz; die Lieben leiden wissen, leiden sehen, gleichviel mit welchem und aus wie viel Grund, bleibt ihr ein Kummer; was klareres Bewußtsein, was stärkere Tragkraft in uns vielleicht dem Gegenstande ihres Leidens an Schmerzgehalt entzieht, was die Hoffnung auch ihrem Schmerze diese Erleichterung mittheilen zu können, an meinem Schmerze lindert: aufheben kann es ihn doch nicht, und aufgewogen wird das vielmehr durch jenen tiefern sittlicheren Schmerz der rechten Liebe, daß so leicht, durch so Geringes, nicht des Leidens Werthes die Lieben

sich in Leid versenken lassen, daß so geringe Kraft, so wenig Würde den Leiden gegenüber sie beweisen!

Mich schmerzt der Lieben Leiden; daß ihre Last auch mich darniederbeugt, ist meines jetzigen Klebens Ursach. Nicht rühmen will ich mich, daß jeder Zeit, daß für den ganzen Umkreis, wo es sollte, mein Herz auch diese Forderung der Liebe erfüllt hat. Kalt blieb es wohl manchmal, wo es nicht kalt bleiben durfte; Rücksicht auf des Berufs Geschäfte, auf eigene Gesundheit und was weiß ich welche andere wohlklingende Gründe mußten manchmal schon selbstsüchtige Trägheit, Bequemlichkeit und Liebe zum Genuß entschuldigen, wenn sie den leidenden Geliebten die gebührende Theilnahme entzogen. Gleiches ist es nicht, wenn diesmal meine Liebe diese Prüfung verträgt, die, nicht ertragen, mit tiefster Scham die Seele erfüllen müßte, da sie nichts Anderes als die erste einfachste Frage an das bloße Dasein der Liebe stellt. Allein wird sie die andere Prüfung auch bestehen? Ist diese Liebe, die das Leiden der Lieben heut bekümmert, auch so, wie ich sie habe, schon die rechte? Nur deine Liebe, Vater, hält in solchem Sinn an: habe ich schon deine Liebe? Nicht daß der Schmerz allein, der theilnahmsvolle, vorhanden sei, wo die Geliebten leiden, daß auch mein Schmerz der rechte sei, begehrst du. Der tiefere, der sittlichere Schmerz, von dem ich selber sprach, habe ich ihn auch? Wenn ich der Lieben Leiden theile, empfinde ich auch, was ihnen Leiden nicht bereiten sollte und in welcher Weise sie ihr Leiden nicht behandeln sollten? Und wo ich das empfinde, wird auch das mein Schmerz und handle ich dann richtig aus diesem meinen Schmerz? Theilnehmende Liebe verlangst du, Vater, doch nicht thörichte, nicht weibliche. Du willst nicht jenes bloß gutmüthige Mitleid — eine Gabe der Natur, und darum, wenn nicht von deinem Geiste durchdrungen, von ihm umgebildet,

zum freien Besitzthum angeeignet, wie alle Gaben der Natur nach sittlichem Gerichte werthlos — das nicht einmal Wohlthätigkeit bestimmen, geschweige in den innigsten Verhältnissen der Liebe maßgebend werden soll. Nicht wider mein Herz, nicht zur Unterdrückung des sich regenden Gefühles, nicht im Dienste selbstsüchtiger Gelüste soll mein Verstand sein Wort erheben, wohl aber wenn mein Herz zu Worte gekommen ist, zur Klärung, Reinigung, Richtung und Festigung des leicht verwirrenden Gefühls, innerhalb der Grenzen und im Dienste der Liebe: messen soll er auch in der Mitleidenschaft des Schmerzes doch auch des fremden Gegenstand und Grund, in Obacht ziehen die Kraft, die auch von den Geliebten ihm entgegengesetzt wird oder entgegengesetzt ihm werden sollte. Und mit dem Ernste, dem gerade der liebend mitgefühlte Schmerz allein die rechte zarte Schonung zu der rechten Kraft verleihen wird, soll dann dem trüben Auge mein schärfer sehendes den Gegenstand im rechten Lichte zeigen, soll das nach Unten allein gesenkte mein mahnend Wort nach Oben wieder richten. Und nicht auch nach Innen? Wird, wenn mein Schmerz sich schärfen muß, weil ihrer nicht würdig die Geliebten ihr Leiden tragen, nicht Liebespflicht es sein, ihnen auch den Spiegel ihres durch solchen Schmerz mißbildeten Angesichtes vorzuhalten? sie einzuführen in den letzten Grund jedweden Leidens, in den stets vorhandnen, dem Leidenden so leicht verborgnen, so gern von ihm sich selbst verhehlten Zusammenhang des Übels und der Schuld? Auch hier wird nur das Mitgefühl des Schmerzes die Sicherheit darbieten, daß das rechte Maß, die feine Grenze nicht überschritten werden, und daß nicht durch Erbitterung des wunden Gemüths, fruchtlos sein Leiden mehrend, die Liebe nur als herzlose Lieblosigkeit erscheine. Doch fehlen darf solcher Grund dem Schmerze nicht und ihnen darf meine Liebe nicht solch Mißverständniß,

noch ſich ſelbſt erbittern laſſen, wenn es ſie ſchuldlos trifft: der Schmerz iſt nicht der rechte ohne ſolchen Ernſt und ohne den Muth der Liebe, den der Ernſt erweckt.

In dieſem Ernſt, der von der Liebe Theilnahme ausgeht und zur Kraft der Liebe führt, liegt einzig die Beziehung des rechten Schmerzes mit deiner Liebe, Gott! Was hätte mit dir, dem Seligen, ſonſt der Schmerz zu thun? Die Heiligkeit, die deiner Liebe die Richtung giebt, von allem Böſen, Kranken, Schwachen uns zu erretten, die dir entfremdeten, dir abgewandten Gemüther mit dem Frieden des Heiles zu erfüllen und verſöhnt dir wieder zuzuwenden: bei uns malt ſie ſich ab in jenem Ernſte, in jener Sittlichkeit des Schmerzes, der unſerer Liebe durch deine Liebe mitgetheilt wird. Auch ich weiß es, Vater, daß davon meinem Schmerze viel noch fehlt! Zu ſehr noch haftet er an dem äußeren Unglück, das meine Lieben traf; zu wenig vermag er gerade in der Liebe Mitleidenſchaft den Maßſtab der Beſonnenheit, die Ruhe jener eindringenden, ſo vieles Leid auflöſenden Beobachtung zu finden, die mir in eignen Schmerzen oft geholfen; zu große Scheu noch trägt er, die gleiche Forderung ſittlicher Klarheit, Kraft, frommer Ergebung, kindlichen Glaubens in gleichem Ernſte, wie ich mir ſie ſtelle, auch an die leidenden Geliebten zu richten. Und iſt es nicht der eignen Überhebung und des Mangels an rechter Treue Zeichen, ſittlich tiefer die Geliebten zu ſtellen als mich ſelbſt? iſt es nicht Mangel an deiner Liebe, ihnen einzuräumen, daß weniger würdig ſie das Leid ertragen, als wie ich ſelber es zu tragen ſuche und meine, daß auch ſie es tragen dürfen? Oder liegt vielleicht der eignen Schwachheit Bewußtſein auch zu Grunde, jener Schwachheit, in der ich ſelbſt ſo oft gefehlt, wenn Leiden mir nahe traten, und der noch ſchmerzlicheren anderen, daß ich mit eigner That zu helfen, damit von ihnen inner-

lich und äußerlich zugleich das Leiden überwunden werde, nicht Kraft noch Willen genug herzugebracht?

Ja, mit der That zu helfen: das bleibt wie jedes Mitleids, so auch des Mitleidens mit den Lieben höchste und unverweigerliche Pflicht; That soll ja auch das Wort sein. Rath, Trost, Ermuthigung soll es bringen in dem Ausdruck schmerzlichen Mitgefühls wie in jeder Zurechtweisung, in Freudigkeit des Gottvertrauens und der Ergebung; zu neuem kräftigen Entschluß soll es den Schmerz umwandeln und erheben: und wo das nicht sein Ziel ist, in alles Reden eitel nur und leer. Doch That wird auch verlangt mit Hand und Fuß, That, die bald an Geld und Gut, und bald an Zeit, und bald an Mühe und Arbeit Opfer bringt. Wirkungslos bleibt jedes theilnehmende, ermuthigende Wort auch, wenn nicht die That zur Seite, nicht dahinter steht, wenn nicht zum mindestens der redlich treue Wille unverlengbar erkannt wird, auch die That, wäre es nur möglich, noch hinzuzufügen. Wenn der bloß äußerlichen That Almosen den leidenden Geliebten nicht genügt, wenn sie des Herzens mitfühlenden Schmerz verlangen und zu verlangen berechtigt sind: nicht minder berechtigt sind sie doch auch That zu fordern und an der Wahrheit dieses Schmerzes zu zweifeln, wo die That ihn nicht besiegelt. Daß ich zu Trost und Rath, zu thätiger Beihülfe meinen Geliebten gern bereit bin, das weißt du, Vater! Wie gern wenn ich nur könnte, hülfe ich! Doch das ist meine Klage, daß ich darin gerade zu meiner Schwachheit Bewußtsein kommen muß! Daß ich mich selber so hülflos, rathlos, freudlos, kraftlos fühle, wo meine Lieben der That bedürfen! Und liegt nicht doch der Grund auch davon an meiner Liebe Schwachheit? liegt er nicht darin, daß meiner Liebe die rechte Reinheit, daß die rechte Wärme ihr noch immer fehle, das rechte Vertrauen zu dir und deiner Hülfe,

die jedem Begehrenden gewiß ist? Wie dem Glauben, so der Liebe, die aus dem Glauben strömt, soll nichts unmöglich sein; die wahre Liebe schärft das Auge, stärkt Fuß und Hand. Ja, meine Liebe prüfst du! Wenn ich flehend heut vor dich trete: um Stärkung meiner Liebe muß ich dich bitten, Vater! um einen neuen Strahl von deiner Liebe! Soweit von Menschen, soweit von mir auch Hülfe zu kommen vermag, — und du allein bestimmst, wie weit das sein soll! — durch deine Liebe ist auch das nur möglich. Wo aber Menschenhülfe aufhört, da laß deine Liebe doch nicht aufhören; wo ich die Grenzen auch der Stärke fühle, die mir aus deiner Liebe strömt, da gieb den Trost mir, daß in deiner Hand die Lieben sind und deiner Liebe Allmacht keine Grenzen hat.

In deiner Hand sind meine Lieben! Weiß ich denn, wie bald das einzig noch mein Trost sein wird? Erfüllt ihr Leiden mich schon mit Schmerz: wie wird es erst, wenn des Leidens Gipfel und Ende sich auch an ihnen mir darstellt, wie wird es erst ihr Verlust! Nicht unbekannt ist mir auch solche Trauer; nicht ein uneingeweihtes Ohr trifft schon seit Jahren bei mir des Todtenfestes ernste Mahnung. Daß ich den herberen Schmerz, den, meinen Lieben gewesen nicht zu sein, geleistet nicht zu haben, was ich ihnen sein und leisten sollte und konnte: daß ich diesen von allen Schmerzen wohl den herbsten davon nicht empfinden müsse, dahin geht auch jetzt mein Sorgen, Mühen, Beten! Hat diesen Vorwurf meine Liebe dereinst sich nicht zu machen: dann wird, wie tief mich der Geliebten Verlust betrübe, wie viel gewaltiger als aller andern irdischen Güter Verlust er mich erschüttere — doch meine Liebe es nicht sein, die der Schmerz trifft. Ihr genügt der Eine Trost: daß sie in deiner Hand sind. Liebe denkt an die Ihrigen vor Allem, nicht an sich; das Beste wünscht sie für die

Lieben: was könnte bei solchem Troste ihr noch für Sorge bleiben? was vermöchte sie Besseres für sie zu ersinnen? Und wenn das schmerzliche Vermissen der Geliebten sie doch auf sich zurückführt, wenn das Fehlen der gewohnten Beziehung ihres Denkens, Sorgens, Thuns, wenn das Fortfallen so vieler eignen Forderung, die durch Geben wie durch Empfangen der Liebe stets gewiß ist, an das eigne Bestehen sie denken läßt: o hat im Leben den Lieben sie nur das Ihrige gethan, hat in den dunklen Stunden, die dasselbe darbot, sie ihnen sich bewährt: sie findet dann auch durch das Labyrinth des Todes den Faden immer wieder, der zu ihnen leitet; sie besitzt in jenem geistigen Bilde, das allein die Treue der Liebe sich in allen, auch in den feinsten Zügen auszuführen wie einzuprägen vermag, dann unverlierbar den Kern, den Auszug ihrer Persönlichkeit, um dessentwillen die Lebenden sie liebte, und den ferner zu lieben, von dem ferner heilsame Wirkung zu empfangen, auch nicht der Tod sie hindern kann. Denn nur verstärkte Prüfung, schärferes Gericht für meine Liebe wird der Geliebten Verlust; genauere Wägung derselben noch als das Leiden, ja ihrer Wahrheit auch *im* Leiden, stellt der Tod an; streng sondert er aus, was nur der Selbstsucht, was dem irdischen Sinn nun angehört: theilt *ihnen* den Schmerz zu und der Verwesung Raub, und nur der *Liebe* freudigen Trost und bleibenden Besitz.

Und auch der Frage nach deiner Liebe in der meinen giebt er die Gutentscheidung. Ist es deine Liebe, aus der der meinen allein der rechte Ernst strömt und die rechte Kraft, die sie im Leiden der Geliebten vor allen bewähren soll: *wie* denn geschieht das? Ist deine Liebe nur die starke Liebe, nur die ernste, sittliche: wodurch wird sie die meine? Doch nur dadurch, daß ich dich liebe! Deine Liebe ist nur: sie ist vor Allem meine Liebe zu dir. Das

Sehnen und Ringen nach dir dem Heiligen, die Hingabe an dich den Ewigen, die Liebe zu deinem Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit macht meine Liebe ernst und stark! Ob diese Liebe in mir sei, ob ich dich über Alles liebe, auch wo ich einen Nächsten, einen Bruder, Schwester, Weib, Eltern, Kinder wahrhaft so liebe wie mich selbst: diese Frage stellt jedes Leiden meiner Lieben; an ihrer Bejahung hängt die eigne richtige Haltung meines Schmerzes, hängt meine Wirksamkeit in ihm auf sie. Und diese Frage stellt schließlich der Geliebten Tod. Vergebens ringt nach Trost, wer die Seinigen geliebt, und dich nicht doch noch mehr. Der Glaube, daß sie in deiner Hand sind, wird nur Trost, wenn du den Herzen noch höher stehst als sie; er selber entsteht nur in dem Herzen, wird in dem nur unerschütterlich, reicht nur in dem auch für des Lebens schwülste Stunden das Labsal der Erquickung, in dem die Liebe zu dir auch jede andere Liebe überwiegt. Liebe aber wird doch mit Recht die Neigung nur genannt von Herz zu Herz; uneigentlich nur reden wir von Liebe zu Geld und Gut, zu Ehre und Genuß, der Selbstsucht Drang nur zeichnen wir darin mit unverdientem Adel; Liebe will immer Herz und Geist. Drum kommt die Liebe zur Prüfung in den Leiden nur, wo Menschen und du einander gegenüber stehen; wo in dem Schmerz menschlicher Liebe sich die Kraft der göttlichen bewähren soll; vor allem da, wo wir der Liebe zu dir auch unsere Liebe zu den Geliebtesten der Menschen opfern sollen!

Hast du im Schmerze, den das Leiden meiner Geliebten mir bereitet, den Besitz der Liebe mir besiegelt: wie sollte ich dir nicht auch für diese Schmerzen danken! Zu hoch und herrlich ist der Liebe Gut, als daß nicht jegliche Gewähr desselben und ginge sie auch durch Leiden, doch freudig aufgenommen werden müßte. Allein wenn doch das bloße Mitgefühl nichts weiter als den An-

fang der Liebe, nichts als daß überhaupt die Liebe ſchon in mir geboren ſei bezeichnet; wenn, damit dies neugeborene Kind groß werde und thatkräftig und einſichtsvoll und ſtark und wirkungsreich, beſtändig deiner Liebe neue Gabe und meiner Liebe zu dir Erneuerung noth thut: wie ſehr bedarf ich dann der Bitte, daß du mit deiner Kraft mir beiſtehn wolleſt und daß du alle meine Liebe an der Liebe zu dir beſtändig reinigeſt und verklärеſt! Ja, deine Liebe ſelbſt, die Liebe zu dir, zu deinem Reiche befeſtige in mir: laß deine Wahrheit, deine Heiligkeit, laß deinen Frieden, deine Seligkeit immer mehr mir Kraft zugleich und Ziel für mich wie für die Lieben werden, ein Ziel, das Leiden auch mir nie verrücken, zu dem ich alle Leiden auch als den von dir gewollten Weg, ſo wandelnd wie führend, ſtets aufnehme und behandle! Und wenn du in der Liebe ſtärkſtem Schmerz, wenn du, die Lieben ſelber mir entreißend, die ſtärkſte Prüfung auch mir nahe bringſt, wenn du die Wahl ſtellſt zwiſchen dich und die Geliebten: o laß dann, wie das Herz auch blute, doch deine Liebe ſiegen, und dem, der ſo dich ſeinen Liebſten vorzieht, der ſie dir willig hingiebt, bewähre dich noch einmal als den Liebenden und gieb in's wunde Herz ihm deinen Frieden!

Es iſt Gottes Willen:
Banges Herz, ſei ſtille
In der Traurigkeit!
Was dir Gott beſchieden,
Dient zu deinem Frieden,
Beides: Luſt und Leid.
Er verhängt,
Was uns bedrängt;
Schlägt er uns auch ganz darnieder
Doch erhebt er wieder.

Es iſt Gottes Wille:
Leide nur und hülle
In Geduld dich ein!
Sein Rath iſt verborgen,
Aber laß ihn ſorgen,
Bis es Zeit wird ſein!
Endlich ſcheint,
Wie er's gemeint,
Nach dem Regen hell die Sonne,
Auf die Angſt folgt Wonne.

Es iſt Gottes Wille:
Liegt doch Luſt die Fülle
In des Kreuzes Laſt!
Schau nur unbewegt
Auf die Hand, die ſchlägt,
Bis du ſie erfaßt!
O ſie heilt,
Ob ſie auch weilt!
Bricht nicht ſtets den Kelch der Leiden,
Tränket auch mit Freuden.

Es iſt Gottes Wille:
Drum, o Herz, ſei ſtille
Auch in Kreuzespein!
Mag es bitter ſcheinen
Muß es doch den Seinen
Lauter Labial ſein.
Folgte Noth
Mir bis zum Tod,
Tröſt' ich mich doch in der Stille:
Es iſt Gottes Wille!

3. Hoffnungsprüfung

Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allzeit meines Herzens Troſt und mein Theil! — Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du biſt bei mir, dein Stecken und Stab tröſten mich. — Es iſt ein köſtlich Ding, geduldig ſein und auf die Hülfe des Herrn hoffen. — Der Glaube iſt eine feſte Zuverſicht deß, das man hoffet. — Die Liebe hoffet Alles. — Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. — Unſer Keiner lebt ihm ſelber und unſer Keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, ſo leben wir dem Herrn und ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn: darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn. — In deine Hände befehle ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, Herr, du treuer Gott!

Pſ. 73, 26. 23, 4. Klagl. Jerem. 3, 26. Hebr. 11, 1. 1 Cor. 13, 7. Röm. 5, 5. 14, 7—8. Pſ. 31, 6.

Mich ſelber haſt du angetaſtet; an Leib und Leben deine Hand gelegt. Was Hoffnung übrig läßt, wenn alle Güter des äußern Lebens ſchwinden, womit die Seele ſich heimlich tröſtet, daß ſie das Entriſſene vereinſt noch wieder erringen, daß ſie es entbehren, daß ſie das Unentbehrliche zum Leben doch ſich immer wieder damit verſchaffen könne, was auch der Seele ſelbſt die Spannkraft giebt, nicht all zu leicht beugſam zu ſein, Trübes und Schweres auf ſich zu nehmen, und neue Luſt zu neuem Anfang

ſtets wieder zu gewinnen: das ſchlägſt du mir zu Boden, wenn du auf's Krankenlager mich niederwirfſt, das raubſt du mir, wenn du der Glieder Kraft, des Leibes Geſundheit mir entziehſt. Was läßt vom ſiechen Körper ſich erwarten? was von ihm fordern? Wo ſoll Schärfe dem Auge, Erhebung dem Haupt, Muth der Bruſt herkommen, wenn Mattigkeit ſich durch die Glieder quält? Iſt Zeit für ſich ein Gut ſchon, für Alles was nach Werthen beſtimmbar iſt, bei Weitem das werthvollſte: wie viele Zeit ſchleicht unbenutzt in unfreiwilliger Muße hin! Stellt ſchon des Lebens regelrechter Lauf den vollen Anſpruch an jedes Tages wachſenden Erwerb: wie unvermeidlich doppelt ſich der Rückſchritt, wo zu fruchtloſer Unthätigkeit noch ungerechnete Opfer ſich geſellen! Und ach! wie ziehen des Körpers Schmerzen die Seele auf ſich ſelbſt zurück! wie fordern ſie gewaltſam Aufmerkſamkeit und Rückſicht, Denken und Sorgen allein für ſich! wie machen ſie uns dreiſt, auch aller Andern Daſeyn als nur für uns vorhanden anzuſehen! wie ſtumpfen ſie den Sinn auch für die bloße Theilnahme an ihrem Wohlergehen oder Leiden ab und geben durch Unfähigkeit zu jeglicher Vergeltung dem wenig dazu bereiten Willen faſt ein Recht! Der Selbſtſucht Maß wird in der Krankheit vor allem klar. Wo auch der höchſten Neigung des Schmerzes es nicht gelänge, das geringſte Zeichen von ihr herauszupreſſen: da einzig wäre Sicherheit, daß von ihr ſelber die Seele und das Leben frei ſind.

Willſt du Beides noch einmal auf den Prüfſtein nehmen, Vater: meinen Glauben und meine Liebe? Noch einmal verſuchen, ob, wenn du auch den letzten Hinterhalt am Irdiſchen mir raubſt, die Bedingung ſowohl um wiederzuerringen, was mir von Gütern verloren ging, als auch was ich davon beſitze, zu genießen und ſeiner mich zu freuen: ob dann auch mein Glauben noch

Stich hält, ob meine Luſt zu ewigen Gütern rein und unverfälſcht ſei, mein Vertrauen auf des Geiſtes Mächte feſt und unerſchütterlich? Willſt du proben, ob es mir Ernſt war, wo ich dir Alles anbot, um für meine Lieben nur Schonung zu erlangen? Ernſt, wo herber der Schmerz erſchien, den ich um ſie trug als um mich? Ernſt mit meiner Liebe, die nichts für ſich mehr zu wünſchen glaubte, die ſich ſelber ganz aufzuopfern nur begehrte? Wenn du es willſt: geeignet iſt wahrlich dazu auch der Krankheit Leiden. Doch mehr noch eignet ihm eine andere Prüfung, die Prüfung jener Kraft, die auch, wo Glaube und Liebe gerichtet werden, nie außer Frage bleibt, die, wo ſie fehlt, auch jene nicht voll erſcheinen läßt, und wo ſie feſt iſt, jenen zu leichterer Bewährung hilft: der Hoffnung Prüfung, jener Dritten in dem Geſchwiſterbunde der ewigen Tugenden!

Heimlichen Troſt gewährt der Seele die Hoffnung, wo ſie im Verluſt der irdiſchen Güter des Wiedererringens Möglichkeit ihr vormalt, wo ſie bei der Geliebten Verluſt des Wiederſehens Ausſicht ihr zur Erinnerung bringt: ſie könnte das Ergebniß jener Prüfung des Glaubens wie der Liebe fälſchen; ſie vermöchte auch dem irdiſchen Sinne wie der Selbſtſucht noch eine Zuflucht darzubieten: wäre das Auge nicht untrüglich und die Weisheit untäuſchbar, welche die Prüfung anſtellen! Drum bleibt mit Recht bei jenen Schlägen, die das irdiſche Gut, bei denen, welche in den Geliebten mich ſelber treffen, wo es den Glauben vor Allem und die Liebe gilt, die Hoffnung außer Anſchlag. Und dennoch iſt weder Glaube noch Liebe ohne Hoffnung; dennoch bleibt es wahr, daß wahrer Glaube und echte Liebe immer hoffnungsreich ſind. Aber die Hoffnung iſt die Blüthe, welche mit Duft und Farben den Glauben und die Liebe ſchmückt, welche ihrem Ernſt die Milde und ihrer Freundlichkeit die Berechtigung verleiht, und doch erſt

aus ihrem Reifestand erwächst. Wo sie als Ersatz für ewigen Sinn dem Glauben, als Zuflucht für die Selbstsucht der Liebe dienen soll, da ist sie selbst, wie jene falsch noch sind und unreif, so auch unfest und trügerisch. Ist es zu verwundern also, wenn, wo der täuschenden Hoffnung letzte Stütze dem Glauben und der Liebe entzogen wird, es da die Hoffnung vor Allem ist, auf deren Prüfung hingezielt und deren Wahrheit durch Leiden zur Bewährung gezogen wird?

Der Gesundheit geknickte Kraft stellt an meine Hoffnung vor allem ihre Fragen, deine Fragen, Vater! Ist dein Glaube so stark, daß du ihm auch die Zukunft überläßt? ist deine Hingebung an meine Liebe so voll und ganz, daß die Erwartung des Besten von meiner Hand auch durch die aussichtsloseste Gegenwart nicht aufgehoben wird? So fragst du, wo die Gebundenheit der Kräfte des Leibes und der Seele auf die Zukunft allein verweisen, und das Gefühl der Schmerzen und der Entkräftung den Augenblick von jeder Empfindung des Süßen ausschließt, das die Liebe — und insbesondere deine Liebe! sonst mit sich führt. Nicht bloß Ergebung verlangst du, die dir genügt, wo du, den Glauben prüfend, irdische Güter entziehst: du stellst, in Krankheit mich beugend, die Forderung der Hoffnung, so lange noch zu hoffen ist. Denn nicht der Ergebung, auch der nicht stumpfen, auch der freiwilligen an sich doch immer nur farbelose und freudelose Stimmung führt Heilung mit sich: die Freudigkeit der Hoffnung hast du in den Gang der Mittel eingeordnet, durch die sich der Gesundheit köstlich Gut, wenn irgend möglich, wiederherstellt, Hoffnung kommt aller Kunst der Menschen auf halbem Wege schon entgegen; sie wird der Ärzte mächtigste Verbündete; so lange sie in dem Kranken nicht erwacht ist, haben auch jene noch wenig Aussicht auf Erfolge ihrer Mühen. Geboten hast du

Hoffnung, da du nach Heilung zu trachten geboteſt. Und haſt du nicht an ſie auch die Erquickung gebunden, noch während des Übels Schmerzen dauern? Wenn du durch die Entziehung äußerer Güter mich niederbeugſt: der Glaube gewährt auch höhere Freuden, der deines Reiches Güter höher achtet; wenn du in meiner Liebe mich verwundeſt: die Liebe ſelber, die ſolche Wunden fühlt, bleibt doch mein Troſt. Doch wenn du mit des Körpers Kräften auch Glauben und Liebe mir ermatteſt: nur die Hoffnung wird dann der freundlich helle Stern, der Licht und Wärme mir noch in's Herz ſtrahlt, der Glauben und Liebe mir wieder wachruft, und der, das Vorwärtsliegende erleuchtend, mit der Gegenwart auch ihre Schmerzen in des Vergeſſens kühlende Schatten treten läßt. Der Hoffnung giebſt du Kraft noch, wenn ſchon die andern geiſtigen Kräfte alle zu Grabe gegangen ſind und auch der Leib ſich anſchickt, ihnen nachzuſinken; der Hoffnung geſtatteſt du auf's Neue aufzutauchen, ſobald die erſten Frühlingsboten der wieder aufwärtsſteigenden Lebensſonne ihr Kommen künden.

Wie tief beſchämt drum muß ich vor dir ſtehen, wenn von dem Leiden, das des Körpers Glieder mir lähmt, ich auch die Hoffnung mir brechen laſſe, der du, Vater, ſo viele Lebenskraft verliehſt! Wie klagt mich mein Verzagen, mein Verzweifeln, mein Trauern und Klagen ſelber an; wie jenes trübe, ſtumme, dumpfe Verſunkenſein, das auf Stunden mich überkommt, als wäre Alles nun vorbei, als ſollte das Dunkel niemals ſchwinden! Wechſelt nicht Licht und Schatten überall? Bedeuten Wolken, daß nie die Sonne wiederkehren ſolle? Folgt nicht auf Nacht ſtets Morgen, auf Winter Sommer? Stehe ich zum erſten Male in meinem Leben vor Ausſichtsloſigkeiten, wo mein Auge nicht Wege ſieht, mein Kopf nicht Rath zu finden weiß und jeder Hülfe Unmöglichkeit ſich wie Gewißheit darſtellt? Und dennoch ſtehe ich

und dennoch lebe ich, und so weit liegt jenes Alles hinter mir, daß ich gewaltsam mich erst daran erinnern muß, wo es mich Weisheit lehren, mich verständiger gemacht schon haben sollte! Fehlt mir Hoffnung überhaupt, weiß ich sie nicht zu finden, nicht zu halten: ein trauriges Zeugniß nicht für des Leibes Krankheit bloß, nicht erst für diese Tage, in denen sie mich befallen, nein für die Schwächlichkeit des Geistes und für den ganzen ungesunden Zustand, in dem seit längst schon meine Seele sich befindet!

Auch suchst du Anderes, als das bloße Verhandensein der Hoffnung, Vater, wenn du mich in Krankheit heimsuchst. Wie meine Hoffnung sei, worauf gegründet, wohin gerichtet: das willst du versuchen, das soll ich selbst erfahren. Des Glaubens und der Liebe Blüthe, ihrer Reife Erzeugniß und Zeugniß ist wahre Hoffnung: ob solche Hoffnung meine Hoffnung sei, ob sie auf dich gestellt sei, ob sie um deines Reiches willen gehegt nur werde: darauf muß ich mit Ja antworten können, das mußt du selber mir besiegeln, wenn ich in dieser Prüfung bestehen soll. Wie geht mir darum so oft die Hoffnung aus, wie wird sie darum mir so schwer zu fassen, wie wechselt sie so oft und ist so schwach und farblos: weil sie auf Menschen nur und deren Kunst und Einsicht, nur auf des eignen Körpers Widerstandsfähigkeit, auf meiner Seele *geübte Kraft*, weil sie auf Zeit und was der Zeit gehört, gegründet ist. Wann wären wir des Zeitlichen so sicher, wann der Menschen, wann unsrer selbst, daß nicht der kleinste Zufall uns mißtrauisch machen, unsre Zuversicht gänzlich zerstören könnte! Auf dich baut wahre Hoffnung. Weil du es bist, der Krankheit wie Gesundheit sendet, der Beides in seiner Hand hat, der mit jedem das Eine Ziel verfolgt: stets unser Heil: darum läßt solche Hoffnung sich nicht erschrecken. Du bleibst doch der Mächtigere, welche Machtgestalt das Übel auch annehme; du

bleibst der Liebende, durch welche Schmerzen deine Liebe auch meine Schwachheit führen muß; du bleibst der ewig Weise, der das mir Gedeihliche, mir unter Allem einzig Beste auch auf den dunklen Wegen nie verfehlt. Habe ich mit ganzen Herzen deiner Liebe mich anvertraut, ist mir es gewiß, daß deines Rathes Tiefen und deiner Wege Reichthum ewig unausgekundet, unerschöpft dem Menschenauge und dennoch deine Hülfe sicher den Deinen bleibt: wie sollte die Hoffnung, die auf dich sich gründet, je fehlen, je wanken, auch durch alle Leiden des Leibes je vernichtet werden können? Nur daß dann freilich auch das was ich hoffe, solcher Begründung entsprechen muß! Hoffe ich die neue Erhebung meiner Kräfte deshalb nur, damit ich auf's Neue das alte Leben beginnen, die alte Schuld, die schließlich mich zum Kranksein mit verdammte, im Übermaße, sei es von Genüssen, sei es von Arbeit, in Unvorsichtigkeit und Unverstand wieder aufnehmen und weiterspinnen könne; hoffe ich Befreiung von Schmerzen und von Mattigkeit und von Beschwerden nur deshalb, weil sie eben beschwerlich sind; nur dazu, daß mir und den Meinen die Behaglichkeit des Daseins nicht länger noch gestört sein möge; habe ich nicht andern, bessern Zweck für das Erhoffte: wie dürfte meine Hoffnung freudigen Muthes alsdann auf dich sich gründen! Aus Liebe sprießt Hoffnung nur, wenn ich, wie nur auf dich, so auch um deinetwillen einzig hoffe. Um deiner Wahrheit besser als bisher zu dienen, deinen Willen getreuer auszurichten, deiner Liebe mich würdiger zu zeigen, um abzustreifen alle die alten Seelenschäden und Geistesschwächen zugleich mit den Gebrechen und der Schwäche des Leibes, um, vom Krankenlager auferstanden, ein Auferstehungsleben mit allen den Meinen fortan zu führen: dazu Genesung hoffend, darf ich wohl auf dich vertrauen! Deine Liebe gewährt, was Liebe zu dir fordert; Kraft und Leben spendend

bewährest du dich jedem, der sein Leben und seine Kraft dir widmen will und deinem ewigen Reiche.

In dieser Prüfung auch laß meine Hoffnung, Vater, bestehen! Nicht um Hoffnung bloß, um wahre, echte Hoffnung flehe ich dich an, um Hoffnung aus Liebe und aus Glauben erwachsen, in dir gewurzelt und auf dich gerichtet. Hat jene andere, die von Menschengeschicklichkeit und Einsicht, von der eignen Erfahrung und Beurtheilung der Dinge und ihrer glücklichen Fügung frohe Nahrung sog, in leichteren Stunden — weil überhaupt nur Hoffnung — mich dennoch schon erquickt; hat sie mit ihren Vorspiegelungen des wiederkehrenden Lebensgenusses mir über manche bange Stunde doch freundlich hinweggeholfen: ach! es kennt mein Krankenlager, es kennen seine Nächte auch schwere Stunden: jene Stunden, in denen nichts Anderes als das Allerinhaltschwerste, das jeden irdischen Gehalt bei Weitem Überwiegende der Wage Gleichgewicht zu halten im Stande ist! Die waren es, in denen jene Hoffnungen alle sammt ihren Träumen und Berechnungen wie Schaum vergingen, die mit bittrem Hohne meiner Leichtgläubigkeit oft spotteten, die der Hoffnungslosigkeit in Schwermuth und Verzweiflung mich preiszugeben drohten! In denen fühlte ich trotz Menschen und trotz Welt mich einsam und verlassen, bis mit der Rückkehr meiner Gedanken, meines Willens, meines Flehens zu dir du des Verlassenen dich annahmst, erst der wahren Hoffnung Ahnung in ihm erwecktest, dann mit ihrer seligen Gegenwart vollem Gefühl ihn sättigtest! Und was schon solche Stunden mir drohend nahe brachten, das wird Eine Stunde mir früher oder später vollenden. Jede Krankheit ist ein Versuch des Todes, die Macht, die er an uns schon hat, zu proben; jede führt uns auf seinen Weg; in jeder ist er des eingeschlagenen naturgemäßes Ziel.

Wenn dieſe Stunde, Vater, nun an mich herantritt, wenn ſie vielleicht — wer kann die Wendungen vorherbeſtimmen, die der ſeinem Bett entirrte Strom des Lebens einſchlagen wird? — wenn ſie vielleicht in dieſer Krankheit ſchon da iſt, dieſer Krankheit von dir beſtimmtes Ende: wird dann auch jene Hoffnung, die ſich auf dich nur ſtützt und dein begehrt, ausreichen? iſt Hoffnung da überhaupt das Letzte und das Höchſte? Todesſtunde: ein mächtig ernſtes Wort! Was ſtückweis, was die Ergänzung, den Wiederbeſitz, den oft noch reichlicheren Erſatz nie ganz verſagend von uns ſcheidet, ſo oft das Leben uns ein weltlich Gut entzieht: von alle dem ſcheiden wir auf einmal, ganz, auf immer, mit keiner Möglichkeit, das jemals wieder und beſſer zu erlangen, ſobald der Tod uns von der Welt ruft! Was mit der Bitterkeit mitfühlenden Schmerzes unſer Herz durchzog, wenn aus den Kreiſen unſerer Lieben es nur Einen hinweg nahm: das reißt mit eigengefühltem Schmerze nun uns ſelber aus dem ganzen Kreiſe und ſchneidet auch den letzten Verkehr mit ihrer Liebe, die letzte Empfänglichkeit für ſie dem Scheidenden ab! Was in des Lebens ernſten Stunden mehr als aller Verluſt von irdiſchen Gütern uns erſchreckt, tiefer als alles Leid auch das um die Geliebten in Trauer uns verſenkt, der Sünden Menge, der eignen Liebloſigkeit Bewußtſein: das thürmt ſich nun als über uns den Einſturz drohende Laſt unzähliger Schuld vor unſer brechendes Auge! Wovon das Krankenlager trauriges Zeugniß ſchon abgelegt: die Schwäche, die Ohnmacht, die Hinfälligkeit menſchlichen Weſens: das drängt nun zum Gefühl der ganzen Nichtigkeit des Fleiſches dem Ewigen gegenüber ſich zuſammen! In ſolcher Stunde: genügt da Hoffnung? Und wenn die Wirkſamkeit für dein Reich, deiner Wahrheit Verbreitung, deiner Gerechtigkeit Erfüllung, deiner Liebe Gemeinſchaftsausbau, die als Ziel der wahren Hoffnung

zugleich der Grund für ihres Daseins Berechtigung erst wurde, mit dem Tode nur abgeschnitten wird: fällt nicht mit dieser Berechtigung auch die wahre Hoffnung selbst zu Boden?

Bleiben freilich ist ihr ja zugesagt! „Nun aber bleibt" spricht der Apostel, „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: Aber" fügt er hinzu, „die Liebe ist die größeste unter ihnen!" Tritt hier nun nicht die Liebe an der Hoffnung Stelle? Sollte, was überhaupt das Größte ist, nicht gerade im Tode das Größte sein? Ja hat die Liebe den Tod ja überwunden. Was des Erlösers Tod so groß, so mächtig macht, war nicht die Hoffnung, war die Liebe. Ja aus dem Alten Bunde tönt schon ein Wort trostreichen Klanges bis zu uns herüber: daß Liebe stark sei wie der Tod! Und mit der Liebe schmücken sie den Tod noch heut: der Lieben Wiedersehn, der vorher Hingeschiednen und nach kurzer Trennungsfrist — denn was sind Jahre in der Ewigkeit? — der schmerzvoll jetzt Verlaßnen ist Vielen der süße, alle Bitterkeit auflösende Trost der Scheidestunde! Doch was die Liebe an dem Tode so sich ausschmückt: ist es nicht immer doch die Hoffnung, eben jenes Wiedersehens Hoffnung? Was die Liebe so stark macht wie der Tod: ist es nicht ihre Dauer, die der Tod nicht kürzt, nicht jene Erinnerung, die des Hingeschwundenen Bild sich immer wieder zaubert, wie im Leben sich den Geliebten gegenwärtig hält? bezieht es sich nicht mehr auf die Vergangenheit als auf die Gegenwart des Todes, welche gerade sie, die Liebe, erst wirklich schmerzhaft macht? bezieht es sich nicht auf der Andern, der Geliebten Tod, weit mehr als auf den eignen? Und wo es für den eignen galt, wo die Liebe in dem, der um der Sünde willen durch die Sünde den Tod litt, sich als Überwinderin des eignen Todes offenbarte, wo sie vorher und nachher den ihr geweihten Menschen Opfermuth und Kraft verlieh im Tode freudig sich auch

für Andere zu weihen: iſt das nicht Alles doch ſo ausnahmsvoll, ſo nur auf ganz beſonderer Umſtände Fügung ruhend, daß für die große Mehrzahl der Sterbenden, daß für uns Alle dieſe Kraftbewährung unſerer Liebe im eignen Tode ſchwerlich ihre Stelle findet? Drum kann die Liebe, als Grundlage der Hoffnung ſchon vorher vereint und darin ſchon als die größere ſich findend, zwar auch nachher ſich ihr verbinden, kann auch im Tode ihre Größe und gerade da am herrlichſten bewähren: doch verdrängt ſie die Hoffnung nicht vom letzten Lager, ſie macht ſie nicht entbehrlich! Oder thut's der Glaube? Es ſpricht der, der das Leben und die Auferſtehung ſich ſelber nennt: „Wer an mich *glaubet*, der wird leben, ob er gleich ſtürbe und wer da lebt und glaubt an mich, wird nimmer ſterben," und es rühmt von *unſerm* Glauben der Apoſtel: daß er der Sieg ſei, der die Welt — und alſo den Tod doch auch — ſchon überwunden habe. Der Glaube hat ſein Reich im Ewigen; nur was dem Tode nicht verfällt, iſt Gegenſtand des Glaubens und nur mit ewigen Kräften wirkt er. Drum ſetzen Viele auch *nach* dem Tode erſt dies Reich; der Tod iſt ihnen der Eingang zu der Glaubenswelt, auf die ſich hier ſchon ihr Denken, Dichten, Trachten ganz bezog; ihr Leben ging in dieſem Glauben auf und dieſer Glaube läßt ſie freudig ſterben. Allein iſt dieſer Glaube gerade nicht ganz wie jene Liebe, die an das Wiederſehen der Geliebten ihren Troſt im Tode knüpft, auf die Hoffnung allein gegründet? Die Hoffnung jener Welt war ihre Luſt in dieſer; die Hoffnung auf einen Platz in ihr war ihres Handelns Trieb und Kraft; die Hoffnung der Erfüllung läßt das nahgerückte Ziel mit froher Ungeduld begrüßen. Und wenn nun dieſer Glaube, eben weil er vielmehr ſich auf die Hoffnung gründet, vielmehr in jene aufgeht, als daß dieſe, wie ſie es muß um wahr zu ſein, auf ihn gegründet wäre und von ihm nur eine,

aber nicht die einzige Blüthe: wem dieser Glaube bedenklich schiene, nicht jener apostolische, von dem es heißt, daß er, obwohl in uns den annoch Lebenden, die Welt schon überwunden habe, wem der Glaube der Sinn ist, der schon hier das Reich des Ewigen wahrnimmt, sieht und fühlt, die Gesinnung, die schon hier in allen irdischen Verhältnissen es auszubauen trachtet, die Kraft, die hier schon handelnd, wirkend, hoffend das nicht zu ihm Gehörige unterwirft: bezieht sich dem der Glaube, auf die [illegible] weit mehr gerichtet als auf Betrachtung, uneigennützig wie [illegible] und künftigen Lohn — sei's auch aus Gnaden um des Glaubens willen — nicht in Berechnung bringend, nicht vielmehr auf das Leben als auf den Tod? Wo aber auf den Tod auch dieser Glaube geführt wird, wo der apostolische als mit dem evangelischen derselbe von dem Herrn des Evangeliums erinnert wird: daß wer an ihn glaubt leben wird, auch wenn er stürbe, und wer da lebt und glaubt an ihn, den Tod nicht schaut: ist da, was alles Bittere den Todesgedanken dessen, der im Glauben schon hier sein Leben hat und darum nicht ohne Wehmuth scheidet, schließlich entzieht, mit jener Hoffnung auf den Herrn nicht eben die wahre Hoffnung, jene, die in ihm als Mittler auf dich, o Gott, sich gründet und in dem Stifter deines Reiches bis zum Tode auf dessen Vollendung hin gerichtet bleibt? Die Hoffnung an dem Glauben ist, auch wo er nicht in Hoffen und Vorschauen aufgeht, auch wo er mehr ist als bloß Erspähen und Verfolgen des was der Hoffnung künftiger Seligkeit zu dienen nützlich ist, doch stets die Seite, durch die auch er, dem Leben sonst verpflichtet, sich an den Tod lehnt; und daß er mehr nicht als nur seine Hoffnung dem Tode hingiebt, daß er selber Ziel und Zweck und Thätigkeit in Anderes setzt als für den Tod zu sorgen: das ist die sicherste Gewähr der eignen Ächtheit, das macht ihn tüchtig

auch der echten Hoffnung als ihres Ankers ſichrer Grund zu ſinken.

Ja, auch in der letzten ſchweren Stunde, auch in der Krankheit endlichem Ausgang wie in allen Stunden derſelben wirſt du, Vater, noch meine Hoffnung prüfen. Ob ſie die wahre, ob ſie auf Glauben und auf Liebe wahrhaft gegründet ſei, wird ſich erſt da ergeben. Doch laß mich auch ſchon jetzt bedenken, daß ſie dazu lediglich gerichtet ſein muß und daß es ihr genügt, allein auf dich gerichtet zu ſein! Nicht des Glaubens erſt bedarf ſie als Grund, der in irgend welcher Vorſtellung nur und Lehre von der Seele nachherigem Leben, von der Geſtaltung des Jenſeits und der zukünftigen Dinge ſein Ziel zu haben wähnt; auch nicht der Liebe, mit der ich an Menſchen hangend, die Gemeinſchaft mit ihnen, die der Tod hier trennt, fortſpinnend in die Zukunft mir ausmale. Dunkel und unzuſammenhängend und zum klaren in ſich geſchloſſene Bilde ſich nirgend fügend iſt Alles, was auch aus heiligem Munde uns Menſchengriffel überliefert haben, ſobald es den Vorhang uns zu lüften ſucht, deſſen letztes Aufrollen für jeden und für Alles du, Vater, deiner Macht und deiner Weisheit allein behalten haſt, von deſſen Stunde dein Sohn bekennt, daß er auch nicht und nicht die Engel im Himmel ſie offenbaren können. Unſicher und verlaſſen auch von deines Wortes Bürgſchaft bleibt, was aus den eignen Wünſchen ſeiner Selbſtſucht wie ſeines Liebens das Herz mit der Einbildung und des Verſtandes zweideutigen Dienſten ſich zuſammenwebt und oft nicht ohne frevelhaften Dünkel bei allem Schein der Demuth als der Menſchheit wie deines Weſens nothwendige und dringende Forderung dir, der ewig unerforſchten Wahrheit ſelber, als Wahrheit hinzuſtellen wagt. Und doch, wo ſo viel Bedürfniß des Troſtes iſt wie in der Todesſtunde, wo ſo viel Irrthum und ſo viel Unfähigkeit des Wiſ-

ſens auch dem Weiſeſten anhaftet, wie ſollte ich auch das Geringſte, das ohne Sünde zu ſein, noch Troſt gewährt, dem rauben, der auch darin ihn findet? warum durch meine Zweifel aus der Ruhe, die ſein Gebild, das mir unhaltbar ſcheint, ihm doch gewährt, wenn es nur deinem Geiſte nicht widerſtrebt, den ſtören, dem ich zweifelloſe Wahrheit des Einzelnen dafür zu geben doch mich außer Stande fühle? Allein aufdrängen ſoll mir auch Keiner auf dieſem aller Anſchauung verſchloſſenſten Gebiete [illegible] eine Anſchauung, ob er mit deines Wortes, ob mit der Menſchenweisheit Anſehen ſie bekleide, die als ein Fremdling unpaſſend und widerſprechend dem Bilde ſich nicht einordnen läßt, das ich von dir und von der Welt, auch nicht ohne den Geiſt, der aus deinem Wort wie aus der echten Menſchenweisheit ſpricht, zu einem Ganzen allmälig und fortwährend daran beſſernd mir geſtaltet habe, und tröſten darf ich mich, wenn jene Gewißheit und jene Klarheit, der ſich Andere rühmen, da, wo du ſelber ſchweigſt, mir abgeht. Und aufhören ſoll ich auch nicht, ſo jene wie mich ſtets daran zu erinnern, daß wie wenig oder viel mir auch zu wiſſen glauben, doch der eigentliche Quell des Troſtes, den wir empfinden, nicht aus dem Wiſſen ſtrömt; aufhören nicht, uns auf das Eine hinzuweiſen, das auch mir wie Sonnenhelle gewiß und klar iſt: daß alle Hoffnung, die uns Troſt ſoll geben, in dir gegründet und auf dich gerichtet ſein muß, Vater!

Von allen Worten, die in heiliger Schrift dein heiliger Geiſt uns redet, ſind zwei mir ſtets die tröſtlichſten geweſen, ſo oft mir jene letzte Stunde ſich vor die Seele ſtellte, und ſtets genügend. Deines Sohnes Gebet am Ausgang ſeines Lebens für ſeine Jünger: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die ſind, die du mir gegeben haſt," und deines Apoſtels freudiges Bekenntniß für uns Alle: „Unſer keiner lebt ihm ſelber und unſer keiner ſtirbt ihm ſelber;

leben wir, ſo leben wir dem Herrn und ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.“ Was immer von Liebe und von Glauben die Hoffnung braucht, um für die ſchwerſte Stunde auch feſt zu bleiben, das iſt in ihnen ihr dargereicht. Drängt unſere Liebe in der letzten Bangniß noch nach Gemeinſchaft, ſucht ſie nach ihr und möchte ihrer verſichert ſein: was kann dem Chriſtenherzen ſüßere Hoffnung [illegible] als die Gemeinſchaft ſeines Herrn und Meiſters mit allen [illegible]Seinen? Bedarf der Glaube eines feſtes Standes, von dem aus ſich die Hoffnung in dem Augenblick, wo Leib und Seele von einander reißen, über des Grabes grauenvolle Kluft erhebe: was ſtellt ihn feſter als das Bewußtſein, daß wir todt wie lebend in deiner Hand ſind? Weiß ich, daß meines Herrn und Meiſters Loos ich theilen werde: kein beſſeres Loos verlange ich, und will und brauche nicht mehr zu wiſſen, welcher Art und wie das ſei. Und bin und bleibe ich in deiner Hand: was kann mich ſchrecken? welche Furcht darf noch dich Seele ängſtigen? Aus der Gemeinſchaft mit deinem Sohne ſtrömte mir die Überzeugung, die meines Lebens Troſt ausmachte, meine Aufrichtung in jedem Leiden wie von jedem Fall, die Überzeugung: daß du die Liebe biſt, die Liebe, die der Sünder ſich erbarmt, die ihre Feinde ſelbſt mit ſich verſöhnt, die Liebe, die in dunklen Nächten auch ſtets unſer Beſtes will und fördert: in der Liebe Hand: was kann mir fehlen? Oder ſoll ich verzweifeln, wenn im Tode zum letzten Male mir vor die Seele tritt, wie ich auch jene Gemeinſchaft ſo oft verletzt, wie oft ich mich unwürdig gemacht, den Seinen zugezählt zu werden, für die dein Sohn dich bittet? So lange jene Überzeugung in mir lebendig bleibt, die doch nur der Glaube an Ihn erweckt, ſo lange legt ſie auch mir Zeugniß ab, daß von der Liebe zu dir und ihm, wie ſchwach ſie oft gebrannt, der letzte Funke doch nie ganz

verlöschte. Und deine Liebe iſt ſo groß, daß ſie des Fünkleins nur von ihr in mir bedarf, um mit ihm alle Schlacken zu verzehren, die ſich zur Mauer thürmten zwiſchen uns!

Drum auch in meiner letzten Stunde werden mir jene Worte genügen; auch ſie weiſen meine Hoffnung auf dich allein zurück, und drücken ihr dein göttlich Siegel auf. Wie Alles ſich um mich in Dunkel hülle, wie jedes Licht mir ſchwinde: komme was [illegible] von dir wird Nichts mich ſcheiden? Nun ſollen der [illegible] Tage auch, wie viele deren noch übrig ſeien, und ob ſie [illegible] Geneſung oder Tod, mit allen ihren Schmerzen doch nie [illegible] Unglück, nicht wie eine Geißel mir mehr erſcheinen. Segen iſt Krankheit, in der die Seele ſich wieder ſammelt, in der ſie in ſich zurückgeht, über ſich ſelber zur Beſinnung kommt und über dich, und auf dem Grunde ihres Glaubens und ihrer Liebe dann die Hoffnung pflückt, die für ein neues Leben neuen Willens Kraft, die für den Tod ihr freudigen Muth verleiht! Doch, Vater, was iſt mein Gelübde? Wie ſchwach iſt es ſchon in geſunden Tagen: wie nehmen Schmerzen es ſo leicht dahin? Dich flehe ich an: Laß dieſen Segen auch auf dieſem meinen Lager mich finden und empfinden! Rege du ſelbſt den Dank mir auf und nimm ihn auch von ſchwachen Lippen gnädig an! Was du von Leben mir noch ſchenkſt, das werde in feſterem Glauben und in wärmerer Liebe Bethätigung meines Dankes. Doch wenn der Tod der That Stillſtand gebeut: dann helle deine Hoffnung, die für Gegenwart und Zukunft dem Herzen Ruhe giebt, den Blick auch rückwärts in das Leben mir noch einmal auf, und wenn dann im Zuſammenſchauen ſo vieler Gnade, mit der du ſeine ganze Bahn geſchmückt, auch alle ſeine Leiden in Freude ſich verklären: dann laß zu dir gewandt meine Augen brechen und Dankgebet ſei noch mein letzter Seufzer.

Auf ewig bist du Herr, mein Theil,
Mein Führer und mein Tröster!
Du bist mein Hort, mein Licht und Heil
Und ich bin dein Erlöster!
Ja du verwirfst mich nicht
Auch wenn du hältst Gericht:
Mit [illegible] Lebens Ruh
[illegible] beschattest du
[illegible] in diesem Leben!

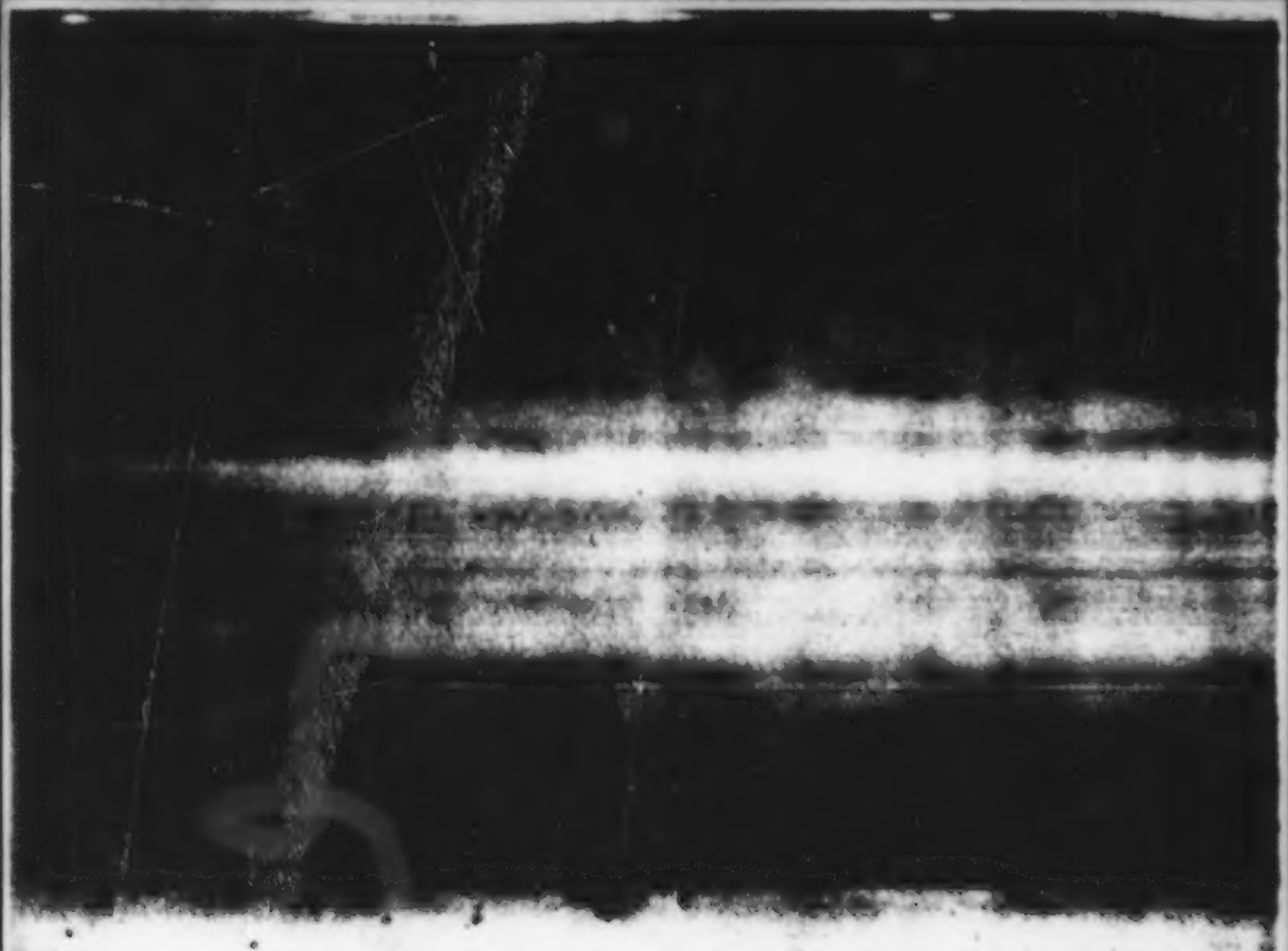
[illegible] ist von seiner Pein
[illegible] durch dich genesen,
[illegible] Welt, mit dir allein,
Du [illegible] aller Wesen!
Du, der die Welt erschuf
Durch seiner Allmacht Ruf:
Du, mein getreuer Gott,
Halfst mir aus jeder Noth
Und gabst mir deinen Frieden.

Den Glauben halt' ich ewig fest,
Den du mich selber lehrest:
Daß du die Deinen nicht verläßt,
Ihr Leid in Freude kehrest.
Die Trübsal dieser Zeit,
All' ihren Kampf und Streit
Kannt' ich durch dich bestehn,
Der meiner Seele Flehn,
Selbst mein Verstummen hörte.

Wohl mir, wenn meine Seele fleht,
Erhoben aus dem Staube
Und wenn in brünstigem Gebet,
Sich stärkt mein schwacher Glaube:
Wie steig' ich dann empor
Zu der Sieger Chor!
Ich ruhe ganz in dir,
Mein Geist ist nicht mehr hier,
Ich bin in Hoffnung selig!

Ich lebe dir, ich sterbe dir.
Doch nicht durch mein Vermögen;
Daß ich dein bin, das ist in mir
Dein gnadenreicher Segen:
Mein Gott, ich lebe dir
Und ich sterbe dir!
Ja, Vater, Vater, dein
Laß mich auf ewig sein
Und ewig dein mich freun!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



yr
520

Hausmusik.

Fünfzig Lieder deutscher Dichter

in Musik gesetzt

von

W. H. Riehl.

Stuttgardt u. Augsburg J. G. Cotta'scher Verlag.

Hausmusik

VON

W. H. RIEHL.

STUTTGART UND AUGSBURG.
J. G. COTTA'SCHER VERLAG.
1855.

Fünfzig Lieder

DEUTSCHER DICHTER

IN MUSIK GESETZT

VON

W. H. RIEHL.

STUTTGART UND AUGSBURG.
J. G. COTTA'SCHER VERLAG.
1855.

Inhalt.

Seite

Zur Einleitung.

Des Tonsetzers Geleitsbrief III

I. Aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Nr. 1. Schall der Nacht. Aus dem „Simplicissimus“ . . . 3
„ 2. Sommerlied von Friedrich Spee 4
„ 3. Zuversicht von demselben 6
„ 4. Bauernlied. Aus dem „Simplicissimus“ 7
„ 5. Widerhall 8
„ 6. Lied der Freundschaft von Simon Dach 9

II. Aus der classischen Zeit.

„ 7. Geistesgruss von Goethe 13
„ 8. Meeresstille von demselben 14
„ 9. Der Jüngling am Bache von Schiller 16
„ 10. Ehemals und Jetzt von Hölderlin 17
„ 11. Der verschwundene Stern von Claudius 19
„ 12. Der Bauer von Bürger 20
„ 13. Gefunden von Goethe 21
„ 14. Des Seemann's Gebet von Johannes Falk 23

III. Aus den Tagen der Romantiker.

„ 15. Der Spinnerin Nachtlied von Clemens Brentano . . . 27
„ 16. Wanderlied von demselben 28
„ 17. Kriegslied des Mai's von Arnim 29
„ 18. Lied vor einem Gefängnisse von demselben 31
„ 19. Beruhigung von Tieck 33
„ 20. Allen in Einem von Novalis 34
„ 21. Der Gärtner von Eichendorff 35
„ 22. Morgengebet von demselben 37

IV. Nach den Befreiungskriegen.

„ 23. „Zu meinen Füssen liegt ein Blatt“ etc. von Uhland 41
Nr. 24. Das Schwert von demselben 42
„ 25. „Kein' bessre Lust in dieser Zeit“ etc. von demselben 44
„ 26. Lied eines armen Mannes von demselben 45
„ 27. Wanderlust von Wilh. Müller 47
„ 28. Der Schmuck der Mutter. Gasel von Friedr. Rückert 48
„ 29. Abendlied von demselben 50
„ 30. Grämе dich nicht, Gasel von demselben 51
„ 31. Der Pilgrim von St. Just von Platen 53
„ 32. Der Wegweiser (Duett) von Hebel 56
„ 33. „Du bist wie eine Blume“ von Heine 58
„ 34. Lass ruh'n die Todten von Chamisso 59

V. Poesien der Gegenwart.

„ 35. Thurmerleid von Em. Geibel 63
„ 36. „Ich bin der Sturm“ etc. von demselben 65
„ 37. Ostermorgen von demselben 68
„ 38. „Wenn sich zwei Herzen scheiden“ etc. von demselben 70
„ 39. Bitte von Lenau 71
„ 40. Begrüssung des Meeres von A. Grün 72
„ 41. Im Vaterland von Rob. Reinick 73
„ 42. Sonntagmorgen am Rhein von demselben 75
„ 43. Aus „Otto der Schütz“ von G. Kinkel 76
„ 44. Landsknechtelied (Duett) von Hoffmann von Fallersleben 77
„ 45. Willkommne Ruhe von Julius Sturm 80
„ 46. Heimkehr von Hermann Lingg 81
„ 47. „Dein Herzlein mild“ etc. von Paul Heyse 83
„ 48. „Es hat die Nachtigall“ etc. von L. von Plönnies . . . 84
„ 49. Morgenlied eines Handwerksburschen von Niklas Müller 86
„ 50. Die Schwälble (Duett) Volkslied 87

Zur Einleitung.

Des Tonsetzers Geleitsbrief.

„Weil ich schlicht bin, weil ich ehrlich bin, weil ich deutsch bin — verachtet darum meine Lieder nicht!“ Mit dieser dem bekannten Wort des Paracelsus nachgebildeten Bitte gibt der Tonsetzer seinen Liedern das Geleit zu seine Freunde.

Es bringt dieses Liederbuch nur schlichte, ehrliche deutsche Hausmusik, im Lauf der Jahre für das eigene Haus geschrieben und fleissig im Hause gesungen. Wollte man die Lieder im Salon singen, so würde man sie profaniren und den Salon langweilen. Nur im Heiligthum des Hauses und mit und vor den Freunden des Hauses sollen sie gesungen werden. Auf den Schimmer des äusseren Effektes sind sie gar nicht berechnet; desto mehr wünscht der Tonsetzer, dass ihnen die innere Wirkung einwohnen möge.

In meinem Buche über „die Familie“ habe ich meine Ansichten über Hausmusik und ihre Bedeutung für Kunst und Gesittung der Gegenwart mehrfach ausgesprochen. Es verhält sich darum dieses Liederbuch zu jener Schrift, wie etwa ein Bilderatlas zu einem naturwissenschaftlichen Werke: was ich dort in Worten untersucht und dem Verstande vorgelegt, das wollte ich hier im Tonbilde veranschaulichen, ich wollte es Gläubigen und Ungläubigen ins Herz hinein singen. Ich glaube darum fast, wer meinen Büchern Freund ist, der wird es auch meinen Liedern werden und wer meine Bücher nicht leiden mag, dem werden auch meine Lieder nicht gefallen. Denn beide verkündigen ganz das gleiche Bekenntniss. Nur dass ich mich technisch sicherer weiss im Notenschreiben als im Bücherschreiben, früher und auch fast in strengerer Zucht der Schule zum Tonsetzer mich ausbildete als zum Schriftsteller. Denn meine socialen und culturgeschichtlichen Studien sind erst hervorgewachsen aus meinen musikalischen.

Das Lied soll in diesem Liederbuch erscheinen, wie die Bleistiftskizze eines Malers. Ich gebe nur Umrisse, nicht ausgeführte Bilder, denn ich glaube, dass dies wesentlich im Charakter des musikalischen Liedes überhaupt liegt. Auch als Dichtung sind unsere besten Lieder fast immer nur Umrisse und Skizzen: darum sind die köstlichsten Perlen unserer lyrischen Poesie zumeist ganz kleine Lieder. Davon kann man sich namentlich bei unserm grössten Liederdichter, bei Goethe, überzeugen.

Schaut man die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte dieses Liederbuches an, so sieht das Ding schier aus wie ein kleines Compendium der Literaturgeschichte. Denn ich habe die Reihenfolge der Lieder nicht nach musikalischen Rücksichten geordnet, sondern nach den Gruppen und Schulen der Dichter. Aus meinen Liedern ist mir eben unter der Hand ein musikalisches Brevier der neueren deutschen Lyrik entstanden, ein „Album“, wie man mit einem Modewort zu sagen pflegt, mit musikalischen Randzeichnungen, etwa in dem Sinne, wie Richter seine prächtigen Holzschnittskizzen zu deutschen Dichtern zusammengestellt hat, eine musikalische Hauspostille mit historisch-musikalischen Predigten über fünfzig Texte unserer besten Poeten, Predigten in Noten, die sich vor andern Predigten wenigstens durch ihre Kürze vortheilhaft auszeichnen. Durch dieses Bestreben, einen

musikalischen Commentar zu unsern besten Dichtern zu schreiben, kam ich denn auch dazu, so viele schon unzähligemal componirte Lieder noch einmal für mich zu componiren. Es gibt keine absolute Musik zu einem bestimmten Text. So viele Leute ein Gedicht lesen, so verschiedenartig wird die Auffassung seyn; warum soll sich diese nicht auch musikalisch aussprechen dürfen? Gerade an einem berühmten, oft componirten Text erprobt sich's, ob der Musiker nicht blos mit Formen zu spielen weiss, sondern ob er auch eigene Gedanken im Kopfe hat. Wenn z. B. Schubert aus dem „Erlkönig", im offenbarsten Widerspruch mit Goethe's Dichtung, eine dramatisch-deklamatorische Concert-Phantasie macht, die an sich hohen musikalischen Werth hat, aber eben doch keine Composition des Goethe'schen Erlkönig ist, warum sollte nicht ein Anderer, in voller Hingebung an den einfachen, volksthümlichen Balladenton des Goethe'schen Strophenliedes, dasselbe noch einmal componiren dürfen? Die meisten Liedercomponisten haben gegenwärtig eine wahre Wasserscheu vor bekannten d. h. guten Texten und fallen über jeden obscuren neuen Dichter her, um nur ja etwas „Neues" zu componiren, was dann schon um des Dichters willen in der Regel so obscur bleibt wie der Dichter selber.

Doch musste ich auch schon deshalb vielfach bekannte Gedichte wählen, weil ich eben darauf ausging mir die Dichter musikalisch abzuconterfeien. An ihren bestimmtesten Arbeiten an ihren bekanntesten Gedichten erkennt man aber die Dichter.

Bei diesem Beginnen nun hat der Tonsetzer den Culturhistoriker weder verleugnen können noch wollen. Wie ich die Dichter im Gewande ihrer Zeit anschaute, so kam mir ein musikalischer Zug, der die Zeit des Dichters charakterisirte, unbewusst auch in die Composition ihrer Lieder. Soll man ein Lied von Paul Fleming oder Simon Dach ganz in demselben Style setzen, wie ein Lied von Goethe? Ich glaube nicht. Der Zeichner wird auch eine Scene aus Shakespeare doch wohl in etwas anderem Style illustriren, als eine Scene aus Schiller. Nicht blos das Costüm macht den Unterschied; ein Künstler, der Empfindung für das geschichtliche Leben hat, wird bei beiden Dichtern schon den Bleistift ganz anders ansetzen. Hat nicht auch die Musik eine gewisse Ausdrucksfähigkeit für den historischen Geist? Mir däucht, der Liedercomponist darf uns wohl in feiner, leiser Andeutung fühlen lassen, dass Flemming und Dach in einer Zeit dichteten, die der Epoche nahe lag und geistesverwandt war, in welcher Händel musicirte, dass Goethe nicht blose Zeitgenosse, sondern auch künstlerisch der nächste Vetter von Haydn und Mozart gewesen, dass Clemens Brentano und Arnim nach verwandten Zielen rangen wie Carl Maria v. Weber. Nicht blos dem Gedicht soll die Tonweise gelten, sondern auch dem Dichter. Die Aufgabe, „Dichter zu componiren," ist noch eine ziemlich neue und zugleich eine sehr reiche für den musikalischen Lyriker. Und wie wäre es, wenn auch der musikalische Dramatiker mit Vorsicht historisch zu stylisiren versuchte? Eine komische Oper z. B., deren Sujet in der Rococozeit spielt, könnte doch nicht reizender ausgeschmückt werden, als wenn der Componist auch in seinen Tonformen überall den Humor des ächten musikalischen Rococostyles leise durchklingen liesse, die Sprache der Zeit redend, die er schildert, und im Zopfstyle den Zopfstyl selber verspottend? Es versteht sich aber, dass der Tonsetzer bei den historischen Anklängen im Styl den eigenen Styl niemals ganz verleugnen darf, sonst wird ein widerlicher Eklekticismus daraus. Die musikalische Charakteristik soll man überhaupt immer nur im Allgemeinen und Ganzen nehmen, wie der Teufel die Bauern. In wie weit mir diese bei den vorliegenden historisch musikalischen Liederskizzen gelungen ist, das mögen die Recensenten unter sich ausmachen.

Unter den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts gibt es Einige, die sich durch die biedere, schlichte bürgerliche Ehrenfestigkeit ihres Wesens auszeichnen, durch jene auf sittlicher Würde ruhende Gravität, die selbst nachgehends bei manchen ächten Zopfpoeten noch nicht ganz verloren gegangen ist. Musikalisch hat sich der gleiche Geist am glänzendsten in den Werken Händel's ausgesprochen. Auch bei Sebastian Bach tritt er häufig hervor, namentlich in vielen Einzelnummern seiner Kirchencantaten, die unserm Ohr eben nicht mehr recht wie Kirchenmusik, wohl aber wie die gediegenste Hausmusik klingen.

Jene Dichter, wobei ich namentlich an Paul Flemming, Andreas Gryphius und Simon Dach denke, lehnen sich auch in ihrer weltlichen Poesie häufig noch an das Kirchenlied der vorhergegangenen Periode; dann schmücken sie wieder ihren Gesang mit einzelnen kräftigen Tönen des deutschen Volksliedes; oder sie geben eine Fülle gesunder Gedanken und kernhaften Mutterwitzes in epigrammatisch didaktischen Formen.

Allen drei Momenten läßt sich ein musikalischer Gehalt abgewinnen.

In den drei ersten Liedern dieser „Hausmusik“ suchte ich den Charakter des weltlich-geistlichen Liedes in verschiedener Weise auszuprägen. Bei dem „Schall der Nacht“ (Nro. 1) hat der Dichter den Ton des Volksliedes mit der metrischen Form des Kirchenliedes „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ verbunden. Diese Doppelnatur des wundersam schönen Gedichtes beachtete ich in der Art musikalisch, daß ich die erste Hälfte der Strophe in der Weise des älteren Volksliedes ausführte, bei der zweiten Hälfte dagegen, wo sich das originelle Metrum des Kirchenliedes so nachdrücklich hervordrängt, in die Melodie des Chorales selbst überging, dieselbe jedoch rhythmisch und melodisch, wie in der Harmonie ganz frei behandelnd. Nur wie von ferner soll der Choral in das Lied hinein tönen.

Als ein Seitenstück hierzu mag man das erste Lied der fünften Abtheilung dieses Liederbuches, das „Thürmerlied“ von E. Geibel betrachten. Auch dort hat der Dichter auf das gleichfalls sehr charakteristische Metrum eines Kirchenliedes („Wachet auf ruft uns die Stimme“) ein weltliches Lied gebaut. Dort suchte ich nun diese Doppelart musikalisch dadurch zu veranschaulichen, nicht daß ich abermals ein Stück der Melodie des Chorals in der Melodie des Liedes durchklingen ließ, sondern indem ich alle Motive des Chorals in die Begleitung legte, den Choral zum Baß machte und die weltliche Weise des Gesanges in den bewegteren Rhythmen des modernen Liedes darüber hin führte.

Hat der Nachtgesang aus dem Simplicissimus Anklänge des protestantischen Kirchenliedes, so suchte ich in das „Sommerlied“ von Spee (Nro. 2) den Ton des katholisch kirchlichen Volksliedes zu legen. Friedrich Spee war Katholik, mehr noch, sogar Jesuit. Die Worte des vorliegenden Gedichtes könnten nun zwar ebensogut von einem Protestanten geschrieben seyn, als von einem Jesuiten. Allein es war mir immer, wenn ich dieses Sommerlied las, als ob ich in der schönsten Zeit des Vorsommers, in der sogenannten Bittwoche (zwischen Himmelfahrt und Pfingsten) hinausgehe ins Feld und als ob nun, wie man's in dieser Zeit im katholischen Süddeutschland allerwärts sieht, die Züge der Bittgänger mit Musik und Gesang und wehenden Fahnen bald nah bald fern zu erschauen seyen, indess der Wind die verhallenden Terzengänge der hellen, volksthümlichen Wallfahrtslieder und den Schall der begleitenden Pauken und Trompeten über die jungen Saaten zu mir herübertrüge. Dieses Bild schwebte mir dann auch vor, als ich das Lied componirte. So kamen mir unversehens die Terzengänge und die Trompetenstöße in die Begleitung und die Paukenklänge brummten nach im Baß und laufen nun fast als ein Basso continuo durch den ganzen Satz. Und in der Melodie mag auch so etwas sitzen, was nach Michael Haydn'schen Wallfahrtsliedern schmeckt, den Urtypen katholisch kirchlichen Volksgesanges in Süddeutschland. Aber, wohlgemerkt, nur für mich spiegelt sich dieses ganze Bild der Wallfahrer in dem Liede, sonst für keinen Menschen. Für jeden Andern ist es blos ein weltlich-geistliches Sommerlied mit Anklängen an die volksthümliche katholische Sangesweise. Denn die Musik soll immer nur das aussprechen wollen, was sie ohne gedruckten Commentar aussprechen kann. Und wenn ich andern Leuten zumuthete, daß auch sie meine ganze Wallfahrtsvision sich aus meinen Noten herauszubuchstabiren, so wäre das ja „symbolische Musik,“ „Gedankenmalerei“ oder dergleichen. Wo ich mich selbst aber auf symbolischer Musik ertappte, da würde ich gewiss nicht glimpflicher mit mir selber verfahren, als ich mit jedem andern symbolischen Musiker verfahren möchte.

Der volksliedartige Ton bei den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts ist in dem „Widerhall“ (Nro. 5) und dem „Bauernlied“ aus dem Simplicissimus (Nro. 4) vertreten. Ersteres ist ein lustiges Lied; ich habe es aber doch in Moll gesetzt, nicht um es zu einem traurigen oder sentimentalen zu machen, sondern um das

alterthümliche Gepräge der Musik zu erhöhen. Alle musikalische Ausdrucksmittel zeichnen sich aus durch ihre **Dehnsamkeit und Vieldeutigkeit**. Die Musik steht dadurch eben so wohl im Vortheil als im Nachtheil gegen die anderen Künste. Wenn die moderne Schule diese Vieldeutigkeit des musikalischen Ausdruckes beschränken und in feste Formeln bannen will, so zerstört sie damit das Wesen der Musik, vermengt die Wirkungsart der Poesie und der Tonkunst und sucht durch die Kreuzung beider Künste aus der edlen, reinen Musica einen zeugungsunfähigen Bastard zu erzielen.

Es gibt allerlei Moll; zum Exempel: ein trauriges, ein sentimentales, ein heroisches, ein barock komisches, ein nebelhaft träumerisches, ein religiös mystisches, ein kobold artiges, ein dämonisches. Iphigenia klagt in Moll, die Wolfsschlucht heult in Moll, Bach versenkt sich im Moll in die Geheimnisse der christlichen Theosophie, der Zigeuner spielt im Moll zum lustigen Tanze auf, und Haydn hat zuweilen seinen glänzendsten deutsch-gemüthlichen Humor in Moll sprudeln lassen. Wie will man da den allgemeinen Charakter der Mollweise bestimmen? So gibt es denn auch ein **alterthümliches** Moll, welches sich sehr gut zum Ausdrucke der heitersten Stimmung eignet. Den Eindruck des Alterthümlichen macht es uns, weil es an die Mollweise der mittelalterigen Kirchentonarten gemahnt, sofern dieselben mit der dorischen, phrygischen und äolischen Scala zusammenhängen. Es ist dasselbe alterthümliche Moll, welches im ernsten, ja tief tragischen Gewande in einigen (sehr seltenen) alt-deutschen Volksballaden uns so ergreifend entgegentritt, ein hartes, männliches Moll und grundverschieden von dem sehnsüchtig weichen Mollgesange der slavischen Volkslieder.

Der **lehrhafte Character** der ersten Poetengruppe stellt sich endlich dar in dem „**Liede der Freundschaft**“ von **Simon Dach** (Nro. 6). Wenn man schon den dichterischen Gehalt der Lehrpoesie anficht, dann muss man noch vielmehr daran verzweifeln eine Spur musikalischen Wesens in derselben zu finden. Ich glaube aber doch, dass dieser Zweifel thatsächlich beseitigt ist, seit Mozart seine Zauberflöte geschrieben und seine herrliche Freimaurer-Cantate „Die ihr des unermesslichen Weltalls Schöpfer ehrt etc.“ Auf dieses leuchtende Vorbild gestützt, glaube ich, dass nicht zwar in jedem, doch aber in manchem epigrammatisch-didaktischen Gedicht folgende musikalische Momente gefunden werden können. Erstlich der Ausdruck der Würde und Hoheit des bewussten Lehrtones. Nicht blos der Priester, auch der Weise, der weltliche Prophet kann mit einer Weihe des sittlichen Bewusstseyns auftreten, welche durch die Würde einfach edler, im weltlichen Style grosser Tonformen künstlerisch gehoben und versinnlicht wird. Niemand hat das Zeug dazu besser besessen als Händel, der in dieser Richtung ebensowohl mit den kernhaft deutschen Lehrdichtern des siebzehnten Jahrhunderts Hand in Hand geht, als er sie an künstlerischer Macht und Reinheit weit überragt. Ausserdem lässt sich aber dem Lehrgedicht auch häufig ein für die Musik sehr günstiger trauherzig gemüthlicher Ton abgewinnen. Beides habe ich in meiner Composition des Liedes von Dach zu vereinigen getrachtet. Endlich wird sich die Verkündigung eines weltlichen Evangeliums in der Musik unterscheiden vom geistlichen Liede durch eine an das Volkslied anklingende Heiterkeit und Klarheit der Melodie, durch eine rationalistische Schlichtheit der Harmonisirung, wie sie durch Joseph Haydn ihre vollkommenste künstlerische Gestaltung gefunden hat.

Paul Flemming hat ein Sonett an sich selbst gedichtet, in wahrhaft Händel'schem Geiste, in welchem alle diese musikalischen wie poetischen Momente der epigrammatischen Lehrpoesie auf's herrlichste vereinigt sind. Dieses mannhafte Gedicht, dem man als Motto den Spruch überschreiben könnte: „**Selbst ist der Mann!**“ möge schliesslich hier stehen zur Vollendung der kleinen Skizze, die ich zu meinen Poeten des siebzehnten Jahrhunderts gezeichnet, und zugleich als Aufforderung an die Musiker der Gegenwart, sich, statt in romantischen Träumereien und blasirtem Liebesgewimmer zu verschweben, doch lieber einmal in die sonnenhelle, selbstgewisse, trutzige Klarheit dieses Gedichtes hineinzuringen und es allenfalls im festausschreitenden, einfach grossen Style einer Oratorien-Scene zu componiren, zugleich als ächte Hausmusik. Glückte ihnen das Werk, dann müsste es werth seyn, den Manen Händels gewidmet zu werden. Das Gedicht heisst:

„Sey dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht! Steh höher als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt Alles für erkoren.
Nimm dein Verhängniss an. Lass Alles unbereut.
Thu', was gethan muss seyn, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was bald man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein Jeder selbst. Schau alle Sachen an:
Dies Alles ist in dir! Lass deinen eitlen Wahn!

Und eh' du fürder gehst, so geh in dich zurücke!
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan."

In derselben Zeit, wo Goethe seine köstlichsten Lieder gedichtet, setzte Mozart, wenn's hoch kam, Verse von Hölty, Hagedorn, Weisse, Jakobi in Musik, und Haydn vollends plagte sich mit einem unbeschreiblichen Schofel von Reimereien der erbärmlichsten Zopfpoeten. Nur höchst selten und ausnahmsweise kamen die besten Meister der klassischen Zeit einmal über ein Lied der mit ihnen lebenden grössten Dichter. Mehrere dieser zufälligen Begegnungen sind bezeichnend für die Wahlverwandtschaft der musikalischen und poetischen Geister. So verfiel Haydn auf die Composition eines kleinen Liedes von Lessing, des „Lobes der Faulheit": der grösste musikalische Logiker und Dialektiker erkennt da gleichsam sich selber wieder in dem grössten poetischen Dialektiker seiner Zeit. Das Gedicht ist ein Epigramm, dessen Witz auf dem Widerspruch beruht, dass Einer, von der Faulheit begeistert, die Faulheit besingen will, aber eben durch seine völlige Hingabe an die Faulheit das Lob der Faulheit selber wiederum nicht fertig bringen kann. Diesen Gedankenspiel hat der Componist mit wunderbarer Kunst ins Musikalische zu übersetzen gewusst. Harmonie und Melodie ersterben in ihrer eigenen Trägheit. Indem sich die einzelnen Gänge hymnenartig aufzuschwingen suchen, sinken sie sofort wieder in sich selbst zusammen. Die aufsteigenden chromatischen Gänge, in denen sonst die ringend vorstrebende Energie ihren besten musikalischen Ausdruck findet, spiegeln uns jetzt ein kraftloses Dahinkriechen, und Accorde des Kirchenstyls, in denen sonst feierliche Begeisterung aufbraust, dehnen sich jetzt zum Symbol schläfrigen Ermattens. Die poetische Dialektik ist vollständig auch zu einer musikalischen geworden, das Epigramm des Dichters ist nicht blos componirt, sondern zugleich in ein wirklich neues Epigramm des Musikers verwandelt.

Aehnlich zeigt uns Mozart in seiner Musik zu Goethe's „Veilchen" nicht blos, welcher Goethe'sche Geist in ihm, sondern auch, welcher Mozart'sche Geist in so vielen der reizendsten kleinen Gedichte aus Goethe's früherer Periode steckt. Und wenn dann Mozart auch weiterhin die tändelnden Spielereien von Christian Felix Weisse in Musik setzt, so muthen uns jene Lieder gesungen dann doch an wie leichthinschwebende Goethe'sche Lyrik. Denn obgleich Mozart den Goethe bei Seite liegen liess, componirte er doch, als ob er ihn täglich studirt habe. Da kann man wohl sagen, ein triviales Wort in seinem tiefen Sinne nehmend: das ist der Geist der Zeit, das sind die grossen Geister, die sich begegnen und finden, auch wenn sie sich nicht suchen, die sich erkennen, ohne sich zu kennen, die wie in magnetischem Rapport zu einander stehen, unvermittelt durch die äusseren Sinne, aber klar sich anschauend in dem innern Sinn, der Beiden das gleiche Kunstideal zeigt und ihnen gebeut, nach demselben Ziele zu ringen. Diesen innern Rapport der oft äusserlich ganz auseinanderlaufenden Geistesströmungen der Epochen aufzusuchen, ist eine der höchsten Aufgaben der allgemeinen Culturgeschichte, die dann freilich noch etwas mehr ist, als die Geschichte der Röcke und Wämser und Harnische, der Messer und Gabeln und Kochtöpfe der verschiedenen Zeiten.

Obgleich nun die grossen Tonmeister aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sehr wenig Gedichte gesetzt haben, die wir heute noch zur Hausmusik zählen möchten, so waren sie doch die ächtesten Hausmusiker im Instrumentalsatz und sind uns auch in ihren Liedern ein Vorbild geworden, wie man die Texte unserer klassischen Poeten behandeln soll, — nicht im Style der

Wiener Tonschule, aber in ihrem Geiste der Naivetät, Einfachheit und idealen Grossheit. Soll es vergebens gewesen seyn, dass uns Mozart und Haydn die ganze Lyrik Goethe's componirt haben, — wobei sie nur zufällig Texte von Weisse, Uz, Hagedorn und Andern unterlegten?

Wie der Geist jener Zeit den Einzelnen inspirirt hat, gehoben und getragen, das können wir recht klar an dem Componisten Reichardt sehen. Die volle, eigenste künstlerische Schöpferkraft fehlte ihm; er war nur, was man einen verständigen Künstler nennt. Trotzdem ist ihm die Composition Goethe'scher Lieder so wunderbar gelungen. Sie gelang ihm nicht wegen der Verwandtschaft seiner individuellen Natur mit der Goethe'schen, sondern wegen der Verwandtschaft seiner musikalischen Epoche mit dem Geiste Goethe's. Reichardt wusste nur als verständiger Mann jenen einfach empfundenen, naiven, in knappe Formen gefassten Ton auf Goethe's Lieder anzuwenden, den die eigentlichen musikalischen Genies der Zeit gefunden hatten, ohne ihrerseits an Goethe zu denken. Jene gruben das Gold und er brachte es an den Mann. Weit unglücklicher war Reichardt in der Composition Klopstocks und Schillers. Denn die allgemeine musikalische Verwandtschaft der Epoche war für den Einen bereits verschwunden, für den Andern noch nicht gekommen.

Viel grössere Meister als Reichardt haben sich nachgehends noch in der Composition Goethe'scher Lieder versucht. Beethoven und Schubert verkündeten uns in Tönen, dass auch der Dichter Goethe der romantischen Schule die Hand gereicht habe, und Mendelssohn und Schumann symbolisiren uns musikalisch, wie der alternde Goethe in seinem westöstlichen Divan selbst in die rückwärts gewandte Götterdämmerung der modernen Poesie hereinrage. Der alternde Goethe sage ich, nicht der alte. Denn der alte Goethe das ist und bleibt eben doch der Reichardt'sche, oder richtiger der Haydn-Mozart'sche Goethe. Und wer heutzutage den alten Goethe componiren will, der kann es nur, wenn er den Muth hat, Reichardt's Goethe-Lieder *wahr* und Mozart's und Haydn's Lieder *schön* zu finden. Man mag hieraus die Bildungsarmuth der modernen Musiker im Grossen und Ganzen erkennen. Denn angesichts der Poesie gehört z. B. kein sonderlicher Muth dazu, die einfache Natur eines Sophokles oder Wolfram von Eschenbach oder Goethe schöner zu finden als die geschraubte Originalität Hebbel's oder die geniale Liederlichkeit Heine's. In der Musik heischt das gleiche musikalische Glaubensbekenntniss noch Muth und Märtyrerthum. Eine solche Zeit ist freilich wenig dazu gemacht, Goethe's Lieder zu componiren. Nur in der Hausmusik mag vielleicht noch eine Freistatt zu finden seyn für schlichten und ehrlichen Gesang.

Da darf ich denn wohl auch erinnern an eine Anekdote aus dem Leben Reichardt's, des verständigen und gebildeten Liedercomponisten, der, wenn auch mit ungleich schwächerer Kraft im Lied dasselbe versuchte, was vorher Gluck in der Oper so sieghaft durchgefochten, — nämlich vor allen Dingen im Verständniss des Textes und des Dichters zu componiren. Als Reichardt in die Kapelle Friedrichs des Grossen eintrat, erkannte der König in ihm sofort den wissenschaftlich gebildeten Mann. Um ihn daher von den Brod-Musikern der Kapelle zu unterscheiden, die vermuthlich, gleich ihren meisten Collegen heutzutage, glaubten, ein tüchter und gerechter Musiker könne auch ohne die wissenschaftliche, historische Erkenntniss seiner Kunst in den Himmel kommen, titulirte er Reichardt stets einen „Musiker," die Andern aber „Musikanten." Das soll die Musikanten bass verdrossen haben. Der alte Fritz hatte aber doch wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen und die Musikanten dazu.

Ausser der grossen Ketzerei, Lieder zu componiren, bei denen ich vor allen Dingen die Musik dem Gedicht, ja der geschichtlichen Erscheinung des Dichters anzuschmiegen suchte (denn der moderne Liedercomponist componirt eigentlich nur sich selber, nicht den Poeten) — ausser dieser Ketzerei, habe ich mir noch viele andere, viel ungeheuerlichere Frevel zu Schulden kommen lassen.

Zum Ersten setzte ich durchweg Strophenlieder, obgleich man dieselben in Leipzig mit Bann und Interdikt belegt. Solange aber das Volk noch alle seine Lieder als Strophenlieder singt, und die Dichter noch Verse und Strophen machen, wird man vielleicht auch noch so

frei seyn dürfen, Strophenlieder zu setzen. Die grösste Glorie des ächten Liedercomponisten wird dann gerade darin bestehen, musikalische Formen von so vielseitiger Ausdrucksfähigkeit zu bilden, dass der Sänger die wechselnden Empfindungen und Situationen der verschiedenen Strophen dennoch immer characteristisch aus derselben wiederkehrenden Melodie herausarbeiten kann. Der Dichter zwingt ja auch die Darstellung der grössten Gegensätze in dasselbe ruhige Mass der gleichen Verse und Strophen. Warum soll denn der Musiker, dessen Kunst ja noch weit mehr als die des Poeten eine architektonische, den Gesetzen der Symmetrie gehorchende ist, blos in den deklamatorischen Streckversen des durchcomponirten Liedes singen? Einen ganz ähnlichen Reiz wie im gedichteten Lied der Reim, übt im gesungenen der Refrain. Der Musiker, welcher wider den architektonischen Strophenbau im Vocalsatz den Bannstrahl schleudert, muss von Rechtswegen auch den Reim verfluchen. Es ist darum höchst inconsequent, dass Richard Wagner seine Operntexte noch reimt. Zu ungereimter Musik passen gereimte Verse schlechterdings nicht.

Wie weit ich in der Ketzerei des blos andeutenden musikalischen Ausdruckes, des Strophensatzes und der musikalischen Architektonik unbewusst gegangen, das ist mir bei einer nachträglichen Prüfung meiner Composition des Epigrammes von Hölderlin (Nro. 10) erst recht klar geworden.

„In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende."

Es birgt dieses Gedicht fast dramatische Gegensätze der Stimmung und des Gedankens. Nach beliebter neuerer Weise müsste man nun eine Art dramatischer Scene aus den vier Zeilen herauscomponiren. Das Gedicht ist aber blos ein kleines Stimmungsbild des über sein eigenes Lebensdrama sinnenden Poeten, ein Epigramm im altklassischen Sinne des Wortes. So wie der Componist einen Schritt darüber hinausgeht, so wie er den dicht verschleierten dramatischen Gegensatz anders denn gleichfalls dicht verschleiert in Tönen wiederzugeben wagt, nothzüchtigt er das Gedicht und verwischt den zartesten Schmelz seiner Farbe. Dazu hat der Musiker kein Recht, und wenn gleich Schubert und fast alle bedeutenden Liedercomponisten, die nach ihm kamen, dergleichen tausend Dichtern angethan hätten.

Die Frage ist also nicht, wie man hier den dramatischen Ausdruck am stärksten entfalten, sondern wie man ihn am besten verhüllen, am leisesten andeuten könne.

Die Strophe enthält den Gegensatz des zweifelnden Bangens und der versöhnten Heiterkeit. Dieser Gegensatz ist zweimal ausgesprochen. Wollte also der Componist mit vollständiger dramatischer Individualisirung die Musik den Worten anpassen, so müsste er nicht weniger als viermal im Ausdruck wechseln, etwa von Moll zu Dur umspringen und umgekehrt. Dadurch würde aber nicht die Feinheit des Dichters fein wieder gegeben, sondern sie würde grob gemacht. Es gemahnt ein solches Verfahren an die Art wie noch vor nicht länger als einem Menschenalter die meisten Bilderrestauratoren die Werke alter Meister zu neuem Glanze herzustellen pflegten. Sie rieben dieselben nämlich so lange mit Schuhbürsten ab, bis alle zarten Lasuren weggerieben waren. Wenn dann blos noch die materiellen Farbentöne recht hell und in grobem Contrast hervortraten, dann jubilirten diese Pfuscher und vermeinten, nun erst sey das Bild zu seiner ursprünglichen Schönheit und Frische wieder erstanden.

Will man die feinen Lasuren der Hölderlin'schen Strophe nicht gleichfalls mit der musikalischen Schuhbürste wegreiben, so muss man eben nach einer Form des musikalischen Ausdruckes suchen, die allgemein genug ist, um sowohl das zweifelnde Bangen wie die versöhnte Heiterkeit zu characterisiren. Dass es dergleichen Formen gibt, lehrt uns schon das Volkslied, welches oft genug mit derselben Melodie zu rühren und zu erheitern weiss. Denn die melodischen und harmonischen Formen an sich drücken nicht einmal bestimmte Stimmungen aus (geschweige denn bestimmte Gedanken); sie geben gleichsam nur die allgemeine Basis der Stimmungen, die dann durch den gesungenen Text oder im reinen Instrumentalstück durch den Gesammtbau des ganzen Satzes zu grösserer Bestimmtheit entwickelt werden

können. So habe ich in dem vorliegenden Liede die entgegengesetzten Worte: „des Abends weint' ich“ und „heilig und heiter“ ganz in derselben Sangesweise gesetzt und mit ganz gleicher Harmonie begleitet. Die einfachsten Accorde sind unterlegt: der Septimenaccord auf der Dominante und der Hauptaccord. Dennoch wird sich dieser vollständig gleichlautenden Stelle einmal der Ausdruck des zweifelnden Bangens, das anderemal der versöhnten Heiterkeit abgewinnen lassen. Der musikalische Zusammenhang mit der vorhergehenden Stelle, der Text und der Vortrag des Sängers wird denselben Noten diesen ganz entgegengesetzten Ausdruck geben. Die gemeinsame Basis dieses Gegensatzes war in dem Hinüberstreben des Septimenaccords zum Hauptaccorde gesetzt. Darin liegen ja aber die beiden Momente des Suchens und des Findens ausgesprochen: bei der Stelle „des Abends weint' ich“ ruht gleichsam der Gedankenaccent auf der sehnsüchtig hinüberziehenden Septime, bei den Worten „heilig und heiter“ auf dem Dreiklang, in welchem der Septimenaccord seinen Frieden findet. Der Componist gewann aber durch diese Vieldeutigkeit des musikalischen Ausdruckes nicht nur einen möglichst dünn aufgetragenen Farbenton, sondern er konnte nun auch das kleine Musikstück architektonisch mit derselben Periode abschliessen, womit er begonnen hatte, er konnte eine Art Rondoform herausbilden, welche sicherlich die entsprechendste Form für ein epigrammatisches Gedicht ist. Denn das ächte, ursprüngliche Rondo ist eigentlich auf durchaus epigrammatische musikalische Pointen gebaut.

Die Kunst, dramatisch anzudeuten und Wunder der musikalischen Schönheit zu wirken kraft der Dehnsamkeit und Vieldeutigkeit des musikalischen Ausdruckes, hat Niemand besser verstanden, als die alten Operncomponisten der römischen und neapolitanischen Schule. Man sollte nicht müde werden sie zu studiren neben Gluck, dem Meister der ausgeführten Dramatik. Will man dagegen lernen, wie man die ausgeführtesten dramatischen Effekte fortwährend neben einander stellen muss, damit einer den andern todt schlägt, wie man den musikalischen Ausdruck seiner Allgemeinheit entkleiden und recht bestimmt fassen muss, damit er Einem unter den Händen zerrinnt und gar nichts mehr bedeutet, wie man die musikalische Schönheit und die architektonischen Reize des Satzes opfern muss der Dasaidenarbeit, den dämmerigen musikalischen Ausdruck zur Klarheit des poetischen zu erheben, dann braucht man nur die Werke der französischen und deutschen Neuromantiker zu studiren.

Zum Andern habe ich gewagt, Lieder mit Klavierbegleitung zu setzen und nicht Klavierbegleitung mit Liedern. Denn bekanntlich setzt man in unserer Zeit meist Klavier-Etuden mit Begleitung einer Singstimme und nennt dieselben Lieder. Merkwürdigerweise haben wir die musikalischen Schwächen und Auswüchse des achtzehnten Jahrhunderts mit sonderlichem Fleisse wieder an's Licht gezogen und als modernsten Zierath aufgeputzt, während es uns so gar schwer hält, die wahren Vorzüge dieses glänzendsten Zeitalters der Tonkunst in uns zu erneuen und lebendig zu machen. So wühlen denn die meisten Musiker mit wahrer Lust in den Schnörkeln, Coloraturen, Trillern, Harpeggien, den hüpfenden, springenden, wogenden und gleitenden Läufen, wie sie uranfänglich die ächte Zopfzeit ausgeboren hat, verspüren aber wenig Lust, die einfache Grösse und Plastik der Tonformen, welche bei den besseren Meistern jener Epoche versöhnend neben solchen Auswüchsen aufsteigt, sich zu eigen zu machen. Die gangbaren Klavier-Etuden zu den modernen Liedern gemahnen fast an die „Weisen“ in den Tabulaturen der Meistersänger, als da waren: die „Beerweis,“ die „Brundelweis,“ die „spitzige Pfeilweis,“ „die Blasii Luftweis,“ die „verschlossene Helmweis,“ die „blutglänzende Drahtweis,“ und unsere Salon-Componisten wetteifern bei ihrer Klaviermusik, bei ihren „Perlenregen,“ „Kaskaden,“ „Fontainen etc.“ bekanntlich auch im Stücke der geschmacklosen Namen mit den Meistersängern. Das gibt dann eine Musik, die leichter zu componiren ist, als zu spielen, aber immer noch viel leichter zu spielen, als anzuhören.

Also auch diese Satzungen der „Tabulatur“ unserer modernen Tonsetzer habe ich nicht geachtet, sondern bin ganz einfach meiner Wege gegangen und habe überall

nach einer Begleitung gestrebt, welche die Singstimme nicht überfluthe und zudecke, sondern im Gegentheil ihr diene und die festen Umrisse der Melodie nur noch bestimmter hervorzuheben geeignet sey. Die Selbständigkeit der Begleitung aber suchte ich nicht zu legen in allerlei Verzierung und Schnörkelwerk, sondern in eine strenge, gerechte und kräftige Stimmführung. Dahin ging der Wille; wie weit das Vollbringen gegangen, mögen Andere ausmachen.

Zum Dritten bekenne ich mich zu der Ketzerei, dass bei deutscher Musik die Mollweisen möglichst sparsam zu gebrauchen seyen, dagegen ein männlicher, frischer, bestimmter Durcharacter vorherrschen müsse, desgleichen, dass man mit grellen, überraschenden, schnell wechselnden Modulationen vorsichtig seyn solle. Seit Beethoven ist eine wahre Mollwuth bei uns eingerissen, und wir sind darauf gefasst, nächstens auch den Zapfenstreich im Moll blasen zu hören. Die Epigonen jenes grossen Meisters haben uns fast glauben gemacht, ein glattes und ideenloses Musikstück klinge tiefsinnig und originell, wenn man es nur aus Dur in Moll umsetze. Denn Moll ist die dämmerige, Dur die helle Weise, und im Dämmerlicht kann bekanntlich selbst ein Esel wie ein Löwe und ein Perückenstock wie ein leibhaftiger Mann aussehen. In der Dämmerung schweben die Gespenster; die Geister aber streben dem hellen Sonnenlichte zu.

Das deutsche Volk singt seine meisten und ächtesten Volkslieder in Dur, nur sehr wenige in Moll. Es entspricht dies dem männlichen und mannhaften Grundzuge seines Wesens. Slavische Art dagegen ist es, das Moll zur herrschenden Weise zu machen. Händel, Gluck, Haydn und Mozart haben die Moll-Weise möglichst sparsam angewendet; ihre Grundfarbe war das klare, helle, leuchtende Dur, welches die bestimmtesten Umrisse der Harmonie und Melodie, die vollendetste Plastik der Tonformen gestattet. Entschiedener neigen unsere beiden tiefsinnigen Mystiker Bach und Beethoven zur Moll-Tonart. Die Macht ihres Genius, die Ursprünglichkeit und Eigenart ihrer künstlerischen Natur gab ihnen ein Recht dazu. Ihr Moll ist nicht das weibliche und weiläsche der Slaven, sondern das männliche Ideen geheimnissvoll verschleiernde Moll, welches die Tongestalten geflissentlich in das Räthsel des Helldunkels hüllt. Aber was bei Beethoven berechtigt war kraft der Gnaden, die Gott seinem einsamen und ohne Vergleich dastehenden Geiste verliehen, das wird bei den Nachahmern zu einem krankhaften romantischen Duscl, zu einer Nebelkappe, durch welche sich die Ohnmacht und Armseligkeit unsichtbar machen will. So wurde der geheimnissvolle, gedankentiefe Mollgesang Beethoven's allmählig zur Hof- und Leib-Tonart der Salon-Musikanten entweiht und das blasirte, kranke, zerrissene, überweibliche Wesen der feinen Welt hat sein erschreckend wahres Spiegelbild in dieser markund knochenlosen, von einer abenteuerlichen Modulation zur andern umspringenden Moll-Musik gefunden. Unsere Nervenschwäche und die damit verbundene Ueberreizung der Nerven hat man solchergestalt in Noten gesetzt. Wo unser Geschlecht noch nicht krank ist, da musicirt es sich krank. Hausmusik aber soll gesunde Musik seyn. Und dennoch gibt es heutzutage keine grössere Ketzerei als gesunde Musik zu machen. Durch den Einfluss von Franzosen, Polaken und Magyaren ist unsere vor fünfzig Jahren noch so kerngesunde und frische deutsche Tonkunst in ein wahres Gewinsel ausgeartet, dessen Wirkung auf ein noch unverdorbenes Ohr etwa vergleichbar ist jenem Eindruck, den die italienische Modemusik vor bald anderthalb hundert Jahren auf die unverfälschten deutschen Sinne der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte gemacht, da sie als Herzogin von Orleans nach Paris kam. Dieselbe schreibt nämlich darüber in ihren Briefen: „Mir deucht, dass es laut', als wenn die Katzen auf dem Dach mit einander minnen.“ Die Katzen haben nämlich bereits das System der ganzen und halben Töne „überwunden,“ sie haben jene bekannten „Viertelstone“ bereits emancipirt, die wie Johanna Kinkel träumt, nach ihrer Erlösung seufzen, die Katzen sind bereits fortgeschritten zu jenen „ganz neuen, unerhörten“ Modulationen, welche jene Schriftstellerin in den Mazurken des französischen Polen Chopin bereits geweissagt findet.

Der Tonsetzer war nun so reaktionär, in den vorliegenden Liedern zu dieser Emancipation der nach ihrer

Erlösung seufzenden Vierteltöne nicht entbehren mitzuwirken. Das „Wahre das schon längst gefunden," das „alte Wahre," nach des Dichters tiefsinnigem Spruch wollte er nur wiederfinden und „anfassen" in seiner Weise. Er glaubt es sey besser, in wohlklingenden alten Formen zu singen; als in unerhörten neuen, die das Ohr zerreissen. Die einfache, süsse Weise Walthers von der Vogelweide klingt ihm bezaubernder, als die in der That unerhörten Dissonanzen, womit der moderne Walther von der Pfingstweide seinen armen Tannhäuser im Venusberg bezaubert werden lässt. Der Wolf verliert eben allweil seine bösen Zähne nicht, und wer in der Social-Politik aus Ueberzeugung conservativ ist, der wird es auch in der Musik seyn, absonderlich in seiner Hausmusik.

Zum Vierten habe ich mir bei den Tempo- und Vortragsbezeichnungen allerlei barbarische Dinge erlaubt, die nicht zufällig sind, sondern hervorquellend aus meiner ganzen Art Musik zu machen und zu beurtheilen.

Vor Alters pflegten die Componisten höchst sparsam zu seyn mit der Bezeichnung des Tempos und der Vortragsschattirungen in ihren Tonstücken. Sie gaben nur die allgemeinste Andeutung und überliessen das Uebrige dem Verstand, dem Geschmack und der Bildung des ausführenden Künstlers. Das heisst, sie hielten dazumal den Sänger und Spieler noch nicht für einen Klotz oder eine Maschine, sondern für einen denkenden und im Reproduciren doch selbst wieder künstlerisch schaffenden Menschen. Sie ehrten ihn, indem sie ihm Freiheit schenkten, und sie ehrten sich selber, indem sie ihren Tondichtungen so viel inneren Gehalt, so viel Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes zutrauten, dass deren Vortrag auch dann nicht ganz vergriffen werden könne, wenn die äusseren Effekte auch nicht überall im Sinne des Componisten angewandt würden. O goldene Zeit, wo noch Sebastian Bach seine „Inventionen" schreiben mochte, ohne auch nur bei einer einzigen das Tempo zu bestimmen oder ein Forte und Piano beizusetzen! Welch wundersamen Reiz bietet es jetzt dem denkenden Klavierspieler, an diese Werke freigestaltend heranzutreten und, wie sein Genius und die Stimmung des Augenblickes es heischt, wohl gar heute eine Nummer als Adagio zu spielen, die er gestern als Allegro gefasst hatte, und beidemal eine solche Fülle neuer und eigenthümlicher Schönheiten selbstständig aus dem Stücke herauszuarbeiten, dass er sich durchaus nicht entscheiden kann, ob der Tonsetzer dasselbe ursprünglich als Adagio oder als Allegro gedacht habe! Wo der Eine das Pathos einer Stelle im Fortissimo wiedergibt, da erreicht der Andere vielleicht dieselbe Wirkung durch ein Pianissimo. Beide erzielen dann den inneren Effekt, den der Componist beabsichtigte, und was kommt es da noch auf den äusseren Effekt an?

Der moderne Musiker fesselt dagegen den Sänger und Spieler bei jedem Schritt. Er schreibt schier so viele Vortragszeichen als Noten. Ja manche unserer Vortragszeichen lassen sich bereits gar nicht mehr ausführen; sie sind nur für die Phantasie des Spielers geschrieben. So sahen wir in dem Klavierstück eines berühmten Tonsetzers der Gegenwart ein durch mehrere Takte ausgehaltenes hohes A mit der Bezeichnung „quasi Oboe!" Ein alter Musiker würde in einer solchen Vorschrift Spott und Hohn gefunden haben, eine Satyre auf das arme Klavier, welches nun gar noch Hoboe blasen soll, er würde überhaupt einem Meister, der ihm bei jedem Takt, bei jeder Note die Stärke und Schwäche des Tones vorgeschrieben, das Notenblatt vor die Füsse geworfen und ihn gefragt haben, ob man ihn denn für einen Schuljungen oder vollendeten Esel halte, dass man ihn also am Strick ins Heiligthum der Kunst führe? Der moderne Musiker dagegen würde seinerseits aus der Haut fahren, wenn Sänger und Spieler seinen Satz so frei behandelten, wie es vor hundert Jahren der Brauch war, wenn der Sänger allerlei Cadenzen willkürlich einlegte, die Melodie im Adagio nach eigenem Ermessen mit Schnörkeln und Variationen auszierte, Forte und Piano nach der Inspiration des Augenblickes anbrächte, und der begleitende Spieler gar die Mittelstimmen nach seinen eigenen Generalbassheften umzubilden und auszufüllen sich erdreistete!

Das eine Extrem ist so schlimm wie das andere. Dort Willkür; hier Erstarrung und Mechanismus.

Es fällt dieses Verhältniss des schaffenden Musikers zum ausführenden Musiker — man lächle nicht darüber — unter einen Gesichtspunkt der Nationalökonomie und hat sich entwickelt nach einem Naturgesetz des wirthschaftlichen Lebens, nach dem Gesetze der Theilung der Arbeit. Der ausführende Künstler musste früher selber noch den halben Componisten in sich tragen. Jetzt haben Beide vollständig abgerechnet über ihren gegenseitigen Arbeitsantheil. Es fragt sich nur, ob das Wesen der Kunst zuletzt nicht geradezu zerstört wird, wenn man in ihr die Arbeit theilt, wie in Adam Smith's Stecknadelfabrik. Schon im Handwerk wird die unbedingte Arbeitstheilung zuletzt vom Uebel, denn in ihrem Extrem vernichtet sie das persönliche Schaffen des Einzelnen. Der Glanz der Wirthschaft wächst; die Menschen aber werden persönlich immer untüchtiger. So schafft die Arbeitstheilung zwar alle höhere Cultur, nährt sie und zieht sie gross; aber zuletzt verschlingt sie auch wieder ihr eigenes Kind, ein weibliches Gegenbild des Saturn.

Ich will nur Eine Thatsache zeichnen, die aus der vollendeten Arbeitstheilung zwischen dem Componisten und dem ausübenden Künstler hervorgewachsen ist und schwer wie ein Alp auf unserm modernen Musikleben lastet. Weil der Tonsetzer den Spieler zwingen kann, sein Tonstück mit all dem äusseren Effekt aufzuputzen, den er selber als den geeignetsten erachtet, um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen über die Schwächen seines Werkes, so sind allmählig diese äusseren Effecte zur Hauptsache geworden. Wenn man von einer Meyerbeer'schen Partitur die berechneten Effekte der Crescendo's, die faustdicken Contraste des Fortissimo und Pianissimo wegnimmt, wenn man den wohl ausgeklügelten Effekt der unaufhörlich wechselnden, das Ohr beäugenden Tempi's abzieht, was bleibt dann noch übrig? Wenn dagegen ein Werk von Bach ganz ohne derlei Vorschrift der äusseren Effekte vor uns tritt, dann steht uns doch immer noch der ganze gewaltige Bach gegenüber. Ueber die Eselsbrücke der dynamischen Zeichen sind wir zur Composition auf den Effekt geführt worden. Wir schreiben die dynamischen Zeichen unter die Noten, die Alten aber legten die Dynamis in die Noten hinein, darum konnten sie die dynamischen Zeichen verachten. Nicht ohne Grund schätzt Hector Berlioz in seinem Werk über die Instrumentation die Orgel so gering. Wenn man auf der königlich stolzen Orgel, die den Aufputz mit all den tausenderlei kleinen Druckern von Forte, Piano und Crescendo nicht duldet, ein Werk von Hector Berlioz spielen wollte, so wäre das freilich zum Davonlaufen.

Mit verhängnissvollem Doppelsinn bezeichnet die Sprache die musikalische Ausführung als ein „Spielen." Man ist allmählig zu dem Wahn gekommen, dass der spielende Musiker allein der ächte Musiker sey. Ein Componist, der nicht zugleich für's Geld geigt oder bläst, gilt für einen Dilettanten. Was würde aus unserer dramatischen Dichtung geworden seyn, wenn in ähnlicher Weise nur Schauspieler Dramen geschrieben hätten? Was zu Shakespeare's Zeit ein Segen, wäre ein Fluch für unsere Tage. Durch die Despotie der ausübenden Musiker ist eine Rückkehr zu einfachen Tonformen, zu einem gedankenreichen, schlichten und strengen Styl schier unmöglich. Denn die Bravour des Solospielers wie das Virtuosenthum der Orchester kann dabei freilich keine Lorbeeren gewinnen. Darum wird sich unsere Tonkunst abwenden müssen von dem Handwerkstreiben der technischen Musiker, sie wird sich flüchten müssen in die heiligen Räume des Hauses, um wieder rein und tüchtig zu werden. Die Hausmusik auf falscher Spur führte weiland zur Verflachung unserer Kunst: auf der rechten Spur kann sie allein aber auch wieder zur Vertiefung derselben führen. „So Ihr nicht werdet wie die Kindlein, so kommet Ihr nimmer in's Himmelreich!" — Das ist auch ganz besonders den Tonsetzern gesagt.

Der ausübende Musiker soll Componist seyn — im Vortrag, im eigenthümlichen Verständniss eines Werkes. Hier ist der Arbeitstheilung zu viel geworden; aber der Componist muss nicht Profession machen aus dem Spielen und Singen: hier ist der Arbeitstheilung zu wenig.

Der Componist kann jetzt ganz geistlos schreiben: wenn er nur jeden kleinen Kniff des Effektes genau vorzeichnet, führt es ihm die Spieluhr, zu welcher der Sänger und Spieler allmählig degradirt wurde, präcis aus, und er kann des Erfolges — der Bestechung der Hörer — gewiss seyn. So ward denn die an sich so zweckmässige

Theilung der Arbeit zu einer Assekuranz für die Impotenz des Tondichters wie des Darstellers.

Gar schlimm ist hiebei der Instrumentalcomponist gestellt. Wenn es in einer Klaviersonate oder einem Quartett nicht wimmelt von Vortragszeichen aller Art, dann glaubt der ordinäre Musiker von vornherein, es sey gar nichts Rechtes dahinter. Das Sprüchwort sagt: „Klingeln gehört zum Handwerk!“ — Dass Klingeln zur Kunst gehöre sagt es nicht.

Günstiger steht schon der Liedercomponist — sofern er es nämlich noch wagt, Strophenlieder zu setzen. Will er nicht Strophe für Strophe besonders ausschreiben (obgleich das auch Mode wird zur Vexation der Käufer, die dann etwa 2 Bogen Lieder zu kaufen wähnen, eigentlich aber nur ½ Bogen Lieder erhalten nebst der Knochenzugabe von 1½ Bogen Papier) — so muss er sich auf wenige und allgemeine Vortragszeichen beschränken und es dem Sänger überlassen, bei den einzelnen Versen nach eigener Einsicht die äusseren Effekte des Vortrages selber auszusinnen. Der Liedercomponist allein darf noch so stolz seyn zu glauben, dass seine Musik auch durch eine vergriffene Auffassung dennoch nicht ganz verdorben werden könne. Er darf noch seine Lieder mit dem Selbstvertrauen der Oeffentlichkeit übergeben, dass sie fähig seyen mit allerlei Schmuck des äussern Effekts verbrämt, mit allerlei Geist oder Ungeist der Sänger erfüllet zu werden und dennoch seine Lieder bleiben.

In Erwägung dieser kostbaren Privilegien eines Strophenlieder-Componisten habe ich mich nun bei den Vortragsbestimmungen meiner Lieder auf das — für ein modernes Auge — Mässigste beschränkt.

Einmal wählte ich für das Tempo die altherkömmlichen italienischen Bezeichnungen. Ich halte sie für besser wie die deutschen, nicht weil sie genauer, sondern weil sie ungenauer sind. Sie lassen der Auffassungsgabe des Sängers möglichst freien Spielraum. Schreibt man „Andante“ vor, so ist das heutzutage schier so gut, als habe man gar nichts vorgeschrieben; denn diesem Wort steckt eine ganze Legion von Zeitmassen im Leibe. Ich würde sogar bei manchen Liedern am liebsten gar kein Tempo beigesetzt haben, weil das Gedicht selber das Zeitmass am ehesten an die Hand gibt. Ein solches Verfahren wäre aber so vernünftig, dass man es noch nicht wagen darf.

Ferner gelten die Forte's und Piano's vollständig nur für den ersten Vers. Bei den folgenden Versen muss der Sänger selbst, dem dichterischen und musikalischen Sinn entsprechend, ab- und zuzugeben wissen, dieweil die Lieder nicht für Spieluhren sondern für Menschen von Verstand, Bildung und Phantasie geschrieben sind. Dasselbe gilt von den feineren Schattirungen einer Beschleunigung oder Verlangsamung des Zeitmasses. Wenn der Sänger nur recht aus dem Herzen singt, dann wird er alle diese Dinge weit besser finden, als man sie schwarz auf weiss vorschreiben kann.

Rückkehr zum Masse ist mein ästhetischer Feldruf. Nicht Rückkehr zum Masse irgend einer früheren Schule, sondern zu jenem natürlichen Masse, welches jedes ächte Kunstwerk dadurch in sich trägt, dass es die Mittel des Ausdruckes nicht höher spannt, die Formen nicht breiter und reicher entfaltet, als es der darzustellende Gedanke fordert.

Der moderne Musiker begreift nicht, dass es auch Tonstücke gibt, die sich aus den schlichtesten Formen aufbauen müssen, ohne grelle Dissonanzen, ohne überraschende Modulationen, ohne sentimentale Vorhalte — im klarsten Melodienflusse dahingleitend. Einfach und einfältig sind ihm gleichbedeutende Worte. Es kommt ihm dagegen gar nicht in den Sinn, dass es umgekehrt einfältig seyn könne, sich in einem Wiegenlied aus einer Dissonanz in die andere zu wälzen und vom Piano zum Fortissimo aufzusteigen. Träte heute ein Reformator wie Gluck unter dieses Geschlecht, ein Mann, der grosse Gedanken in den einfachsten Formen darstellte, sie würden ihn herunterreissen wie einen Schulknaben. Man würde glauben, der gute Mann habe nichts gelernt, weil er nicht in jedem Takte seine sämmtlichen Kenntnisse ausbreitet. Andererseits würde man Kühnheit des Styles bei ihm vermissen, weil er nicht auf jeder Seite etliche recht geflissentliche und recht grobe harmonische Schnitzer

anbringt, wie Berlioz und Richard Wagner. Denn die Gesetze des Generalbasses und des Contrapunktes gelten nur noch für Schulknaben. So wäre der kühnste Dichter, wer am ungenirtesten schlechte Verse macht, und der originellste Maler, wer sich über die Kleinigkeiten etlicher verzeichneter Arme und Beine am muthigsten hinaussetzt.

Diese innere Masslosigkeit ist in der Musik eine Art von Grundgesetz geworden seit dem Auftreten der romantischen Schule. Als Tieck und Schlegel das Banner dieser Schule in der Poesie erhoben, wollten die Gegner anfangs nur einen negativen Inhalt in der modernen Romantik erkennen, nur eine Aufhebung der überlieferten Kunstsatzungen, nur zersetzende Kritik und ästhetischen Verfassungssturz. Allein in allen Künsten zeigte sich's bald, dass die moderne Romantik neben dieser revolutionären Richtung auch einen grossen positiven Inhalt habe. Nur laufen die Wege der drei Hauptkünste hier sehr entschieden auseinander. In der Malerei entwickelte sich eine strenge, nationale, der Kirche zugewandte Schule des grossen historischen Styles auf dem Boden der Romantik; in der Poesie wurden wir, bei geringeren productiven Kräften, wenigstens zum Studium der mittelalterlichen Kunst, zum Studium des Volksliedes, zum Ringen nach einem erneuten nationalen und religiösen Gehalt der Dichtung geführt. Bei beiden Künsten ward durch die Romantik ein segensreicher Einfluss auf das deutsche christliche Haus mächtig gefördert.

Ganz Anderes geschah in der Musik. Hier erstanden die schöpferischsten Vertreter der Romantik. An ursprünglicher Genialität ist Beethoven doch unstreitig der Grossmeister aller Romantiker, und auch mit Weber und Schubert werden sich nur wenige Richtungsgenossen in den andern Künsten messen können. Diese Männer strebten aber keineswegs einem sogenannten historischen Style zu, sie griffen noch weniger auf die mittelalterliche Musik zurück, und lenkten eher ab von kunstgeschichtlichen Studien, statt wie die Maler und Dichter zu denselben hinzuführen. Sie rangen nach neuen Gedanken, neuen Stoffen, neuen Formen und Gesetzen, und gelangten, Jeder für sich, zu den glänzendsten Erfolgen. Aber sie kamen nicht zu dem formellen Abschluss einer Schule, wie die alten Italiener, wie die alten Wiener Meister. Wo bei ihnen der schöpferische Genius das Recht der subjectiven Freiheit proclamiren durfte, da proclamirten dann die mittelmässigen und zügellosen Nachahmer das Recht der subjectiven Willkür. So ist von da an der Musik immer mehr das innere Mass verloren gegangen. Und während bildende Kunst und Dichtung beherrschend, läuternd, verklärend eingriffen in die moderne Entwickelung, erniedrigte sich die moderne Tonkunst mehr denn jede andere Kunst (die Tanzkunst ausgenommen) zur dienstwilligen Magd aller modernen Blasirtheit, Frivolität, Sentimentalität, Geckerei und Zügellosigkeit. Sie ward namentlich zum Fluch des Hauses. Nichts wirkt so kräftig zur Verdummung des Geschlechts, wie gegenwärtig das viele, planlose Musikmachen.

*

Ich habe gesungen, wie ich singen musste, nach meiner Natur und nach der eigenthümlichen Art meiner Bildung. Vielleicht bietet es sogar ein gewisses pädagogisches Interesse, aus diesen Liedern die musikalische Darstellungsweise eines Mannes kennen zu lernen, der in seinen ersten musikalischen Lehrjahren fast ausschliesslich, aber auch in der strengsten Weise, auf das Studium Händel's und Haydn's angewiesen war, und die späteren grossen Meister erst kennen lernte, als die Grundlage seiner musikalischen Bildung bereits für's ganze Leben feststand.

Hätte ich von Anbeginn daran gedacht, diese Lieder zu veröffentlichen, so würde ich sie mit der Unbefangenheit gar nicht geschrieben haben, in welcher sie jetzt abgefasst sind. Sie würden keine „Hausmusik“ geworden seyn. Aber ich dachte, gerade dieser Umstand müsste meinen anspruchslosen Weisen Freunde erwerben in Kreisen, die sich ein gesundes, gemüthliches häusliches Leben bewahrt, und dabei jezuweilen auch in einer einfachen und ehrlichen Musik ihre Freude und Erbauung suchen. Diesen Kreisen biete ich meine Lieder, und ihr Urtheil wird für mich das entscheidende seyn. Der blasirten musikalischen grossen Welt gegenüber stehe ich einsam und werde ich einsam stehen bleiben, nicht aus

Noth, sondern aus Stolz. Es gibt aber, Gottlob, in Deutschland noch gar viele Kenner und Freunde der Musik, die selber reinen Sinnes auch in dem Tongebilde vor allen Dingen noch den reinen Sinn und die schlichte, keusche Form suchen und ehren. Sie erkennen sich untereinander und fühlen sich vereint, auch ohne dass sie zu einer Clique zusammentreten. Sie haben noch Verständniss und Würdigung für die grossen nationalen Meister der Vergangenheit, und beurtheilen die musikalische Produktion nicht nach dem Massstabe der Produktion einer Kattunfabrik, wo allemal das neueste Muster auch das schönste ist. Diesen unbekannten und doch bekannten Freunden, die zwar keine Musiker der Zukunft sind, aber Hüter und Wächter für eine bessere Zukunft der Musik, entbiete ich Gruss und Handschlag, und ihnen widme ich diese Lieder. Und wenn auch nur eines oder das andere derselben bei ihnen Eingang fände und Ansprache gewönne an ihr Gemüth, so würde ich dadurch doch schon vollkommen zufrieden seyn mit dem Erfolge dieser Probe meiner Hausmusik.

München, im Sommer 1855.

W. H. Riehl.

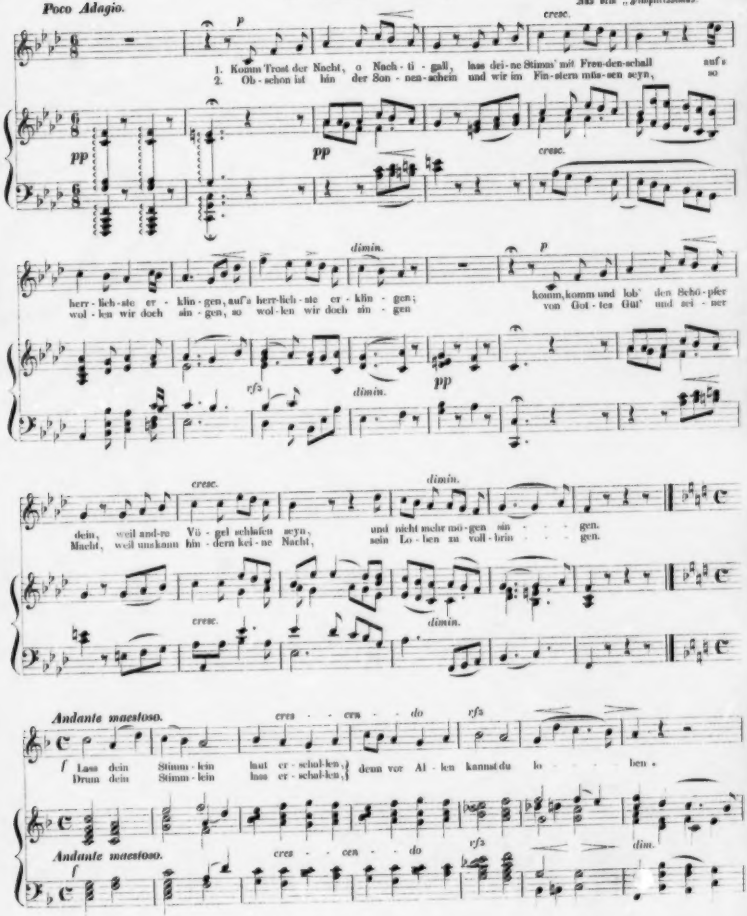
I.

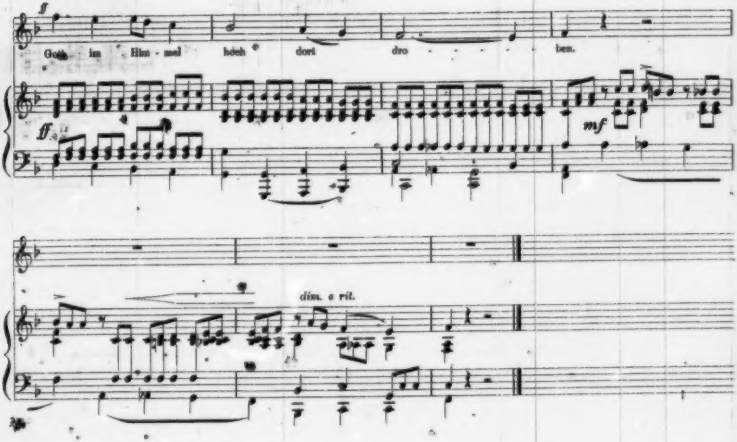
Aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

1. Schall der Nacht.

Aus dem „Simplicissimus."

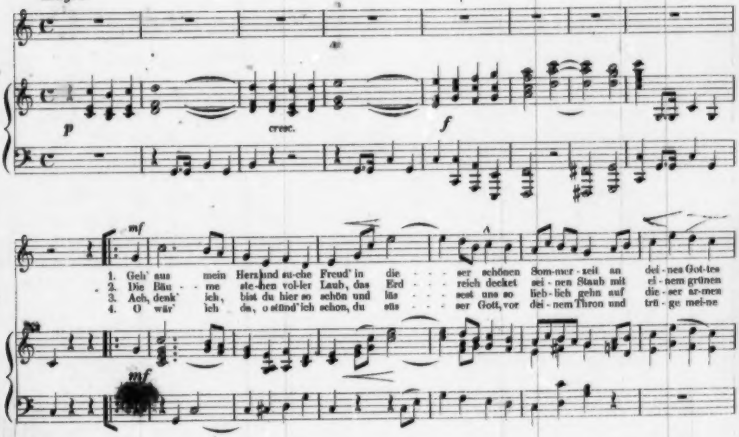
Poco Adagio.

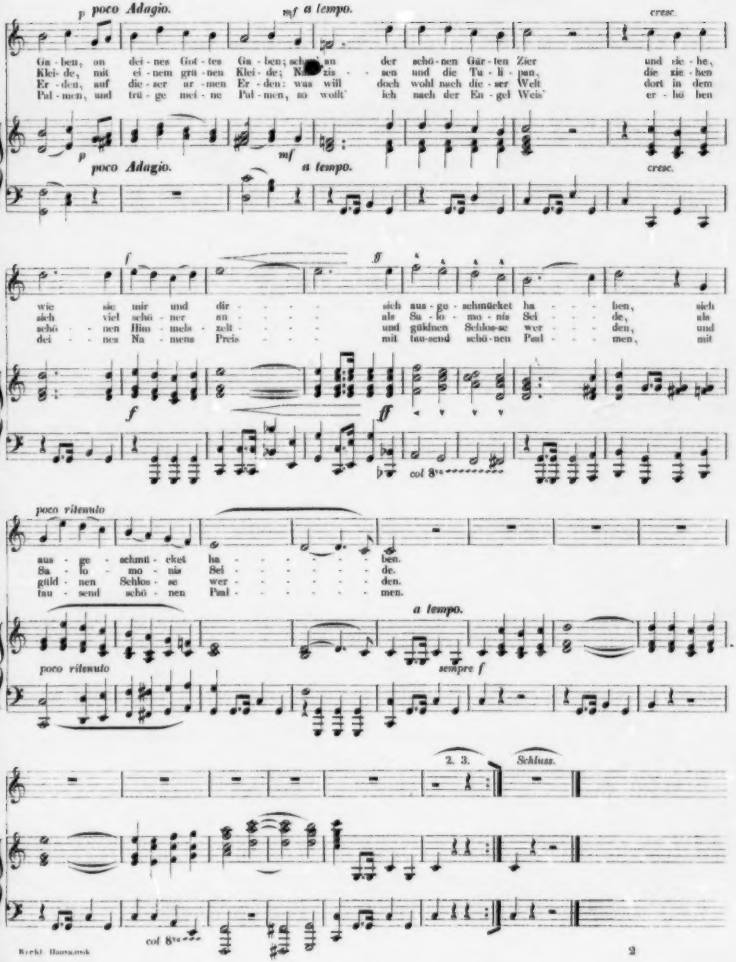




2. Sommerlied.

Von Friedrich Spee.

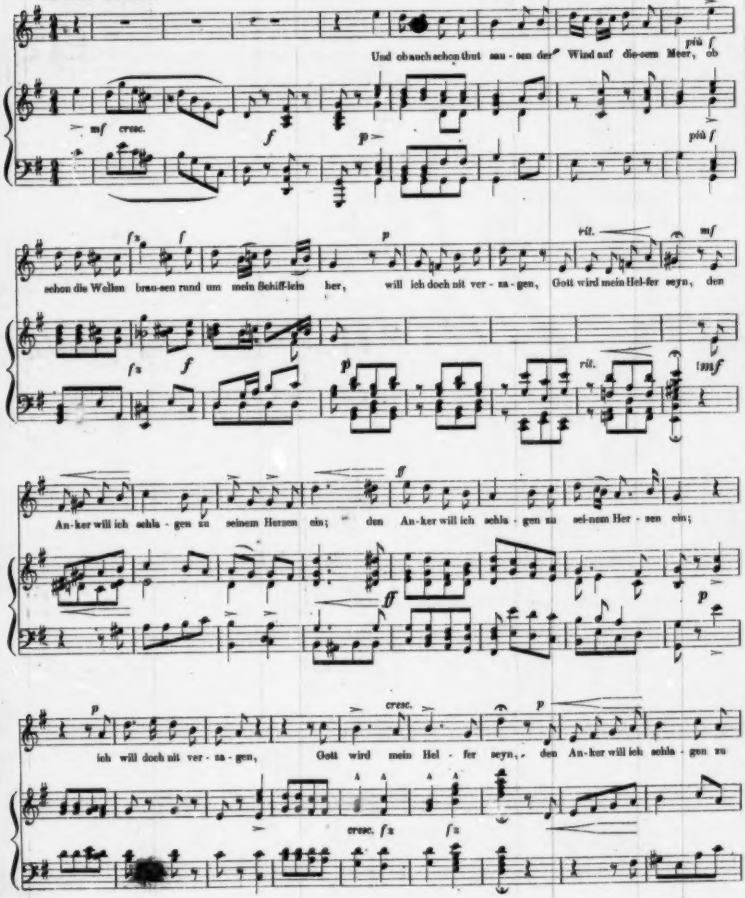


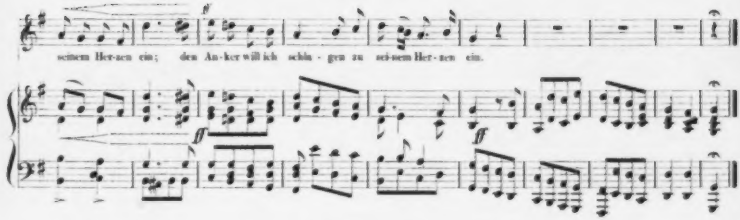

p poco Adagio.
mf a tempo.
cresc.
Gu - ben, on dei - nes Got - tes Gu - ben; schau an der schö - nen Gär - ten Zier und sie - he,
Klei - de, mit ei - nem grü - nen Klei - de; Nar - zis - sen und die Tu - li - pan, die zie - hen
Er - den, auf die - ser ar - men Er - den: was will doch wohl nach die - ser Welt dort in dem
Pal - men, und trü - ge nei - ne Pal - men, so wollt' ich nach der En - gel Weis' er - hö - ben
p poco Adagio.
mf a tempo.
cresc.
f
ff
wie sie mir und dir sich aus - ge - schmücket ha - ben, sich
sich viel schö - ner an als Sa - lo - mo - nis Sei - de, als
schö - nen Him - mels - zelt und güldnen Schloss-se wer - den, und
dei - nen Na - mens Preis mit tau-send schö-nen Paul - men, mit
f
ff
col 8va
poco ritenuto
aus - ge - schmü - cket ha - ben.
Sa - lo - mo - nis Sei - de.
güld - nen Schlos - se wer - den.
tau - send schö - nen Paul - men.
a tempo.
poco ritenuto
sempre f
2. 3.
Schluss.
col 8va

3. Zuversicht.

Andante con moto.

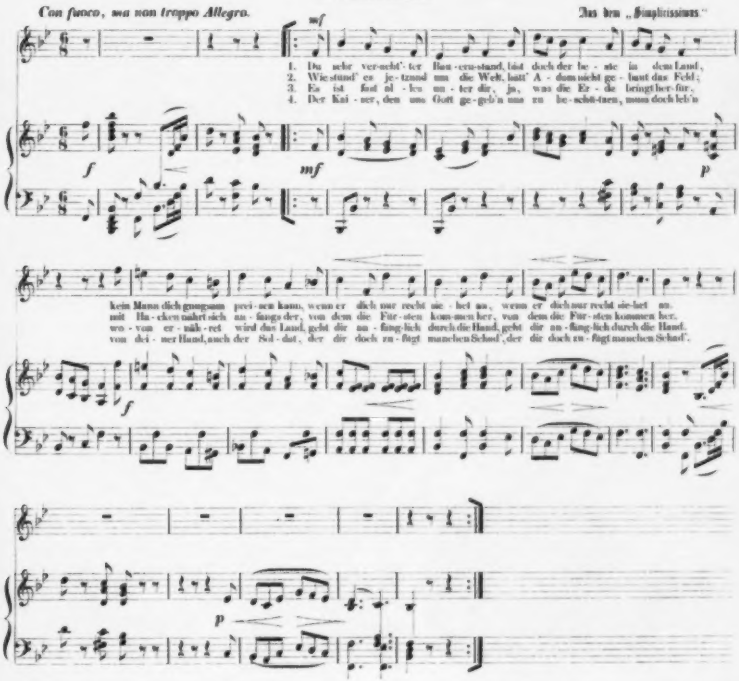
Strophe aus der „Trutznachtigall" von Friedrich Spee.





4. Bauernlied.

Con fuoco, ma non troppo Allegro. Aus dem „*Simplicissimus*"



5. Widerhall.

Von einem Ungenannten. (1809.)

Allegretto.

1. In die-sem grü-nen Wald wir wal-len früh-lich ein-ein: hört wie es wi-der-hallt,
2. Ach wie ein' Lieb-lich-keit und ein hold-se-lig Le-ben die schöne Som-mer-zeit,
3. Die-weil die Vög-lein all' in Luft und Freuden schweben, vor-aus die Nach-ti-gall,
4. Warum soll uns denn nicht der Sang auch um er-freu-en? hört, E-cho wi-der-spricht.

cres - - - cen - - - do

hört wie es wi-der-hallt, und früh-lich thut er-klin-gen
die schöne Som-mer-zeit und hel-le Som' thut ge-ben
vor-aus die Nach-ti-gall ihr Stimmlein thut er-he-ben
hört, E-cho wi-der-spricht und will uns a-ber-schrei-en

im

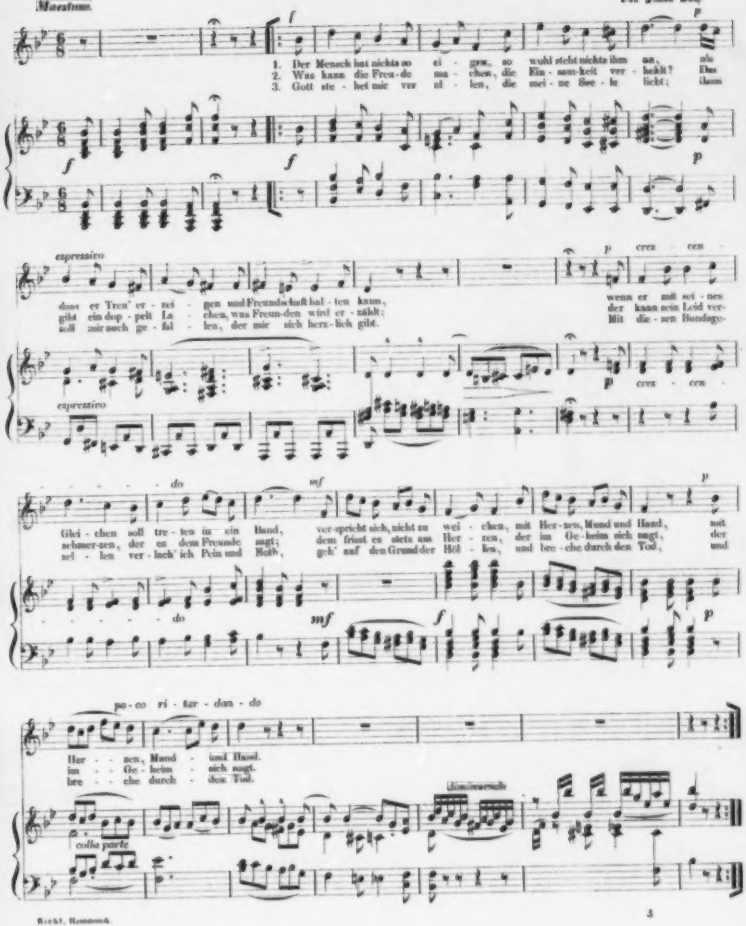
cres - - - cen - - - do

Wald, im grü-nen Wald, - - im Wald, im grü-nen Wald, - - im grü-nen

Wald. - - - - -

6. Lied der Freundschaft.

Von Franz Bach



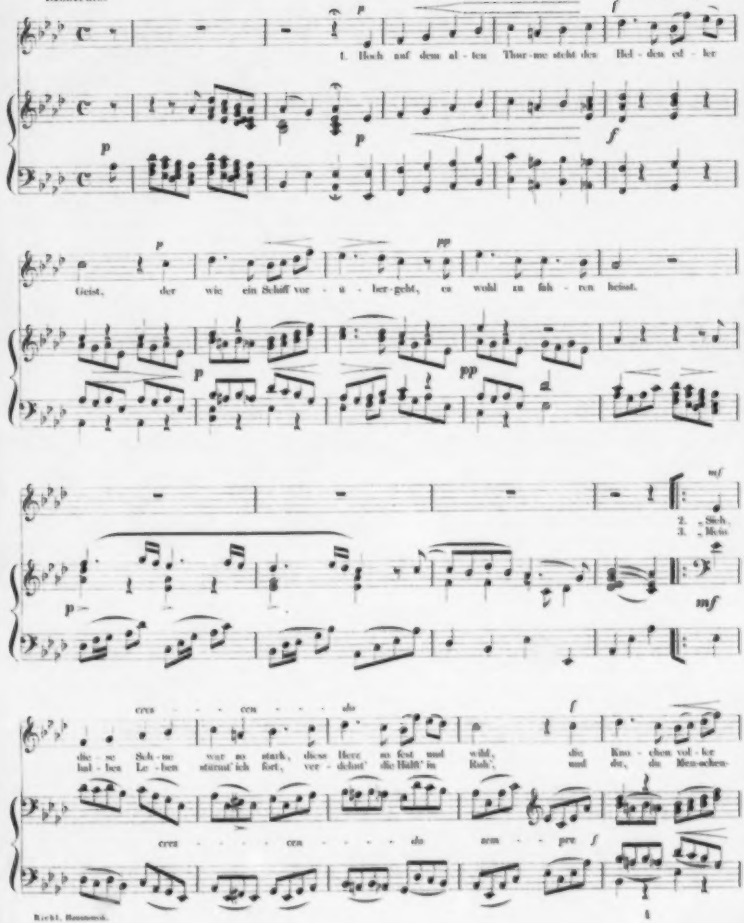
II.

Aus der classischen Zeit.

7. Geistesgruss.

Moderato.

Von Goethe.

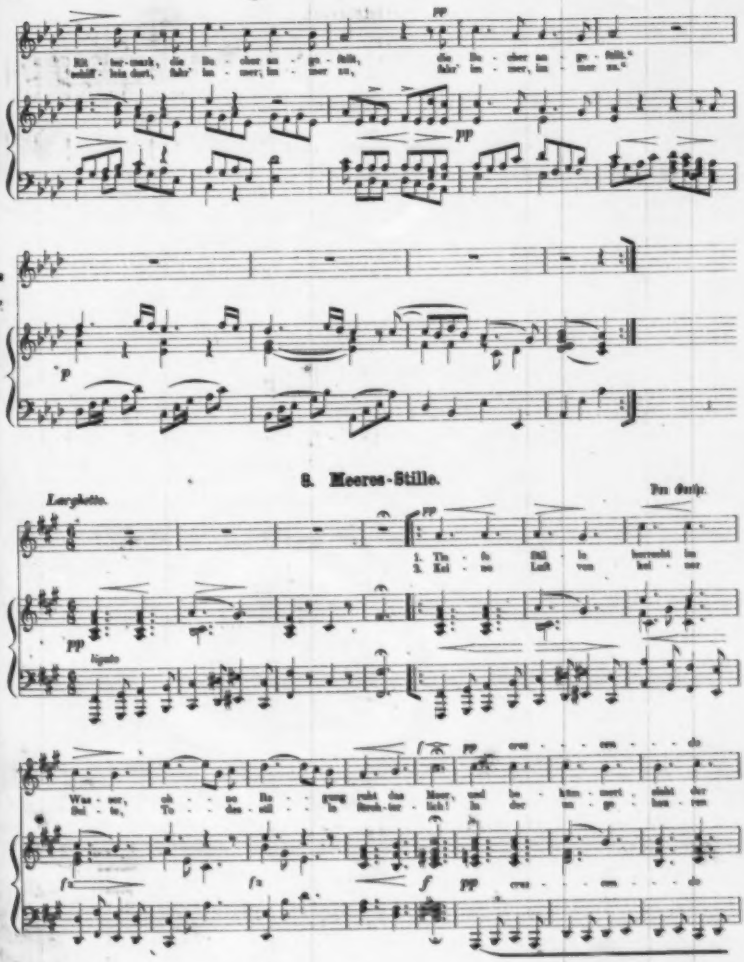


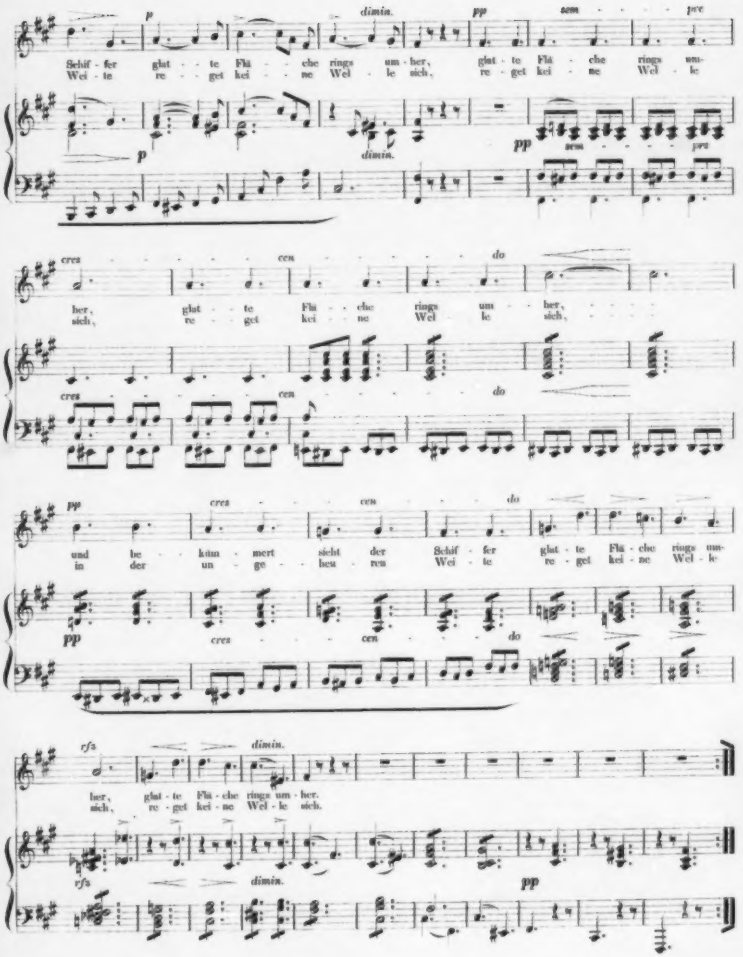
1. Hoch auf dem al - ten Thur - me steht den Hel - den ed - ler Geist, der wie ein Schiff vor - ü - ber - geht, es wohl zu fah - ren heisst.

2. „Sieh, die - se Sch - ne war so stark, diess Herz so fest und wild, die Kno - chen vol - ler
3. „Mein hal - ben Le - ben stürmt' ich fort, ver - dehnt' die Halft' in Ruh', und du, du Men-schen-

cres - - - cen - - - do

cres - - - cen - - - do sem - - pre

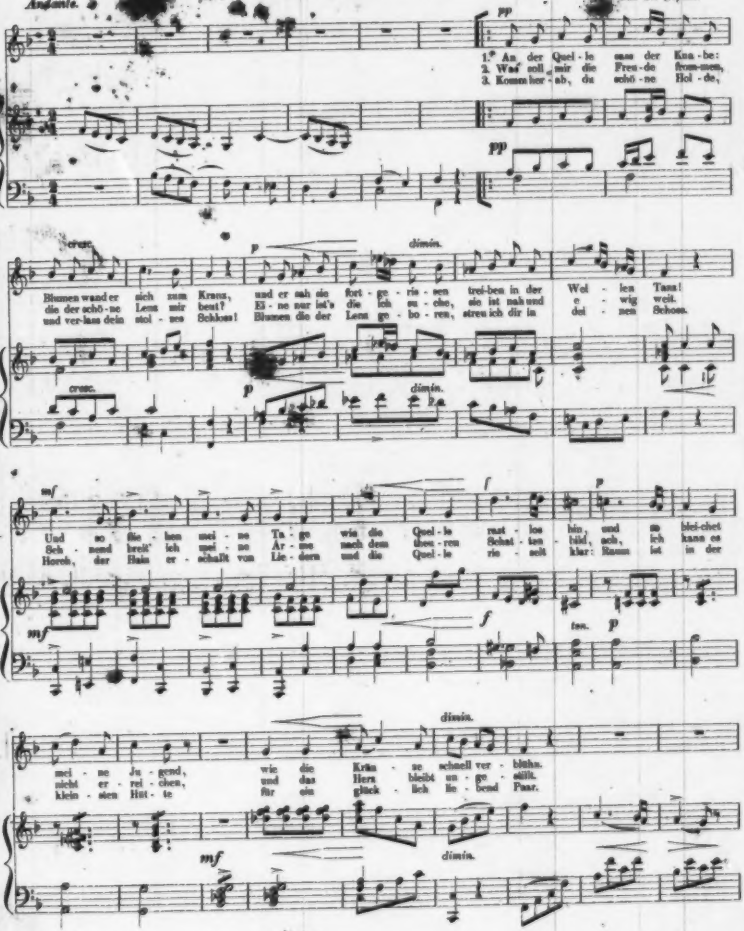

Rit - ter-mark, die Bu - cher an - ge - fällt, die Bu - cher an - ge - fällt.
schiff - lein dort, fahr' im - mer, im - mer zu, fahr' im - mer, im - mer zu.
8. Meeres-Stille.
Larghetto.
Von Goethe.
1. Tie - fe Stil - le herrscht im
2. Kei - ne Luft von kei - ner
Was - ser, ch - - ne Be - - gung ruht das Meer, und be - kümmert sieht der
Sei - te, To - - des - stil - - le fürch - ter - lich! In der un - ge - heu - ren
cres - - cen - - do
cres - - cen - - do

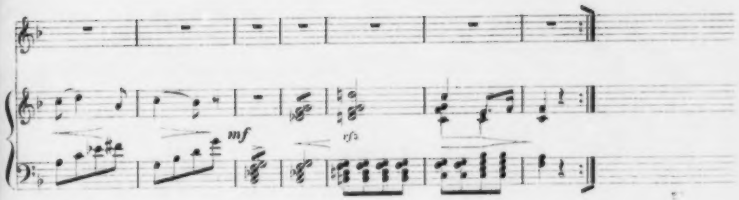

p
dimin.
pp
sem - - - pre
Schif - fer glat - te Flä - che rings um - her,
Wel - te re - get kei - ne Wel - le sich,
p
dimin.
pp
sem - - - pre
cres - - - cen - - - do
her, glat - te Flä - che rings um - her,
sich, re - get kei - ne Wel - le sich,
cres - - - cen - - - do
pp
cres - - - cen - - - do
und be - kümmert sieht der Schif - fer glat - te Flä - che rings um-
in der un - ge - heu - ren Wel - le re - get kei - ne Wel - le
pp
cres - - - cen - - - do
rfs
dimin.
her, glat - te Flä - che rings um - her.
sich, re - get kei - ne Wel - le sich.
rfs
dimin.
pp

9. Der Jüngling am Bache.

Von Fr. Schiller.

Andante.

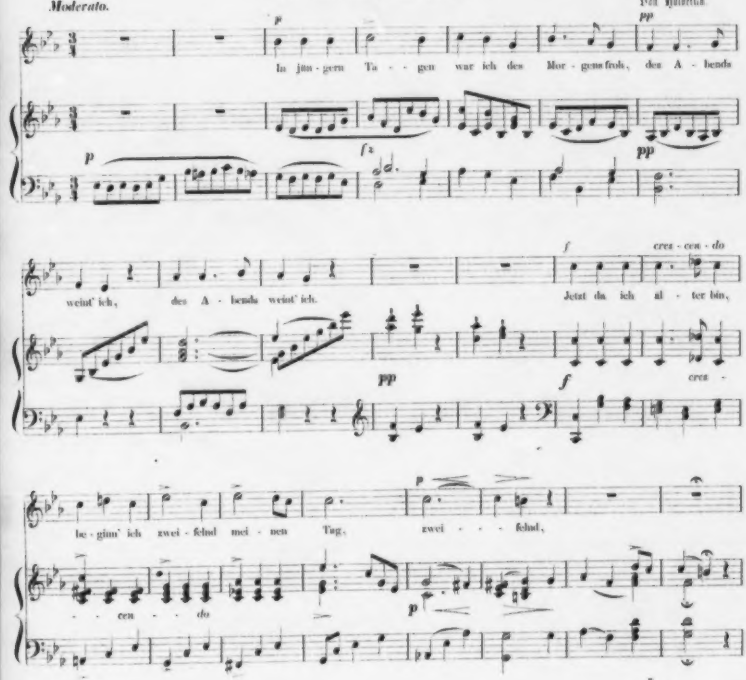


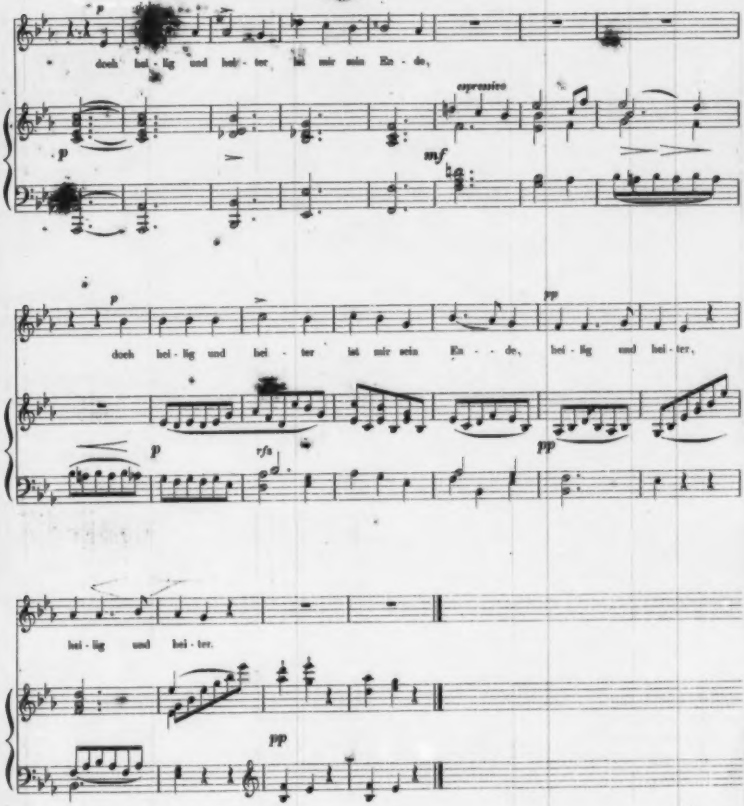


10. Ehemals und Jetzt.

Moderato.

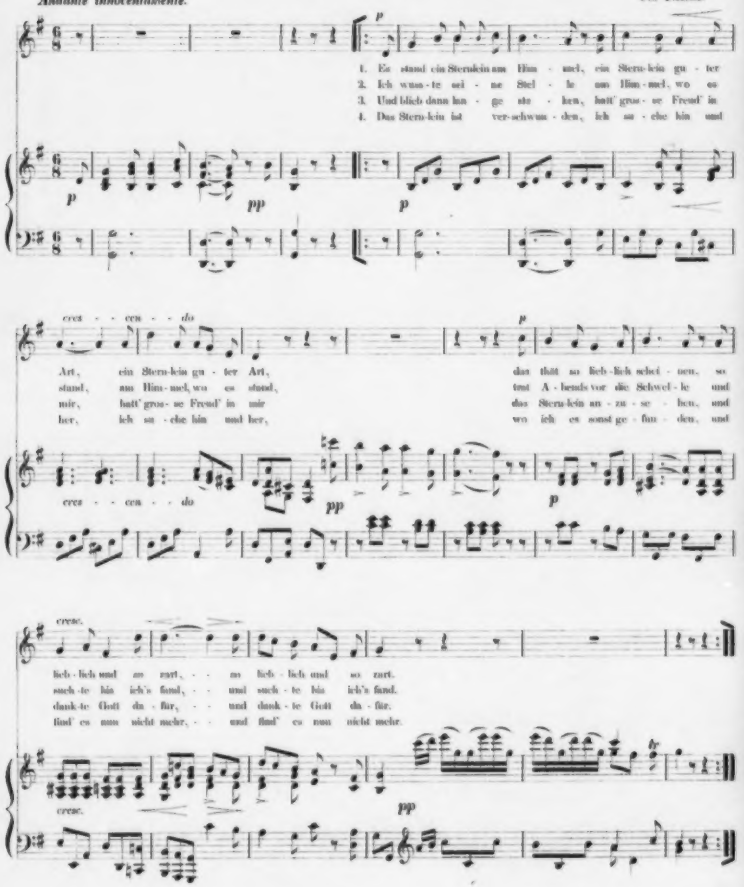
Von Hölderlin.


In jün - gern Ta - - gen war ich des Mor - gens froh, des A - bends
weint' ich, des A - bends weint' ich. Jetzt da ich al - ter bin,
be - ginn' ich zwei - felnd mei - nen Tag, zwei - - - felnd,


p
doch hei - lig und hei - ter ist mir mein En - de,
espressivo
p
mf
p
pp
doch hei - lig und hei - ter ist mir mein En - - de, hei - lig und hei - ter,
p
rfz
pp
hei - lig und hei - ter.
pp

11. Der verschwundene Stern.

Andante innocentemente. Von Claudius.



12. Der Bauer.

Con fuoco, ma non troppo Allegro.

Von G. A. Bürger.

1. Wer bist du, Fürst, dass oh - ne Scheu zer - rol - len mich dein Wa - gen - rad, zer - schla - gen darf dein
2. Wer bist du, dass durch Saat und Forst das Hurrah dei - ner Jagd mich treibt, ent - ath - met wie das
3. Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug, hast nicht den Ern - te - tag durchschwitzt; mein, mein ist Fleiss und

f

Ross? Wer bist du, Fürst, dass in mein Fleisch dein Freund, dein Jagd-hund un - ge - bläut darf
Wild? Die Saat, so dei - ne Jagd zer - tritt, was Ross und Hund und du verschlingst, das
Brod! Ha! du wärst O - brig - keit von Gott? Gott spen - det Se - gen aus, du raubst, du

cres - - - cen - - - do

ff

Klau' und Ra - chen hau'n? darf Klau' und Ra - chen hau'n?
Brod, o Fürst, ist mein! das Brod, o Fürst, ist mein!
nicht von Gott, Ty - rann! du nicht von Gott, Ty - rann!

13. Gefunden.

Von Goethe.

Allegretto.

p

Ich ging im

mf *pp*

Wal - de so für - - mich hin, und nichts zu su - chen war mein Sinn.

cresc.

poco più forte *pp*

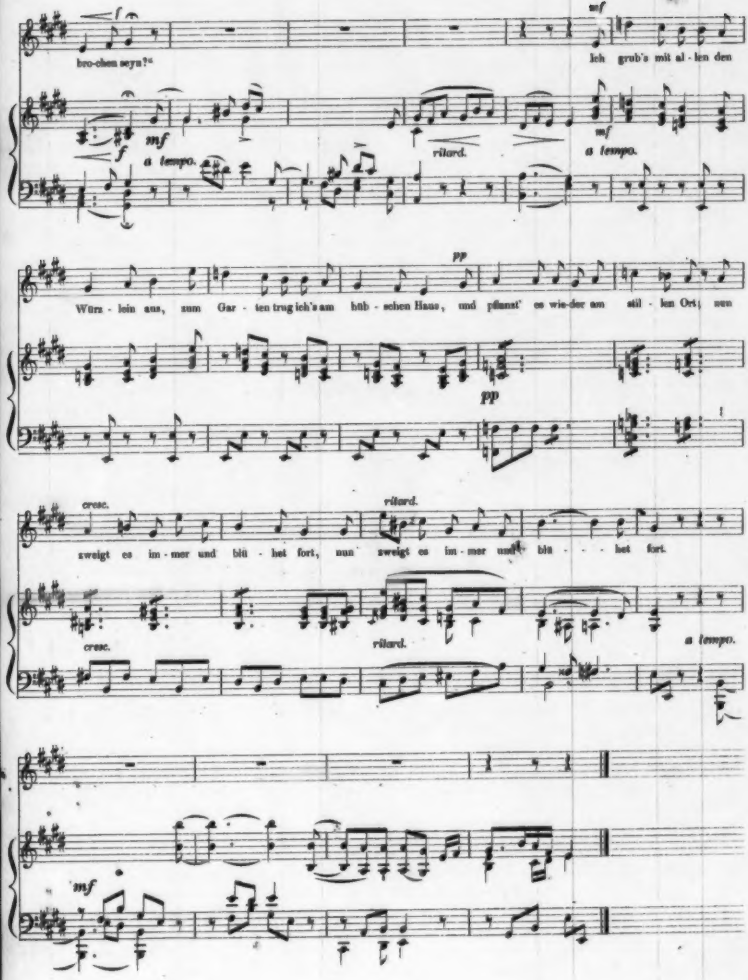
Im Schat - ten sah ich ein Blüm - lein stehn, wie Ster - ne leuch-tend die Aeug - lein schön. Ich

poco più forte

Adagio.

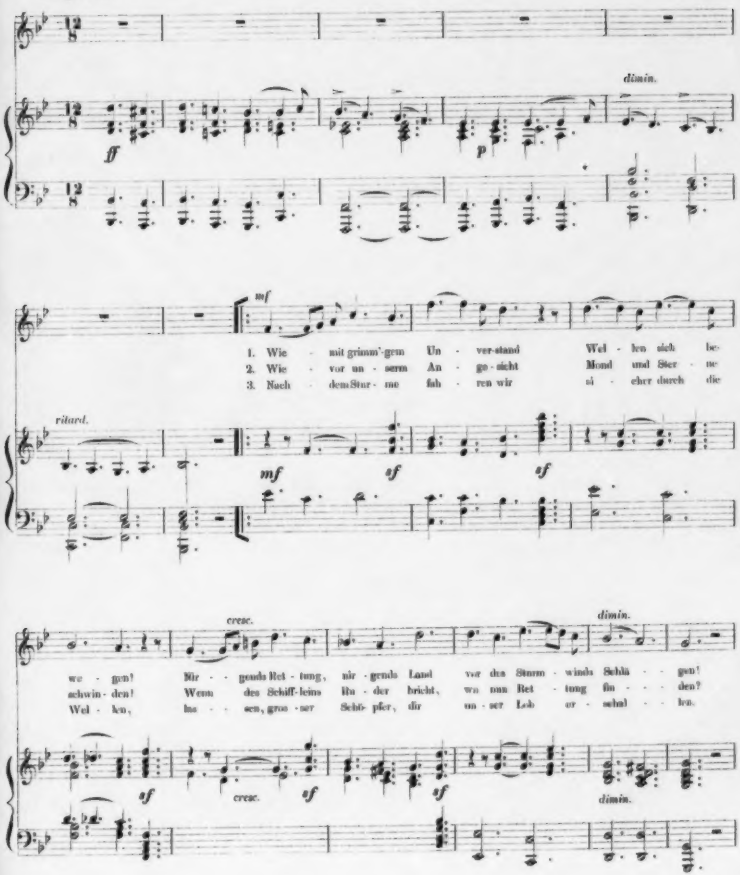
wollt' es brechen, da sagt' es fein: „Soll ich zum Welken ge - bro - chen seyn? soll ich zum Welken ge-

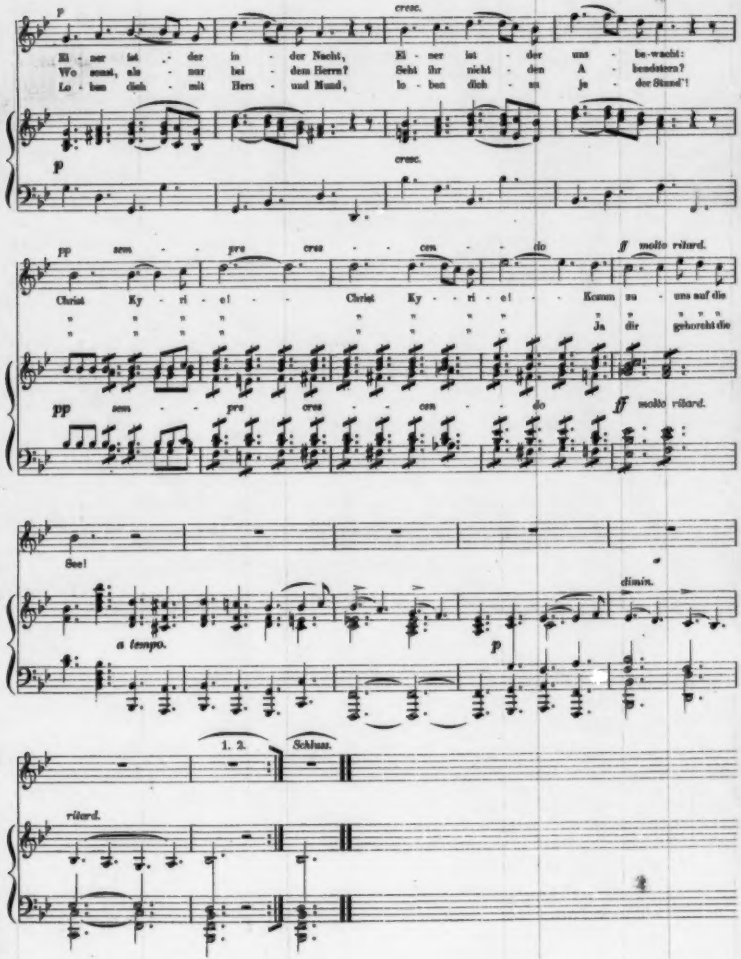
pp *colla parte*


bro-chen seyn?«
mf
Ich grub's mit al - len den
f
a tempo.
ritard.
mf
a tempo.
Würz - lein aus, zum Gar - ten trug ich's am hüb - schen Haus, und pflanzt' es wie-der am stil - len Ort; nun
pp
pp
cresc.
ritard.
zweigt es im - mer und blüht fort, nun zweigt es im - mer und blü - - - het fort.
cresc.
ritard.
a tempo.
mf

14. Des Seemanns Gebet.

Allegro molto. Von Johannes Falk.




p
cresc.
Ei - ner ist - der in - der Nacht, Ei - ner ist - der uns - be-wacht:
Wo sonst, als - nur bei - dem Herrn? Sieht ihr nicht - den A - bendstern?
Lo - ben dich - mit Herz - und Mund, lo - ben dich - zu je - der Stund'!
pp sem - pre cre - scen - do ff molto ritard.
Christ Ky - ri - e! - Christ Ky - ri - e! - Komm zu - uns auf die
Ja dir gehöret die
Seel
a tempo.
dimin.
1. 2. Schluss.
ritard.

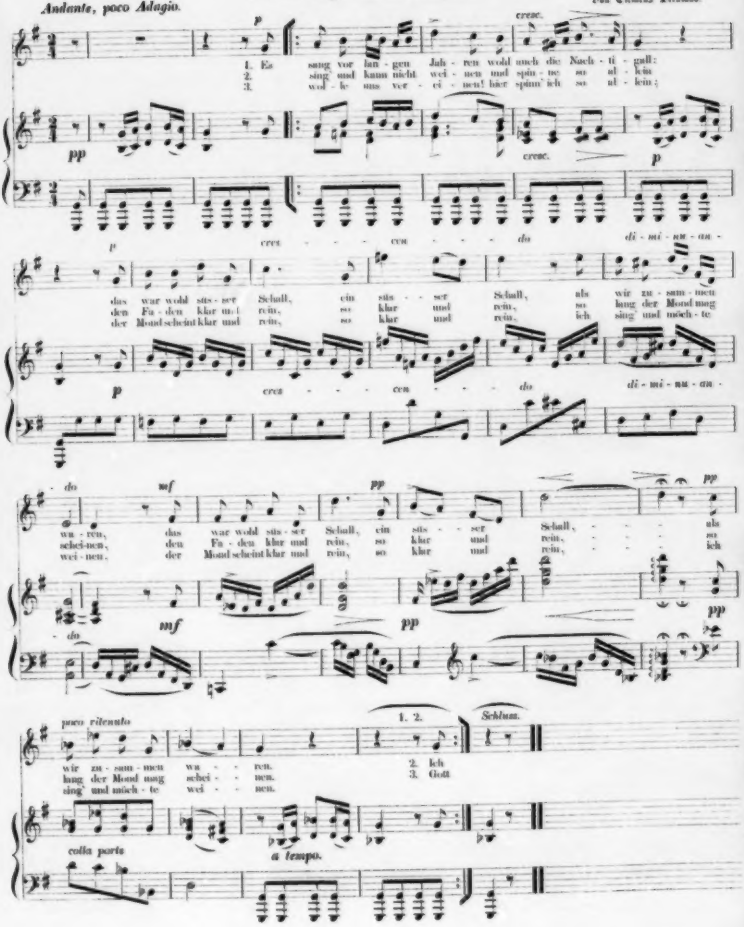
III.

Aus den Tagen der Romantiker.

15. Der Spinnerin Nachtlied.

Von Clemens Brentano.

Andante, poco Adagio.



16. Wanderlied.

Von Bernstein.

Allegro.

mf

1. Durch den Wald mit ra - schen Schritten
2. In der Wild-niss wild Ge - wäs - ser

f *p* *rfz* *mf*

sf

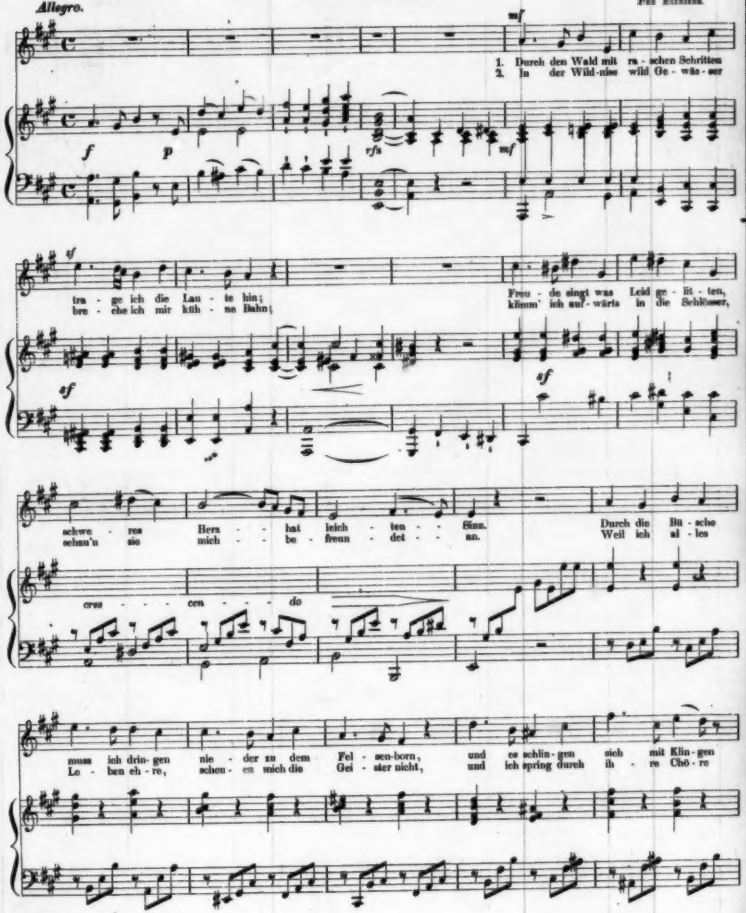
tra - ge ich die Lau - te hin; Freu - de singt was Leid ge - lit - ten,
bre - che ich mir küh - ne Bahn; klimm' ich auf - wärts in die Schlösser,

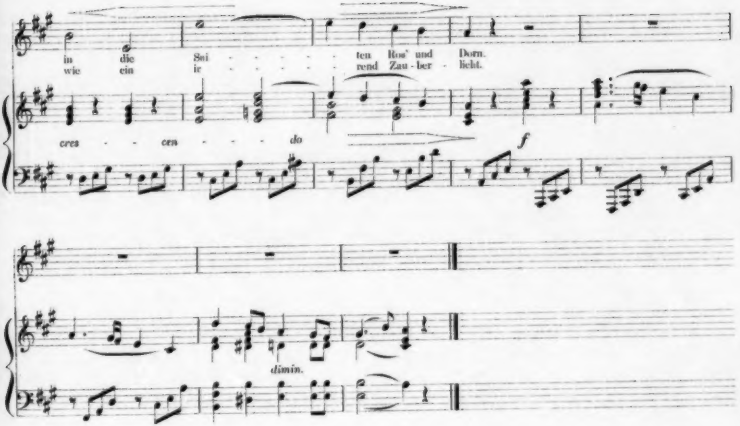
sf *sf*

schwe - res Herz - - hat leich - ten - - Sinn. Durch die Bü - sche
schau'n sie mich - - be - freun - det - - an. Weil ich al - les

cres - - - cen - - - do

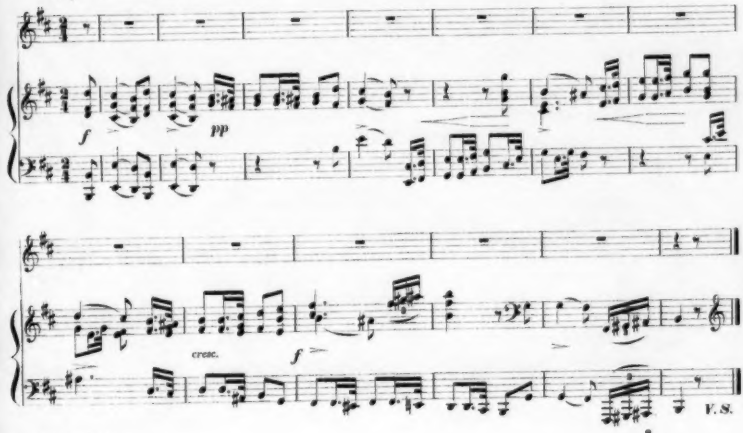
muss ich drin - gen nie - der zu dem Fel - sen-born, und es schlin - gen sich mit Klin - gen
Le - ben eh - re, scheu - en mich die Gei - ster nicht, und ich spring durch ih - re Chö - re



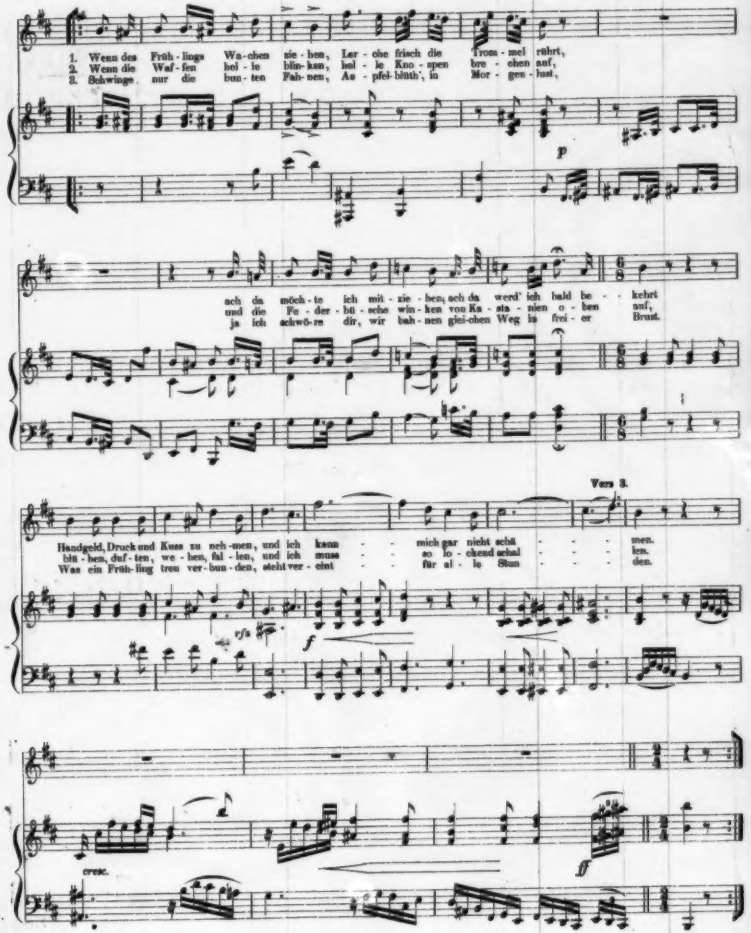


17. Kriegslied des Mai's.

Von Arnim.

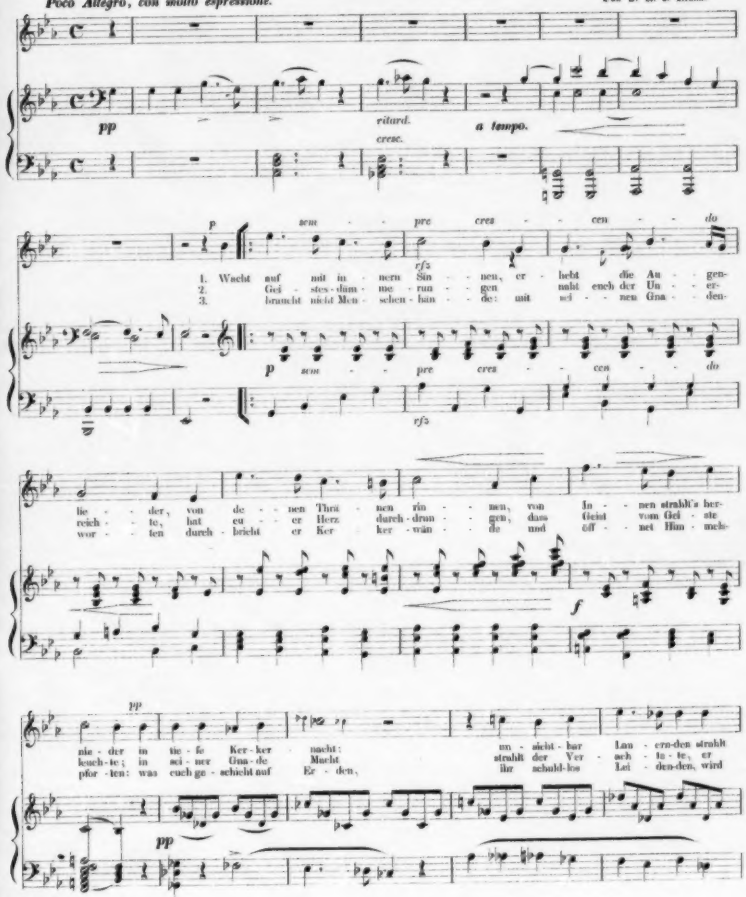


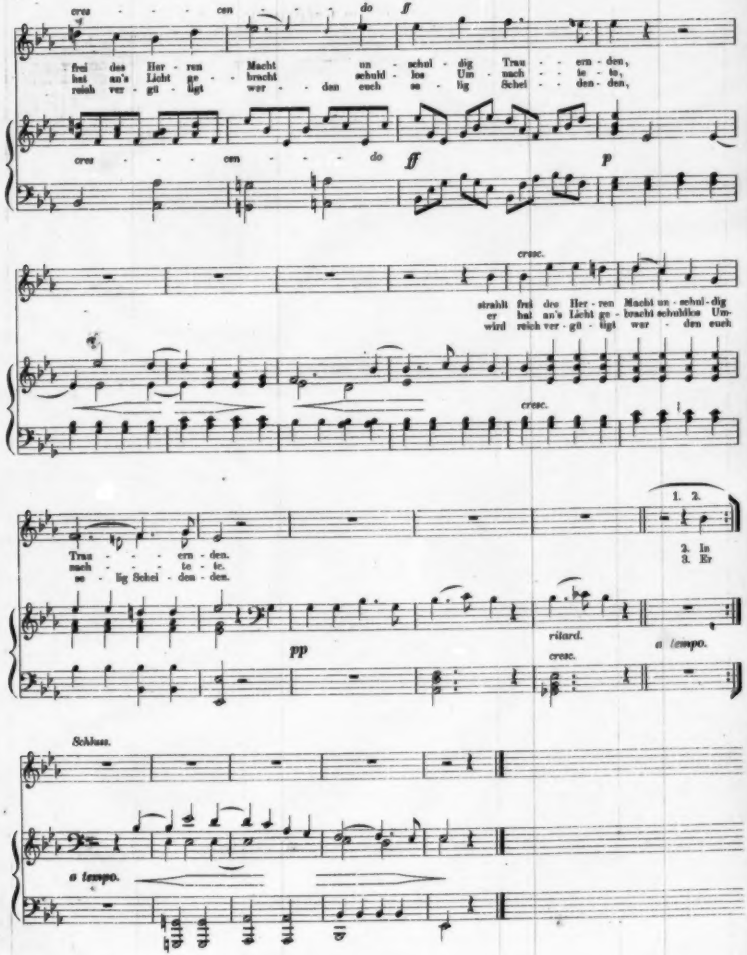
Riehl, Hausmusik.


1. Wenn des Früh-lings Wa-chen zie-hen, Ler-che frisch die Trom-mel rührt,
2. Wenn die Waf-fen hol-le blin-ken, hal-le Kno-spen bre-chen auf,
3. Schwinge nur die bun-ten Fah-nen, Ae-pfel-blüth', in Mor-gen-lust,
p
ach da möch-te ich mit zie-hen, ach da werd' ich bald be-kehrt
und die Fe-der-bü-sche win-ken von Ka-sta-nien o-ben auf,
ja ich schwö-re dir, wir bah-nen glei-chen Weg la frei-er Brust.
Vers 3.
Handgeld, Druck und Kuss zu neh-men, und ich kann mich gar nicht schä-men.
blü-hen, duf-ten, we-hen, fal-len, und ich muss so lo-chend schal-len.
Was ein Früh-ling treu ver-bun-den, steht ver-eint für al-le Stun-den.
f
cresc.
ff

18. Lied vor einem Gefängnisse.

Poco Allegro, con molto espressione. Von L. A. v. Arnim.




cres - - - cen - - - do
ff
frei des Her - ren Macht un - schul - dig Trau - - ern - den,
hat an's Licht ge - - bracht schuld - los Un - nach - te - te,
reich ver - gü - ligt wer - - den euch se - lig Schei - - den - den,
cres - - - cen - - - do
ff
p
cresc.
strahlt frei des Her - ren Macht un - schul - dig
er hat an's Licht ge - bracht schuldlos Un-
wird reich ver - gü - tigt wer - den euch
cresc.
1. 2.
Trau - - - ern - den.
nach - - - te - te.
se - lig Schei - den - den.
2. In
3. Er
pp
ritard.
a tempo.
cresc.
Schluss.
a tempo.

19. Beruhigung.

Dan T. Circh.

Allegretto.

p

1. Wohl dem Mann', der
2. Wo er woh - net

pp

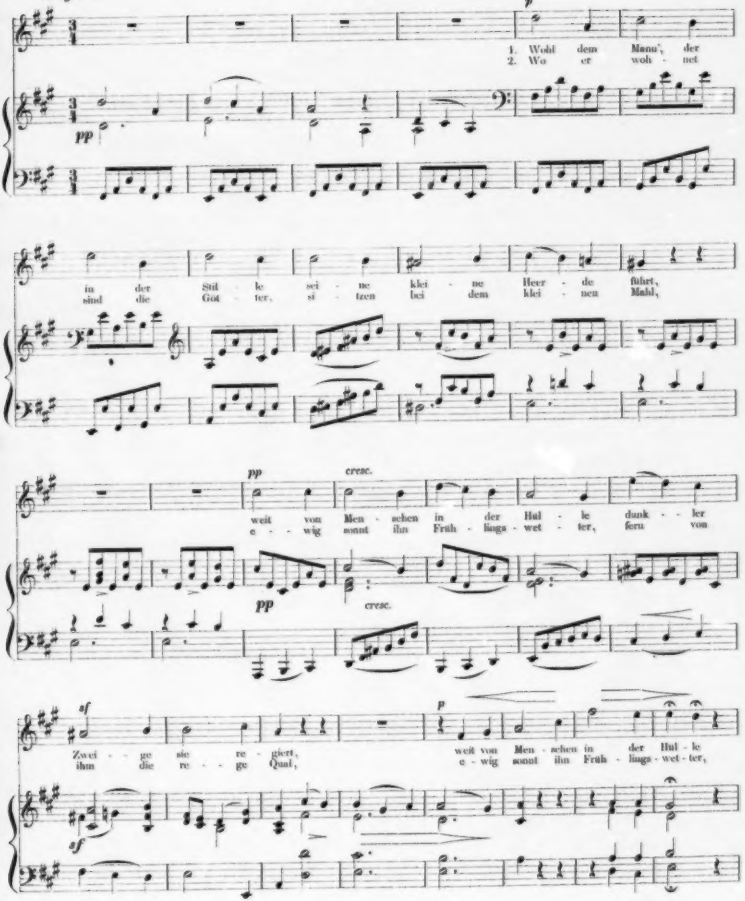
in der Stil - le sei - ne klei - ne Heer - de führt,
sind die Göt - ter, si - tzen bei dem klei - nen Mahl,

pp *cresc.*

weit von Men - schen in der Hül - le dunk - - ler
e - - wig sonnt ihn Früh - lings - wet - ter, fern von

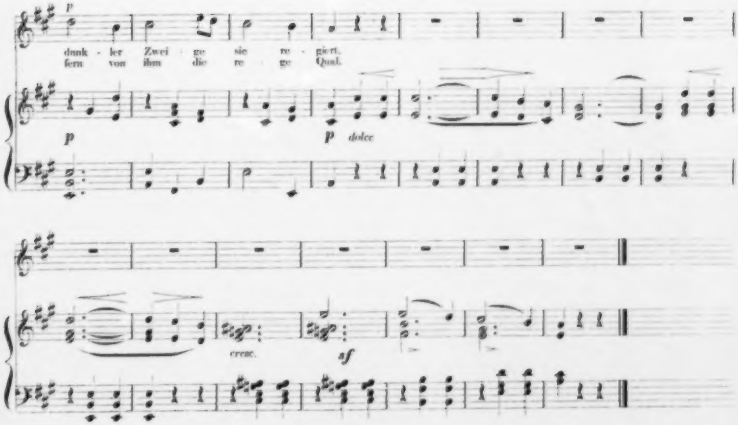
pp *cresc.*

sf *p*



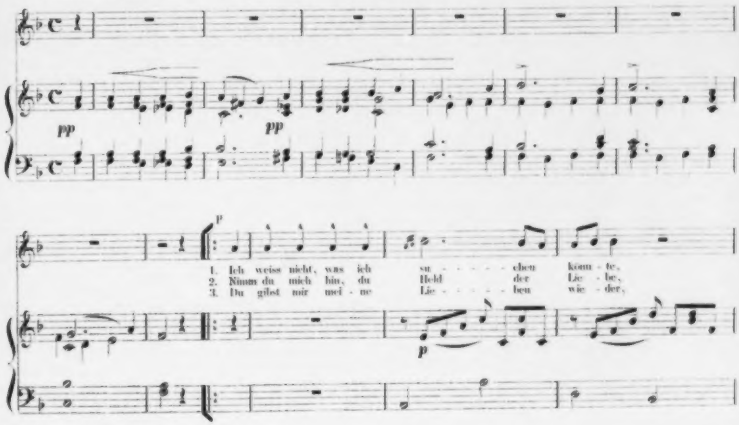
Zwei - - ge sie re - giert, weit von Men - schen in der Hül - le
ihm die re - - ge Qual, e - wig sonnt ihn Früh - lings - wet - ter,

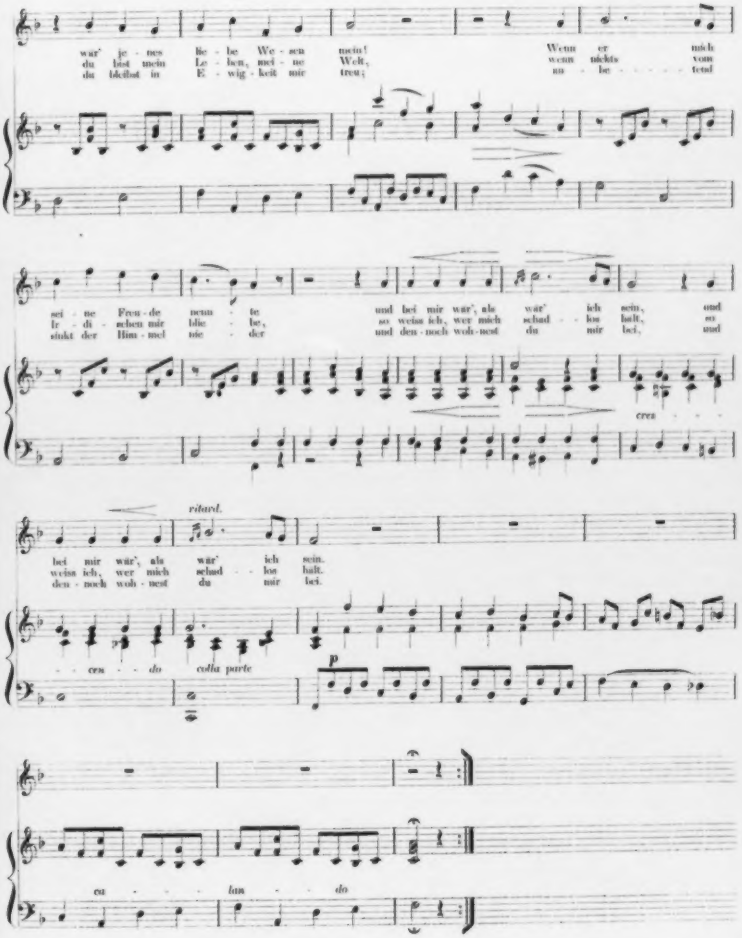
sf



20. Alles in Einem.

Andante con moto. Pan Hoselis.




wär' je - nes lie - be We - sen mein! Wenn er mich
du bist mein Le - ben, mei - ne Welt, wenn nichts vom
du bleibst in E - wig - keit mir treu; na - he - - - - - teilt
sei - ne Freu - de mein - te und bei mir wär', als wär' ich mein, und
Ir - di - schen mir blie - be, so weiss ich, wer mich schad - los hält, so
sinkt der Him - mel nie - der und den - noch woh - nest du mir bei, und
cres - - -
ritard.
bei mir wär', als wär' ich sein.
weiss ich, wer mich schad - los halt.
den - noch woh - nest du mir bei.
- - - cres - - do colla parte
p
cu - - - lus - do

21. Der Gärtner.

Andante, poco Adagio.

Von Eichendorff.

espressivo

1. Wo - hin ich geh' und schau - e, in Feld und Wald und
2. In mei - nem Gar - ten find' ich viel Blu - men schön und
3. Ihr darf ich kei - nen rei - chen, sie ist zu hoch und
4. Ich schein' wohl gu - ter Din - ge und schaf - fe auf und

poco più forte

Thal, vom Berg hin - ab zur Au - e, viel schö - ne ho - he Frau - e, grüss'
fein, viel Krän - ze dar - aus wind' ich und tau - send Ge - dan - ken bind' ich und
schön, die müs - sen all' ver - blei - chen, die Lieb' nur ch - ne Glei - chen bleibt
ab, und ob das Herz zer - sprin - ge, ich gra - be fort und sin - ge und

poco più forte

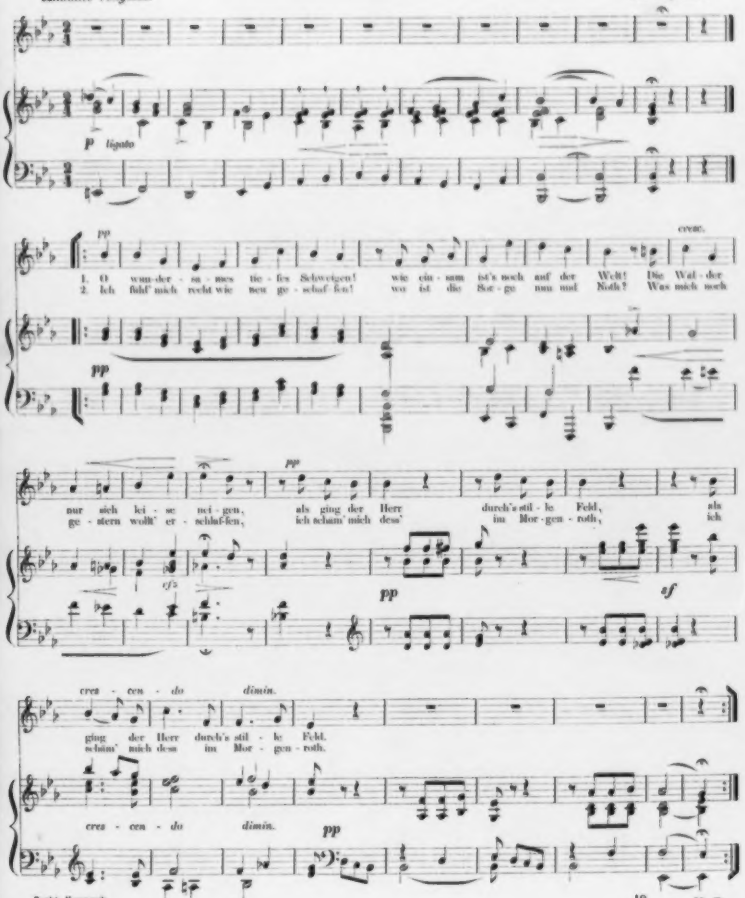
ich dich tau - send - mal, grüss' ich dich tau - send-, tau - send - mal.
Grüs - se mit dar - ein, und Grüs - se, Grüs - se mit dar - ein.
fest im Her - zen stehn, bleibt fest, bleibt fest im Her - zen stehn.
grab' mir bald ein Grab, und grab' mir bald ein Grab.

di - mi -

- nu - en - do

22. Morgengebet.

Andante religioso. Von Eichendorff



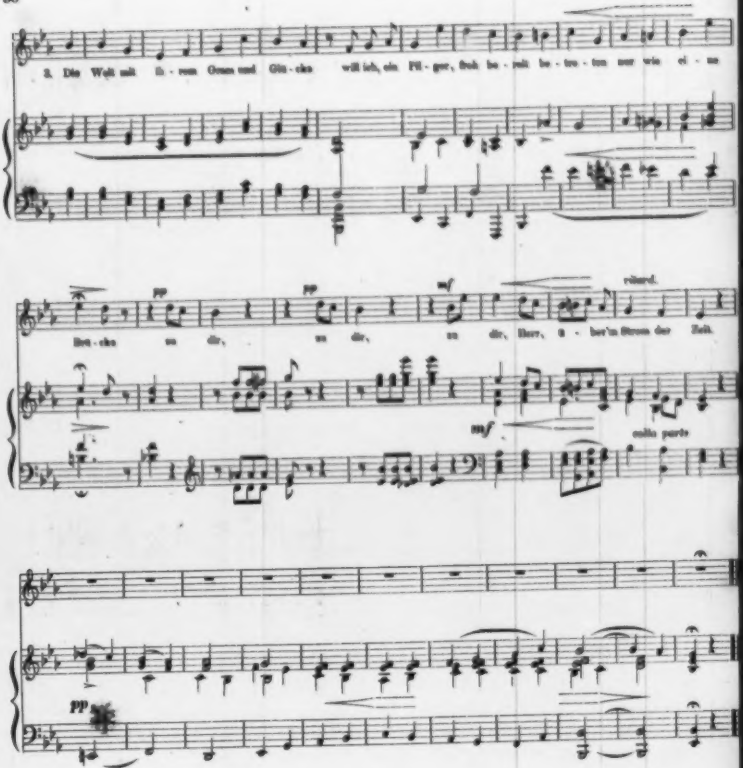
3. Die Welt mit ih - rem Gram und Glü - cke will ich, ein Pil - ger, froh be - reit be - tre - ten nur wie ei - ne

Brü - cke zu dir, zu dir, zu dir, Herr, ü - ber'm Strom der Zeit.

pp pp mf ritard.

mf colla parte

pp



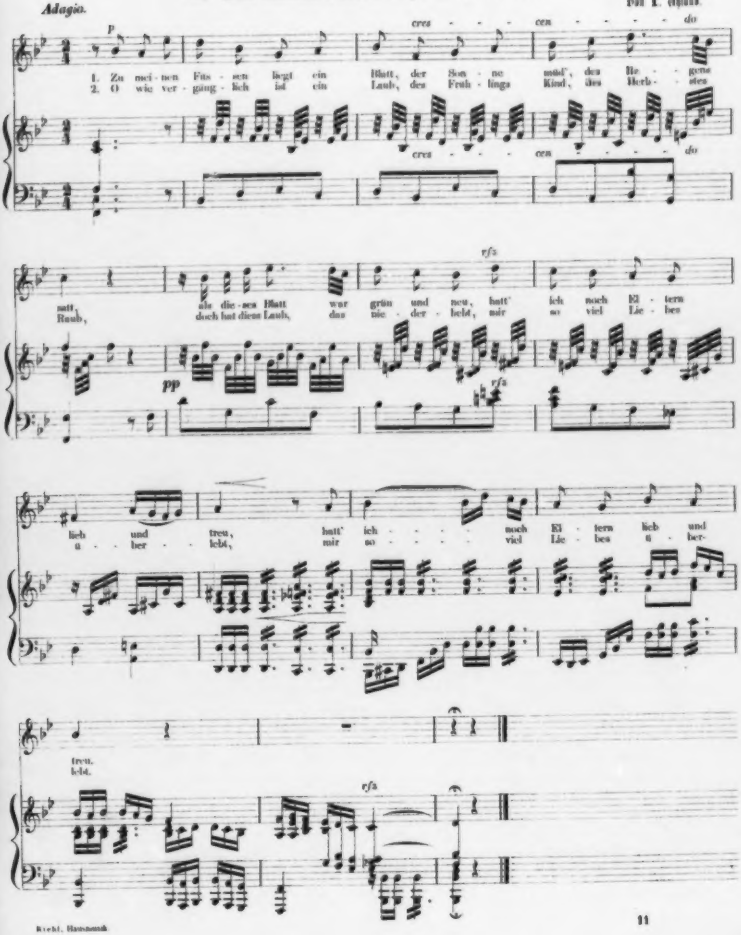
IV.

Nach den Befreiungskriegen.

23. „Zu meinen Füssen liegt ein Blatt“ etc.

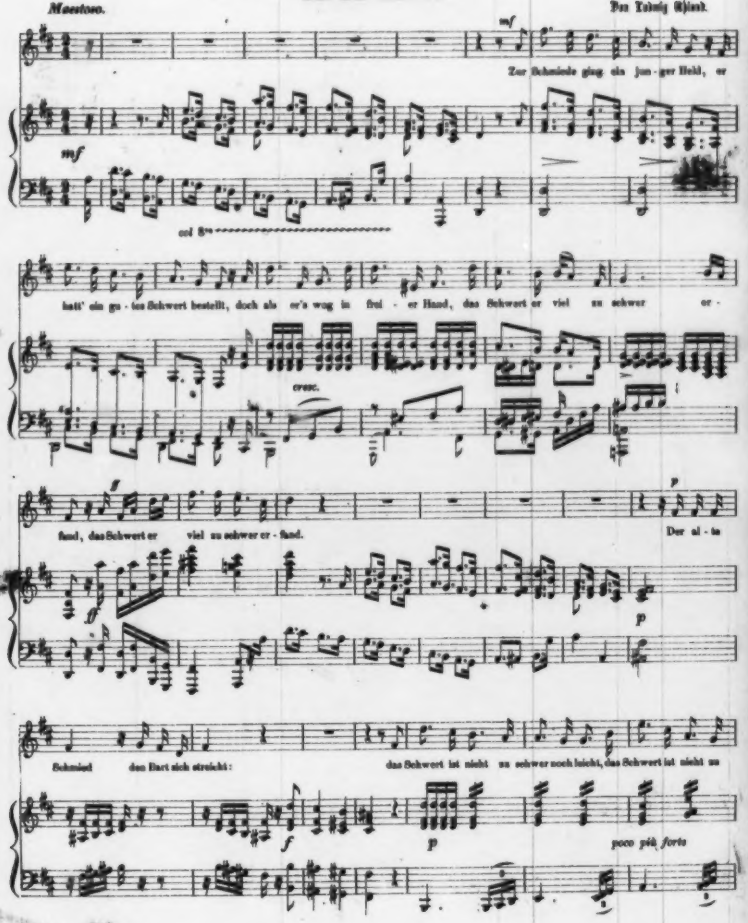
Von L. Uhland.

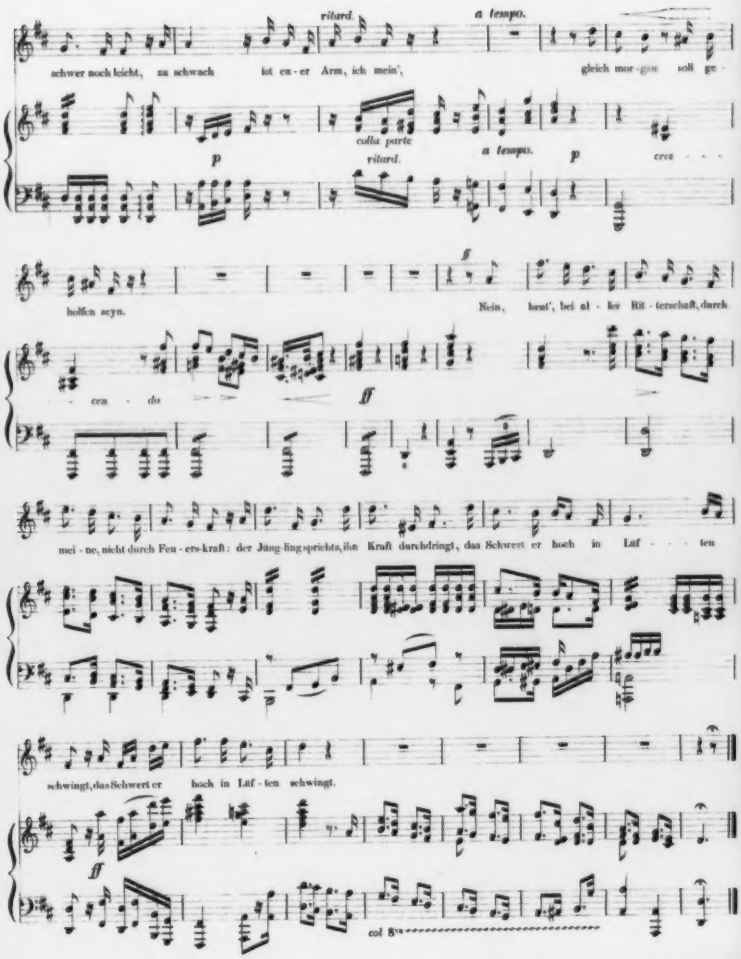
Adagio.



24. Das Schwert.

Maestoso. Von Ludwig Uhland.

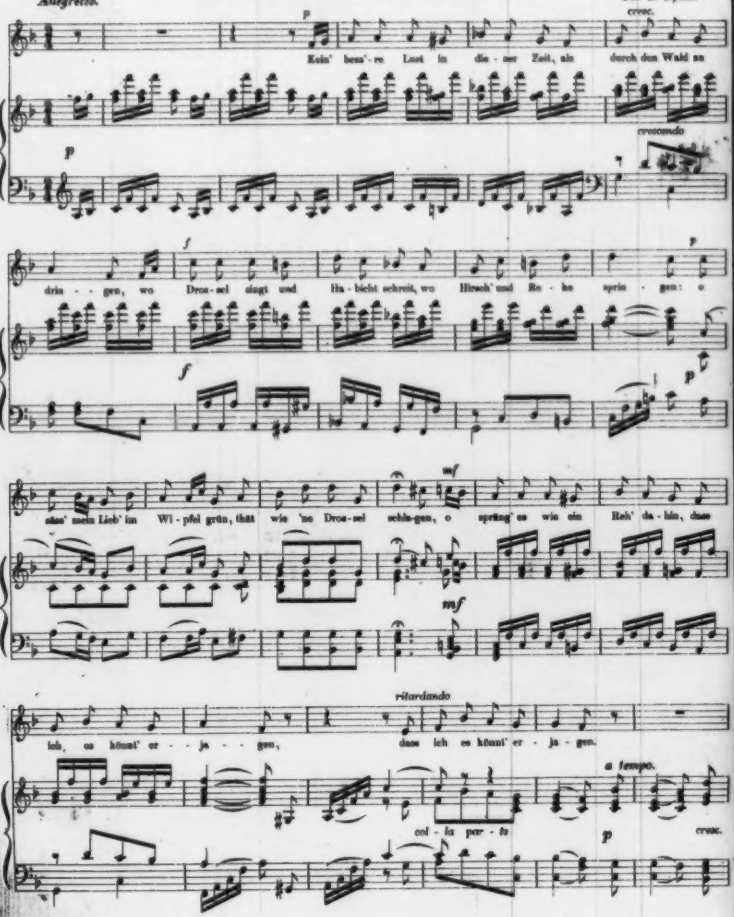


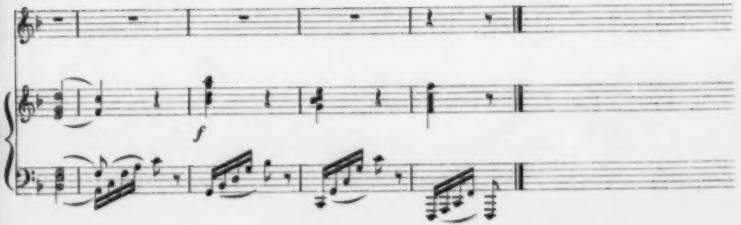

ritard.
a tempo.
schwer noch leicht, zu schwach ist eu - er Arm, ich mein', gleich mor - gen soll ge -
colla parte
ritard.
a tempo.
p
p
cres - - -
ff
holfen seyn.
Nein, heut', bei al - ler Rit - terschaft, durch
- cen - do
ff
mei - ne, nicht durch Feu - ers-kraft: der Jüng-ling spricht's, ihn Kraft durchdringt, das Schwert er hoch in Luf - - - ten
schwingt, das Schwert er hoch in Luf - ten schwingt.
ff
col 8va

25. „Kein' bessre Lust in dieser Zeit" etc.

Allegretto.

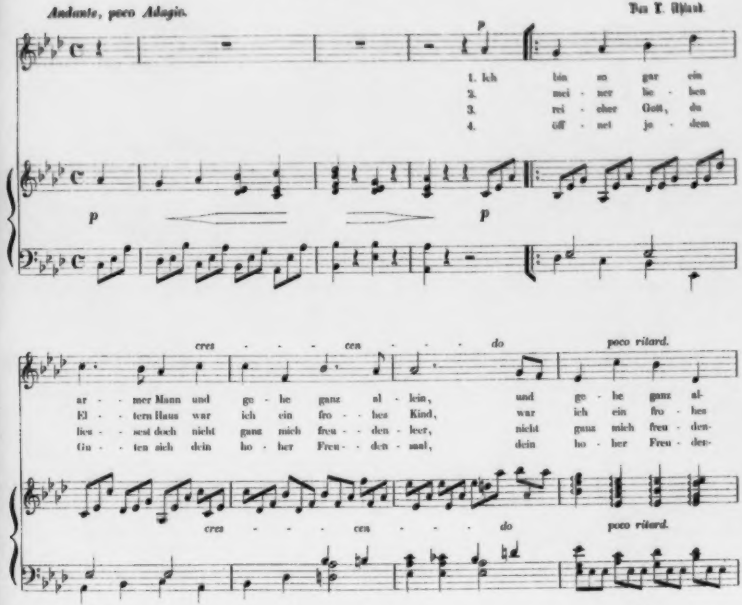
Von T. Hjort.

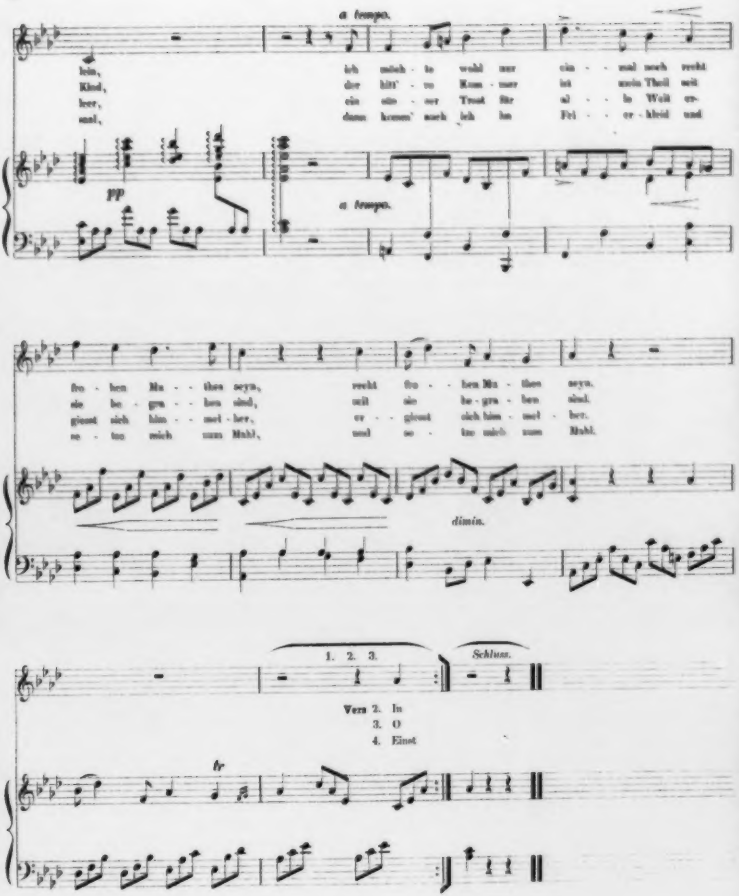




26. Lied eines armen Mannes.

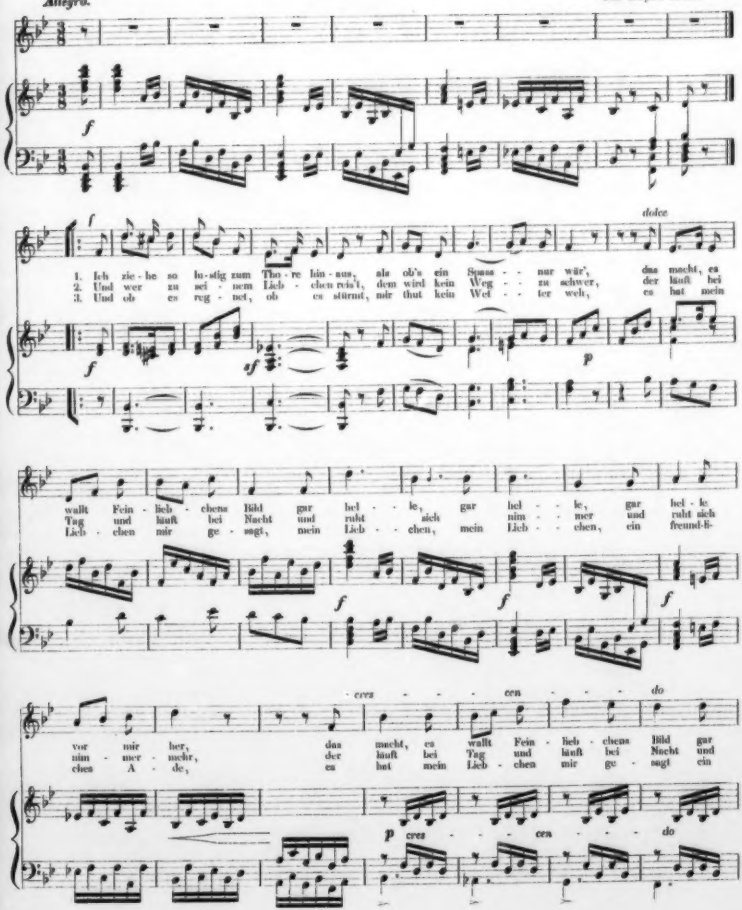
Andante, poco Adagio. Von L. Uhland.

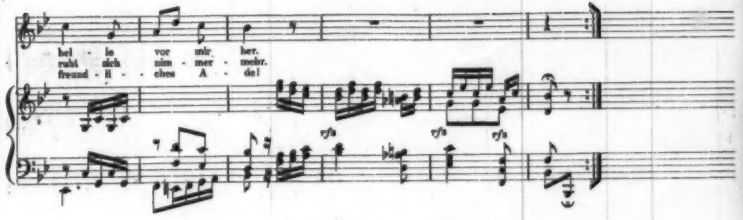



a tempo.
lein, ich möch - te wohl nur ein - - mal noch recht
Kind, der bitt' - re Kum - mer ist mein Theil seit
leer, ein süs - ser Trost für al - - le Welt er-
saal, dann kommt' auch ich im Frei - - er - kleid und
pp
a tempo.
fro - hen Ma - - thes seyn, recht fro - - hen Ma - thes seyn.
sie be - gra - - ben sind, seit sie be - gra - ben sind.
giesst sich him - - mel - her, er - - giesst sich him - mel - her.
se - tze mich zum Mahl, und se - tze mich zum Mahl.
dimin.
1. 2. 3.
Schluss.
Vers 2. In
3. O
4. Einst
tr

27. Wanderlust.

Allegro. Von Wilhelm Müller.

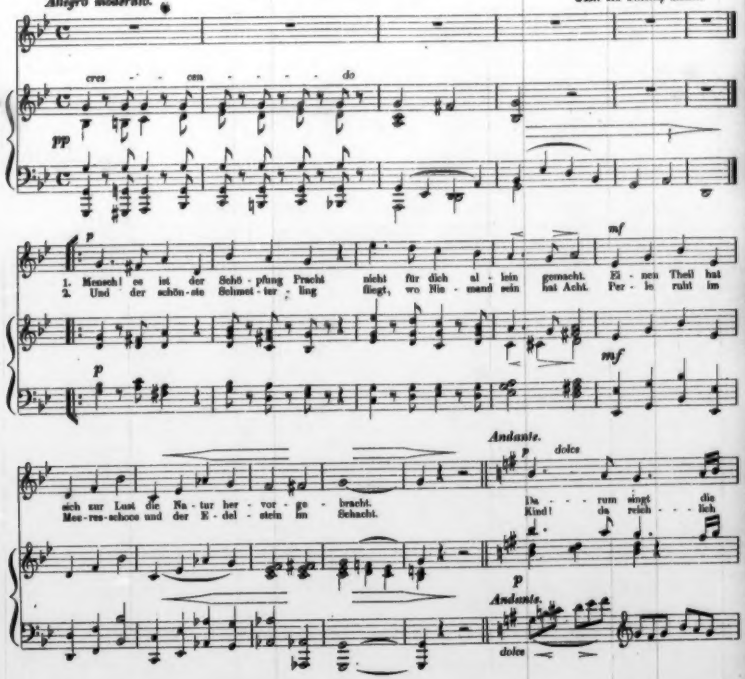


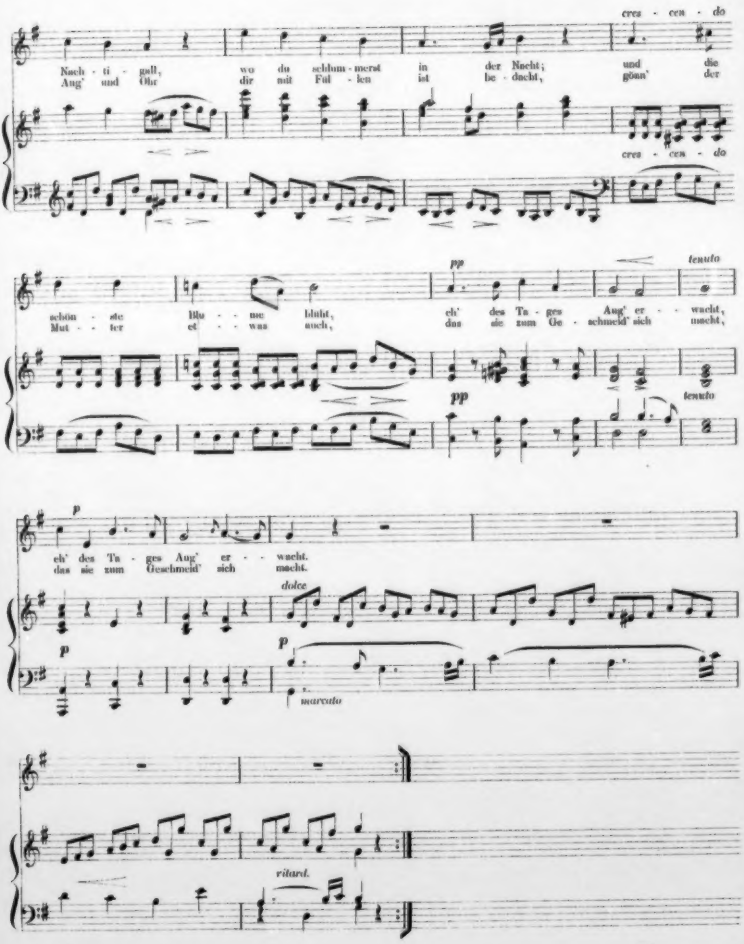


28. Der Schmuck der Mutter.

Allegro moderato.

Text von *Friedrich Rückert.*




cres - cen - do
Nach - ti - gall, wo du schlum - merst in der Nacht; und die
Aug' und Ohr dir mit Ful - len ist be - dacht, gön' der
cres - cen - do
pp
tenuto
schön - ste Blu - me blüht, eh' des Ta - ges Aug' er - - wacht,
Mut - ter es - - was sucht, das sie zum Ge - schmeid' sich macht,
pp
tenuto
p
eh' des Ta - ges Aug' er - - wacht.
das sie zum Geschmeid' sich macht.
dolce
p
p
marcato
ritard.

29. Abendlied.

(Für eine Altstimme.)

Von *F. Rückert.*

Poco Adagio.

1. Ich stand auf Ber - ges
2. Wer sein ein Hütt - chen
3. Mich fas - set ein Ver-

p

Hal - de,
nen - net,
lan - gen,

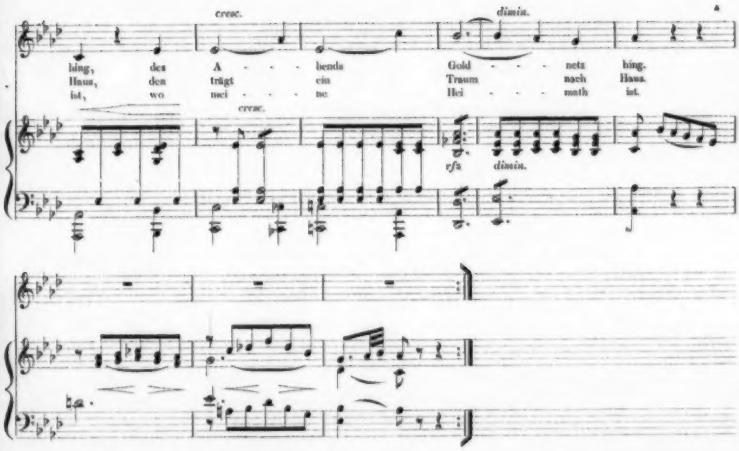
als beim die Son - ne ging,
ruht nun da - rin sich aus,
dass ich zu die - ser Frist

pp *pp* *cres* - -

und sah, wie ü - - berm Wal - de des A - bends Gold - - nes
und wen die Frem - de tren - net, den trägt ein Traum nach
hin - auf nicht kann ge - lan - gen, wo mei - ne Hei - - math

cres - do

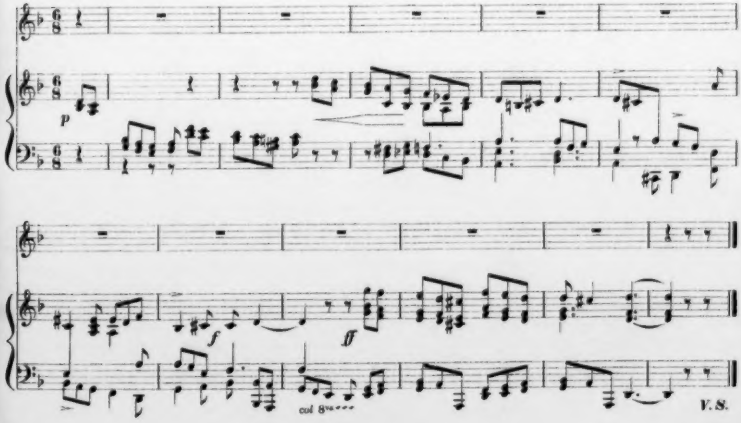
p *p*

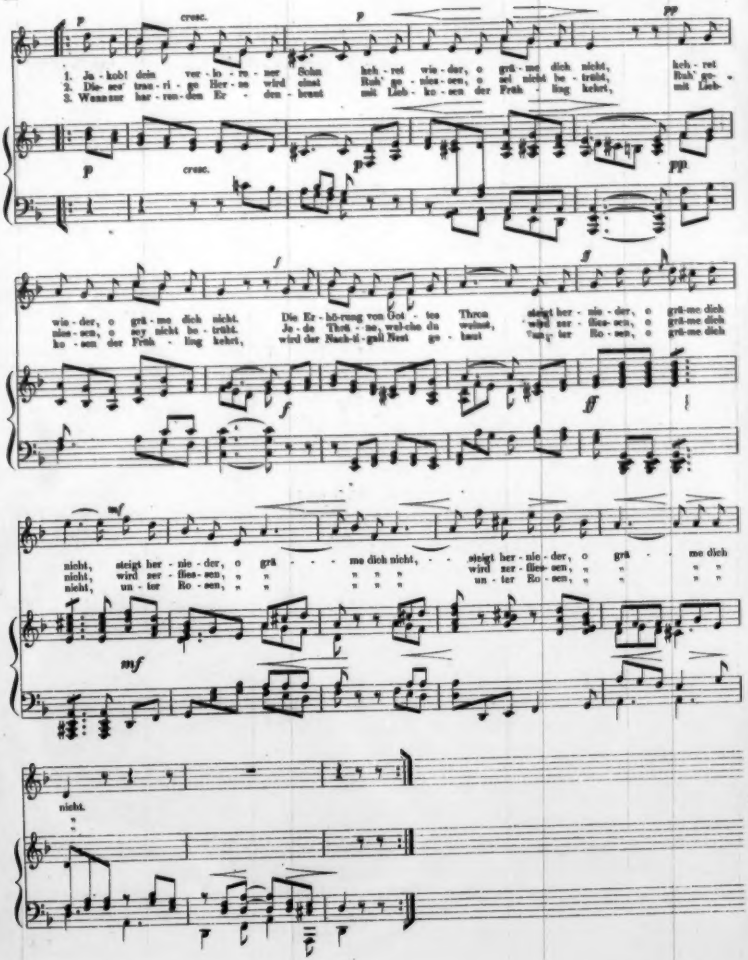


30. Gräme dich nicht!

Andante con moto.

Gazel von *F.* Rückert.




1. Ja - kob! dein ver - lo - re - ner Sohn keh - ret wie - der, o grä - me dich nicht, keh - ret
2. Die - ser treu - ri - ge Hir - te wird einst Ruh' ge - nies - sen, o sei nicht be - trübt, Ruh' ge -
3. Wann nur har - ren - den Er - den - kind mit Lieb - ko - sen der Früh - ling kehrt, mit Lieb -
wie - der, o grä - me dich nicht. Die Er - lö - sung von Got - tes Thron weilet, steigt her - nie - der, o grä-me dich
nies - sen, o sey nicht be - trübt. Jo - de Thrä - ne, welche die weilet, wird zer - flies - sen, o grä-me dich
ko - sen der Früh - ling kehrt, wird der Nacht - gall Nest ge - baut unter Ro - sen, o grä-me dich
nicht, steigt her - nie - der, o grä - - - me dich nicht, - - steigt her - nie - der, o grä - me dich
nicht, wird zer - flies - sen, " " " " " wird zer - flie - sen, " " " "
nicht, un - ter Ro - sen, " " " " " un - ter Ro - sen, " " " "
nicht.

31. Der Pilgrim von St. Just.

Andante.

Van Platen.

p

Nacht ist's, und Stür - me

pp

p

sau - sen für und für, hi - span' - sche Mön - che schliesst mir auf die Thür!

cresc.

cresc.

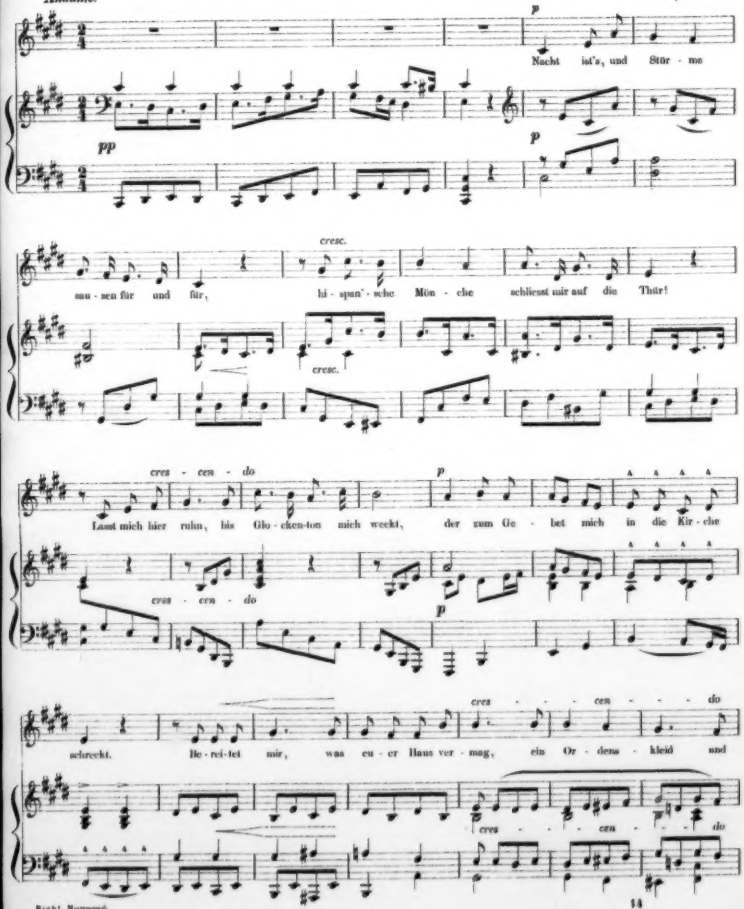
cres - cen - do

p

Lasst mich hier ruhn, bis Glo - cken-ton mich weckt, der zum Ge - bet mich in die Kir - che

cres - cen - do

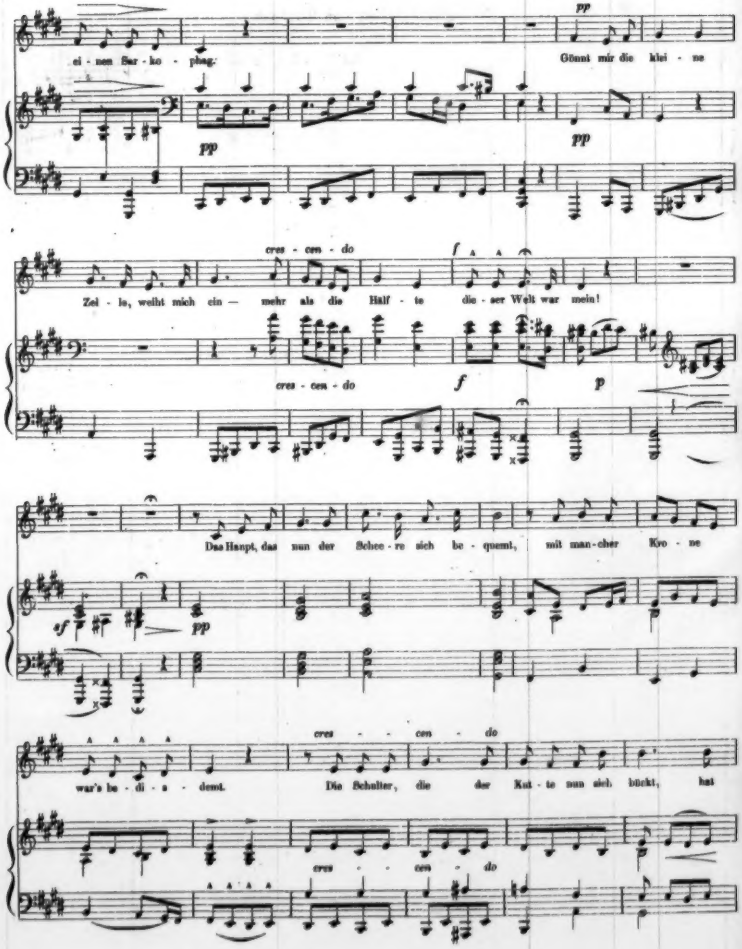
p

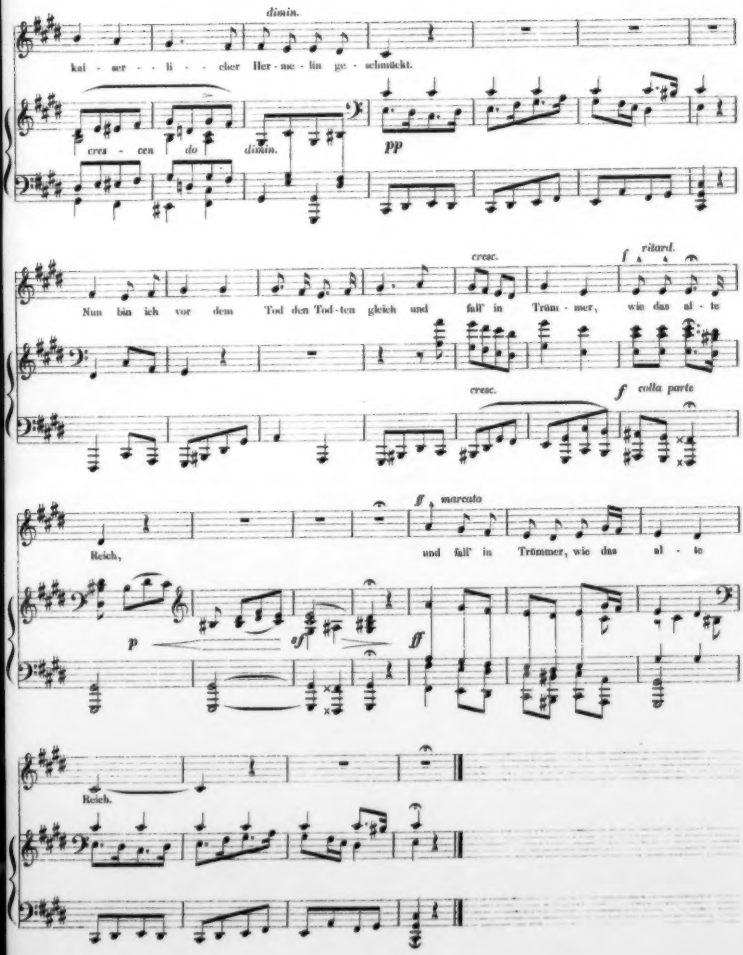


cres - - - cen - - - do

schreckt. Be - rei - tet mir, was eu - er Haus ver - mag, ein Or - dens - kleid und

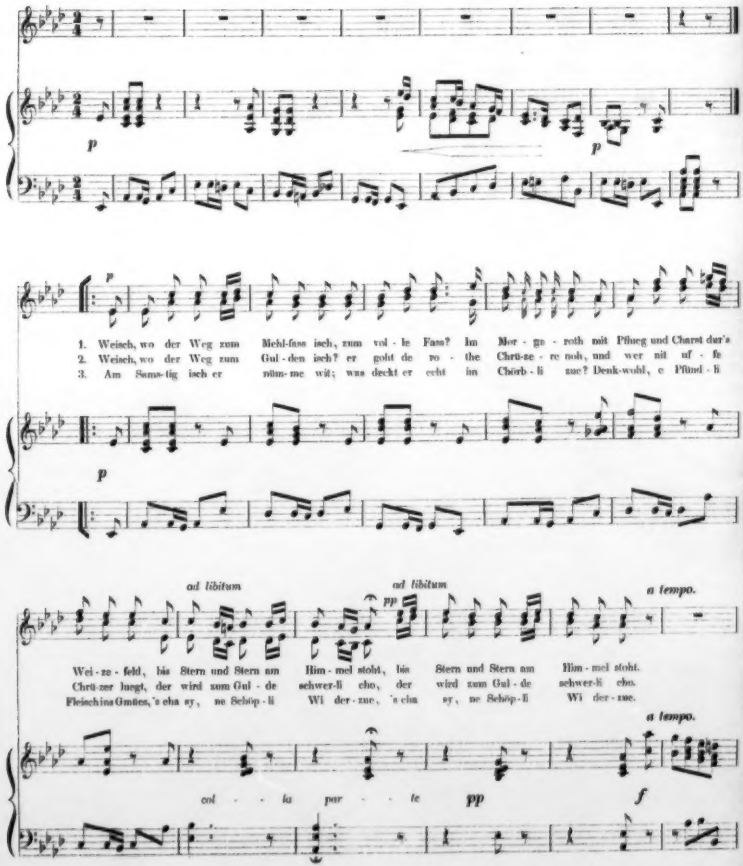
cres - - - cen - - - do

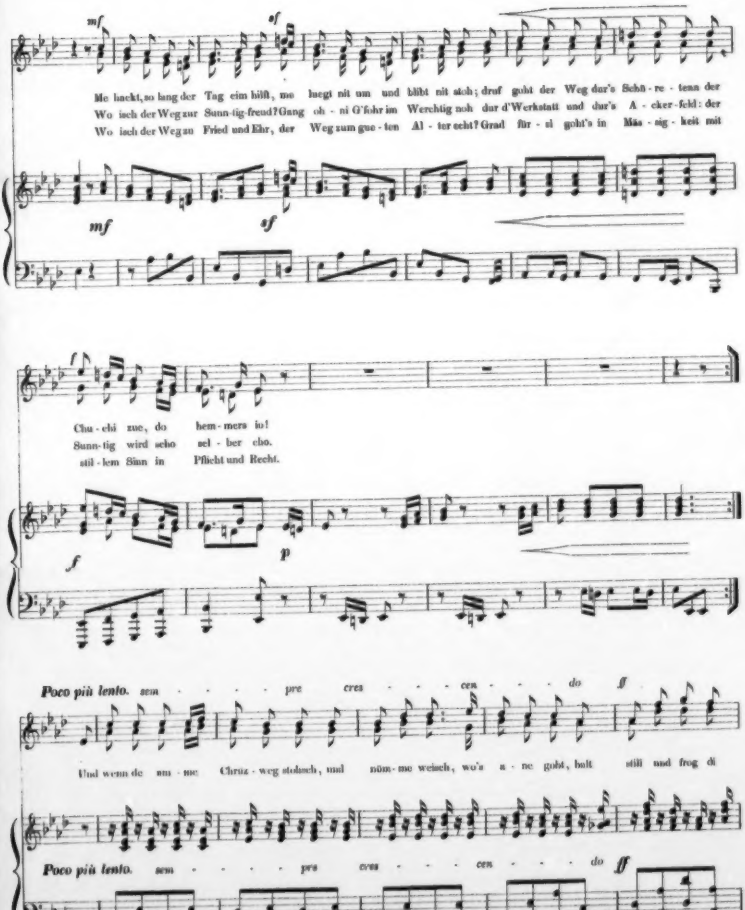

ei - nen Sar - ko - phag.
Gönnt mir die klei - ne
Zel - le, weilt mich ein — mehr als die Half - te die - ser Welt war mein!
Das Haupt, das nun der Schee - re sich be - quemt, mit man - cher Kro - ne
war's be - di - e - nt. Die Schulter, die der Kut - te nun sich bückt, hat
cres - cen - do
pp
f
p
ff

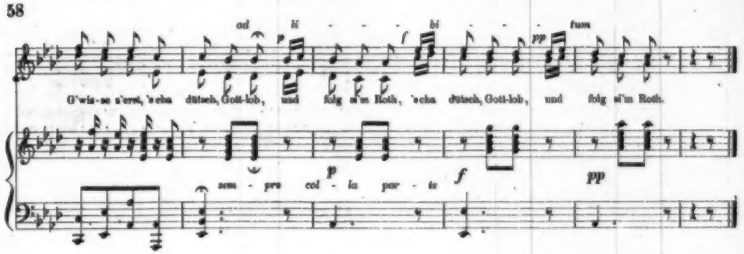

dimin.
kai - ser - li - cher Her - ne - lin ge - schmückt.
cres - cen - do
dimin.
pp
cresc.
f
ritard.
Nun bin ich vor dem Tod den Tod - ten gleich und fall' in Trüm - mer, wie das al - te
cresc.
f
colla parte
ff
marcato
Reich,
und fall' in Trümmer, wie das al - te
p
sf
ff
Reich.

32. Der Wegweiser.

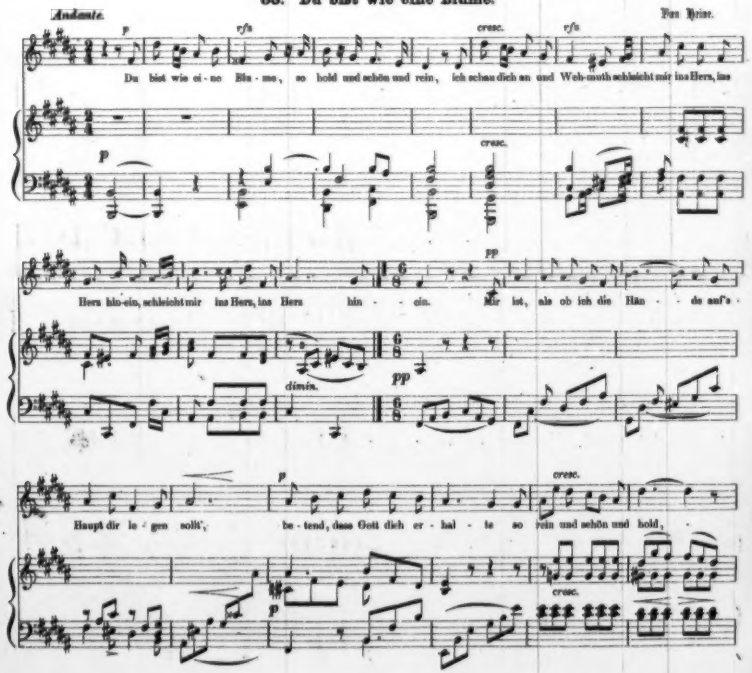
Allegretto. (Für zwei Soprane.) Von Hebel.

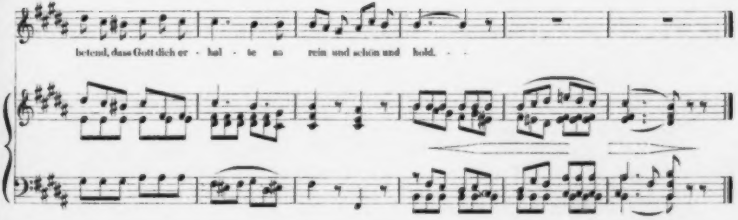



mf sf
Me hackt, so lang der Tag eim hilft, me luegt nit um und blibt nit stoh; druf goht der Weg dur's Schü - re - tenn der
Wo isch der Weg zur Sunn-tig-freud? Gang oh - ni G'fohr im Werchtig noh dur d'Werkstatt und dur's A - cker - feld: der
Wo isch der Weg zu Fried und Ehr, der Weg zum gue - ten Al - ter echt? Grad für - si goht's in Mäs - sig - keit mit
mf sf
f
Chu - chi zue, do hem - mers io!
Sunn-tig wird scho sel - ber cho.
stil - lem Sinn in Pflicht und Recht.
f p
Poco più lento. sem - - - - pre cres - - - cen - - - do ff
Und wenn de am - me Chruz - weg stohsch, und nüm - me weisch, wo's a - ne goht, balt still und frog di
Poco più lento. sem - - - - pre cres - - - cen - - - do ff

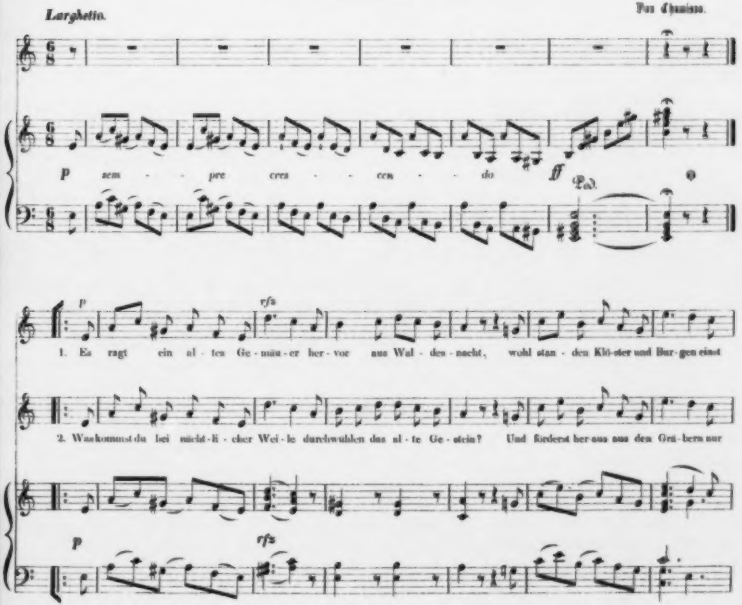


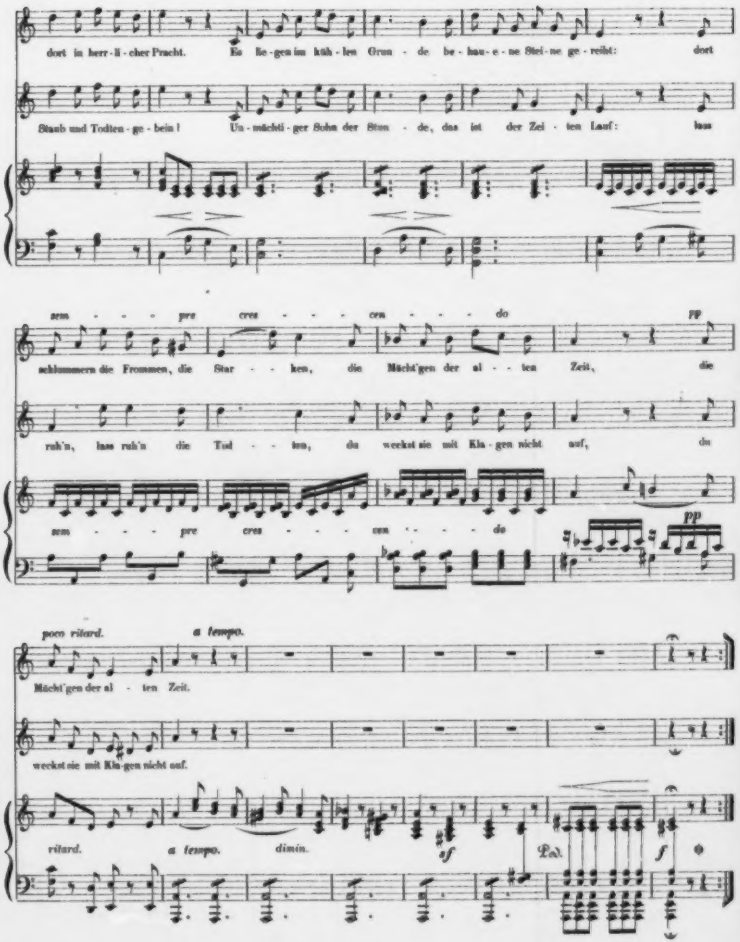
33. Du bist wie eine Blume.





34. Lass ruh'n die Todten!



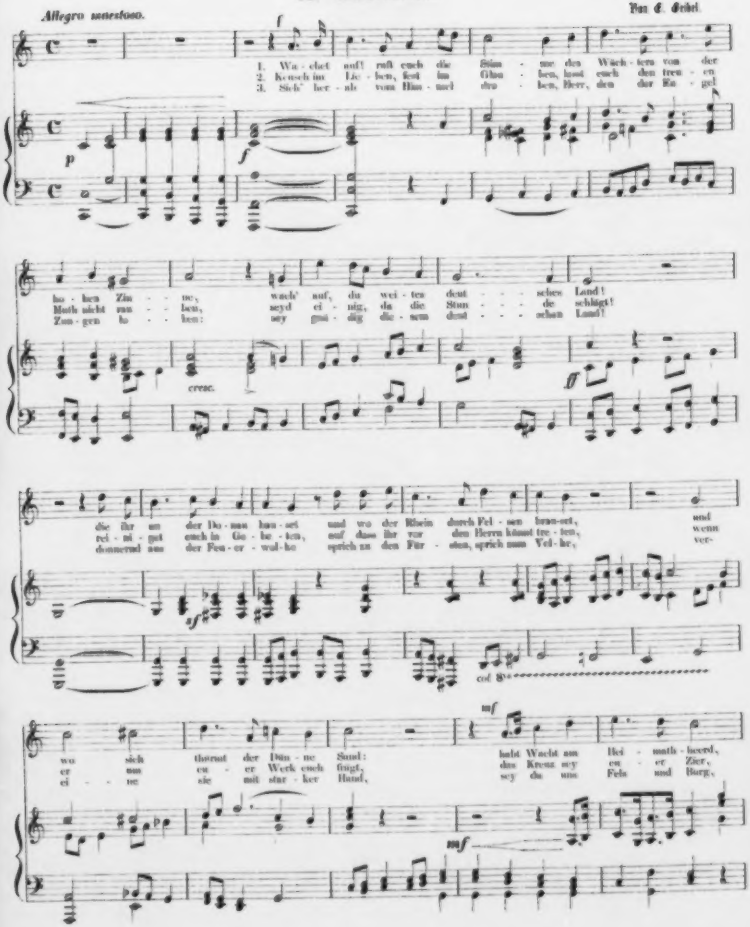

dort in herr-li-cher Pracht. Es lie-gen im küh-len Grun-de be-hau-e-ne Stei-ne ge-reiht: dort
Staub und Todten-ge-bein! Un-nachsi-ger Sohn der Stun-de, das ist der Zei-ten Lauf: das
nem - - - pre cres - - - cen - - - do pp
schlummern die Frommen, die Star - - ken, die Mächt'gen der al - - ten Zeit, die
ruh'n, hier ruh'n die Tod - - ten, du weckst sie mit Kla-gen nicht auf, du
nem - - - pre cres - - - cen - - - do pp
poco ritard. a tempo.
Mächt'gen der al - ten Zeit.
weckst sie mit Kla-gen nicht auf.
ritard. a tempo. dimin. sf Ped. f

V.

Poeten der Gegenwart.

35. Thürmerlied.

Allegro vivace. Von E. Geibel.



ritard. f a tempo.

in treu-er Hand das Schwert je - - de Stun - de: zu schar - fem Streit macht
eu'r Helmbusch und Pa - nier in den Schlachten. Wer in dem Feld zu
du führst uns wohl hin - durch, Ha - - le - lu - jah! denn dein ist heut und

ritard. f a tempo.

p cres - - - cen - - do

Euch be - - reit: der Tag des Kam - pfes
Gott sich hält, der hat al - - lein sich
al - - le Zeit das Reich, die Kraft, die

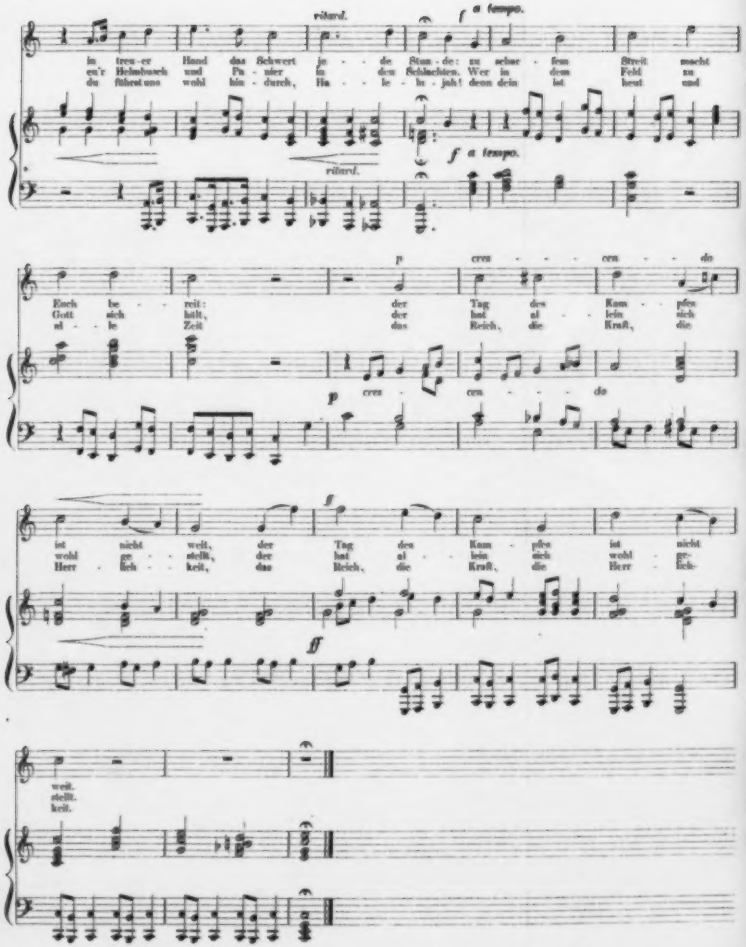
p cres - cen - - - do

f

ist nicht weit, der Tag des Kam - pfes ist nicht
wohl ge - - stellt, der hat al - - lein sich wohl - ge-
Herr - lich - - keit, das Reich, die Kraft, die Herr - lich-

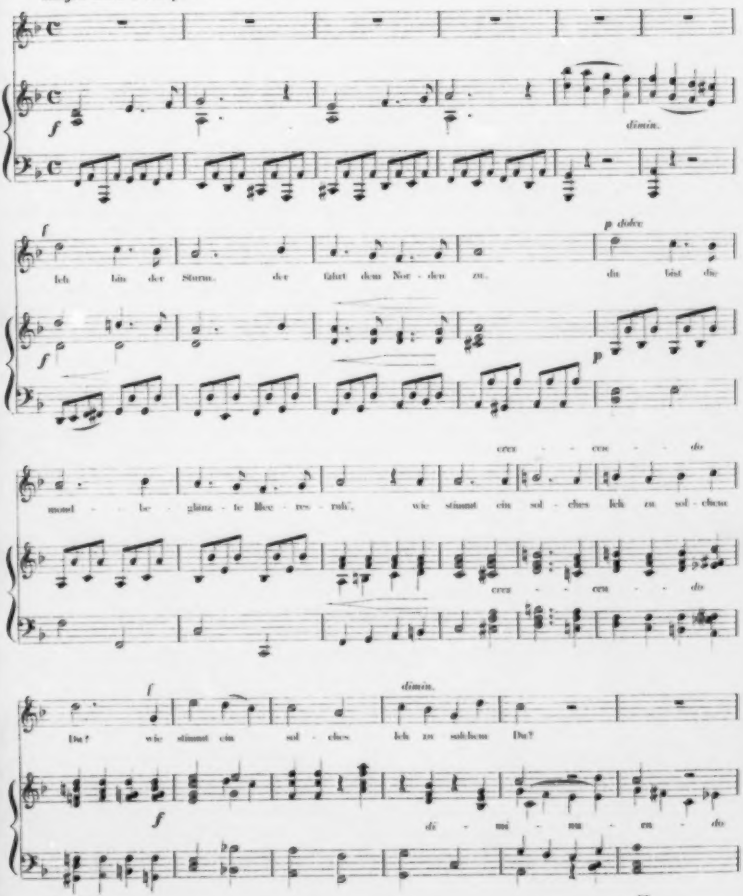
ff

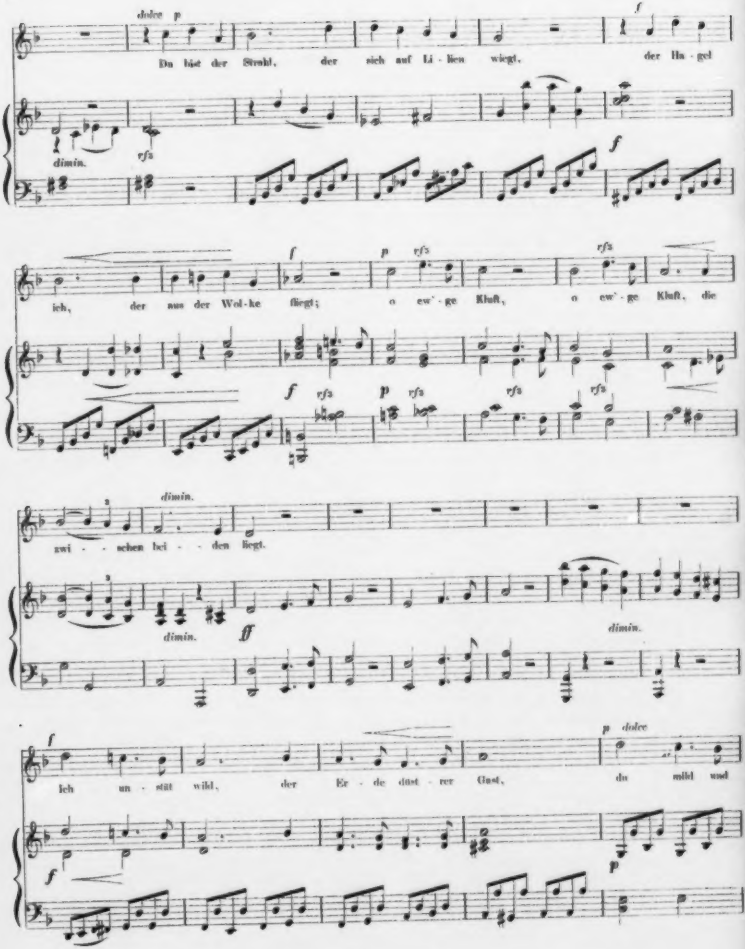
weit.
stellt.
keit.

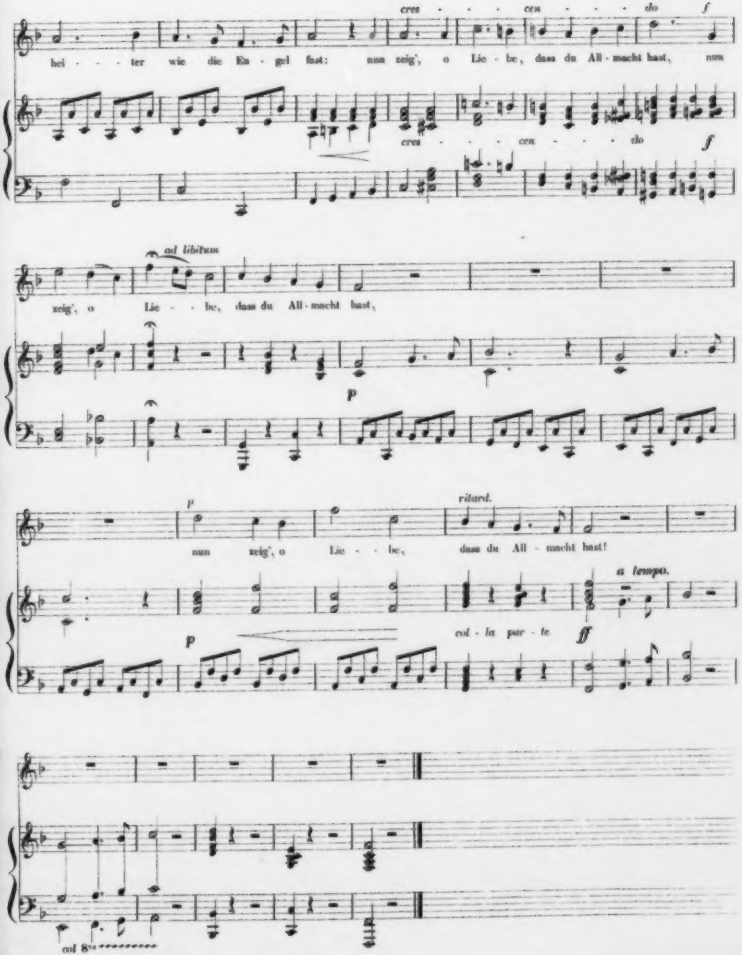


38. „Ich bin der Sturm“ etc.

Allegro molto e con fuoco. Von Gebel.

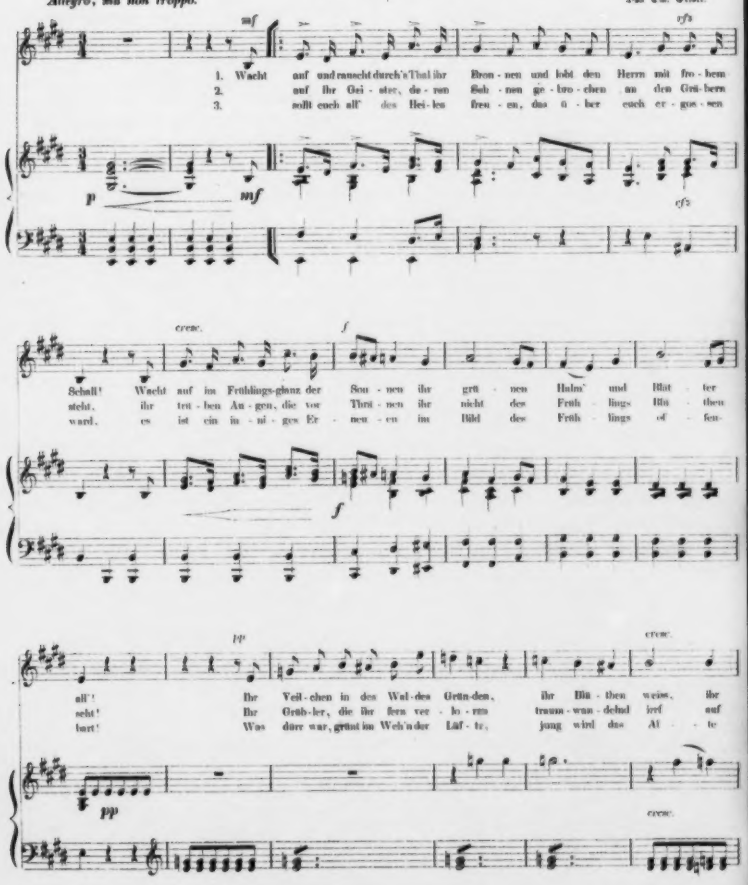


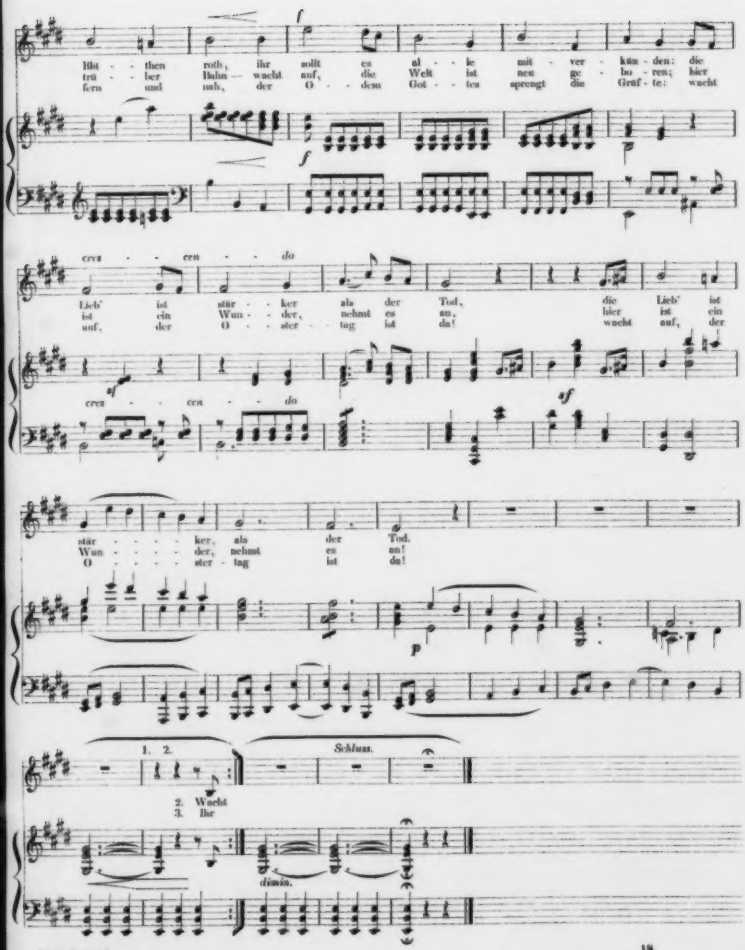

dulce p
Du bist der Strahl, der sich auf Li - lien wiegt,
der Ha - gel
dimin.
rfz
f
ich, der aus der Wol - ke fliegt;
o ew' - ge Kluft,
o ew' - ge Kluft, die
zwi - - schen bei - - den liegt.
dimin.
ff
ich un - stät wild, der Er - de düst - rer Gast,
du mild und
dulce


cres - - - cen - - - do f
hei - - - ter wie die En - gel fast: nun zeig', o Lie - be, dass du All - macht bast, nun
cres - - - cen - - - do f
ad libitum
zeig', o Lie - - be, dass du All - macht bast,
p
p
ritard.
nun zeig', o Lie - - be, dass du All - macht bast!
a tempo.
col - la par - te
p
ff
col 8va

37. Ostermorgen.

Allegro, ma non troppo. Dan. Chr. Gräbe.

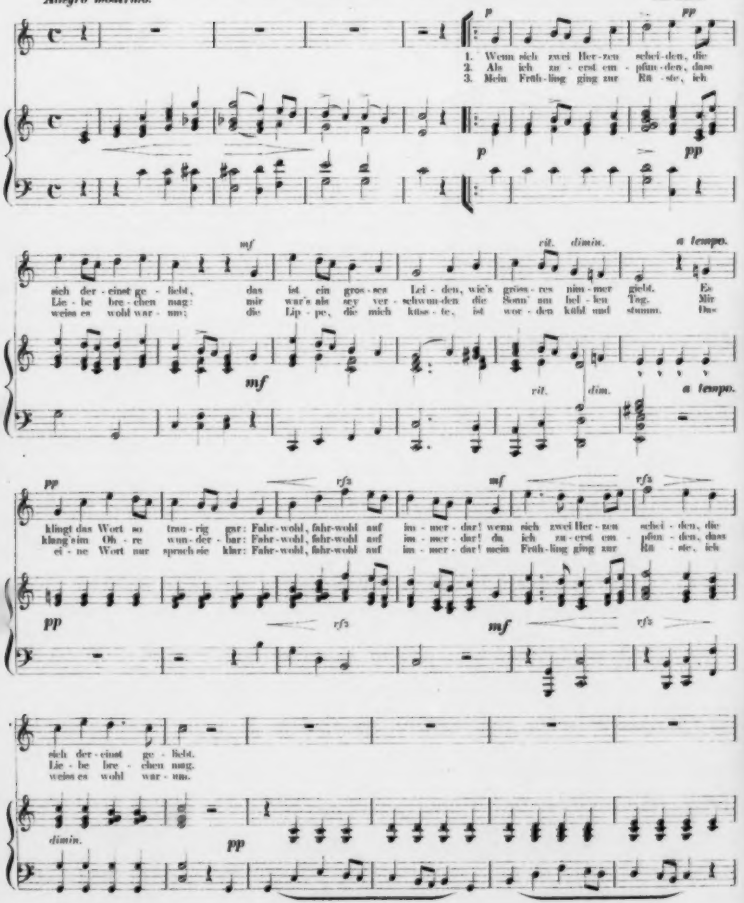


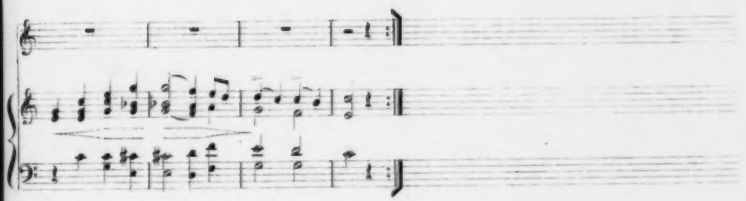

Blü - then roth, ihr sollt es al - le mit - ver - kün - den: die
trü - ber Hahn — wacht auf, die Welt ist neu ge - bo - ren; hier
fern und nah, der O - - den Got - - ten sprengt die Gruf - te: wacht
cres - - cen - - do
Lieb' ist stär - - ker als der Tod, die Lieb' ist
ist ein Wun - - der, nehmt es an, hier ist ein
auf, der O - - ster - tag ist da! wacht auf, der
cres - - cen - - do
stär - - - - ker, als der Tod.
Wun - - - - der, nehmt es an!
O - - - - ster - tag ist da!
1. 2.
Schluss.
2. Wacht
3. Ihr
dimin.

38. „Wenn sich zwei Herzen scheiden" etc.

Allegro moderato.

Von Gräbel.

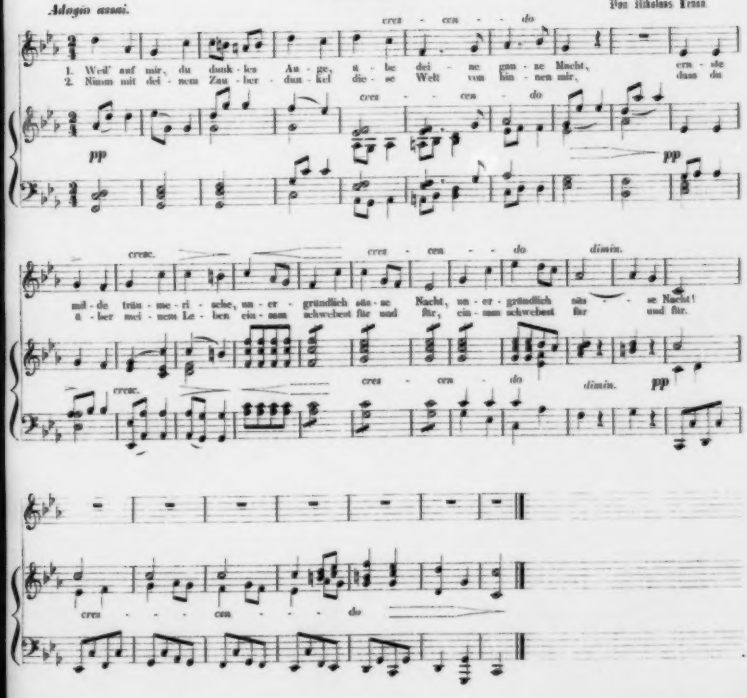




39. Bitte.

Adagio assai.

Von Nikolaus Lenau.



40. Begrüssung des Meeres.

Maestoso.

Tempo und Farbe und Piano muss nach den einzelnen Strophen wechseln.

Von Anastasius Grün.

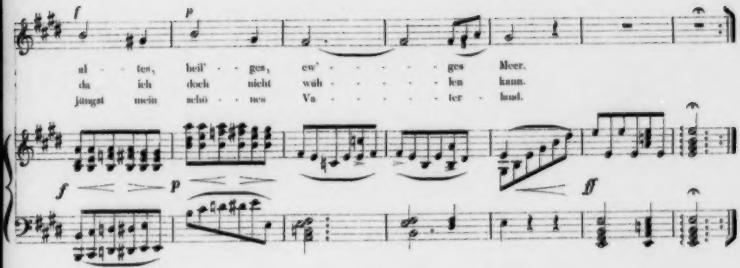
1. Un - er - mess - lich und un-
2. Soll - len Thrä - nen, soll mein
3. Zu dem Herrn em - por mit

sem - - pre cres - - cen - - do

end - lich, glün - - zend, ru - - big, ah - nungs - schwer Segst du
Ju - bel dich be - grüs - - sen, O - ce - an? Nicht' - ger
Thrä - nen war mein Aug' im Dom ge - wandt, und mit

Vers 3.

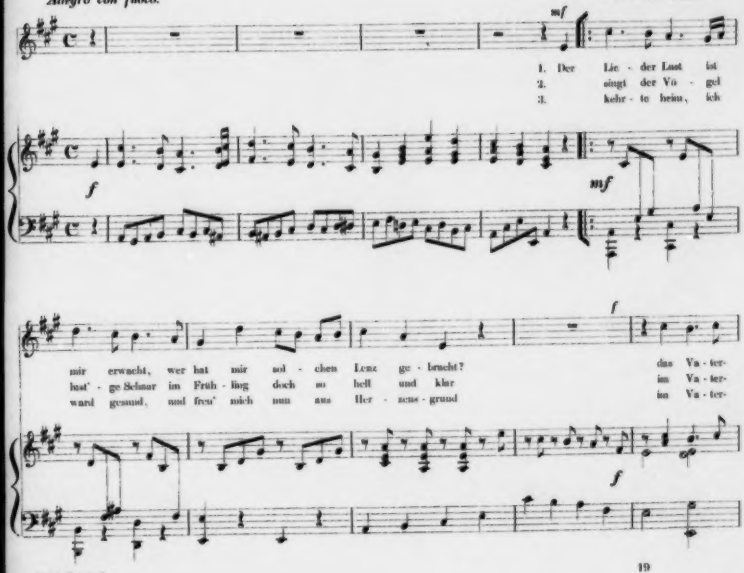
vor mir aus - ge - - brei - tet, al - tes, heil' - ges, ew' - ges Meer,
Zwei - fel, eit - le Fra - ge, da ich doch nicht wäh - len kann,
Thrä - nen grüsst' ich wie - der jüngst mein schö - nes Va - ter - land,

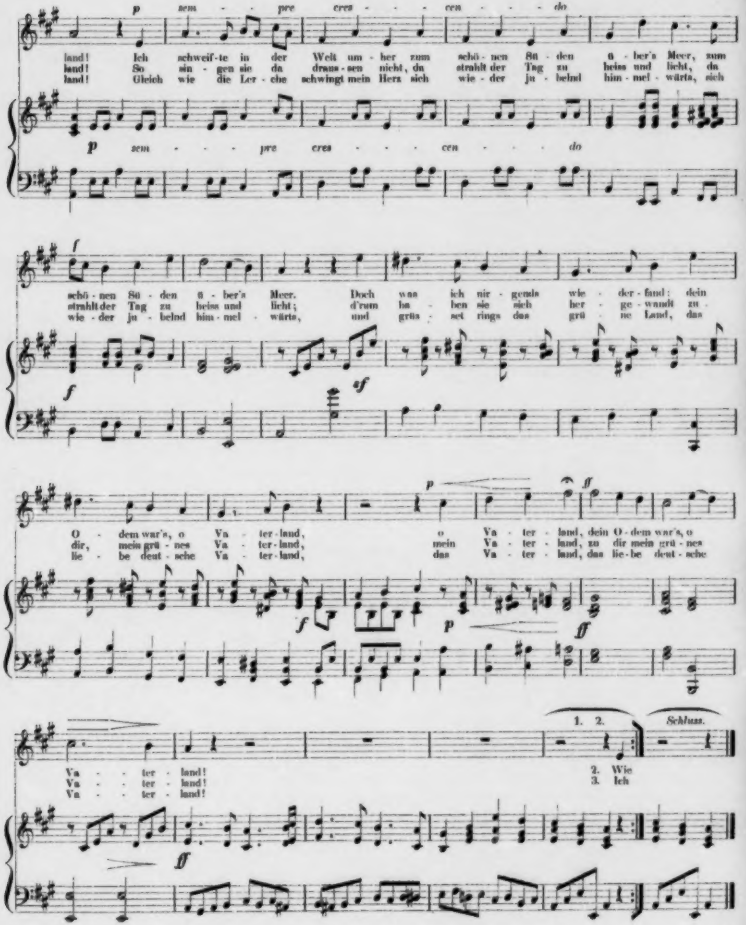

al - tes, heil' - ges, ew' - - - - - - ges Meer.
da ich doch nicht wäh - - - - - - len kann.
jüngst mein schö - nes Va - - - - - - ter - land.

41. Im Vaterland.

Allegro con fuoco.

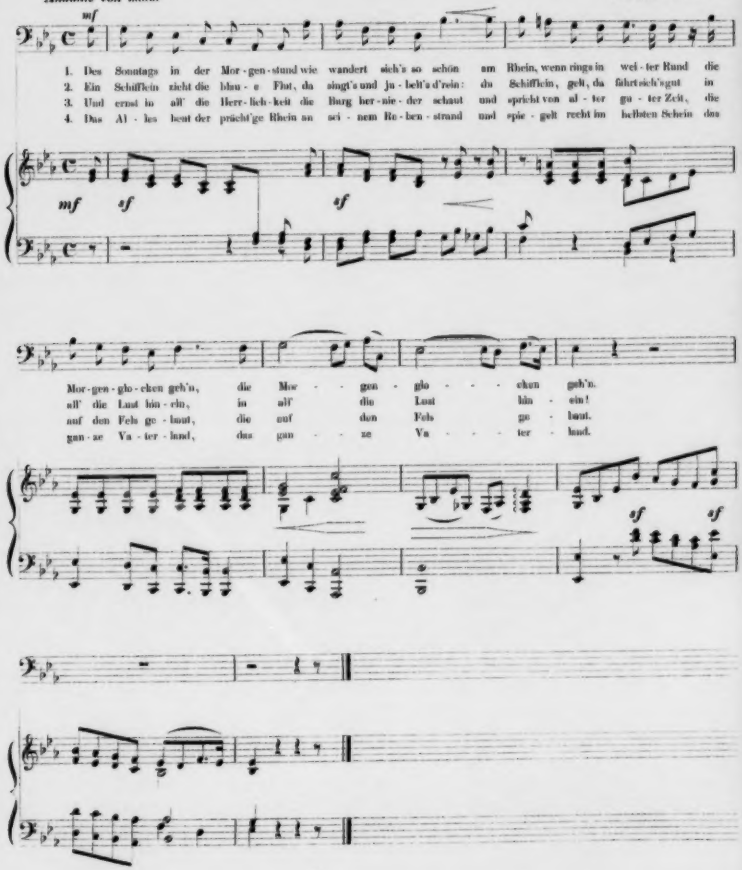
Von Robert Reinick.


1. Der Lie - der Lust ist
2. singt der Vö - gel
3. kehr - te heim, ich
mir erwacht, wer hat mir sol - chen Lenz ge - bracht? das Va - ter-
lust' - ge Schaar im Früh - ling doch so hell und klar im Va - ter-
ward gesund, und freu' mich nun aus Her - zens - grund im Va - ter-


p sem - pre cres - - - cen - - - do
land! Ich schweif-te in der Welt um-her zum schö-nen Sü-den ü-ber's Meer, zum
land! So sin-gen sie da drau-sen nicht, da strahlt der Tag zu heiss und licht, da
land! Gleich wie die Ler-che schwingt mein Herz sich wie-der ju-belnd him-mel-wärts, sich
p sem - - - pre cres - - - cen - - - do
f
schö-nen Sü-den ü-ber's Meer. Doch was ich nir-gends wie-der fand: dein
strahlt der Tag zu heiss und licht; d'rum ha-ben sie sich her-ge-wandt zu-
wie-der ju-belnd him-mel-wärts, und grün-set rings das grü-ne Land, das
f sf
p f
O - dem war's, o Va-ter-land, o Va-ter-land, dein O-dem war's, o
dir, mein grü-nes Va-ter-land, mein Va-ter-land, zu dir mein grü-nes
lie-be deut-sche Va-ter-land, das Va-ter-land, das lie-be deut-sche
f p ff
1. 2. Schluss.
Va - - ter-land!
Va - - ter-land!
Va - - ter-land!
2. Wie
3. Ich
ff

42. Sonntagmorgen am Rhein.

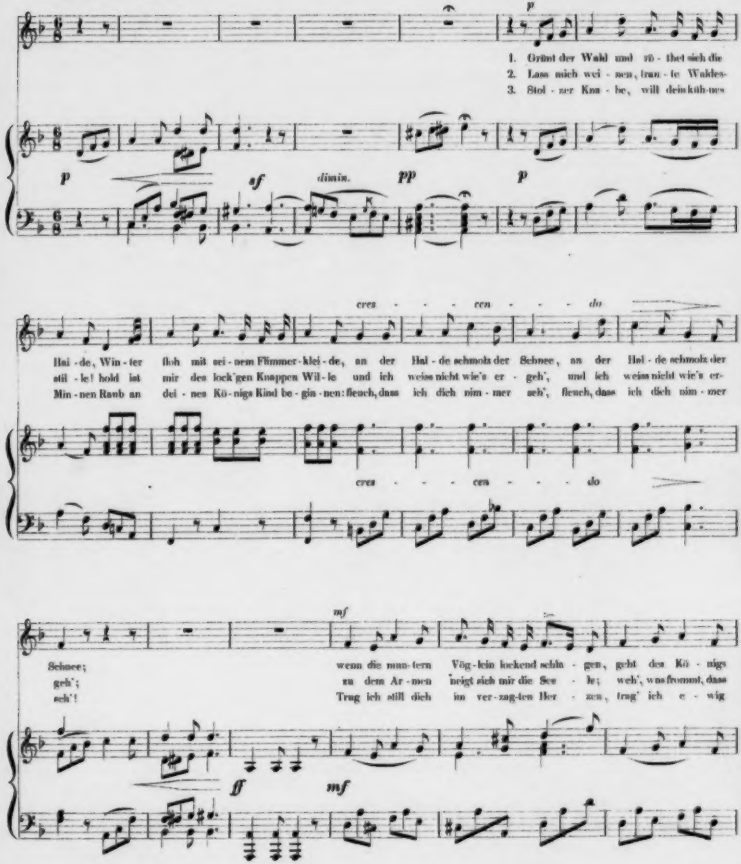
Andante con moto. Von Robert Reinick.

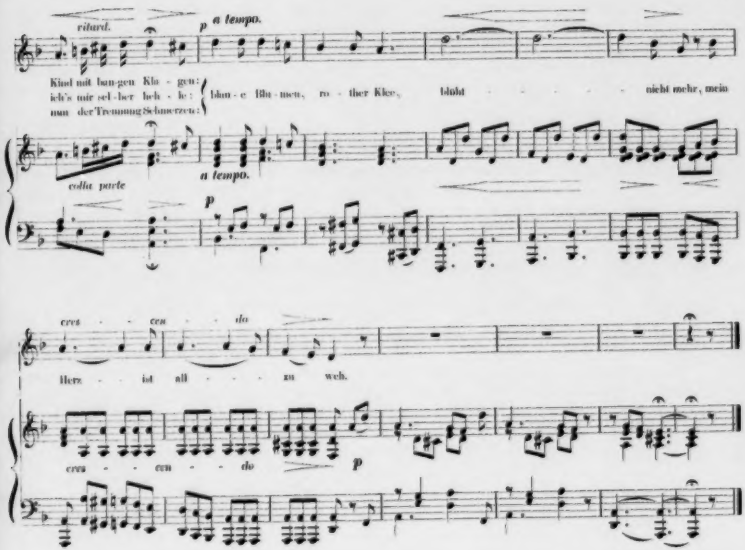


43. Aus „Otto der Schütz."

Andante, poco Adagio.

Von Gottfried Kinkel.



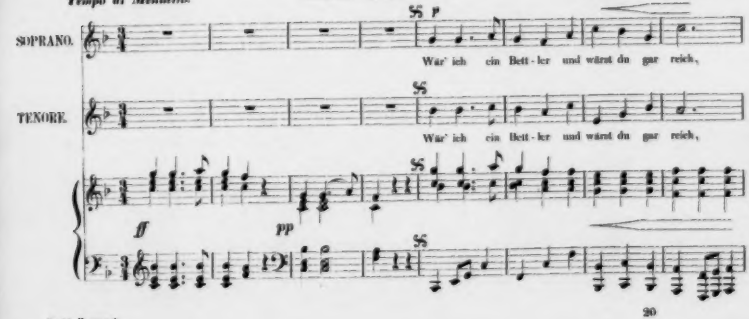


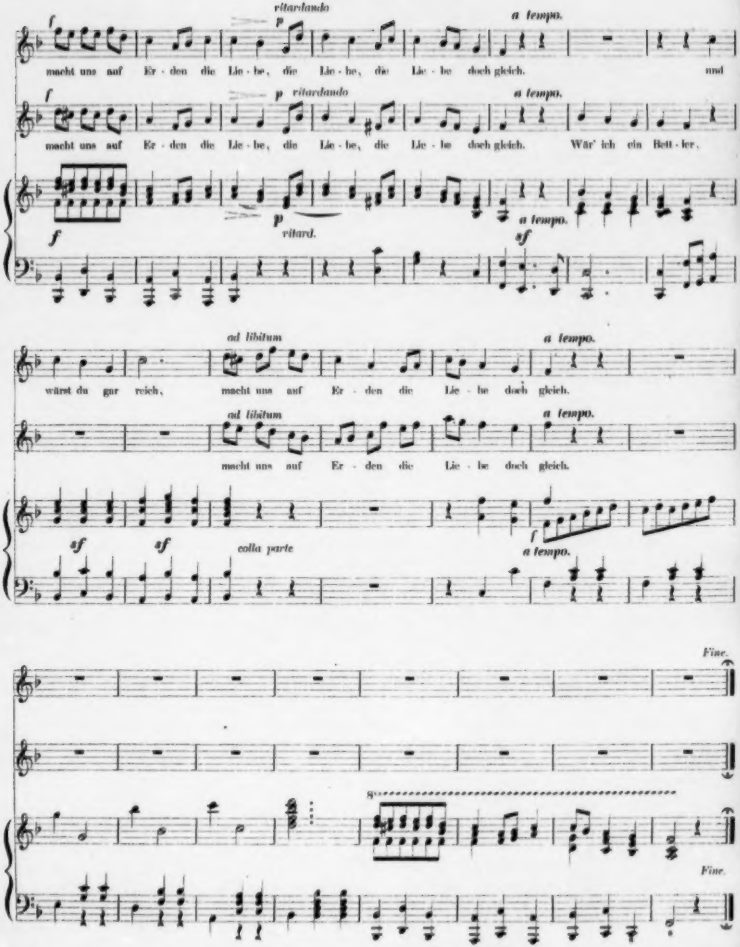
44. Landsknechtslied.

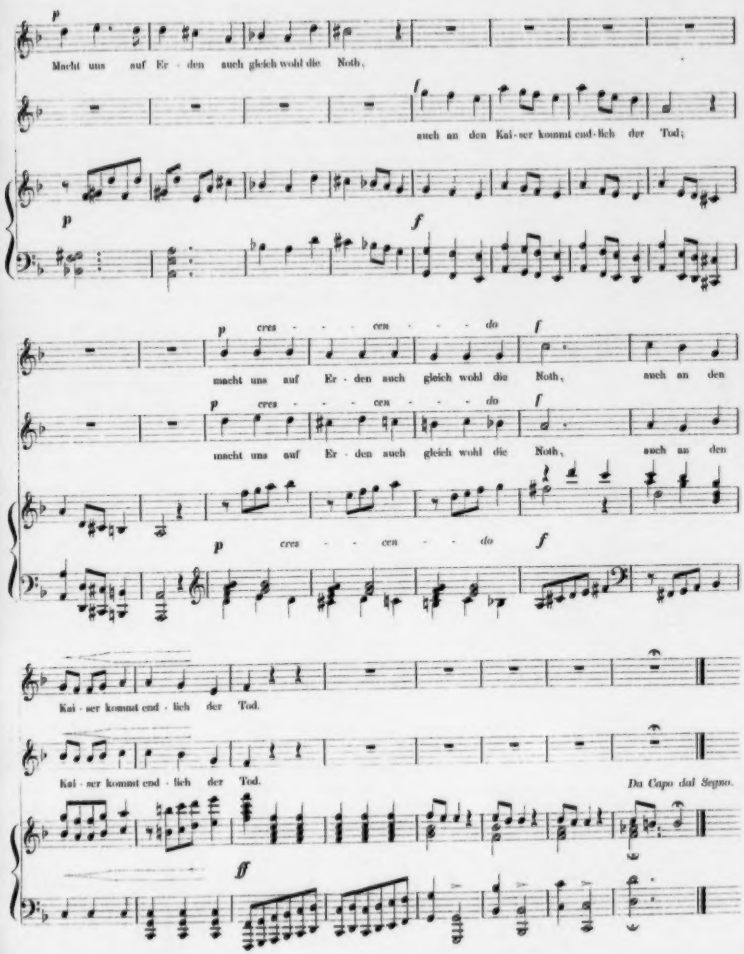
Tempo di Menuetto.

Duett für Sopran und Tenor.

Von Hoffmann von Fallersleben.



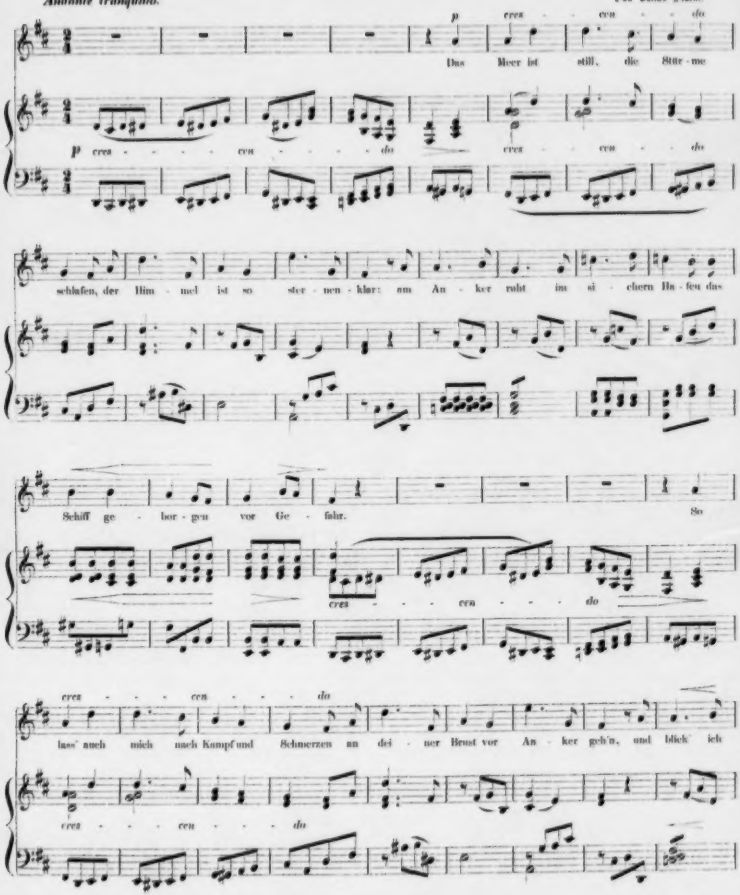

vitardando
a tempo.
macht uns auf Er - den die Lie - be, die Lie - be, die Lie - be doch gleich.
und
vitardando
a tempo.
macht uns auf Er - den die Lie - be, die Lie - be, die Lie - be doch gleich.
Wär' ich ein Bett - ler,
vitard.
a tempo.
ad libitum
a tempo.
wärst du gar reich,
macht uns auf Er - den die Lie - be doch gleich.
ad libitum
a tempo.
macht uns auf Er - den die Lie - be doch gleich.
colla parte
a tempo.
Fine.
Fine.

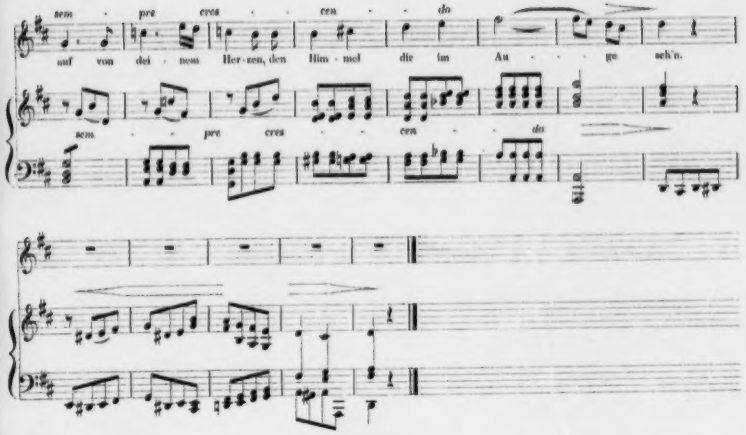

p
Macht uns auf Er - den auch gleich wohl die Noth,
f
auch an den Kai - ser kommt end - lich der Tod;
p
f
p cres - - - cen - - - do f
macht uns auf Er - den auch gleich wohl die Noth, auch an den
p cres - - - cen - - - do f
macht uns auf Er - den auch gleich wohl die Noth, auch an den
p cres - - cen - - do f
Kai - ser kommt end - lich der Tod.
Kai - ser kommt end - lich der Tod.
Da Capo dal Segno.
ff

45. Willkommne Ruhe.

Andante tranquillo.

Von Julius Stern.

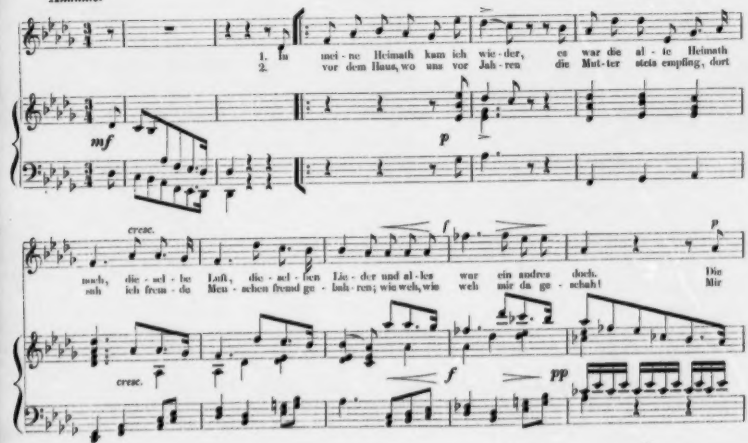


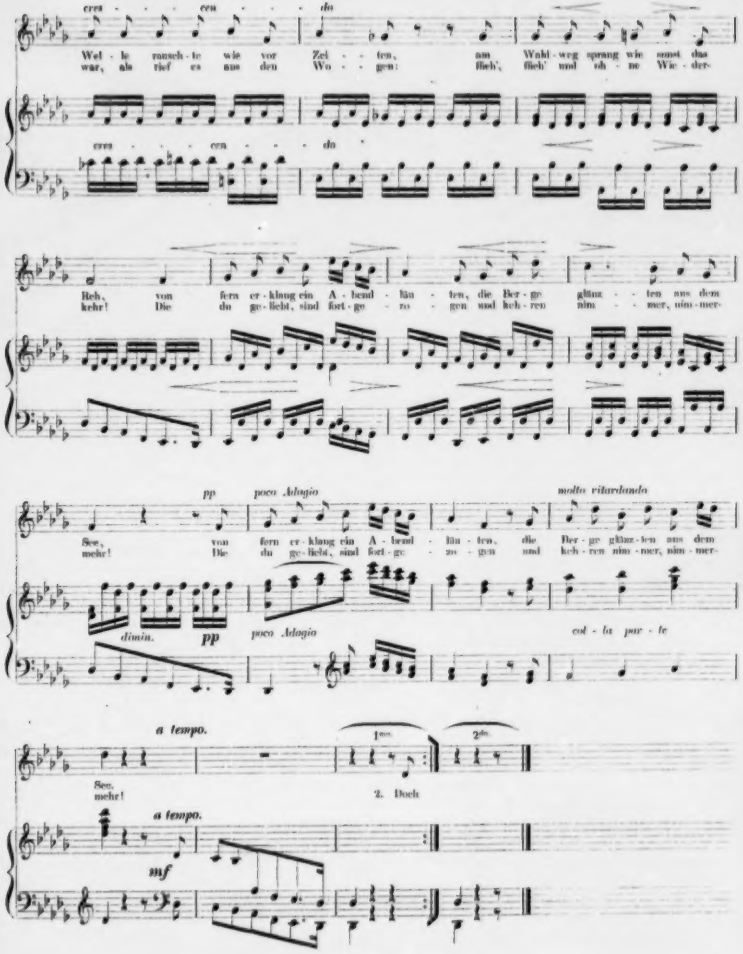


46. Heimkehr.

Andante.

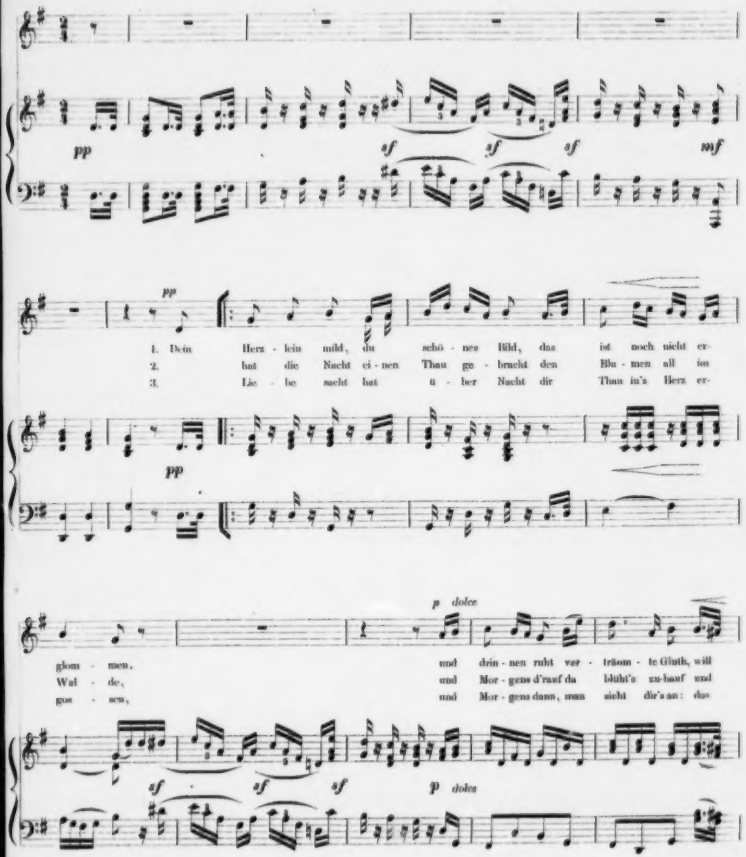
Von Hermann Lingg.

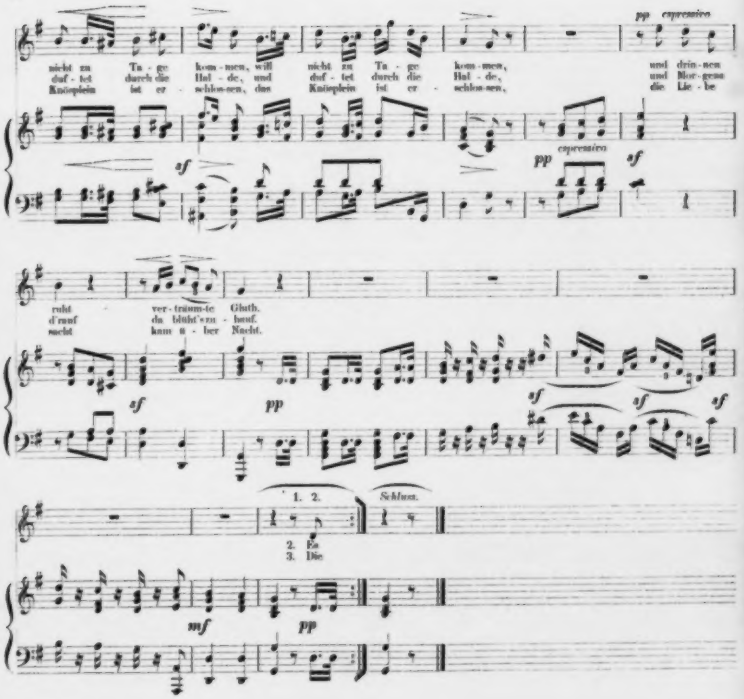



cres - cen - do
Wel - le rausch - te wie vor Zei - ten, am Wald - weg sprang wie sonst das
war, als rief es aus den Wo - gen: flieh', flieh' und oh - ne Wie - der-
cres - cen - do
Reh, von fern er - klang ein A - bend - lüf - ten, die Ber - ge glüh - - ten aus dem
kehr! Die du ge - liebt, sind fort - ge - zo - gen und keh - ren nim - mer, nim - mer-
pp poco Adagio molto ritardando
See, von fern er - klang ein A - bend - lüf - ten, die Ber - ge glüh - ten aus dem
mehr! Die du ge - liebt, sind fort - ge - zo - gen und keh - ren nim - mer, nim - mer-
dimin. pp poco Adagio col - la par - te
a tempo. 1mo. 2do.
See, 2. Doch
mehr!
a tempo.
mf

47. „Dein Herzlein mild" etc.

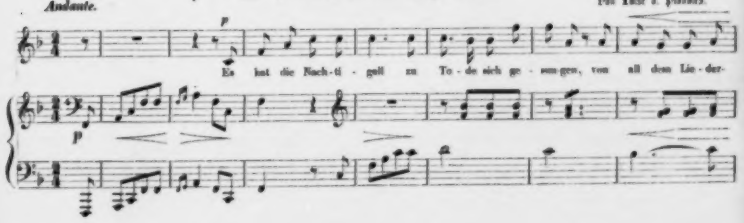
Allegretto. Von Paul Heyse.

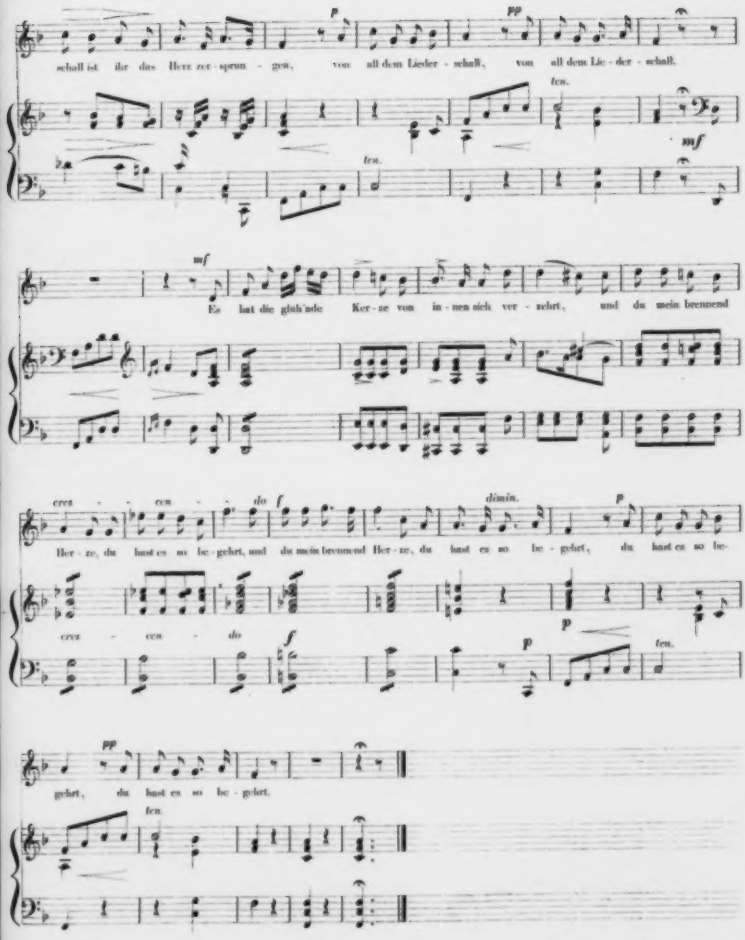




48. „Es hat die Nachtigall" etc.

Von Ernst v. Flotow.

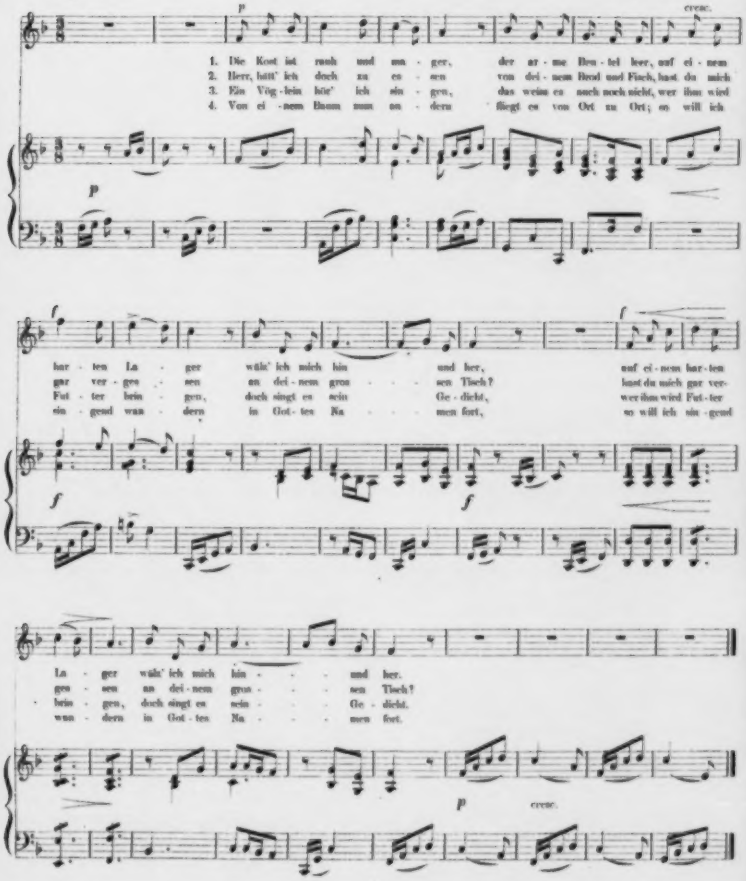


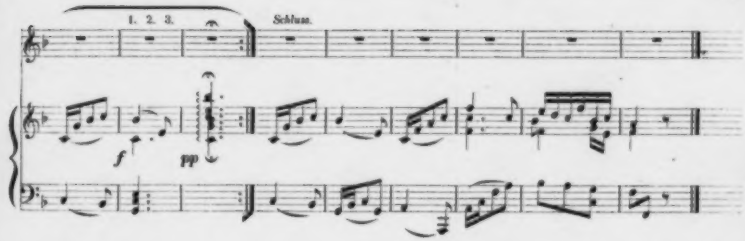

schallt ihr das Herz zer - sprun - gen, von all dem Lie - der - schall, von all dem Lie - der - schall.
Es hat die glüh'nde Ker - ze von in - nen sich ver - zehrt, und du mein brennend
Her - ze, du hast es so be - gehrt, und du mein brennend Her - ze, du hast es so be - gehrt, du hast es so be-
gehrt, du hast es so be - gehrt.

49. Morgenlied eines Handwerksburschen.

Allegretto.

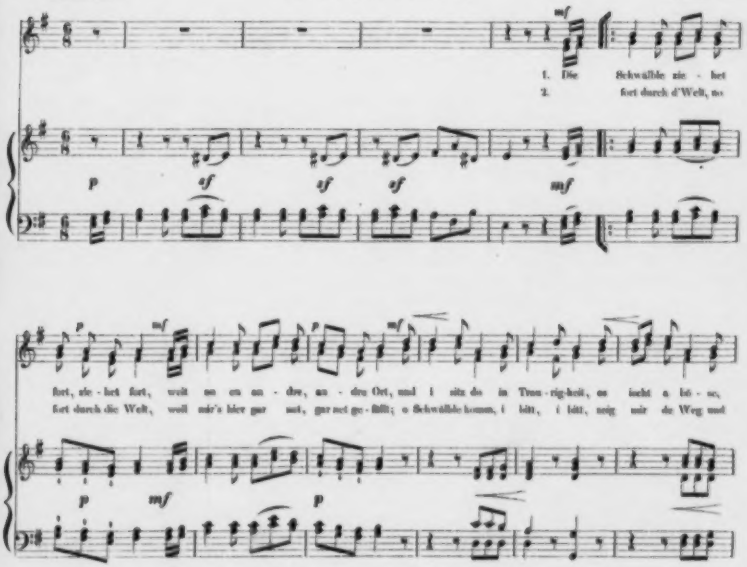
Von Niklas Müller.

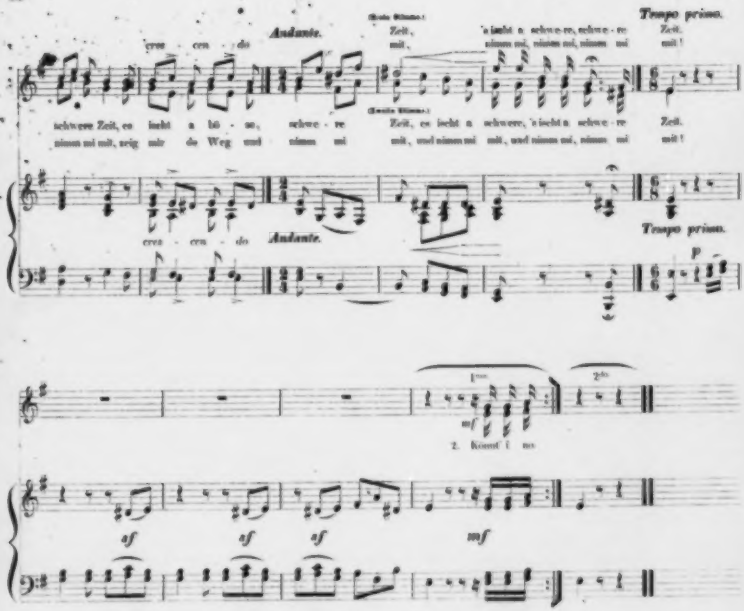




50. Die Schwälble.

Andantino. (Für zwei gleiche Stimmen.) Volkslied.





Druckfehler.

S. 17. Notenzeile 2 von unten. Takt 3 ist a statt es zu lesen.